Christian Friedrich Daniel

Schubart's Leben

in

seinen Briefen.

Gesammelt, bearbeitet und herausgegeben

von

David Friedrich Strauß.

Erster Band.

Bonn,
Verlag von Emil Strauß.
1878.

Vorwort des Herausgebers.

Der schwäbische Dichter Schubart nimmt in der Geschichte der deutschen Literatur zwar keine hervorragende Stellung ein; und nicht allein neben den Größen ersten Ranges darf man ihn nicht nennen: sondern auch wenn wir ihn, beispielsweise, mit einem von seinen Zeitgenossen vergleichen, der ihm in seinem Charakter und im Ton seiner Dichtungen (nur mit dem Unterschied des Nord- und Süddeutschen) verwandt ist, so steht er hinter einem Bürger an dichterischer Bedeutung wie an weitgreifendem Einfluß noch immer unverkennbar zurück. Aber doch fehlt es ihm weder als Mensch noch als Schriftsteller an einem eigenthümlichen Interesse. Er ist einer von den Wortführern der deutschen Sturm- und Drangperiode, der Uebergangszeit zwischen Klopstock und Goethe; und die charakteristischen Züge jenes Geschlechts, das selbst die Verfasser des Götz von Berlichingen und der Räuber eine Zeit lang zu den Seinigen zählen durfte, haben in seiner Persönlichkeit und in seinen Werken eine so eigenartige Gestalt angenommen, daß es sich wohl verlohnt, diesen Mann näher kennen zu lernen, ihn in seinem Lebensgang und seiner Entwicklung, mit seinen Vorzügen und seinen Fehlern, in einem naturgetreuen Bilde sich vor Augen zu stellen. Dazu kommt das tragische Schicksal des Dichters, dessen zehnjährige Kerkerhaft uns an einem ergreifenden Beispiel zeigt, wie es vor hundert Jahren in Deutschland noch aussah, und wie nichts so empörend war,

daß nicht selbst ein kleiner Despot es sich damals ungestraft hätte erlauben können. Schon zu seinen Lebzeiten galt das Interesse, welches Schubart seit seiner Gefangennahme aus allen Theilen Deutschlands entgegengebracht wurde, noch mehr dem mißhandelten Patrioten, als dem Dichter; indessen verlor es sich außer den Grenzen seiner engeren Heimath ziemlich schnell wieder, als er wenige Jahre nach seiner Befreiung vom Schauplatz abtrat, und auch die Zeitschrift eingieng, durch welche er die öffentliche Aufmerksamkeit vorzugsweise auf sich gezogen hatte.

Anders verhielt es sich in dieser Beziehung in Schwaben. Hier hatte sich das Bild des beliebten Dichters, des lebenslustigen Mannes, des unglücklichen Gefangenen, dem Volke tief eingeprägt. Noch Jahrzehende nach seinem Tode giengen zahlreiche Anekdoten über Schubart, Dichtung und Wahrheit in buntem Gemische, von Mund zu Mund: seine witzigen Einfälle, seine heiteren Stegreifreime, sein bezauberndes Orgel- und Clavierspiel, die Leiden seiner Gefangenschaft, das Fallstaffsleben, das er in seiner letzten Zeit mit dem Schieferdecker Bauer in Stuttgart geführt hatte — alles dieß bildete den Inhalt einer lebendigen Lokalsage, und auf Hohenasperg wurde dem Fremden, und wird ihm heute noch als eine Hauptmerkwürdigkeit der würtembergischen Landesfestung das „Schubartsloch“ gezeigt, das dumpfe Gewölbe, in welchem der Dichter das erste Jahr seiner Gefangenschaft vertrauerte. Besonders lebendig war die Erinnerung an Schubart in der Stadt, aus welcher sein späterer Biograph hervorgieng. In Ludwigsburg hatte jener die Jahre zugebracht, welche ihn zuerst als provincielle Berühmtheit in die würtembergische Welt einführten; hier hatte er sein vielgesungenes Kaplied gedichtet; hier hatte man die Festungswälle vor Augen, hinter denen der Gefangene saß, erfuhr ein Jahrzehend lang aus erster Hand, was über sein Ergehen bekannt wurde, hatte ihn auch während der vier Jahre, die ihm nach seiner Befreiung noch vergönnt waren,

in nächster Nähe; hier lebten noch ein Menschenalter lang viele, die ihn persönlich gekannt oder doch gesehen, an seinen Liedern und Schwänken frisch von der Quelle weg sich erfreut hatten, zu deren Jugendlektüre seine Chronik, seine Gedichte und sein Leben gehört hatten. Auch in Strauß' elterlichem Hause war mit Schubarts Gedichten zugleich die mündliche Ueberlieferung über ihren Verfasser heimisch gewesen, dieser war daher schon dem Knaben vertraut, wie ein alter Hausfreund; und noch in späteren Jahren war es Strauß jedesmal ein besonderes Vergnügen, wenn er seinen alten Oheim, einen ehrenwerthen Ludwigsburger Bürger, bei einem Glas Wein in engerem Kreise dazu brachte, als Augenzeuge von dem Abschied des Regiments zu erzählen, das Herzog Karl an die Holländer vorhandelt hatte, und schließlich Schubarts Kaplied zum Besten zu geben. Bei einem Schriftsteller, welchem es in dem Grade, wie Strauß, Bedürfniß war, sich mit den Helden seiner biographischen Darstellungen in ein persönliches Verhältniß zu setzen, werden wir unter den Momenten, die ihn Schubart zum Gegenstand seiner ersten derartigen Arbeit wählen ließen, dem Umstand kein geringes Gewicht beilegen dürfen, daß er es hier mit einem alten Bekannten zu thun hatte, der ihm durch örtliche und Familientradition nahe gerückt, der ihm von Jugend auf werth und mit den Umgebungen, in denen sein Leben verlief, nicht blos als Landsmann, sondern auch als halber Mitbürger vollkommen verständlich war.

Aber auch an sich selbst war der schwäbische Dichter seinem Biographen sympathisch. Wie Strauß persönlich eine ausgesprochene Vorliebe und ein feines Verständniß für alle naturwüchsigen Menschen hatte, und selbst mit solchen, die in jeder Beziehung unter ihm standen, in ein gemüthliches Verhältniß zu kommen wußte, so fand er sich als Geschichtschreiber von solchen Persönlichkeiten besonders angezogen, in denen die idealen Bestrebungen, ohne die sie ihn freilich nicht hätten fesseln können,

auf dem Grund einer vollsaftigen Sinnlichkeit, einer frischen und lebendigen Natur ruhten. Er selbst hat sich hierüber aus Anlaß seiner Schriften über Schubart und Frischlin mit gewohnter Klarheit ausgesprochen (Liter. Denkw. S. 30). Gerade weil er eine durchaus bewußte, dialektische Natur war, weil er das Leben überwiegend nur in seiner geistigen Gestalt, in den Schöpfungen der Phantasie und des Denkens zu genießen wußte, war ihm der Verkehr mit solchen Bedürfniß, die reichlicher, als er selbst, mit den Organen für sinnlichen Genuß und praktisches Wirken ausgerüstet waren, in deren Art es lag, frisch aus dem Vollen zu schöpfen, mit der Unbefangenheit des Naturmenschen im Augenblick aufzugehen. Er fand eine Ergänzung seines eigenen Wesens darin, daß er sich mitempfindend in das ihrige vertiefte, er nährte seinen Humor und seine Reflexion mit den Stoffen, die sie ihm darboten. Und unter den Männern dieser Art war allerdings Schubart einer von denen, die sein Interesse zu gewinnen vorzugsweise geeignet waren. Er selbst nennt (a. a. O.) ihn und Frischlin zwei Prachtexemplare von warmen, lebensvollen Persönlichkeiten, die ihm die menschliche Natur unverstümmelt und unverkünstelt zur Anschauung brachten; und er erkennt unter diesen beiden Schubart das Lob der gutmüthigeren, weicheren, liebenswürdigeren Natur zu; so wenig er auch übersieht, oder in dem vorliegenden Werke selbst irgendwie zu verbergen versucht hat, daß der sanguinische Poet kein heroischer Charakter war, daß es ihm an Thatkraft, an Willensstärke, und vor allem an Ausdauer und Beharrlichkeit in hohem Grad fehlte; daß ar immer in Gefahr stand, sich zu übernehmen, daß er durch Leichtsinn und Ausschweifungen dem Schicksal, das ihn ergriff, nur zu viele Handhaben geboten hat, daß er auch als Dichter eines geläuterten Geschmackes ermangelte und sein Pathos unzähligemale bald in Schwulst bald in Trivialität umschlug. Aber trotz allen diesen Mängeln war ihm der Mann lieb genug, um seiner Persönlich-

keit, seinen Schriften, seinen Briefen und seinem Leben das eingehende Studium zu widmen, aus dem unser Werk hervorgieng. Und nur zur Verstärkung dieses Interesse's konnte es dienen, daß in Schubarts Leben auch der Kampf, welcher das Pathos des Straußischen bildete, der Kampf mit den Theologen nicht fehlte. Schon in Augsburg hatte der Herausgeber der deutschen Chronik vor den Angriffen der Jesuiten und ihres Anhangs das Feld räumen müssen. An seiner Gefangenschaft scheint der Haß dieser Partei gleichfalls einen wesentlichen Antheil gehabt zu haben. Während derselben aber wurde der unglückliche Dichter bekanntlich von protestantischen Orthodoxen einer geistlichen Gewaltkur unterworfen, der er zwar keinen Widerstand zu leisten, die aber ebensowenig den alten Adam in ihm auszutreiben oder umzuschaffen vermochte. Es mußte für Strauß einen besonderen Reiz haben, die Mittel und den Werth dieser Bekehrungsmethode an dem vorliegenden Fall zu beleuchten. So benützte er denn mit Freuden die Gelegenheit zur Herausgabe, Erläuterung und Ergänzung der Schubart'schen Briefe, als er im Jahr 1847 in den Besitz eines Theils derselben gelangte und diese dann noch durch eine bedeutende Anzahl anderer zu vervollständigen Gelegenheit fand.

Woher jene Briefe ihm zukamen, wie er in ihrer Auswahl und Bearbeitung verfuhr, wie ihm diese Arbeit ein schweres Jahr seines Lebens überstehen half, wie sie endlich nach längerer, durch die politischen Ereignisse des Jahrs 1848 herbeigeführter Verzögerung zur ungünstigsten Zeit an's Licht trat, hat Strauß selbst theils im Vorwort zu seinem Buche, theils in den Literarischen Denkwürdigkeiten (S. 16 f. 24 f.) erzählt. Jetzt wird ihr, wie wir hoffen, eine allgemeinere Theilnahme nicht blos durch den Namen ihres Verfassers, sondern auch durch das vielfache Interesse ihres Gegenstandes und durch die Meisterschaft verbürgt sein, mit der Strauß schon in dieser ersten von seinen größeren

biographischen Darstellungen den Charakter seines Helden zur Anschauung zu bringen, die Personen und die Verhältnisse seiner wechselnden Umgebung zu schildern, die Unparteilichkeit des geschichtlichen Urtheils zu wahren und dabei doch mit der vollen Wärme der Empfindung in die Gemüthszustände der handelnden Personen einzugehen, aus dem Einzelnen, wovon er berichtet, den allgemein menschlichen Gehalt herauszuheben gewußt hat.

Wäre Strauß selbst in den Fall gekommen, sein Werk der Lesewelt zum zweitenmal vorzulegen, so würde er an seiner ganzen Anlage und Haltung zwar schwerlich etwas erhebliches geändert, aber er würde nicht blos den Inhalt der beiden Nachträge, die unser zweiter Band bringt, in das Werk selbst aufgenommen, sondern auch sonst noch ohne Zweifel zu der einen oder andern Ergänzung im Einzelnen Anlaß gefunden haben. Andere mußten Anstand nehmen, auch nur das erstere zu thun und dadurch wenigstens formell in eine fremde Arbeit einzugreifen; und noch weniger würde ich meinerseits mich für berufen gehalten haben, das Werk meines Freundes mit eigenen Zusätzen zu vermehren. Dagegen will ich es nicht unterlassen, an dieser Stelle auf die „Beiträge zur Kenntniß Schubarts" aufmerksam zu machen, welche A. Wohlwill in dem „Archiv für Literaturgeschichte" VI, 343—391 (Lpz. 1876) veröffentlicht hat. Die Erörterungen dieses Gelehrten über Schubarts Amtsführung in Geißlingen, über die Gründe seiner Ausweisung aus Augsburg, über seine Deutsche Chronik und namentlich über den politischen Charakter derselben, sind eine werthvolle Bereicherung der Schubart-Literatur, die Geißlinger Schuldiktate und die zwei Briefe Schubarts an seine Tochter, welche Wohlwill mittheilt, ein dankenswerther Nachtrag zu dem Straußischen Werk. Zu einem Widerspruch gegen das letztere sieht sich derselbe nur durch die Aeußerung (S. 27 des gegenwärtigen Bandes) veranlaßt, daß Schubart nach der Lehrstelle in Geißlingen hastig gegriffen habe; und er hat wirklich

durch einen Brief des Dichters vom Jahr 1763 dargethan, daß es zunächst der Wunsch seines Vaters war, der ihn trotz seines inneren Widerstrebens zur Annahme der Stelle bestimmte. Etwas zweifelhafter ist es mir, ob W. S. 347 dem Umstand, daß Schubarts Eltern und Vorfahren nicht Schwaben, sondern Franken angehörten, nicht zu viel Gewicht beilegt. Die Franken sind ja im allgemeinen leichtblütiger, als die Schwaben; aber so ausnahmslos ist diese Regel nicht, daß nicht auch unter den letzteren sich einzelne fänden, die erregbarer, unsteter und leichtsinniger sind, als die große Mehrzahl der andern; und schließlich wird jemand, der den schwäbischen Dialekt spricht, in einer schwäbischen Stadt geboren und aufgewachsen ist, und nur wenige Jahre außer Schwaben gelebt hat, mit demselben Recht ein Schwabe zu nennen sein, wie z. B. Kant, wenn auch seine Vorfahren aus Schottland stammten, ein Deutscher.

Berlin, 5. März 1878.

E. Zeller.

Vorrede des Verfassers.

Ein deutsches Dichterleben aus dem vorigen Jahrhundert ist es, was dem deutschen Publicum in diesen Blättern dargeboten wird —

„Ein Dichterleben — so höre ich hier rufen — dem deutschen Publicum von heute, das unter die erfreulichsten Errungenschaften des glorreichen Jahres 1848 auch die rechnet, der Ueberschwemmung mit Dichterbriefen, überhaupt des ewigen Wiederkäuens seiner Literärgeschichte, in Ermangelung einer politischen, endlich überhoben zu sein!"

Und so sei denn hier gleich offen gestanden, daß diese Sammlung mit den Zuthaten des Herausgebers, so wie sie hier vorliegt, allerdings im Jahr 1847 entstanden ist; daß ihr Druck sich durch das, besonders für den Druckort unruhvolle Jahr 1848 unter mancherlei Verzögerungen hingezogen hat; daß sie aber auch jetzt keineswegs ohne die Hoffnung erscheint, theilnehmende Leser zu finden. Denn für's Erste schließt ja weder die Thätigkeit in der Gegenwart die Erinnerung an die Vergangenheit, noch die Theilnahme am politischen Leben das literarische Interesse aus; für's Andre aber gehört Schubart nicht blos der literarischen, sondern ebenso der politischen Geschichte an, war nicht allein Poet, sondern auch Publicist, und hatte sich das Schicksal, welches den vornehmsten Inhalt der nachfolgenden Briefe bildet, mehr durch seine Thätigkeit in letzterer, als durch die in ersterer Eigenschaft zugezogen. — Nach dieser Erinnerung wird es mir erlaubt sein, in meiner angefangenen Rede fortzufahren.

Ein deutsches Dichterleben, wollt' ich sagen, aus dem vorigen Jahrhundert ist es, was dem deutschen Publicum hier geboten

wird; einer aus jenem Titanengeschlechte, dessen maßloser Ungestüm, ihm selbst verderblich und ohne bleibende Frucht für das Allgemeine, der milden Herrschaft der Weimarischen Olympier voranging. Doch ist es dießmal nicht sowohl die eigene Unordnung, an welcher das regellose Talent zu Grunde geht, auch nicht der Drang oder Widerstand der äußeren Weltverhältnisse überhaupt, an denen es zerschellt; sondern ein Fürst drängt sich unberufen herzu, gegen den vom Schicksal noch Verschonten die Execution zu übernehmen. Also ein doppeltes Schauspiel: die Geschichte eines verunglückten Genies auf der einen, und ein Stück deutscher Fürstenwillkür auf der andern Seite. Ist diese seit Kurzem bei uns hoffentlich für immer gebrochen: so haben ja eben in den Tagen nach der Zerstörung der Bastille die Denkwürdigkeiten ausgezeichneter Bastillegefangenen am meisten Interesse erregt.

Das vorliegende Buch kann nicht den Anspruch machen, von dem Schicksale des unglücklichen schwäbischen Dichters zum erstenmal ausführliche Kunde zu geben. Bekanntlich hat Schubart selbst im Kerker seinen Lebenslauf aufgesetzt — ein Werk, welchem der gewichtvolle Stoff und die ergreifende Wahrheit und Lebendigkeit der Darstellung zu seiner Zeit einen ausgebreiteten Leserkreis verschafft haben. Aber außerdem, daß dieses in seiner Art einzige Buch jetzt mehr als billig verschollen ist, so bedarf es in mehrfacher Hinsicht einer Ergänzung, die ihm erst durch die gegenwärtige Briefsammlung zu Theil wird. Fürs Erste nämlich geht die von Schubart selbst verfaßte Lebensbeschreibung nur bis ins dritte Jahr seiner Gefangenschaft; über die weiteren acht Asperger Jahre, so wie über den Lebensrest nach der Befreiung, erfahren wir also erst hier etwas Zusammenhängendes, da Ludwig Schubarts übrigens treffliche Schrift über seines Vaters Charakter auf eine fortlaufende Geschichtserzählung gar nicht angelegt ist, und nur gelegentlich einzelne bezeichnende Anekdoten aus dem Leben desselben beibringt. Doch auch für denjenigen Theil seines Lebens, welchen Schubart selbst beschrieben hat, liefern seine Briefe eine kaum minder willkommene Ergänzung. Nicht blos, daß wir in denselben manche bemerkenswerthe Einzelheit finden, welche dem von seinen Papieren getrennten Dichter bei der Abfassung jenes Werkes entfallen war. Auch nicht blos, daß er in

seinem vom Festungscommandanten censirten und unter den Augen des Herzogs gedruckten Lebenslaufe Manches verschweigen mußte, worüber er in den Briefen an Frau und Kind sein Herz ausgeschüttet hat. Sondern, wie von Goethe's Wahrheit und Dichtung geurtheilt worden ist, daß der Greis in der ruhigen Klarheit des Alters sich in die Stürme und Wirrnisse seiner Jugend gar nicht mehr recht habe hineindenken können: so sah umgekehrt Schubart aus dem Kerkerqualm und pietistischen Nebel heraus, in welchem er seinen Lebenslauf dictirte, sein früheres Leben in einem allzu trüben Lichte, und es bestätigt sich vollkommen, was sein Sohn gesagt hat, er habe sich in seiner Autobiographie schwärzer gemacht als er wirklich war. Mit Freude bemerken wir in diesen Briefen, daß er selbst in seinen wüstesten Zeiten der Verworfene nicht war, als der er sich in der bußfertigen Kerkerstimmung erschien; daß sein Herz niemals aufgehört hatte, für alles Große und Schöne zu schlagen, sein Kopf niemals, sich mit ernsten und würdigen Gedanken zu beschäftigen; daß es auch mit seiner angeblichen Freigeisterei lange so gefährlich nicht war, als seine engherzigen Gewissensräthe ihn glauben machten. Kurz, ein wahres und ausführliches Bild von Schubart, wie er war und wurde, ist wenigstens der Herausgeber erst aus diesen Briefen sich zu entnehmen im Stande gewesen.

Ebenso wenig wird Herzog Carl von Würtemberg in seinem Verhältniß zu der aufkeimenden deutschen Literatur hier zum erstenmal der Nation vorgeführt. Längst genießt er in der Herodesrolle, die er in der Jugendgeschichte unseres großen Dichters spielt, einer wenig beneidenswerthen Unsterblichkeit. Aber was er im Stande gewesen wäre an Schiller zu thun, und wie wenig dessen Besorgnisse übertrieben waren, verstehen wir erst ganz, wenn wir wissen, was er kurz zuvor an Schubart gethan hatte und noch immer zu thun fortfuhr. Dieses aber erfahren wir genau und ausführlich abermals erst aus den folgenden Briefen. Die Notiz: der Herzog setzte den Dichter auf die Festung und ließ ihn über zehen Jahre daselbst sitzen — fällt zwar für sich schon schwer genug ins Gewicht; aber wenn wir nun Jahr um Jahr und Monat um Monat alle Qualen der Gefangenschaft, die Kränkungen und Krankheiten, die vergeblichen Bemühungen und getäuschten Hoffnungen, die abgeschlagenen Bitten und ge-

brochenen Versprechungen, alle einzeln aufgezeichnet finden: dann werden wir gestehen, daß wir mit jener allgemeinen Notiz noch wenig gewußt haben, daß wir hier erst, aus den Briefen Schubarts und seiner Gattin auf der einen, seiner Kerkermeister und Beichtiger auf der andern Seite, die ganze Scheußlichkeit eines Despotismus kennen lernen; den wir in dieser Art gar nicht für möglich gehalten hätten. Wie in jeder neuen Briefsammlung aus dem Weimarschen Dichterkreise der herrliche Carl August herrlicher aufersteht: so ist für Würtembergs Herzog Carl jedes neuentdeckte Actenstück über Schillers Jugend und Schubarts Schicksal eine Auferstehung zum Gericht.

Dieser Inhalt der nachstehenden Sammlung scheint mir die Theilnahme des deutschen Publicums an derselben noch immer hinlänglich zu verbürgen. Ist auch das Interesse für solche Eröffnungen aus der Werdezeit unsrer Nationalliteratur, wie es vor Kurzem noch unter uns lebendig war, im Augenblick zurückgetreten: so tritt ja auch in unsern Schubartischen Briefen das literarhistorische Interesse hinter dem menschlichen, ich möchte sagen dramatischen, zurück, welches für alle Zeiten das gleiche ist. In der That, wie ein Trauerspiel wickelt sich das Geschick des unglücklichen Dichters in diesen Briefen vor uns ab. Wechselsweise bewegen uns Theilnahme und Mißfallen, Hoffnung und Furcht; Entsetzen faßt uns, wir schmelzen in Mitleid, glühen in Zorn, Erwartung spannt sich, erlahmt und spannt sich wieder: bis endlich der Zauber sich löst, der auf dem Schicksale des Helden lag, wir mit ihm wieder frei athmen, aber nur um ihn nach kurzer Freude auf immer hinsinken zu sehen. Dazu kommt dann das besondere politische Interesse für unsre Zeit. Wie lange ist es, daß aus den Kerkern eines Weidig und Jordan, eines Eisenmann und Behr ganz ähnliche Stimmen wie aus dem des Asperger Gefangnen erschollen? wie lange, daß wir durch die beschlossene Einführung des öffentlichen und mündlichen Gerichtsverfahrens vor der Wiederkehr solcher Gräuel gesichert sind? und sind wir's auch wirklich, so lange wir diese volksthümlichen Einrichtungen nicht durch eine feste Reichsverfassung gegen Eingriffe von oben wie von unten geschützt haben? Schubarts Gefangenschaft ist ein Beispiel von Cabinetsjustiz, wenn man anders von Justiz sprechen kann, wo selbst die Form von Urtheil und Recht fehlt:

die Volksjustiz, von der wir jetzt Beispiele zu erleben anfangen, ist ihr ebenbürtiges Gegenstück von der andern Seite, und es wäre nur die Hälfte der Wirkung, welche unsre Briefe haben können und sollen, wenn sie uns gegen jene zwar empörten, ohne uns doch mit dem gleichen Abscheu gegen diese, gegen jede Art von souveräner Willkür, zu erfüllen.

Ueber die Weise, wie ich zu den nachstehenden Briefen gekommen, so wie über mein Verfahren bei ihrer Anordnung und Bearbeitung, nur wenige Worte.

Nachdem mein Freund Vischer eine Anzahl derselben, die er in der Familie des Dichters Fr. Haug gefunden, mir freundschaftlich überlassen hatte, war ich, die Sammlung zu vermehren, mit einem Erfolge bemüht, der mich selbst überraschte, und für welchen ich denen, durch deren Gefälligkeit er möglich wurde, zum innigsten Danke verpflichtet bin. Eigneten sich von den so zusammengebrachten Actenstücken weder alle, noch von diesen alle vollständig, zur Mittheilung: so schien andrerseits kein Grund vorhanden, mehrere schon da und dort in Zeitschriften gedruckte Schubarts Briefe, so weit sie Interesse boten, von dieser Sammlung auszuschließen, zu deren bisher ungedrucktem Grundstocke sie sich doch immer nur wie ein Zehntel verhalten.

Bei der Aussonderung des Druckwürdigen bin ich von der Rücksicht ausgegangen, nur solches stehen zu lassen, was entweder das Bild Schubarts selbst, seiner Eigenschaften und Entwicklungen, Verhältnisse und Schicksale, oder das Bild der Zeit und Umgebung, in welcher er lebte, zu vervollständigen dienen konnte. Ich weiß, daß dieser Maßstab in der Anwendung immer noch subjectiv ist: ich kann nur sagen, daß ich die bereits zusammengestellte Sammlung noch mehreremale mit der Feder in der Hand und mit der Absicht durchgelesen habe, alles nur irgend Entbehrliche zu streichen; aber mehr, als nun geschehen ist, wußte ich nicht wegzubringen, wollte ich dem Charakter- und Zeitbilde die Ausführlichkeit und den Zusammenhang bewahren, den ich von dergleichen Sammlungen zu fordern pflege.

Ist in diesem Punkte auf allgemeine Zustimmung niemals zu rechnen, so getröste ich mich dafür, in einem andern, der sonst nicht ohne Gefahr ist, dem Tadel sicher zu entgehen: Eigennamen und Verhältnisse nämlich, die sechszig und mehr Jahre hinter

uns liegen, war gewiß kein Grund, mit einem Schleier zu bedecken.

Dagegen habe ich von Schubarts zahlreichen Verstößen gegen die Rechtschreibung, da hierin auch unsre großen Dichter in ihren früheren Werken nur wenig vor ihm voraus haben, nur das Leidlichste, um die Farbe einer vergangenen Zeit nicht ganz zu verwischen, stehen gelassen, so wie andrerseits das eigenthümlich Sonderbare angedeutet.

Der breite, schwarze Schatten, welchen der Asperg in Schubarts Leben warf, und dadurch dessen Gestalt bedingte, bestimmt auch die Eintheilung seiner Briefe. Vor dem Asperg — Auf dem Asperg — Nach dem Asperg — werden die Hauptabtheilungen sein, und innerhalb dieser werden Veränderungen des Orts oder der Lage Unterabtheilungen begründen.

Damit aber der Leser nicht in Gefahr komme, vor lauter Bäumen den Wald nicht mehr zu sehen, habe ich von Abschnitt zu Abschnitt pragmatische Uebersichten eingeschaltet, in denen ich Personen und Ereignisse zu gruppiren und in das rechte Licht zu stellen mich bemühte, während ich zugleich den in der Briefsammlung einigemale unterbrochenen geschichtlichen Faden aus den sonst vorhandenen Mitteln weiter spann. An historischen Erläuterungen unter dem Text der Briefe habe ich es, so weit solche erforderlich schienen und ich sie zu geben wußte, gleichfalls nicht fehlen lassen.

Nun Glück auf den Weg, alter Freund! Deine Lieder sind die Gespielen des Knaben gewesen: der Mann hat sich bemüht, einen Theil des Dankes, den er dir schuldig geworden, durch Sammlung deiner Briefe abzutragen, überzeugt, daß du, mit all deinen Schreib- und Charakterfehlern, Schwächen und Verirrungen, doch nur gewinnen kannst, je näher und ausführlicher du dich zu erkennen gibst.

Inhalt des achten Bandes.

Vor dem Asperg.

Vis consili expers mole ruit sua.
Horat.

Die zunächst vor uns liegende Abtheilung seiner Briefe zeigt uns Schubart im Werden, oder genauer die zweite Hälfte seiner Werdezeit. Die erste — das Knaben- und angehende Jünglings-Alter, die Schul- und Universitäts-Zeit — ist bereits vorüber. Hier ist für Jeden, der diese Laufbahn durchgemacht hat, ein natürlicher Abschnitt, wo er, zum erstenmal auf sich selbst gestellt, sich besinnt und prüft; im Gebiete der Wissenschaft oder Kunst sich auf eigene Hand umsieht und bald auch versucht, sofort im Leben, in Amt und Häuslichkeit, sich zurechtzufinden Anstalt macht. Dieß gibt dann eine zweite Werdezeit, die des ausgehenden Jünglings- und angehenden Mannes-Alters, nicht minder wichtig als die erste, und in dieser Periode tritt auch erst naturgemäß der Briefwechsel mit gleichstrebenden Menschen als ein wichtiger Factor ein.

Schubart's Werden, wie es seine Briefe uns darlegen, ist nicht das jener glücklichen Naturen, welche unter geheimnißvoller Zusammenstimmung der innern Begabung und der äußern Fügung sich stetig und sicher entwickeln, in deren Gemüthe unter Einwirkung einer freundlichen Sonne Knospe um Knospe schwillt, Blüthe um Blüthe sich erschließt, denen auch Sturm und Kampf regelmäßig zum Gedeihen und zur Kräftigung ausschlägt; es ist auch nicht das Werden jener starken Menschen, welche die Mängel ihrer Begabung und die Ungunst des Geschickes durch die Kraft ihres Willens gut machen, die mit festem Vorsatz gegen widrige Winde steuern, durch beharrliche Arbeit, wie durch beständig fallende Tropfen, Steine aushöhlen, und so den Kranz erobern, der jenen wie von selbst im Garten wächst. Keiner von

beiden Entwicklungsarten gleicht das Werden unseres Schubart. Zur ersteren fehlt ihm Beides, harmonische Ausstattung von innen und glückliche Stellung von außen; zu der andern Alles, nämlich der feste, beharrende Wille. In Schubart's Begabung überwog Sinnlichkeit und Einbildungskraft über Verstand und Willen in einem Grade, der ihm die Behauptung des Gleichgewichts äußerst schwer machen mußte. Aeußerlich drängt ihn Dürftigkeit in Stellungen hinein, die seinem Geiste zu enge sind; statt nun aber aus der unangemessenen Stellung sich durch Fleiß und Beharrlichkeit zu einer besseren und freieren emporzuarbeiten, wirft er sich ungebärdig und planlos so lange darin umher, bis sie ihn ausstößt, und er sich in eine andere Lage geworfen sieht, die ihm in die Länge eben so wenig behagt oder förderlich sich erweist.

Dieß ist das wenig erfreuliche, aber merkwürdige und belehrende Schauspiel, welches die Werdezeit Schubart's uns darbietet. Und was das Traurigste ist: eben auf dem Punkte, wo sich endlich ein organischer, Früchte versprechender Keim angesetzt und in günstigerem Klima zu treiben angefangen hat, — gerade da wird die Entwicklung von außen her gewaltsam unterbrochen.

I

Aalen.

1760. 1762. 1763.

Briefe des 21—24jährigen Schubart, vom elterlichen Hause in Aalen aus (wo sein Vater Diaconus war) in der Zwischenzeit zwischen der Universität und der Anstellung geschrieben.

Seine akademischen Studien waren mehr abgebrochen als vollendet worden. Gleich von Anfang, bei der Wahl der Universität, hatte kein guter Stern gewaltet — hatte Schubart statt besonnener Ueberlegung den Zufall und die Willkür walten lassen. Er sollte nach Jena: blieb aber unterwegs in Erlangen hängen. Warum mußten auch gerade damals (Herbst 1758) die Stürme des begonnenen siebenjährigen Kriegs das Weiterreisen gefährlich, und warum eine so lustige Studentengesellschaft, aus aller Herren Ländern in das friedliche Erlangen zusammengeblasen, das Bleiben anziehend machen? Eine lustige Compagnie war für den jungen wie später für den alten Schubart unwiderstehlich; Hängenbleiben, Mitmachen, zeitlebens seine schwache Seite. So machte er denn auch in Erlangen nach Herzenslust mit. Aber ein solches Leben gab mehr Schulden als Kenntnisse; Ausschweifungen warfen den lockern Studenten aufs Krankenlager, Gläubiger ins Gefängniß, und die Eltern, außer Standes, die schweren Ausgaben länger zu bestreiten, riefen ihn vor der Zeit nach Hause.

Alles das meldet uns Schubart mit gewohnter Aufrichtigkeit in seiner Lebensbeschreibung: den Briefen, die hier vor uns liegen, würden wir es nicht ansehen, daß eine so wilde Studentenzeit in ihrem Rücken liegt. Im Gegentheil, wir werden nicht anders sagen können, als: Schubart führt sich in diesen Briefen

ganz vortheilhaft bei uns ein. Der größere Theil derselben ist an Böckh, erst Conrector in Wertheim, bald Rector in Eßlingen, gerichtet. Dieser hatte sich so eben mit Schubarts Schwester verlobt, und kenntnißreich, auch in neuerer Literatur nicht unbewandert, überdieß ein humaner und freundlicher Charakter wie er war, bot er sich dem Schwager von selbst als vertrautester Correspondent. Aber wenige Stunden von Aalen und Königsbronn (wo Schubart in diesen Jahren eine Zeit lang als Hauslehrer sich aufhielt; Briefe von da sind uns keine erhalten) lebte ein in Prosa und Versen sehr rühriger schwäbischer Schriftsteller, Balthasar Haug, als Pfarrer: er wird erst schriftlich, dann persönlich aufgesucht, und so ein zweiter, rein literarischer, Correspondent gewonnen.

Beiden Männern, obwohl jedem wieder in andrer Weise, kommt der junge Schubart mit einer Ehrerbietung entgegen, von welcher wohl manche Formen und Ausdrücke, als zum Complimentenstyl jener Zeit gehörig, in Abzug kommen, doch aber noch genug als wirkliche Gesinnung des Briefstellers übrig bleibt. Auch das zwar kommt einerseits auf Rechnung jener Zeit, welche noch die Fähigkeit, ja das Bedürfniß, der Verehrung und Bewunderung besaß, dessen dem jetzigen Geschlechte gelungen ist sich beinahe vollständig zu entledigen: doch finden wir es bei Schubart in ganz besonderem Grade ausgebildet. Statt daß jetzt die Jugend mit der philosophischen Fähigkeit des nil admirari fast schon zur Welt kommt, konnte er sich das kindische Ding so lange er lebte nicht abgewöhnen.

Nimmt uns dieß für den Jüngling ein, so ist auch das Familiengefühl, die Anhänglichkeit an die Seinigen, weiter das Bedürfniß nach Freundschaft und vertrauter Mittheilung, ein gutes Zeichen.

Für Literatur legt sich ein offener Sinn, an allen gleichzeitigen Erscheinungen derselben ein reges Interesse an den Tag — vor Allem liegt dem jungen Schwaben die literarische Ehre seiner heimischen Provinz, welche damals noch als deutsches Böotien galt, am Herzen —; und die Freude des armen Candidaten an den dürftigen Anfängen seiner Bibliothek kleidet ihn allerliebst.

Seine Vorstellungs- und Ausdrucksweise zeigt sich zwar

zunächst noch in den steifen Formen jener Zeit befangen. Er gibt Reflexionen über Empfindungen statt dieser selbst, und spottet ziemlich pedantisch über Pedantismus. Doch der junge Mann wird weiter kommen: — bemerket ihr nicht, wie er, bei ungeschwächtem Respect, auch dem verehrten Schwager gegenüber sich ein freies Urtheil vorbehält, und von Schwören auf eines Meisters Worte frühzeitig nichts wissen will?

In der Beschreibung einer kleinen Wanderung, welche er als predigend Reisender durch das Limpurger Ländchen gemacht hat, und nun (im 6ten Briefe) dem Schwager schildert, beurkundet sich, obwohl in schlichter Prosa, doch das poetische Talent, das offene, helle Auge und der überlegene Humor des Dichters, untrüglicher, als sie sich in der Ode auf den Fürst-Propst von Ellwangen gezeigt haben mögen, deren unsere Briefe Erwähnung thun, und an welcher ohne Zweifel das das Beste war, daß sie dem frierenden Poeten ein warmes Kleid eintrug. Für den Anfang war das schon recht; aber daß Schubart über diese Stellung, Große — und selbst Kleine — gegen Erwartung eines Douceurs anzusingen, zeitlebens sich nicht erhoben hat, daß er unfähig war, die höhere Stellung einzuhalten, welche der von ihm angebetete Klopstock durch sein eigenes Beispiel der Dichtung und den Dichtern angewiesen hatte, — darin sehen wir, neben der Ungunst der Umstände, doch zugleich einen Grundmangel seines Charakters. Hätte Schubart so viel Stolz besessen, als er Eitelkeit besaß: Manches in seinem Leben würde sich anders und besser gestaltet haben.

Uebrigens war diese Fürstpröpstliche Ode keineswegs der erste Anfang von Schubarts Dichterlaufbahn, wie es den brieflichen Aeußerungen nach scheinen könnte. Schon auf der Nürnberger Schule hatte er Preußenlieder gedichtet, welche vielfach gesungen, zum Theil auch als fliegende Blätter gedruckt wurden, und etliche Volkslieder, wie das köstliche: Als einst ein Schneider reisen sollt' rc.[1]), fallen sogar — unglaublich, wenn er's nicht selbst in seinem Leben erzählte — noch früher, in seinen Aufenthalt am Lyceum

1) Aus waser Macht die Frankfurter Ausgabe diesem Gedichte, gegen Schubarts eigene Versicherung in seiner Lebensbeschreibung, I, S. 27, die Jahreszahl 1763 beisetzt, ist mir unbekannt.

in Nördlingen, vor sein siebzehntes Jahr. Aber diese Sachen, weil sie mühelos entsprungen und einfach waren, sah ihr Urheber, wenigstens damals, über die Achsel an: für poetisch galt nur, was Kopfzerbrechen gekostet hatte und auf Stelzen ging.

Ich sagte oben, man merke es den Briefen des Theologiae Candidatus nicht an, daß ihnen eine so wilde und ausschweifende Universitäts-Zeit vorangegangen. Aber eben das Biegsame, zu Schwankungen und Umschlägen Geneigte in Schubart's Natur, was ihm diesen plötzlichen Uebergang von Ausgelassenheit zur Eingezogenheit ermöglichte, macht uns auch gegen seine jetzige Solidität im Elternhause mißtrauisch: wer weiß, was er wieder für Sprünge machen wird, wenn er einmal sein eigener Herr geworden — wornach er, um den Eltern vom Brot, gewiß aber auch aus der Aufsicht zu kommen, so sehnlich verlangt?

1.

Schubart an den Conrector Böckh in Wertheim.

Aalen, den 9ten Juni 1760.

Hochwohlehrwürdiger und Hochgelehrter Herr!
Verehrungswürdiger Herr Bruder!

Wie glüklich bin ich nicht, daß einer meiner liebsten Wünsche so unvermuthet erfüllet worden! der Wunsch, den ich oft that, oft mit Entzüken that, mit einem Manne bekant zu werden, dem ich schon in der Ferne mein ganzes Herze weyhte. . . .

O, mein werthester Herr Bruder! — gönnen Sie mir es, wenn ich die steife Sprache des Ceremoniells ein wenig beyseit seze — o, mit welcher Ehrfurcht, mit welchem andächtigen Feuer muß ich die Wege der Vorsehung preißen und tiefanbetend bewundern, die meine Schwester in die Arme eines Mannes geworfen, den neben Vernunfft, Erfahrung und Einsicht, Tugend und ein gutes Herze schmükt. Gewiß, meine Schwester hat Ursache, auf diese Eroberung stolz zu thun. Ich kenne Dero Stärke in den schönen Wissenschafften 2c. . . .

Unterdessen sehne ich mich mit einem geheimen Vergnügen nach dem angenehmen Michaelis. Wie werden wir da, ich und meine Schwester Ihnen, entgegen gehen! Wie wollen wir Sie unerwartet und unverhofft überraschen! Wie wird uns die kleine Verwirrung küzeln, in der Sie alsdann seyn werden! Wie inbrünstig, wie zärtlich will ich Sie umarmen, wie viel Affektvolles will ich Ihnen dann in einer Zerstreuung sagen, die Ihnen gefallen muß! O! wie vergnügt mich nicht diese angenehme Vorstellung! — Und meine Schwester! — was wird diese als dann thun? — Hier ist ein Brief von derselben. Sehen Sie, ob sie so glüklich geweßen, Ihnen so viel Schönes vorzusagen, als Sie

verdienen. Nun ich umarme Sie, verehrungswürdiger Herr Bruder, ich bitte Sie um ihrer Zärtlichkeit willen, lieben Sie mich, lieben Sie denjenigen, der mit vollkommener Ueberzeugung ist

Euer Hochwohlehrwürden
meines hochzuverehrenden Herrn Bruders
aufrichtig ergebenster Diener und zärtlicher Bruder
Christian Friedrich Daniel Schubart
S. S. Theol. Cand.

2.

Schubart an Böckh, nunmehr Rector in Eßlingen.

Aalen, den 4ten May 1762[1]).

Allerliebster Hr. Bruder!

So sind Sie also würklich schon in Eßlingen, da wir uns täglich mit der Hoffnung schmeicheln Sie bey uns zu sehen? .... Erwarten Sie heute von mir keinen Glükwunsch zu dem glüklich angetretenen Rektorate. Die Zeit ist mir zu kurz, Ihnen alles das zu sagen, was ich bey dem Flore Ihres Glükes empfinde. Denn denken Sie nur, ich will reimen; und wie schwehr wird es nicht einem iungen Menschen zu singen, wenn sich so wenig Gelegenheiten ereignen, seine Laute anzustimmen. Und darzu bin ich noch ungeübt, und meine Gedichte müßen nur von dem Gegenstande, den ich besinge, ihren Glanz erhalten. Ich wünsche Ihnen also noch zu der Zeit ganz einfach und prosaisch Glük zu Dero neu angetrettenem Amte.

Mein Schwager — ein Rektor — o Himmel! — ich erliege unter diesem mächtigen Gedanken. — Ein Rektor! der sich in seinen Briefen so sehr nach dem heutigen verdorbenen Geschmake richtet. Nehmen Sie mir's nicht übel, zum wenigsten hätte ich von Ihnen als einem Rektor eine aphthonianische Chrie erwartet. Aber (dem Himmel sey es geklagt) so war es nur ein eitles Gellertisches Gewäsch. Sie sind mir ein rechter Rektor! Keine

---

1) Zwischen diesen und den vorhergehenden Brief muß Schubarts Aufenthalt als Hauslehrer in Königsbronn fallen, dessen er in seinem Leben, I, S. 64 ff. gedenkt.

Schulschnörgel, keinen steifen Styl, keine Citationen, keine Antiquitäten, kein si vales bene est — und darzu kein finsteres Gesicht — kurz, nichts ist an Ihnen rektormäßig, als Ihre ungepuderte Perüke. — Doch nun im Ernste. Wollen Sie wissen, wer der Ueberbringer meines Briefes ist? Er ist ein Freund Ihres Schwagers. Er war in Nürnberg zwei Jahr mein Stubenbursch. — Der ehrlichste Mensch von der Welt! — Die Musik und die Gabe zu informiren machte ihn beliebt. Er ging nach Halle — und Theurung und Krieg vertrieb ihn. Er kam wieder nach Nürnberg zurük, aber sein Schiksal hatte alle Zugänge seines Glükes daselbst verschlossen. Er ging nach Sachsen in sein Vaterland — und sahe die traurigen Ueberreste seines väterlichen Vermögens. Er verließ diesen Ort und kam unter die Soldaten. Er wurde gefangen, und ein Schwuhr, niemals mehr im Kriege zu dienen, befreite ihn aus der Gefangenschafft. Er suchte Nürnberg wieder, aber er fand mich nicht — er ging nach Altdorf, aber er fand mich nicht — er kam nach Aalen und er fand mich, und ward froh und weinte, so froh war er. Beklagen Sie mit mir sein Schicksal. Helfen Sie ihm weiter, denn er verdient Barmherzigkeit. Er ist mein Freund! Ist dieser Grund stark genug?

Uebrigens erlauben Sie mir zu fragen, ob Sie die Bibliothek der schönen Wissenschaften nicht vom 4ten Bande an vollends besizen. Möchten Sie mir — doch ich schäme mich, es zu sagen. Mein ganzes Ich sollte Ihnen davor zu Diensten stehen. . . . . . Meine Eltern empfehlen sich Ihnen und dem kleinen weinenden Enkel tausendmal. Grüßen Sie meine liebste Schwester. Entschuldigen Sie meine Eilfertigkeit. Nächstens ein Mehreres. Leben Sie wohl. Ich bin

Dero aufrichtiger Freund und gehorsamer Diener
Schubart.

3.

Schubart an Böckh.

Aalen, den 24ten 7bris 1762.

Allerliebster Herr Bruder!

Kein Mensch kann später zu seinem Zwek kommen als ich. Schon ein ganzes halbes Jahr möchte ich immer bey Ihnen seyn,

und bin doch noch allezeit hier. Erst kürzlich zeigte sich die schönste Gelegenheit meinen Endzwek zu erreichen. Ihr Herr Bruder kam und besuchte uns, und wir beede faßten gleich den Entschluß, unsere Geschwistre aufzusuchen. Unserer Abrede gemäß sollte der Herr Bruder wieder auf Aalen kommen, und in meiner Gesellschaft nach Eßlingen reißen. Ich weiß nicht, ob ihme leztere zu unangenehm gewesen seyn muß, weil ich demselben keine Gelegenheit zum Unwillen auf mich gegeben zu haben glaube; aber das weiß ich, daß er Aalen vorbeyreißte, ohne mir und meinem Hauße ein Wort davon zu sagen. Ich bin nicht gewohnt, mich iemanden aufzudringen, dem meine Gesellschaft nicht erträglich genug seyn möchte; folglich hätte der Herr Bruder auf meiner Seite das wenigste zu befürchten gehabt. Ob ich aber nicht auch einiges Recht hätte, meinen werthesten Herrn Schwager und meine liebste Schwester unter den veränderten Umständen Ihres Glükes aufzusuchen? das ist eine Frage, die Sie gewiß zu meinem Vortheile entscheiden werden, weil mir Dero edle Denkungsart aus andern Beyspielen schon hinlänglich genug bekannt ist. Ohne mich also mit Vorwürfen weiter aufzuhalten, so will ich Ihnen nur recht offenherzig sagen, daß ich doch gar zu gerne bey Ihnen seyn möchte, wenn es mit Ihrem Beyfalle noch dieses Jahr geschehen könte. Sagen Sie mir eben so aufrichtig, welche Zeit Ihnen am gelegensten ist? Ich werde gewiß auf den Tag erscheinen, den Sie bestimmen werden. . . .

Ich will es Ihnen nur gestehen, daß mich ein besonderes Interesse zu Ihnen treibe. Ich habe auf den Fürsten von Ellwang eine Ode verfertiget, unter dem Titel: Der gute Fürst. Ihre edle Kritik würde Vieles zur Vollkommenheit dieses Gedichtes beytragen. Unter Ihrer Aufsicht könnte es alsdann vielleicht auch mit weniger Kosten gedrukt werden, als in hiesigen Gegenden. Entdeken Sie mir doch bald Ihren Entschluß, weil ich viel zu hastig und sanguinisch bin, als daß ich länger warten könte. Werden Sie doch nicht böse, wenn ich mit noch einer Bitte in Sie dringe. Sie ist zwar groß, aber Ihr Herz ist zu gut, als daß ich sie nicht wagen dürfte. Denken Sie nur, die Bibliothek der schönen Wissenschafften, diese stete Erinnerung an Sie, steht noch immer unvollständig unter meinen Büchern, wie Sie mirs geschikt haben — so gerne ich sonsten auch weiter lesen

möchte. Wenn Sie nicht wüßten, wie wenig ein Kandidat in Schwaben zu verdienen Gelegenheit hat, so könten Sie mir den Vorwurf machen, warum ich sie nicht schon längstens ergänzt hätte. Allein so muß ich nur Sie bitten, daß Sie die Gewogenheit haben, und mir einstweilen die übrigen Stüke zum Durchlesen überschiken, biß ich sie mir selbsten anschaffen kann. O wie wollte ich Ihnen danken, wenn Sie mir das thäten! .. Ueberhaupt verspricht mir die Kenntniß Ihrer Bücher so viel Vortheile, daß sie allein eine Reise zu Ihnen verdiente, wenn ich nicht noch reinere und edlere Bewegungsgründe hätte.....

Wie beneidenswürdig sind Sie nicht, Allerliebster! Ich stelle Sie mir oft unter Traubengeländen vor, wo der Herbst seinen Vorrath um Sie verbreitet.

Sie sehn die sanftgeschwollne Traube,
Die durch die Blätter dunkler Laube
Mit süßem Most beladen glänzt.

Mit der Freude des Weisen hören Sie den Most im Faße brausen, Sie gehn und trinken, wenn der alte Bachus Ihnen den Becher reicht, und besingen die Kraft des Weins, ohne, wie Anakreon ihn zum Göttertranke zu machen, denn die Menschen trinken ihn auch. Kennen Sie sich, mein Werthester, unter diesem Bilde? Leben Sie wohl. Wir alle grüßen Sie und Ihre Frau tausendmal, und küssen Ihre kleine aufblühende Juliane in Gedanken. Ich bin, biß ich zu Ihnen komme, mit der feurigsten Sehnsucht

Dero 2c.

C. Fried. Daniel Schubart.

4.

Schubart an Böckh.

Aalen, den 10ten Februar 1763.

Hochzuverehrender Herr Schwager!

Meine Antwort, die ich Ihnen schon so lange schuldig geblieben, hieng bloß von der Würkung einer Ode ab, die ich schon so lange vergeblich erwartete. Die Abwesenheit des Fürsten mag

daran Schuld gewesen seyn. Doch hat seine Gegenwart alles reichlich ersezt. Ich kann hoffen, daß sich mein Glük unter einem so gnädigen Fürsten gründen läst[1]), da er mir durch ein schönes Geschenk einen so vortreflichen Vorschmak davon gegeben. 4 Carolins! — denken Sie einmal, das läst sich doch hören. So hat mir doch der gute Fürst ein Kleid eingetragen, das ich mir will verfertigen lassen. Ich würde stolz auf meine Muse werden, wenn sie mir lauter solche Früchte einzuerndten gäbe. Hier folgen also die Drukerkosten, mit der Bitte, sie einzuhändigen.

Aber, was macht denn die Geschichte der Dichtkunst? Sind Sie schon mit den Barden bekannt? — Wenn Sie sich doch schon aus den Dunkelheiten der älteren Geschichte herausgearbeitet hätten, mit der neueren könten Sie ganz gut zurecht kommen — denn da ist lauter Licht. Nun machen Sie nur, daß Sie bald fertig werden, um der Welt eine Geschichte des Verfassers der Geschichte der Dichtkunst abzuverdienen. Das wäre so etwas zu Ihrem Ruhme! — Und in der neusten Litteratur? Da weiß ich nichts, gar nichts, l. Herr Schwager! Irene wird doch auch die Bücherverzeichnisse stärker machen, als sie bißhero gewesen sind. — Mein Bruder Jakob, der würklich hier ist, will in dem Stuttgarder Wochen-Zettel eine Nachricht von einem erledigten Schuldienste oder Provisorstelle gelesen haben — ist etwas daran, so melden Sie es uns, wenn Sie es vor gut halten. — Und die kleine Friderike! — was macht denn diese? ach das artige Kind, wäre sie doch auch hier meine Gespielin, wie in Eßlingen. Meine Mamma ist um meine Schwester besorgt, weil sie weiß, daß sie gesegnet ist. Sie wird doch noch halten?

Leben Sie wohl. Ich danke Ihnen tausendmal vor all Ihre Freundschafft, und bin unverändert ꝛc.

C. Schubart.

---

1) Der Fürstprobst von Ellwangen hatte nämlich auch protestantische Pfarrstellen, wie z. B. die in Aalen, zu vergeben.

5.
Schubart an Pfarrer Haug in Stotzingen.

Aalen, den 15ten Juli 1763.

Hochehrwürdiger Hochgelehrter
Hochzuverehrender Herr Pfarrer!

Der Ruhm, den sich Euer Hochehrwürden erworben; die Liebe zu meinem Vaterland, um das Sie sich so sehr verdient gemacht haben, und der gute Begrif, den ich mir von einem Schriftsteller mache, der so viel Geschmak und Einsicht, wie Sie, besizt; das sind Dinge, die mich schon lange nach Dero Bekantschafft lüstern gemacht haben, und ich wage es, sie zu suchen, wenn ich Ihnen gleich gänzlich unbekant bin. Schon lange mache ich in den Stunden der Einsamkeit das Lesen Ihrer schönen Schrifften zu meiner Lieblingsbeschäftigung, und ich sollte nicht auch einigen Anspruch auf Ihr Herz machen können? Gewiß, der Leser würde doppelt gewinnen, wenn er nicht nur den Geist seines Schriftstellers, sondern auch sein Herz in der Nähe bewundern dürfte. Man ließt einen Klopstok, einen Cramer, einen Gerstenberg — und — darf ich es sagen? — einen Haug, und bei mir ist der Wunsch solche Männer näher zu kennen allemal die natürliche Würkung meiner Entzükungen. Es ist also ein Fehler meines Temperamentes, daß ich Euer Hochehrwürden mit einer solchen Kühnheit um Dero Gewogenheit und Freundschaft anspreche, die mich Ihnen wenig empfehlen würde, wenn Sie als ein so vortreflicher Schriftsteller auch böse seyn könnten.... Es ist schon lange, daß mir mein Bruder von Zeit zu Zeit alles dasienige zuschikt, wovon Sie der Verfaßer sind. Die Gelegenheitsgedichte hinweggerechnet, die ein Genie wie Sie allemal mit Zwang verfertigen muß, so zähle ich die meisten Ihrer Gedichte unter die wahrhaftigen Meisterstüke. Ihre Ode auf die Königin von Ungarn habe ich schon von großen Kennern bewundern hören. Die Herrn von Westerhagen und Pöllniz sind noch im Tode glüklich zu schäzen, daß sie von einem Haug in so sanften und rührenden Tönen besungen worden sind. Das kleine Gedicht im Nahmen der Mutter des erstern, ist vortreflich,

gedrängt von Gedanken, und hat den wahren Ton der Elegie. Der Hauptcarakter Ihrer Gedichte scheint mir ein gewißer origineller Zug, eine glükliche Wahl der Worte, endlich ein ausgesuchtes und öfters dem Stoff, den Sie besingen, so angemeßenes Silbenmaß zu seyn, das man kaum unter unsern grösten Dichtern findet. Ich bin viel zu aufmerksam auf Ihren Ruhm, als daß ich nicht eine baldige Ausgabe aller Ihrer Gedichte wünschen sollte. Das würde alsdann der praktische Theil zu Ihrem Zustand der schönen Wissenschaften in Schwaben seyn. Lezteres Werk ist vor einen ieden Schwaben interessant; und selbst die Kritik, die Sie in den Briefen die neuste Litteratur betreffend haben ausstehen müßen, gereicht Ihnen zur Ehre. Man hat sich die Mühe gegeben, Sie in verschiedenen Briefen zu beurtheilen, ob es allemal mit Geschmak geschehen sey, das werden Sie am besten zu entscheiden wissen. Ueberhaupt scheinet mir mein Vaterland noch sehr arm an guten Köpfen zu seyn. So lange noch Spenerianer auf der Kanzel, Pedanten auf dem Catheder und Gottschedianer auf dem schwäbischen Helikon stehen, was können Sie da hoffen? — Nördlingen, Hall, Eßlingen — selbst Ulm und Augspurg zeigen Ihnen auf der Karte lauter poetische Wüsteneien, die erst sehr spät angebaut werden dürften. O wie weit — wie weit lassen uns die Sachsen und Brandenburger zurük — und wie muß die Lunge arbeiten, wenn wir ihnen nur nachkeuchen wollen! Zu unserm Unglük sind Gemmingen[1]), Duttenhofer und Huber[2]) gleichgültig gegen ihren Ruhm geworden. Wieland und Sie müsten warhaftig atlantische Schultern haben, wenn Sie unsern sinkenden Ruhm noch erhalten wollten. Doch verzeihen Sie meine Ihnen vielleicht beschwehrliche Plauderei, aber man kann unmöglich abbrechen, wenn man es mit einem Manne zu thun hat, auf den mein Vaterland stolz zu seyn Ursache hat. Sie haben ja schon wieder etwas geschrieben? — Der Christ am Sabbath — erster Theil — von Haug — welche Freude vor mich, der ich Sie, ohne Ruhm zu melden, grundtextmäßig studiert habe. Ich bin der

---

1) Eberhard Friedrich Frhr. von Gemmingen, Herzogl. Würtembergischer Geheimerrath und Regierungspräsident, Verfasser verschiedener prosaischer und poetischer Werke, die Haug in seinem gelehrten Würtemberg aufzählt.

2) S. die Anm. zum Brief No. 102 vom 14ten März 1775.

vielen Parodien auf den Christen in der Einsamkeit[1]) ganz müde, und freue mich, daß Sie uns etwas neues geliefert haben. Aber denken Sie nur! — ich besize Ihr Buch noch nicht, mit welcher Ungedult werde ich mich bemühen, es bald zu bekommen! .... Jedoch ich vergesse mich beinahe, indeme ich in einem so vertraulichen Tone mit Ihnen rede, der Sie beleidigen könte, wenn nicht ein guter Schriftsteller zugleich auch gesellig seyn müste. Und zudeme, so kenne ich Sie ia schon lange. Hören Sie also nur noch, daß ich bald eine gelehrte Reise vornehmen werde. Nach Rom? werden Sie fragen, um wie Winkelmann aus den Ruinen des Capitoliums die Ueberbleibsel des Alterthums hervorzumodern? oder nach Berlin? — oder gar in den großen Buchladen? — o Sie errathen es doch nicht — nach Stozingen[2]), nach Stozingen will ich reisen, um einen Mann persönlich kennen zu lernen, der mir schon so viel Freude gemacht hat, um Ihnen, mein Herr Pfarrer, tausendmal zu sagen, daß ich voller Hochachtung vor Ihre Verdienste sey

Euer Hochehrwürden ꝛc.
ganz gehorsamster Diener
Christ. Friedr. Daniel Schubart,
S. S. Theol. Cand.

6.

Schubart an Böckh.

Aalen, den 23ten Juli 1763.

Allerliebster Herr Schwager!

Wißen Sie, wer Ihr Schwager ist? ein Landstreicher, der schon seit 6 Wochen das ganze Limpurger Land links und rechts durchstrichen hat. Da lesen Sie nur seine Reißbeschreibung. Mein erster Abtritt war Gröningen. Ein blasser, stiller Mann, der unter schwehren Akten und unter dem Justi und Senken-

---

1) Von Martin Crugot.

2) Schubarts Leben, I. Bd., S. 67: Die blühende Muse Haugs lockte mich damals auch noch Stozingen, wo ich den Grund unsrer nachmaligen Bekanntschaft legte.

berg kaum noch athmen kann — eine Frau, die immer einem Jungen von 5 viertel Jahren nachlauft und über alles lächelt, was man mit ihr spricht, — das ist alles, was ich hier merkwürdiges gesehen habe. Alles? nein, liebster Herr Schwager, noch nicht alles. Ich war iust in Gröningen, als des Herrn Pfarrers von Eschach Jungfer Tochter Hochzeit hatte. Ein allerliebstes braunes Mädgen von 16 Jahren. Schlank wie eine Erle und frisch wie der Morgenthau. Aber —

> Sie neigt sich höflich und steht da
> Und spricht aufs höchste: Was? und Ja.
> Ach sie ist noch Monade,
> Wahrhaftig das ist Schade.

Ihr Mann hat desto mehr Vernunft. Er ist Pfarrer zu Schäftersheim, heißet mit Namen Eggel und ist ein Bruder des Forstmeisters zu Michelbach. Bey dieser Gelegenheit sah ich auch die beeden gelehrten Söhne des Hrn. Pfarrers zu Eschach. Der eine ist der h. Gottesgelahrtheit Candidat, 23 Jahre alt, und Hochgräflich-Limpurgischer, Löwenstein-Wertheimischer bestmeritirter Informator. Ein kleines Männchen mit einem gutfrißierten Kopf, einem Modekleid und silbernen Sporen. Er ist ein Todtfeind von Baumgartens unumstößlicher Evidenz, aber dagegen weiß er ein Frauenzimmer nach der neusten Art in die Gutsche zu heben. Er raucht keinen Tobak, käut aber Kalmus. Sein Hochzeitcarmen ist so neumodisch wie er — Reim- und Gedankenfrei. Seine Leibfigur ist Hymens Fakel, der Donner vom Olymp, seine Schwester, alle 9 Musen und der Pfarrer zu Schäftersheim. Das heist die Begriffe concentriren. — Wollen Sie auch den Studenten Neidhard kennen? nun denn, so kennen Sie ihn. Ein kleiner Mann mit einer abscheulich großen Tobakspfeiffe, einem Schläger und einer Peitsche über die Schultern. Er ist erst 22 Jahr alt und weiß in diesem zarten Alter schon, daß Cornelius Nepos das Leben des Epaminondas beschrieben hat. — Nun laßen Sie mich ietzt nach Sulzbach reisen. 5 ängstliche Tage brachte ich bei einem alten Manne zu, dem es immer im Gedärm reisst, der aber davor mein Großvater ist[1]). Er läßt Sie, seinen Liebling, tau-

1) Der Limpurgische Forstmeister Hörner, Vater von Schubarts Mutter, starb im folgenden Jahre, 80 Jahr alt.

sendmal grüßen. Kommen Sie nun mit mir nach Oberroth. Hier sehen Sie den Menschenfreund, den Christen und was noch mehr ist, den glüklichen Weisen und den Mann mit einem feinen Geschmak. O wie sind mir die Stunden so schnell in seiner Gesellschafft entflogen. Sie, mein Herr Schwager, waren der öftere Inhalt unseres Gespräches. Man trank auf Ihre Gesundheit und widmete Ihnen den kleinen Gottfried, dieses iunge aufkeimende Genie zum Kostgänger. O wie ungern verlasse ich Oberroth und gehe nach Michelbach. Aber kommen Sie nur mit mir, da treffen Sie Ihre alte Scheuermännin an. Und wo denn? — Im Schoße des Glüks, den besten Mann an ihrer Seite, eine stolze Burg zur Wohnung, alle Bequemlichkeit die sie sich wünschen kann, von iedermann geehrt, von einem frischen und gesunden Mann geliebt, und noch immer ohne Kinder. Wie bald läßt sich unter solchen Umständen ein kranker Scheuermann[1]) vergeßen. Der dasige Pfarrer M. Leube ist ein gelehrter und rechtschaffener Mann, denn er hat zwei sehr schöne Töchter. Er möchte gern seinen iüngsten Sohn in einer guten Schule versorgt wissen. Wollten Sie ihn nicht unter der Hoffnung eines stipendii in die Ihrige nehmen? — Nun reiße ich nach Sontheim[2]) zu meinem Hrn. Vetter und Taufpathen, bleibe 8 Tage hier, speiße bei den Hrn. Räthen und genieße überhaupt Freude und Ehre. — Nun reiße ich wieder nach Hauß, nachdem ich zu Gröningen über den Unterschied der Frommen und Lasterhaften in diesem und ienem Leben Dom. I. Trin., zu Oberroth Dom. III. p. Trin. von einer nachdrüklichen Aufforderung zur Buße aus einem gedoppelten Grunde 1) aus der Treue Jesu gegen den Sünder und 2) aus der Freude des Himmels über einen Sünder, der Buße thut — zu Michelbach über den glüklichen Carakter eines Mannes der seine Pflichten kennt, und endlich zu Sontheim Dom. IV. p. Trinit. über den Reichthum des rechtschaffenen Mannes geprediget habe[3]). Wißen Sie nun meine Reißbeschreibung? So laßen Sie auch noch ein Bißchen von der Litteratur mit Ihnen reden. Zu

---

1) Vgl. den Brief No. 39 vom 1. Dec. 1767.

2) Ober-Sontheim, Schubarts Geburtsort.

3) Vgl. Schubarts Leben, I, S. 81.

Oberroth habe ich dem Hrn. Cammerrath aus dem Erhardischen Buchladen zu Stuttgard die Briefe die neuste Litteratur betreffend beschrieben und in den lezteren Stüken viel merkwürdiges gefunden. Haugs Zustand der schönen Wissenschafften in Schwaben ist leichtfertig mitgenommen worden. Doch läßt man ihn am Ende als Schriftsteller gelten. Dieser mein großer Landsmann hat wiederum eine Sammlung vortreflicher Gedichte und den Christen am Sabbath herausgegeben. Es ist kein Zweifel, daß er uns Schwaben noch viel Ehre machen wird. Ich habe kürzlich an ihn geschrieben und erwarte nun seine Antwort. Die großmüthige Freigebigkeit meiner Freunde hat unterdessen meinen kleinen Büchervorrath vermehrt. Mit welchen Stüken, möchten Sie wissen? — Geschwind treten Sie zurück, machen eine ehrfurchtsvolle Mine und mit der Müze unterm Arm leßen Sie — —

Montaigne Versuche in 3 Octavbänden

Mosers Herrn und Diener samt deßen Beherzigungen n 2 Franzbänden

Daries Jus naturae

v. Justi die Natur und das Wesen der Staaten

Young's Nachtgedanken — — Erstaunen Sie noch nicht?

Ogilvie Gedicht über das jüngste Gericht

J. H. T*** Elegien — die gröstentheils sehr schön sind

Der Christ in der Einsamkeit und — —

Nun sezen Sie auf, und wenn die ersten Anfälle des Erstaunens vorbei sind, so sagen Sie mir mit der kältesten Mine von der Welt, daß diese Bücher wie im Sturm zusammengeweht sind und noch lange kein Ganzes ausmachen. Unterdessen könten Sie mir einen rechten schwägerlichen Gefallen thun, wenn Sie Ihre Bibliothek der schönen Wissenschaften und Bossuets Historie wiederum zurüknehmen und mir dagegen so viel Stüke als es Ihnen selbst gefallen würde, von den Briefen die neuste Litteratur betreffend, anschaffen wollten. Den 1ten und 2ten Theil besize ich schon — vom 3ten an gerechnet biß auf den 16ten muß ich sie entbehren. Die Bibliothek und den Bossuet können Sie bei Hrn. Erhard erfragen, wohin ich sie adressiren werde. Ich habe ohnehin noch vor Hrn. Amtmann in Gröningen einige Bücher zu verschreiben, und bei dieser Gelegenheit werde ich auch mich nicht vergessen. Clemms Einleitung in die gesammte Theologie

und Sulzers Handbuch der schönen Wissenschaften und freien Künste stechen mir doch gar zu sehr in die Augen. Doch — kommt Geld, kommt Rath. — — Lassen Sie mich nun abbrechen; lassen Sie Ihnen sagen, daß wir Sie auf den Herbst mit aller Heftigkeit einer sehnsuchtsvollen Liebe erwarten, und vermelden Sie Hrn. Rath Ramslern [1]) .... Ihrer Frau und Kindern, und kurz Großen oder Kleinen, die Blut und Herz mit uns verbindet, tausend Empfehlungen, Grüße, Complimente oder was Sie nur wollen. — Nun wird meine Sprache sehr hastig, denn das Papier geht zu Ende. Leben Sie wohl 2c.

Dero 2c.

Christ. Fried. Daniel Schubart.

7.

Schubart an Böckh [2]).

Aalen, den 3ten August 1763.

Allerliebster Herr Schwager.

Zwei Worte von Ihrem Schwörkarmen. Die Wahl der Materie ist vortreflich. Ich möchte sie aber von Ihnen in Prose ausgearbeitet lesen. Welch ein Stoff zu den würdigsten und grösten Gedanken! — Den Held auf dem Schlachtfeld und den Staatsmann am Ruder des Staats. Auch die Muse könnte hier arbeiten, nur mit dem Unterschied, daß der Held allemal den Vorzug vor dem Staatsmann bei dem Dichter behaupten würde. Stellen Sie sich einmal den Helden, aber Notabene den wahren Helden vor, der, wenn seine Lande feindlich angegriffen werden, sich an die Spize seines Heers stellt, seinem Feinde unter die Augen tritt, Tod und Verderben unter sie trägt, mit rothem Angesicht vor der Fronte herreitet, die Seinigen ermuntert, und dann, wie der Sturmwind Gottes, Legionen Feinde vor sich herweht, der auf Leichen tritt, und von diesem schreklichen Throne dem besiegten Heere den Frieden anbietet, dann in dem Gefolge der Grazien und der Musen nach Sanssouci eilt, und wie die Sonne

---

1) Geschmackvoller Kupferstichsammler, s. Sch. L. I, S. 77.

2) Aus Schubarts vermischten Schriften, von seinem Sohn herausgegeben.

Segen und Wärme über die verheerten Gefilde breitet, — welch ein Bild für die Einbildungskraft! Wird da der Dichter wohl dem Staatsmann den Vorzug geben? — Nein, liebster Herr Schwager, die Prose wird das thun, was die Dichtkunst nicht annehmen kann. Denn ein Cäsar, ein August, ein Gustav Adolph, und daß ich alles auf einmal sage, ein Friedrich, hat gewiß weit mehr poetische Größe, als ein Richelieu oder Colbert. — Doch, das will ich nur sagen, damit ich etwas gesagt habe. Ihr Gedicht ist schön — gleich die Anzeige vortreflich, hat seine Detailschönheiten, viele glükliche Verse, zeigt den Regenten auf einer sehr schönen Seite, und kurz — ist eines Bökhen würdig. Ich wollte Ihnen auch etwas schiken, wenn ich Geduld hätte, mich selbst abzuschreiben. Kommen Sie nur bald! Unterdessen würden Sie mich Ihnen sehr verbinden, wenn Sie mir Klopstoks Messias schiken wollten. — Wenn Sie mir zu den Briefen, die neueste Literatur betreffend ꝛc., verhelfen wollten, was sollte ich Ihnen dafür thun? Der Hr. Amtmann will Zimmermanns Nationalstolz und ich den großen Gerstenberg. Uebrigens lebe ich noch immer vom Schooße meines Glüks entfernt. Ich muß den traurigen Ton annehmen —

O Leben, klein Geschenk, wenn dich mein Geist durchdenket,
Mir nichts als eine lange Nacht!
Dein hoffnungsreicher Lenz, der andern Rosen schenket,
Hat nichts als Dornen mir gebracht.

Mein Morgen ging hervor, verhüllt in Finsternissen,
Mein Mittag, ohne Sonnenschein;
Und, Gott, darf ich von da auf meinen Abend schließen,
Wie trüb, wie traurig wird er seyn.

Wie schwer ist's in der Welt, sich Gönner zu erweken!
Zwingt mich ein trauriges Geschik,
Wie Satans Bild, krummschleichend Staub zu leken?
Grausamer Weg zu meinem Glük!

Es schüttelt jeder Tag von seinen leichten Schwingen
Für Thoren oft ein Glük herab,
Der Himmel läßt mich nur brodlose Lieder singen —
Und zeigt mir späten Trost — das Grab.

Sehen Sie, so muß man für die Langeweile Elegien dichten. So ofts mich hungert, mache ich Verse. Wenn ich traurig bin, so lese ich, und das oberste Stokwerk meines Hauses ist mein

Tusculum, wo ich oft mit tullianischer Entzükung zum Laden hinausrufe:

O literarum studia, quam dulcia sunt miseris vestra solatia!

Nun, lieber Herr Bruder, genug gescherzt und genug geklagt. Leben Sie wohl, tausendmal wohl! ꝛc.

Schubart.

8.

Schubart an Böckh.

Aalen, den 13ten 7bris 1763.

Allerliebster Herr Schwager!

Ihre Frau ist glüklich allhier angekommen. Und Ihre Kinder? — Die kleine Friderike ist in dem Hause Ihrer Groß=eltern so munter, wie die Freude, und der kleine Bökh iauchzt in den Armen seiner Freunde, die in ihme das Ebenbild seines Vaters küßen. Meine Schwester kam freilich etwas unvermuthet. Aber davor ist kein Glük schmakhaffter als dasienige, welches uns unvermuthet überrascht. In unserm Hause sieht es gegenwärtig verwirrt aus, denn man baut. Ein fürchterliches Gerüste vor dem Hause, ein neuer Dachstuhl auf dem Hause und eine einge=rissene Studirstube in dem Hause — dieses — und sezen Sie noch die verwilderte Mine der Handwerksleute und das Pochen ihrer Instrumente hinzu — ist iezo das Gemählde von dem Zustande unserer Wohnung. Aber kommen Sie nur — fein bald kommen Sie — denn auch unter den Ruinen unseres Hauses ist das un=ser Lieblingswunsch, Sie gesund zu sehen. Wir und Ihre Kin=der athmen hier eine reine Luft, und wenn Sie es nicht glauben wollen, so kann ich es Ihnen mit einem gedrukten Paß beweisen, daß hier keine contagiöse, sondern eine gesunde Luft weht. Man stirbt hier nicht an der rothen Ruhr, am Fieber und Scor=but, sondern eines ganz natürlichen Todes, wenn man nicht mehr leben mag. Wenn Sie also nicht gleichgültig gegen Ihre Gesundheit sind, so kommen Sie, gesezt daß wir Sie auch nicht darum bäten. Sie und Ihre Kinder sollten immer reisen, denn Sie erwartet man mit Sehnsucht, und mit Ihren Kindern ge=traute ich mir einen Feldzug gegen die Rußen auszuhalten. —

Unterdeßen wollen wir uns in der Geduld üben biß Sie kommen. Ihre kleine Friderike soll in jede Gutsche schielen, biß sie ihren Papa sieht, nach welchem sie sich so ängstlich sehnt. Wir alle wollen Sie erwarten, mit Freude wollen wir Sie erwarten. Tausendmal empfehlen wir uns Ihnen. Ich schließe, denn Sie werden ohnehin diese Seite mit Zerstreuung lesen. Sie haben schon die Handschrifft Ihrer Frau gegen über gesehen. Leben Sie wohl ꝛc.

Schubart.

9.

Schubart an Böckh [1]).

Aalen.

Allerliebster Herr Schwager!

Ich danke Ihnen für alle die Freude, die mir Ihr lezteres Schreiben gemacht hat. Ein Vergnügen, an welchem der Verstand und das Herz gleichen Antheil nehmen, verdient wohl mehr, als einen bloßen Dank. Ich wollte Sie loben, wenn ich nicht wüßte, daß Sie auch gegen ein verdientes Lob viel zu gleichgültig wären. Nur einen einzigen Zug muß ich bemerken, der Ihren Charakter in meinen Augen so sehr verschönert. Man bemerkt noch immer an Ihnen eine gewisse Munterkeit des Geistes, die man am wenigsten von einem Manne vermuthen sollte, der unter hundert Stunden, die er dem Dienste des Staats widmet, kaum zwanzig für sich hat. Eine Munterkeit, die mehr Freude des Gewissens, als Temperament zu seyn scheint. Gott erhalte Sie bei diesem frohen Sinn, und mache Sie nur seines Beifalls gewiß, so werden Sie auf der Welt gewiß Vieles mit Freuden entbehren können. Diese Anmerkung bedarf keiner Entschuldigung, denn sie ist wahr. Damit sie aber nicht glauben, als wenn ich zu sehr für Sie eingenommen wäre, so will ich Ihnen nur sagen, daß ich in verschiedenen Stüken nicht Ihrer Meinung bin. Berlin und Stozingen soll mir Beweis dazu geben. Sie greifen die Berliner Kunstrichter mit einer solchen rhetorischen Hize an, daß Sie würklich selbst in den Fehler fallen, den Sie an ihnen tadeln.

---

1) Gleichfalls aus den vermischten Schriften.

Sie sind zu geschikt, als daß Sie nicht wissen sollten, wie sehr die Kritik dem guten Geschmak zuträglich sey. Und ich weiß nicht, ob nicht die Satire wenigstens ein Hülfsmittel ist, unsere deutschen Köpfe auf die Regeln der Kunst und des guten Geschmaks aufmerksam zu machen. Warum tadeln Sie denn das an den Berlinern, wenn Sie noch niemalen an einem Boileau getadelt haben? — „Man sollte eben den Cramer nicht getadelt haben", — sagen Sie. — Aber ist denn alles, was die Genius vom ersten Range schreiben, auch würklich ohne Tadel? Schläft nicht zuweilen auch ein Homer? Und nun wollen Sie denn haben, daß weil ein paar Cramerische Oden vortreflich sind, gleich alle für vortreflich erklärt werden sollen? Nein, das können Sie nicht. Bewundern Sie vielmehr den Kunstrichter, der mit geradem Blik in die Sonne sieht, ihren Glanz bewundert, aber auch ihre Fleken nicht verschweigt. Cramer ist ein großes Genie, aber eben darum muß man aufmerksam seyn, damit nicht seine Nachahmer unter dem Schein der Autorität das für Schönheit halten, was würklich Fehler sind. Seine Psalmen haben noch immer den Beifall der Welt; man sagt nur, daß er mehr Versificateur im guten Verstande, als wirklicher Poet sey, und das glaube ich selbst, nach der sehr reifen Erklärung meiner Kunstrichter. Seine bis zum Ekel wiederholten Doppelreime, seine verworfenen Construktionen, sein oft von Herzen langweiliges Sylbenmaß, und seine geschleiften Gedanken haben mir oft selbst so wenig gefallen, als seine langen Perioden in Prosa. Wie können Sie nun über einen Kunstrichter zürnen, der Ihnen dieses sagt und beweist? Das glaube ich schon, daß Cramer Verse gemacht hat, ehe seine Kunstrichter Amo kannten, aber das wissen Sie doch auch, daß Gottsched lange vor Cramer Verse gemacht hat? — Welch ein großer Poet muß Gottsched seyn! Ich bin vollkommen mit meinen Kritikern einig, daß Klopstok der größte Geist unserer Zeit, aber daß seine geistlichen Lieder kaum mittelmäßig sind, und damit Sie wissen, wes Glaubens ich bin — so wissen Sie: Ich glaube, daß Wieland ein großer Mann ist, aber damit lasse ich mir nicht alles aufdringen, was er geschrieben hat. Ich glaube, daß Dusch den Pope sehr schlecht übersezt hat, und daß er sonst zu viel schmiert. Ich glaube, daß sich Zachariä seit geraumer Zeit von seiner Höhe heruntergeschrieben hat. Ich

glaube, daß Gerstenberg und Weiße zwei Originalgenies sind, sie mögen tändeln oder Tragödien schreiben, das glaube ich, und ich lasse mich nichts irren, denn ich habe ja selbst Augen, womit ich lese, und Empfindungen, die öfters statt der Kritik entscheiden können. Uebrigens glauben Sie ja nicht, daß die Verfasser der Briefe 2c. so schlechte Männer sind. Herr Haug hat es mir gesagt, daß der Professor Abbt, ein geborner Ulmer und nunmehriger öffentlicher Lehrer an der Ritterakademie zu Berlin, sein Recensent sey, und daß Flögel, der Verfasser der Erfindungskunst, und Nikolai, ein Sohn des Professors zu Frankfurt an der Oder, ein außerordentliches Genie die Verfasser der Briefe seyen. Alle diese Männer haben sich schon durch vortrefliche Gedichte berühmt gemacht. Lesen Sie die Oden an die Nymphe Persanteis, an Berlin, an die Göttin Eintracht, an den König, an den Frieden, und entscheiden Sie alsdann, ob sie nicht nach den Regeln der strengsten Kritik Meisterstüke sind. Das glaubt auch Haug, den Sie so sehr verehren, er billigt selbst die Recension seiner Kunstrichter und sucht würklich ihre Bekanntschaft. Haug ist iezt mein Freund, ich bin fünf Tage bei ihm gewesen, und habe an ihm einen Mann von tiefer Einsicht gefunden. Ein lieber Mann, voll Höflichkeit. Er hat mir viel Ehre erwiesen, und ich war so glüklich, seinen Beifall zu erhalten. Leben Sie wohl 2c.

Schubart.

II.

Geißlingen.

1763—1769.

Im Predigen wie im Informiren hatte sich der junge Candidat vielfältig geübt; aber eine feste Anstellung als Geistlicher ließ länger auf sich warten, als der Dürftigkeit des Vaters und der Ungeduld des Sohnes erträglich schien. Hastig griff dieser daher nach dem Präceptor-Stabe des Ulmischen Städtchens Geißlingen, der sich ihm bot, und eben so hastig nach der Hand der Tochter des dortigen Oberzollers Bühler: so daß gleich der erste Brief, den unsere Sammlung aus der Geißlinger Periode bewahrt, uns den nagelneuen Präceptor als noch neueren Bräutigam ankündigt.

Zum Lehrfach war Schubart an und für sich gar nicht ohne Befähigung. Seine Gabe der Conversation, seine Fertigkeit, was er dachte und empfand, in lebendiger Rede klar und eindringlich wiederzugeben, mußte ihm als Lehrer sehr zu Statten kommen. Auch kam das Lehren in allen Perioden seines Lebens immer wieder an ihn; sein Unterricht wurde gesucht — zunächst zwar in seinem Virtuosenfache, der Musik, in den schönen Wissenschaften überhaupt — doch hat er auch über Geschichte in Ludwigsburg Vorträge gehalten, und auf dem Asperg die Kinder seiner Commandanten unterwiesen, zum Theil für die Akademie vorbereitet. Immer jedoch waren dieß schon mehr vorgeschrittene Schüler, denen er wenigstens mitunter Gegenstände und Gedanken mittheilen konnte, die ihn selbst interessirten; in Geißlingen hatte er es mit den ersten Anfangsgründen — der alten Sprachen und der deutschen Rechtschreibung, der Geschichte und Geographie —

zu thun, deren ewiges Wiederkäuen ihn anekelte. Nimmt man ein abschreckendes Schullocal, eine Ueberzahl von Lehrstunden und Schülern, letztere zum Theil den niedersten Volksklassen angehörig, Nebengeschäfte, die sein Selbstgefühl empörten, und zu alledem ein ärmliches Einkommen hinzu, da er dem alten, dienstuntüchtigen Schulmeister noch einen Theil seines Gehaltes abgeben mußte: so hat man mehr beisammen als genug war, um einem Schubart seine Stellung in Geißlingen lästig und endlich unerträglich zu machen. Ließ er nun seinen Verdruß an den Schülern aus, oder wanderte er gar einmal, wie sein Sohn erzählt, statt in die Schule zu gehen, zum Thore hinaus, um sich mehrere Tage lang als Anachoret in Wald und Feld umherzutreiben[1]): so kann man sich denken, was das für Klagen der Eltern, Kopfschütteln der Philister, Verweise der Vorgesetzten, Verdrießlichkeiten von allen Seiten gegeben haben mag. Kein Wunder, daß in Schubarts um jene Zeit gedichteten Zaubereien der zum Schulmeister begnadigte Ixion nach kurzer Amtsführung flehentlich bittet, wieder auf sein Rad geflochten zu werden.

Und zu Hause, wo sich unser Schulmann wider Willen möglicherweise von seinen Amtsbeschwerden erholen konnte, sah es leider um nichts besser aus. — Wie? so war auch die rasche Wahl der Gattin eine Uebereilung gewesen, wie die des Amtes es ohne Zweifel war? Schubart selbst war von Anfang dieser Meinung, wie er in seinen Briefen deutlich merken läßt. Gewiß konnte bei der kurzen Bekanntschaft weder die Frau noch deren Familie auf einen solchen Mann und Schwiegersohn vorbereitet sein. Es waren bürgerlich rechtschaffene, prosaisch geordnete, aber auch jeder höhern Bildung ermangelnde Menschen, denen nicht nur die poetischen Excesse des Schwiegersohns zum Anstoß gereichen mußten, sondern selbst seine höheren literarischen Bedürfnisse und Bestrebungen als Excesse erschienen. In seiner erwählten Gattin lag ein gediegener sittlicher Kern, ein Herz voll Liebe und Treue, auch viel natürlicher Verstand: aber Schubart der Sohn selbst berichtet, daß sie erst im Umgang mit dem Gatten sich allmählig zu dem herangebildet habe, was sie später war, und womit sie, wie er bezeugt, ihre übrige Familie so weit überragte,

1) Schubarts Karakter, von seinem Sohne L. Schubart, S. 116.

daß sie von dieser hinfort wie ein Orakel angesehen wurde. Damals nun, in Geißlingen, war sie zu dieser Ausbildung noch nicht gelangt, konnte es auch nicht wohl, umwaltet von den Einflüssen der Ihrigen, und in dem zwar ehrenwerthen aber dumpfen und beschränkten Kreise ihrer Vorstellungen und Bestrebungen befangen.

So, in der Schule geärgert, zu Hause nicht befriedigt, welchen Ausweg konnte Schubart nehmen? wo Trost und Ersatz suchen? — Es blieben ihm Wissenschaft und Dichtung, Geselligkeit und Briefwechsel. — Erinnern wir uns, wie zehn Jahre später Voß, unter einem ganz ähnlichen Schul- und Armuthsjoche — freilich neben einer ihm von Hause aus schon mehr zugebildeten Gattin — an wissenschaftlicher Thätigkeit sich aufrichtete, den Homer übersetzte, und daneben noch die Luise zu dichten Lust und Muße fand: so fällt uns allerdings bald in die Augen, was unserm Schubart abging, um auf diesem Wege sich Befriedigung schaffen zu können. Zwar an gelehrter Beschäftigung ließ er es nicht fehlen, und seine Briefe werden dienen, die falsche Vorstellung zu berichtigen, welche noch neuestens auch Prutz in seinem Aufsatz über Schubart ausgesprochen hat, als wäre dieser ohne alle Studien gewesen. Im Gegentheil können wir uns über seinen Fleiß und den Umfang seiner Studien nur verwundern. Er liest die Alten — freilich mehr in Uebersetzungen, wie es scheint, als in den Originalen, — während er zugleich mit allem Neuesten, was die Messe Bemerkenswerthes liefert, auf dem Laufenden ist. Mehrere der unten mitzutheilenden Briefe bilden eine vollständige Rundschau in der gleichzeitigen deutschen Literatur: von der Poesie geht er zur Philologie, von dieser zur Theologie und Pädagogik, von da zur bildenden Kunst und zur Musik fort, und jedesmal wird deren jeweiliger Zustand begutachtet, ihre neuesten Leistungen durchgemustert. Wir wundern uns, sagte ich, über diese vielseitige Belesenheit, diese umfassenden Studien Schubarts: allein, warum wundern wir uns denn? also trauten wir sie ihm doch nicht zu? merken sie ihm nicht an? sein Studiren trug ihm also keine Früchte? — Und warum that es dieß nicht? Darum, weil es demselben an Boden fehlte. Jetzt rächten sich die Unterlassungssünden seiner Jugendjahre in ihren Folgen an Schubart. Weder auf der Schule noch auf der Universität hatte er etwas

Gründliches und Zusammenhängendes gelernt; sein Musiciren, Versemachen, Liebeln, Sausen und Brausen hatten ihm keine Zeit dazu gelassen. Sein geschichtliches Wissen war oberflächlich und lückenhaft; von Sprachen war er im Lateinischen noch am stärksten, doch keineswegs sicher; Griechisch wußte er nur wenig, so gern er auch in Motto's und Citaten damit prunkt; neuere Sprachen waren ihm fremd, und selbst sein Deutsch, das er so gewaltig zu schreiben verstand, schrieb er doch zeitlebens weder stilistisch noch viel weniger orthographisch correct. Schmerzlich empfand er diese Versäumnisse: aber sie gründlich einzubringen, dazu fehlte es ihm an Geduld und Selbstverläugnung. Von vorn anzufangen und nur langsam, Schritt vor Schritt, weiter zu gehen, das war ihm bei sich selber wie bei seinen Schülern zu langweilig. Er wollte genießen: das ging nur durch Springen und Ueberspringen, Wechsel und Durcheinander der Lectüre. Namentlich seinen Geschmack, sein ästhetisches Urtheil zu läutern, war ein so oberflächliches, unordentliches Studium nicht im Stande. So bewundert er die großartige Einfachheit Homers, und läßt ihn zwar nicht mit einem Dizinger vergleichen, aber Milton und Klopstock stellt er ihm unbedenklich zur Seite; er erkennt in Shakespeare ein Originalgenie, aber zwischen seiner Urkraft und der nachgemachten eines Lenz, Klinger u. dergl. lernte er zeitlebens nicht gründlich unterscheiden.

In der dichterischen Hervorbringung, die er nicht mit Unrecht für seinen eigentlichen Beruf hielt, konnte Schubart während dieser Periode die fehlende Befriedigung schon deßwegen nicht finden, weil er sein eigenthümliches Gebiet innerhalb derselben nicht zu finden wußte. In den Zaubereien versuchte er sich in Ovids und Wielands, in den Oden in Pindars und Klopstocks Bahnen; allein weder die Zierlichkeit und der Witz der Einen, noch die gedankenreiche Kraft der Andern war ihm gegeben. Wie martert er sich mit der Ode auf den Tod Franciscus I: nun ja, sie trug ihm den kaiserlichen Poetenlorbeer und was mehr war, Wielands Versicherung, er sei zum Dichter geboren, ein; wir aber finden in seinem Schneiderlied, seinem Zinkenistentrost 2c. zehnmal mehr Poesie, als in diesem zum Ochsen sich aufblasenden Frosche. Eher mag ihm aus manchem seiner geistlichen Lieder — wenn auch nur vorübergehende — Befriedigung

erwachsen sein; während ihm seine Gelegenheitsgedichte wenigstens ein Stück Geld — freilich mitunter auch ein satirisches Verdruß und Anfeindung — eintrugen.

Mit der Geselligkeit als Trost in Schubarts damaliger Lage sah es besonders übel aus. Seine Klagen in dieser Hinsicht sind herb, aber schwerlich übertrieben. Ein Mann von Schubarts Geist und Bildung war unter den Spießbürgern eines kleinen schwäbischen Städtchens damals noch unendlich mehr angeführt, als er es noch heute ist. Abdera stirbt nicht: nur daß Schubart in der Rolle des Demokrit nicht so viel Gleichmuth und guten Humor aufzubieten hatte, wie dieser in seinem Neste und Wieland in Biberach. Dagegen war es seine Art, den Unmuth im Weine zu ersäufen — aber auch wenn er wohl aufgelegt war, mußte Wein her; in Ermangelung guter Gesellschaft trank er tüchtig — fand sich aber einmal eine solche, so trank er doppelte Portionen: kurz, Wein, und viel Wein (für welchen das Bier ihm nur im Nothfall ungenügenden Ersatz gewährte) war für Schubart ein Lebenselement. Der Wein schmeckte ihm aber nur im Wirthshause recht, wo man ihn nie lang allein ließ, wo sich immer schnell ein Kreis um ihn bildete, auf welchen er die durch den Wein geschürte Glut seines Innern bald in Schmäh- oder Witzreden gegen Alles, was ihn drückte, bald in lustigen Versen aus dem Stegreife, bald in Gesang und Musik ausströmen lassen konnte. Schonungs- und rücksichtslos, lärmend und bacchantisch, wie es dabei zuging, war Anstoß bei der Obrigkeit, Anstoß besonders bei der Geistlichkeit, unvermeidlich; während die ungebildete Gesellschaft, vor welcher Schubart in der Regel agirte, und deren Applaus er, beifallssüchtig wie er war, um jeden Preis zu gewinnen trachtete, seinen Geschmack und Ton immer mehr zu sich herunterzog.

Den nachhaltigsten Trost, das reinste Vergnügen schöpfte unter diesen Umständen Schubart, wie er selbst wiederholt versichert, aus dem brieflichen Verkehr mit Freunden, mit denen er im Gebiete der Literatur heumschweifen, oder die Empfindungen seines Herzens tauschen konnte. Schon jetzt spricht er von einer weitläufigen Correspondenz, die er zu führen habe; da uns seine Briefe an Böckh, an Haug und Wieland aus dieser Zeit erhalten sind, dürfen wir den Verlust der übrigen kaum bedauern.

Der vertrauteste seiner Correspondenten bleibt auch in diesem Zeitraum — und wird es immer mehr — sein Schwager Böckh, dessen Wesen sich in Schubarts Briefen an ihn in anziehendem Gegensatze gegen das unseres Helden vor uns entfaltet. So überlegen ihm dieser an Geist, eben so überlegen ist Böckh dem Poeten an Charakter. An diesem Verhältniß ermessen wir, wie hoch Schubart, obwohl den Flügelmännern seiner Zeit nicht gleichwüchsig, doch über der Mehrzahl selbst ausgezeichneter Zeitgenossen stand. Denn zu diesen gehörte Böckh durch seine gelehrten Kenntnisse, seine humane Bildung und pädagogische Tüchtigkeit gewiß: und doch — wie beschränkt erscheint sein theologischer Horizont, wie stumpf sein Geschmack, seinem Schwager gegenüber, dessen überlegenem Humor er mehr als einmal mit Recht verfällt! Aber wie empfindet auch der unstete, von jedem Wind bewegbare, in jedem Sturm das Steuer verlierende Dichter das Bedürfniß, bei dem besonnenen Schwager sich Rath und Trost zu holen; wie preist er dessen Leben aus Einem Gusse; wie weiß er sein äußeres Wohlergehen als die wohlverdiente Frucht seines sittlichen Ebenmaßes zu würdigen! Ein liebenswürdiger Charakter, dieser Böckh, besonders auch darin, daß er den ihm so fremdartigen Schwager so geduldig trägt, so treu unterstützt, nie ganz von ihm läßt, und auch kleine Freuden ihm zu bereiten, seine immer lechzende Dichterkehle durch Weinsendungen zu letzen nicht vergißt.

Wie im vorigen Zeitraum an Haug, so wagt sich Schubart jetzt, im Suchen nach literarischen Verbindungen, ungleich höher hinauf — an Wieland. Nicht nur Landsmannschaft und Nachbarschaft veranlaßten ihn hiezu, sondern auch seinen dichterischen Tendenzen nach fand er sich durch den damaligen Wieland noch mehr als durch den der folgenden Periode angesprochen. Der Verehrer Klopstocks (wie Schubart noch deutlicher in den Briefen des folgenden Zeitraums sich uns zeigen wird) und Dichter der Todesgesänge glaubte in dem Verfasser der Empfindungen des Christen ꝛc. einen Geistes-, nicht blos einen Zunftverwandten zu begrüßen. Auch an Wieland, wie früher an Haug, tritt er mit jener bescheidenen Huldigung jugendlicher Verehrung heran, die ihm von Herzen ging und so wohl kleidet, auch auf den leicht gewonnenen Wieland ihres günstigen Eindrucks nicht ver-

fehlt. Aber mit jeder neuen Dichtung, welche dieser erscheinen ließ, vom Agathon an, trat er seinem Verehrer ferner, und so gab es sich ganz von selbst, daß mit Wielands Abgang nach Erfurt der Briefwechsel zwischen Beiden ein Ende nahm, zumal auch Schubart bald darauf seinen Wohnort und seine Verhältnisse veränderte.

Ueberblicken wir die Geistesentwicklung Schubarts während dieses Zeitraums, so sehen wir auch bei ihm, wie sonst so oft, durch die Widerwärtigkeiten und Anstöße, die er zu erfahren hat, die conventionelle Hülle gesprengt, in welcher der Keim seines Talents und Charakters bis dahin verborgen gelegen war. In dem Maße, als ihn seine Verhältnisse drücken, reizen, empören, werden auch seine Briefe origineller, sein Stil schüttelt den Puder aus den entfesselten Locken — gleichsam ein Vorspiel davon, daß einst sein berühmtestes Gedicht eine glänzende Bewährung des alten Spruches sein sollte: facit iracundia versum. Einer ruhigen Entfaltung und Pflege seines dichterischen Talentes freilich waren Schubarts äußere Umstände und innere Gemüthsverfassung damals so wenig wie in irgend einer Periode seines Lebens günstig. — Noch viel weniger vortheilhaft entwickelt sich in diesem Zeitraum sein Charakter. Warm, aber auch sinnlich; schnell gerührt und schnell verführt; reich an guten Vorsätzen vor dem Schreibtisch, die er am Wirthstisch in den Wind schlug; stets bußfertig und stets wieder rückfällig; unternehmend, aber nicht beharrlich; voll Selbst- und Freiheitsgefühl, und doch ohne wahre Würde nach innen, ohne Haltung nach außen: — so erscheint uns Schubart in dieser, und so bleibt er durch alle Perioden seines Lebens.

Eigenthümlich prägt sich das Verhältniß seines Charakters zu seiner Intelligenz in seiner religiösen Stellung aus. Religiös war Schubart seinem ganzen Naturell nach, in welchem Empfindung und Einbildungskraft vorherrschende Bestandtheile ausmachten; aber während sein bei alledem gesunder natürlicher Verstand ihn nach der Seite derer hinzog, welche die Religion vom Aberglauben, die Theologie von scholastischem Wuste zu reinigen bemüht waren, während er sich demgemäß Semler's und der Allgemeinen Deutschen Bibliothek gegen den orthodoxen Schwager annimmt — hielt ihn die Baufälligkeit seines sittlichen Charak-

ters immer wieder bei der Autorität, beim Mirakel und Geheimniß, zurück. Mehr als einmal hat er schon den Fuß erhoben, um sich auf die Seite des vernünftigen Denkens zu stellen: aber immer getraut er sich nicht, fest aufzutreten, aus Furcht, auf dem neuen Boden zu versinken. Seine sittliche Unfreiheit hielt ihn auch in geistiger Knechtschaft fest. Er war sich bewußt, daß das Thier in ihm noch der Peitsche, der Zucht von außen, der Bedrohung mit den Strafen der Hölle, bedurfte; nach Hinwegräumung dieser Schrecknisse, fürchtete er, möchte die Bestie sich vollends losreißen: dieß war der Grund, warum er für jetzt — und in der That sein Leben lang — gläubig blieb; für den Mann wie er war und für alle seinesgleichen ein guter Grund, wenn wir denselben auch nicht sehr edel finden können.

Immer unerträglicher war indessen für Schubart seine Geißlinger Existenz geworden [1]). Theils war es eigene Schuld, theils fremder Unverstand, theils Ungunst der Verhältnisse: — aber halten ließ sich seine Stellung nicht länger. So war es für ihn wie eine Hand aus den Wolken, als sein alter Gönner Haug ihm Aussicht auf eine Anstellung in Ludwigsburg eröffnete, wohin er selbst in der Zwischenzeit befördert worden war. Die Stelle war gering und brachte Schubart von der geistlichen Laufbahn vollends ab — ein Organistendienst —; aber sie half ihm von Geißlingen fort, sie führte ihn nach Ludwigsburg, wo seinem Hange zu Musik und schönen Künsten am Hofe Herzog Carls die reichste Befriedigung winkte.

---

1) So eben kommen mir noch ein paar Denkmale von Schubarts Wirksamkeit in Geißlingen zur Hand, welche nicht nur für seine Lehrgabe, sondern auch für den Eifer und zeitenweise guten Humor zeugen, mit dem er unter seiner Schuljugend Menschenverstand und gute Sitte zu pflanzen bestrebt war. Das eine ist ein noch in neuerer Zeit im Druck erschienenes Heft mit dem Titel: „Weiland Ch. Fr. Dan. Schubarts Briefe und Aufsätze, während seines Schulamts in Geißlingen seinen Schulkindern dictirt.“ Das andere ist ein Manuscript: „Gespräch von den Mitteln, reich zu werden, am Michaelis-Examen 1768 in der Geißlinger Schul gehalten“ — nämlich von einem Dutzend Knaben, deren jeder unter einem entsprechenden Charakternamen — z. B. Gernreich, Duckmaus u. dgl. — eine besondere Ansicht über den fraglichen Gegenstand vorzutragen hatte. Also eines jener Gespräche in dramatischer Form, deren Schubart in seinem Leben, I, S. 88, gedenkt.

10.

Schubart an Böckh.

Geißlingen, den 29ten Xbris 1763.

Theuerster Herr Schwager!

Wieder ein Auftritt in dem Schauspiel meines Lebens! Noch sehe ich öfters mit Belustigung meine Amtsmiene im Spiegel, und iezt soll ich die Rolle eines Hochzeiters spielen. Der 10te Tag des Monats Jenners ist der Tag meiner Trauung. Dem Nahmen nach kennen Sie schon meine Braut aus dem Briefe meines Vaters. Sie sollen Sie auch von Gesicht kennen. Wollen Sie das, so beschleunigen Sie Ihre Reise so sehr, daß Sie auf den Montag über 8 Tag hier seyn. Ich weiß es gewiß, Sie kommen, denn Sie sind vor mich die wichtigste Persohn aus der Freundschafft. Sie werden diese Reise nicht bereuen dürfen. Das Berliner Wochenblat, die Briefe über die Litteratur, Geßner, Wieland und Shackespeare, Hexen- und Perükenmagazin erwarten Sie.

Kann ich meine geliebte Schwester ausschließen? — Mit aller Liebe eines Bruders lade ich sie auf meine Hochzeit. Ich erwarte sie, ohne sie wiederhohlter Weise um ihre Gegenwart zu bitten.

Uebrigens ist mein Glük auf einem sehr guten Weg. Weiter sage ich nichts, denn ein Bräutigam macht kurze Perioden. Mündlich will ich Ihnen mehr sagen, als ich wegen der Menge von Geschäften schreiben kann.

Ich bin mit aller Hochachtung und Liebe

Dero 2c.

Schubart.

1764.

11.

Schubart an Wieland[1]).

Geißlingen, den 20ten Juni 1764.

Ohne Ew. Hochedelgeboren zu kennen, ja ohne einmal einen deutlichen Begriff von dem Charakter zu haben, den Sie bekleiden, wage ich es, an Sie zu schreiben; bloß um Ihnen zu sagen, daß ich Sie bewundere. Wenn wirklich etwas dazu gehört, ein großes Genie bewundern zu können, so ist dieser Brief mehr ein Lobspruch auf mich, als auf Sie. Ein solcher Eingang meines Briefes würde mich als einen Unbekannten wenig empfehlen können, wenn ich es nicht mit einem Wieland zu thun hätte; — dem Manne, der die Welt in so verschiedenen Beziehungen kennt — dem Gelehrten von einer so ausgebreiteten und gemeinnüzigen Erkenntniß — dem schönen Geiste, der die blumenvolle Bahn der einfältigen Natur gefunden — dem rechtschaffenen Manne, der nirgends vortreflicher ist, als wenn er sein Herz erklärt und Religion und Tugend seinen verdorbenen Zeitgenossen predigt. Welch ein Schuzbrief für mich! und welch ein Recht gewinne ich dadurch, mit Euer Hochedeln mehr in der ungekünstelten Sprache des Herzens, als in der steifen Sprache des Ceremoniels zu reden, so sehr es auch Dero Rang zu fodern scheint.

Es ist schon lange, daß ich Dero Schriften lese, womit Sie sich zu dem Range eines der schönsten Geister unter den Deutschen emporgeschwungen haben; und eben so lange ist es, daß sich die lebhafteste Bewunderung gegen die Verdienste eines so großen Mannes in meinen Busen verschloß. Oft sah ich Ihrem einsamen Gange auf dem Wege der Natur, den niemand als Sie und die großen Alten gehen konnten, mit ehrfurchtsvoller Verwunderung zu. Ich sah mit Erstaunen, wie Sie die

1) Aus Schubarts vermischten Schriften.

mühsam zu erringenden Lorbeeren der didaktischen, dramatischen und epischen Poesie mit eben der Leichtigkeit aus dem Haine der Musen holten, mit welcher unsere Anakreons an dem Fuße des Pindus sich aus Blumen Kränze wanden, um in diesem Aufzuge der Wollust zu schmeicheln. Ich bin so eigensinnig, daß ich nur denjenigen Dichter für wahrhafftig groß halte, der die erhabenen Talente seiner Seele zur Empfehlung der Tugend und zur Erhebung der Religion anwendet. Unsere neuern Dichter, dünkt mich, die außer dem Gebiete der Religion einhergegangen sind, sind weit nicht so glüklich gewesen, als diejenigen, die der Tugend und Religion, der wahren Quelle des Schönen, getreu blieben, und sich dadurch auf eine Höhe wagten, von welcher sie allein die Alten übersehen konnten. Gresset, Gleim, Lessing, Weiße, Gerstenberg, — und Milton, Klopstok, Young und Sie! — welch ein Contrast! Jene blieben bei Quellen stehen und schlummerten bei ihrem Rieseln ein; — und diese hatten Oceane vor sich, aus welchen Sie allein die erhabensten und der Unsterblichkeit würdigsten Gedanken schöpfen konnten. — Das ist der Gesichtspunkt, in welchem mir Euer Hochedlen zugleich groß und liebenswürdig erscheinen. Ich lese Ihre Hymnen auf die Allgegenwart und Gerechtigkeit Gottes; Sie lassen den gestorbenen Gerechten aus glüklichern Welten mit mir reden: Sie sagen mir Ihre Empfindungen auf Golgatha: — und ich zittre; ein nahes Gefühl des ewigen Lebens durchströmt mein Innerstes: — ich sehe die todvolle Wange des Mittlers, und höre die ganze Natur gleich einem Sterbenden röcheln. — In dem Augenblike erweitert sich meine Seele; ich denke nicht mehr an den Dichter (dieser Gedanke ist kältern Stunden aufbehalten), ich denke nur an das große Glük, ein Christ zu seyn. Sehen Sie, wie sehr ich Ihnen verpflichtet bin, und nehmen Sie den Dank für alle die Rührungen an, die aus einer öftern Lesung Ihrer vortreflichen Schriften in meiner Seele entstanden sind. Wollte Gott! ich fühlte mich nicht zu schwach, es vor den Augen der Welt zu thun, oder wäre Ihnen wenigstens so nahe, um Ihnen persönlich sagen zu können, was ich Ihren Verdiensten schuldig bin. Ich tröste mich aber damit, daß ich ein Leben weiß, wo alle Hindernisse der Trennung oder des Abstandes aufgehoben werden, wo der Liebling der Weisheit und der stille Bewunderer des Schö=

nen sich kühn in die Reihen derjenigen großen Geister hindrängen darf, die ihn hienieden belehrten, die sein Herz schon hier zu den großen Empfindungen geschikt machten, die dort von jedem Gegenstande in seine Seele hinüber fliegen werden. Lassen Sie mich, vortreflicher Herr Wieland! lassen Sie mich noch einige Augenblike in dieser süßen Entzükung und stören Sie mich nicht durch den Vorwurf einer zu weit getriebenen Kühnheit, denn ich bin ein Mensch und Sie sind ein Freund der Menschen. Ich würde Ihre Denkungsart beleidigen, wenn ich mehr zu meiner Entschuldigung sagen wollte. Euer Hochedelgeboren haben schon so lange mit mir gesprochen, und mein Herz hat Ihnen stille geantwortet: erlauben Sie mir nun, mit Ihnen zu reden, daß Sie es hören. Ich weiß nicht, ob meine Neigung zu den schönen Wissenschafften strafbar ist, gefährlich ist sie wenigstens genug, besonders in Gegenden, wo sie wenig geschäzt und oft dem lauten Hohn der Dummköpfe von Stande ausgesezt ist. Aber das weiß ich, daß ich so bald noch nicht im Stande bin, einer Neigung zu entsagen, die so viele mühsame Stunden meines jungen Lebens versüßt, die mich in die Gesellschaft so vieler glänzenden Genies führt, und mich für den tödtlichen Umgang schadlos hält, mit dem mich öfters die Nothwendigkeit und ein feindseliges Geschik verknüpft. Eben dieser Neigung haben Sie auch meinen langen Brief zu danken, ja sie macht mich so kühn, da noch zu fragen, wo ich schon schweigen sollte.

Wann ich meinen Rührungen trauen darf, so vermuthe ich wirklich, daß wir iezo in den Zeiten des guten Geschmaks leben; ja ich bin so verwegen, zu behaupten, daß wir noch weiter sind, als das Jahrhundert, worin Boileau, Corneille, Moliere, la Fontaine rc. um den Thron Ludwigs XIV glänzten. Allein wenn ich nach den ganz neuen Werken unserer Landsleute urtheilen soll, so steht unser Wiz in Gefahr, überzuschnappen. Der so sehr angepriesene körnigte Styl, der höchstens an einem Winkelmann erträglich ist, verdirbt so sehr unsere Prose, daß der Verfasser der Sokratischen Denkwürdigkeiten[1]), und unser Landsmann Abt nicht anders als durch ein Sprachrohr mit uns reden wollen. Unsere Poeten verlieben sich in ein

---

1) Hamann.

gewisses strozendes Sylbenmaß, wo der Gedanke, statt fortzulaufen, durch die Strophe so erbärmlich, wie eine Leiche, fortgeschleppt wird. Oft ist ein neues Sylbenmaß eine Maske, unter welche sich der Unsinn verbirgt; als wenn man nicht laufen könnte, ohne wie ein Züchtling fünfzig Pfund Eisen nachzuschleppen. Sollten wohl unsere heutigen Kunstrichter, die in einem so entscheidenden und diktatorischen Ton mit uns reden, im Stande seyn, den guten Geschmak aufrecht zu erhalten? — Wie glüklich würde ich mich schäzen, wenn sich ein so einsichtsvolles Genie, wie Euer Hochedelgeboren sind, über diesen Punkt erklären wollte. Und was kann man denn von unserm Schwaben hoffen? Ich mache mir in Gedanken eine Landkarte über Schwaben, und sehe die Gegenden des schönen Geschmaks wüste, verwildert und unangebaut. Die wenigen Colonisten verlieren sich nach und nach aus unsern Gegenden, und lassen einem Wieland und etwan noch einem Gemmingen die Ehre, den sinkenden Ruhm der Schwaben als Atlante zu tragen. Damit ich aber Euer Hochedelgeboren bald die Freiheit lasse, aus freier Brust Athem zu holen, so erkühne ich mich, noch zu fragen: ob Sie mit der Uebersetzung des Shakespeare bereits zu Ende seyen, ob Sie mit der Ausgabe Ihrer prosaischen Schriften fortfahren werden, und ob der der Aufnahme des guten Geschmaks so zuträgliche Vorsaz, die besten Stellen aus den vortreflichsten Autoren der Griechen zu übersezen, unterbrochen worden? —

— So weit geht die Verwegenheit eines Menschen, der unangemeldet in Ihr Zimmer tritt, sich in dem Tone der Vertraulichkeit mit Ihnen unterhält, sich untersteht zu fragen, ohne einmal zu entdeken, wer er sey. Denken Sie sich einen Menschen, der, nachdem er einige Jahre auf Schulen und Akademien herumgestreift, sich einen Kandidaten der Theologie nannte, der wider alles Vermuthen der hiesigen Schule als Lehrer und zugleich als Direktor der Musik vorgesezt wurde, einen iungen Menschen, der noch wenig Erfahrung hat, und unter Leuten lebt, wovon er den besten mit Zurükhaltung trauen darf — so wissen Sie, wer die Kühnheit gehabt hat, Ihnen in einer ganzen Abhandlung zu sagen, daß er darin seinen höchsten Ruhm suche, Sie und noch einige große Geister lesen und bewundern zu können. Ich wäre glüklich, wenn Sie mir Dero Beifall schenken wollten;

und es ist gewiß mehr als ein Kompliment, wenn ich Ihnen sage, daß ich mit der vollkommensten Hochachtung verharre

Euer Hochedelgeboren 2c.

gehorsamster Diener
Schubart.

12.

Schubart an Böckh.

Geißlingen, den 3ten Juli 1764.

Allerliebster Hr. Bruder!

Erst iezo sehe ich, daß ich Ihnen eine Antwort schuldig bin, so groß sind die Zerstreuungen, in die mich meine Geschäfte und mein Temperament verwiklen. Allein, ich habe Ihnen auch immer so vieles zu sagen, daß ich nicht auf flüchtige Minuten, sondern auf ganze Stunden weilen darf, um mich ganz gegen Sie zu erklären. Diese Stunde ist vielleicht iezo; und damit sie nicht ungenüzt entfliehe, so will ich Ihnen geschwind sagen, daß meine kleine Familie, ich — meine Frau und mein Hund, uns wohl befinden — daß ich es auch von Ihnen vermuthe — daß hier Ihre Tobakspfeiffen folgen und daß sich mein Weib dem Ihrigen empfiehlt — das ist es alles, was ich zu sagen hätte, wenn ich Sie nur bloß avertiren und nicht zugleich beschäftigen wolte. Meine Freunde sind die Musen, bei denen ich mich nach meinen Arbeiten erhohle. Etwas werden Sie nun schon auszustehen haben.

Unsere deutsche Literatur fängt an auch den Ausländern wichtig zu werden. Die Franzosen, die uns durch ihren Herold Bouhours allen Wiz absprechen wollten, lesen iezo einen Heller, Klopstok, Kleist, Geßner, Schmid, Weiße und Gerstenberg in ihrer Sprache. Lesen Sie das Journal étranger, das in Frankreich herauskommt, so werden Sie erstaunen, mit welcher Hochachtung die Franzosen von den Deutschen reden. Engelland und Italien urtheilt mit gleichem Vortheile von uns. — Und wir sind Deutsche, welch eine Ehre vor Sie und Ihren kleinen Christian Gottfried!

Klopstok hat das Trauerspiel Salomo herausgegeben, und es ist vortreflich und trägt Erfindung, Hoheit, Adel im Ausdruk, angemessene Karaktere und Gefühl der leisesten Empfindungen — kurz das Siegel eines Klopstoks auf der Stirne. — Sein dritter Band des Messias wird nächstens aus der Presse kommen. —

Müllers Anleitung zur Beredsamkeit gehört unter die Dinge, quas incuria fudit. Muß es denn immer ein Flechier, Massillion, Boßuet, Bourdaloue, seyn, die uns Muster der Beredsamkeit reichen? Haben die Griechen keinen Isokrates und Demosthenes — die Lateiner keinen Cicero, Curtius und Livius — und wir ehrliche Deutschen keine Mosheims, Cramers, Jerusalems und Schlegels?

Ramler hat sich iezo unter uns auf den Gipfel unseres besten Odendichters emporgeschwungen, und die Karschin ist der Deutschen ihre poetische Amazone.

Die Theorie der schönen Künste und der angenehmen und unangenehmen Empfindungen wird von unseren philosophischen Deutschen ungemein cultivirt. Allein man denket schneller und empfindet schneller, als man den modum sensationum erklärt.

Der Berliner Jude Moses Mendelsohn hat 2 philosophische Abhandlungen herausgegeben, die voll tiefsinniger Untersuchungen sind.

Sollte nicht der Hang zur Philosophie den Nationalkarakter der Deutschen ausmachen? Wenigstens sind wir die einzigen, die den Weg zu den schönen Wissenschaften über die Metaphisik genommen haben.

Wieland, mein nunmehriger Freund und Correspondent, hat den Shackespear mit Glük übersezt. Nun weiß ich, was ein Original-Genie ist, Shackespear hat es mich gelehret.

Haug hat wiederum durch die Spißruthen der Kritik laufen müßen. — Aber was denken Sie? Sollte ich nicht stolz darauf seyn, daß die Berliner eben das an einem Haug tadeln, was ich schon einmal in einem Briefe an Sie geäusert habe. Hr. Wieland hat in einem Schreiben an mich vielleicht etwas zu strenge von Hrn. Haugen geurtheilt. Ich will Ihnen mein ganzes gegelehrtes Abentheuer mit Hrn. Wielanden schrifftlich beilegen. Ich weiß, es wird Sie belustigen. Sagen Sie mir aber zu einem Aequivalent, was Sie dabei gedenken.

Ueberhaupt scheinen Sie mir in der Sphäre, in welche ich mich täglich tiefer hinein wage, *weniger* urtheilen zu wollen, als es Ihre Freunde wünschen. Wie hat Ihnen mein Neubronnerisches Gedicht, in Absicht auf die Wahl des Silbenmaßes, der Fiction, des Ausdrukes gefallen? Ich werde Ihnen vielleicht bald zeigen, daß ich würklich[1]) so kühn bin meiner Muse einen höhern Schwung zu erlauben.

Die schönen Künste steigen heutiges Tages gleichsam wiederum aus den Ruinen des Herkulanums hervor. Winkelmann hat eine Historie der Kunst und Füßli ein Künstler-Lexicon herausgegeben, das dem guten Geschmak in den Künsten ungemein zuträglich ist. Die Mahlerei und Kupferstecherkunst blüht heutiges Tages *theoretisch*, deflorirt *praktisch*.

Die Musik muß zu unsern Zeiten erschreklich leiden. Man berechnet zu Berlin die Folge der Thöne[2]), die Entstehung der Harmonie und des Schönen in einem musikalischen Stüke mit a + b . . und ach! unser Ohr und unser Herz leidet, und schreit vor dem Richterstuhl des guten Geschmaks Rache über diese Barbaren. Wer hat denn da demonstrirt, als Felsen und Gebürge die göttliche Harmonie eines Orpheus belauschten?

Von Schulsachen — weiß ich wenig. Herr Conrektor Haffner in Ulm hat ein dem gemeinen Wesen sehr zuträgliches Programm geschrieben. — De equo in pompa funebri ducto, Freudenpferd dicto etc. — Die neue preusische Schulordnung ist etwas, das Sesostris, Solon, Likurg ꝛc. nicht sagen *konten*, das nur Friedrich sagen *kann*. Allein, wer wird eine so weise Einrichtung in dem Chaos unserer schwäbischen Staatsverfassung nachahmen können? — Jedoch ich schreibe vom Schulwesen an einen Mann, der schon Erfahrungen *genug* hat, den ich also *nuzen* muß. Sezen Sie sich also geschwind auf den Catheder und belehren Sie mich:

„Welches ist der kürzeste Weg, iungen Leuten das Griechische beizubringen, und welches sind die besten hieher schlagenden Bücher?"

„Wann, auf welche Art und nach welchen Grundsäzen lehrt man die Jugend selbst zu denken und seine Gedanken aufzusezen?"

---

1) Schwäbisch s. v. a. *gegenwärtig*. So meistens in Schubarts Briefen.

2) So schreibt Schubart fast immer; hier stehe es nur dieß Einemal.

„Muß man der Jugend die Lehre von den Perioden, und von den Figuren der Rhetorik absolut beibringen? Welches ist das beste oratorische Handbuch?" rc.
Hierüber bitte mir Dero gütige Entscheidung aus. Sie dürfen mir nur sagen, wie Sie es bißher in diesen Punkten selbsten gehalten haben, so ist es mir schon lieber als alle Grundsäze, die der Weltweise vorlegt und die der Schulmann nicht anwenden kann.

Die Theologen bringen zu unsern Zeiten wenig neues und noch ungesagtes hervor. Das englische Bibelwerk wird durch die Anmerkungen eines Dietelmeyers und Brukers erst recht brauchbar. — Das geistliche Magazin enthält sehr erbauliche Lorenzen, auch zuweilen etwas lesenswürdiges. In dem 2ten Stük der ersten Sammlung p. 188 steht eine eingesandte Nachricht von Eßlingen, die so erbaulich ist, daß ich vermuthe, meine Frau Baaß im Spital sey die Verfasserin davon. O, mein werthester Herr Bruder, wie wenig Clemms finde ich unter unsern heutigen Theologen! Die meisten seufzen, wenn sie beweisen, überzeugen, rühren sollten. Unter dem Aufruhr ihrer Empfindungen nehmen sie diejenige heraus, die sie vor die stärkste halten, machen ein Principium cognoscendi daraus, und wehe dem Sektirer, dem Atheisten, dem Freigeist, der ihnen widerspricht. Kurz, der Theolog soll Genie haben, und mehr soll er haben als andere, er soll ein ehrlicher Mann seyn und ein Weltbürger, außerdem sind solche Leute, wenn sie gleich den Kopf wie ein Schilf senken, exemplarische Ignoranten....

Ein Jesuit in Baiern hat ein Jus canonicum herausgegeben, das eine gewaltige Gährung unter den Catholiken macht. Seine Grundsäze sind protestantisch — er extendiert Jura Principum circa sacra und schrenkt die Autorität des Pabstes bloß auf seinen Kirchsprengel ein [1]).

In Wien ist eine deutsche Gesellschafft, die schon vortrefliche Stüke geliefert hat. Wenn nur die Catholiken einmal anfangen, sie werden uns bald auf dem Naken seyn.

---

1) Offenbar ist das berühmte Werk des pseudonymen Febronius gemeint, das im J. 1763 erschienen war, und dessen wahrer Verf. erst im J. 1765 entdeckt wurde.

In Constantinopel — schlagen Sie doch einmal mich zeitverderbenden Schwäzer auf den Mund und befehlen Sie mir, aus der Wolke von Schulstaub hervorzugehen, daß Sie mich lächlen sehen.

Aber wo bleibt Withofs — st! st! schon wieder? der leibhafftige Pfalzgraf im Holberg, den man von den Bauern entwöhnen mußte.

Nun — ich will ja etwas anders reden.

Die Spiegelrahmen 2c.

— — —

Wollten Sie es nicht erlauben, daß mir Ihre Herrn Collegiaten ein paar neue Sinfonien abschreiben? Sie können glauben, daß ein Musikdirektor dergleichen Hausrath braucht.

Haben Sie endlich noch was Lesenswürdiges, so communiciren Sie mir selbiges.

Grüßen Sie Ihre Frau, meine Schwester, in mein und meiner Frauen Namen.

Und damit Sie sehen, wie hoch die Poesie in Schwaben steigt, so sende ich Ihnen beiliegendes Carmen. Der leibhafftige Homerus redivivus.

Ich verharre Dero 2c.

Schubart.

13.

Schubart an Haug, jetzt Pfarrer in Magstatt.

Geißlingen, den 5ten 7bris 1764.

Hochehrwürdiger 2c.

Ich kann eine so sichere Gelegenheit nicht vorbei gehen lassen, ohne Ihnen wenigstens zu sagen, daß ich noch lebe und daß ich Sie hoch schäze. Gegenwärtigen Brief müßen Sie aber vor nichts anders halten, als vor das was er ist, nämlich vor den Herold eines rechten langen Schreibens, womit ich Sie nächstens überfallen will. Wie viel habe ich Ihnen zu sagen! Aus dem Reiche der Litteratur, von Ihrem Geiste, von der Kritik und endlich von mir und dem Winkel, den ich bewohne.

.... Dero Christen am Sabbath studiere ich noch immer mit Fleiß, und ich freue mich, daß auch einigermaßen das Urtheil der Welt meinen Geschmak rechtfertiget. Die Berliner Kritik scheint mir, wann Sie es nicht übel nehmen, in vielen Stüken gegründet. Sie tadeln vorzüglich, was das Ganze betrifft, die zu weit getriebene Länge Ihrer Lieder und vermissen den liedermäßigen Ton. Sie finden aber auch viele Detail-Schönheiten in Ihrem Buche, den vortreflichsten Mechanismus der Poesie und Züge die Genie verrathen. Den 3ten Theil Ihres Christen habe ohnlängstens auch gelesen, und bin erstaunt, als ich Sie in der Vorrede sagen hörte, Sie hätten den frommen Wünschen gewisser unpoetischer Andächtigen Ihr angebohrnes Feuer in verschiedenen Stellen aufgeopfert. Ich beschwehre mich nicht über zu viel Poesie in Ihren Liedern, denn ich weiß, was ein Psalm ist.

Hr. Wieland, mein sehr guter Freund, ist es gegenwärtig allein, der um uns her ein wenig Aufsehen macht. Ein wahrhafftig groser Geist, ein Kenner der Sprachen, ein vortreflicher Schrifftsteller und ein liebenswürdiger Privatmann. Er übersezt den Shakespear und arbeitet vor sich an einem vortreflichen Werke.

Fragen Sie nicht, wie ich mich befinde. Elend, von undankbaren Arbeiten darnieder gedrükt, kaum noch das Gerippe eines Liebhabers der Künste und Wissenschafften, von Freunden und Feinden verfolgt, unter dem Schutte der allerniedrigsten Verrichtungen, öfters im Kampfe mit Dürftigkeit und Gram, — ist das Gemählde Ihres Bewunderers und Verehrers, der nichts von Ihnen verlangt, als die Freiheit, ungestöhrt vor Ihnen seufzen zu dürfen. Ein Geist, wie der Ihrige, hat meine Hochachtung und mein Vertrauen. Leben Sie wohl. Ich bin 2c.

Schubart.

14.

Schubart an den Consulenten Häckhel in Ulm [1]).

Geißlingen, den 24ten Dec. 1764.

Meine Geschäfte fallen mir niemals verdrießlicher, als wenn sie mich hindern, an meine Gönner und Freunde zu gedenken.

1) Aus Schubarts vermischten Schriften.

In einer solchen Situation bin ich seit der Zeit, als ich Dero Schreiben erhielt. Ein Brief wie der Ihrige würde das kälteste Phlegma erhizt haben; nur ich blutvoller Phaëton verweile mich in den Wolken, ohne an das zu gedenken, was auf der Erde vorgeht. Alle Entschuldigungen sind langweilig, wenn Sie auch wahr sind; und also zur Sache. Ihr Brief gleicht einem Sturm, den die Natur erregt um die Luft zu reinigen. Ich bin diese unreine Luft, und Ihr Sturm hat mich aufgeheitert. Sie holen die Bilder vom Erebus, vom Styx und Tartarus herauf, um ein Ungeheuer zu zeichnen, das Sie die Verläumdung nennen. Aber mit Ihrer Erlaubniß, dieser Satan verfolgt sonst nur die Schritte des Helden, wie es Ihnen der Weltweise zu Sanssouci schon gesagt hat, und aus Stolz wagt er sich an keinen, der so tief im Staube kriecht, wie der Adjunkt eines verdorbenen Baders in Geißlingen. Der riesenmäßige Herkules mit der Löwenhaut hebt seine schwere, knochenvolle Keule auf, um eine melancholische Nachteule zu erschlagen! So zwei rasende Narren sind der Neid und die Schmähsucht, wenn sie gewaltig ausholen, um mich zu treffen. Ein Mensch, der eine Frau hat, die zugleich seine Magd ist; der unter liederlichen Arbeiten keucht; der vor dem Sarge einer alten Spitalfrau mit acht geflikten Mänteln wie unsinnig ein Todtenlied schreien muß; der unter hundert und zwanzig Tartarn, mit der Knute in der Hand, zwölf Stunden des Tags umherwandeln muß; der endlich an des Herrn Ruhetag mit neun Furien, die anstatt brennender Fakeln Fidelbögen tragen, gemartert wird; der die heil. Christfeiertage mit zwei und vierzig Eseln und einem Maulthier, das auf lateinisch Cantor heißt, von Haus zu Haus betteln gehen muß; der mit allen diesen tödtenden Verrichtungen nicht sich selbst, sondern einem alten ausgedienten deutschen Schulmeister den Branntwein ins Haus schaffen muß; der endlich, um den Kelch des Elends und der Niedrigkeit biß auf die Hefen auszusaufen, keinen Freund um sich hat, dem er seinen Jammer klagen kann: der Mensch, ich bitte Sie um der beleidigten Vernunft willen, der sollte noch beneidet werden können? Der Adler beneidet kein Insekt, das sich im Kothe nährt. Unterdessen danke ich dem Himmel, daß es noch Leute gibt, welche den Menschen nicht nach seinem Zustande von außen, sondern nach seinem Herzen zu beurtheilen wissen.

Nicht schimmerendes Glük, das Nationen preisen,
Nicht Ruhm, erhizter Thorheit Kind:
Das Herz macht unsern Werth bei aufgeklärten Weisen,
Die unsre wahren Richter sind.

Wenn ich stolz wäre, so würde ich noch hinzusezen:

Hoch in den Wolken fleugt
Der Adler, dem ein Blick die fernen Raben zeigt,
Die sich beim Aas geschwäzig freuen;
Der königliche Vogel schweigt,
Und läßt die trägen Thiere schreien.

Genug vom Teufel, ich komme wieder zum Menschen, und darunter sind Sie der erste, den ich kenne, den ich hochschäze, und den ich deswegen liebe, weil Sie geliebt seyn wollen. In der That, Sie sind mir ein wunderbarer Mann, daß Sie es wagen, Ihren republikanischen Brustharnisch abzulegen und einem kleinen, unbemerkten Manne, wie ich bin, Ihr Herz zu zeigen. Aber es muß ja doch noch Christen und Menschen geben, wenn Gott seinen Himmel nicht entvölkert lassen will. Fahren Sie fort, zur Ehre Ihres Herzens zu leben, richten Sie sich in dem Herzen Ihrer Clienten Altäre auf, wovon Gebet und Wünsche für Sie, gleich einer Opferwolke gen Himmel steigen; ein Christ und ein wahrer Republikaner zu seyn, dessen widerstrebender Geist sich wie ein Atlas aufbäumt, um die sinkende Freiheit zu tragen, das sey wie bißher die Ehre, wornach Sie ringen. Unterdessen erlauben Sie mir, daß ich an Ihnen zum Verräther werde. Allen meinen Freunden und Correspondenten will ich es sagen, was Sie für ein Mann sind. Sie sollen aber durch mich nicht den Raths-Consulenten, sondern den redlichen Mann, den Menschenfreund Häkhel kennen lernen. Wenn ich zu frei mit Ihnen rede, so sind Sie selbst Schuld daran; denn Sie wollen ein Gönner seyn, ohne Ihren Clienten Staub leken zu laßen. Noch mehr, Sie wollen mein Gevatter seyn und Ihnen ohne Krümmungen sagen lassen, daß man Sie liebt. Ihre Verabredung deßwegen mit Herrn Visier hat vollkommen meinen Beifall. Wenn mir die Kinder, die mir Gott geben wird, sonst nichts zu danken haben werden als diese Wahl, so haben sie nichts desto weniger Ursache genug, mich und Sie als Ihre größten Freunde zu verehren.....

.... Bringen Sie die Feiertage in allem Vergnügen zu, und denken Sie in den langen Nächten auch zuweilen an mich; denn ach! mein Zustand ist um diese Zeit erbärmlich. In Nürnberg hat zu meiner Zeit ein Mann einen Affen abgerichtet, welcher sich mit gravitätischer Miene unter einen Haufen Kazen sezte, und sobald er den Takt gab, so fingen die Kazen erbärmlich darnach zu schreien an. Eine völlige prophetische Satire auf mich; denn der Affe, der den Takt gibt, bin ich, und meine Buben sind die Kazen, welche schreien. Der Unterschied ist nur der, daß sich der Mann in Nürnberg mehr damit verdiente als ich. Wollten Sie nicht die Gewogenheit haben, und mir dieses Jahr eine gute gelehrte Zeitung en compagnie zum Lesen verschaffen. Ich bin in Absicht auf die neueste Litteratur öfters wie relegirt ꝛc.

Euer Wohlgeboren

gehorsamster Diener
Schubart.

1765.

15.

Schubart an Böckh.

Geißlingen, den 23ten July 1765.

Theurester Herr Schwager!

Wann ein grober Verbrecher vor seinem Richter steht, so schlägt er die Augen unter sich und schweigt. Ich bin dieser grobe Verbrecher, Sie sind mein Richter, ich wende mein Antliz hinweg und schweige. Aber um frei zu sprechen, sollte dann das ein Laster seyn, wann ein Mensch, wie ich bin, sich scheut, am Tage seinen Freunden unter das Gesicht zu gehn? — Niedergedrükt von kleinen undankbaren Geschäfften, umringt von den häßlichsten Larven der Unmenschlichkeit, eingekerkert durch den Despotismus meiner Zollerischen Freunde [1]), bekomme ich eine solche

1) Freunde, bei Schubart für Verwandte. Zollerische, d. h. die Familie des Oberzollers Bühler, seines Schwiegervaters.

Nachteulen Natur, daß ich allemal blinzle, wann ich einem so heitern und lichtvollen Mann ins Angesicht sehen soll, wie Sie sind. Dieser Periode könnte von Ihnen nur halb verstanden werden, wann nicht mein Bruder [1]) der Kommentar darüber wäre. Kurz, ohne die Bücher, diese wahre Wollust meines Geistes, würde sich hier mein Leben in stetem Gram verzehren, und ich noch lebend vor die Welt und meine Freunde unbrauchbar werden. Sie wissen nun schon genug von dem was verdrüßlich ist, und nun sollen Sie etwas heiterers sehen. Und da kommt Ihnen denn mit allen Grazien der Kindheit geschmükt, ein Knäbchen entgegen, er heißt Ludwig — und ist mein Sohn. Mein Sohn! diese Vaterfreude hält mich offt vor tausendstündigen Gram schadloß. Eine kleine Bibliothek, die sich so ziemlich durch meinen Eifer vermehrt, steht diesem Vergnügen zur Seiten. Und sie darf es. Dann man kennet die stillen Reize der Musen nicht mehr als in meiner Situation. Ich könnte Ihnen ein Verzeichniß von verschiedenen neuen sehr guten Büchern geben — aber wie kann ein Corporal mit dem Prinzen Eugen von der Kriegskunst reden! Das wenigstens sollen Sie wissen, daß ich schon seit einem Jahr allen Eifer und Fleiß auf das Lesen der Alten wende, und alle Zeit verwünsche, die ich auf das Lesen einiger wizigen Lufftspringer nur allzu verschwenderisch verwendet habe. Das Alter der Vernunft läßt uns vor den falschen Plan der leichtsinnigen Jugend immer noch büßen — sehr schwehr büßen. Von den neusten Werken des Genies weiß ich nichts sonderliches, ob ich schon alle litterarische Neuigkeiten sorgfältig bemerke, und wirklich den Buchhändler um mich habe. — Abbt, ein gewieser W... in Berlin, ein Amazonendichter in Leipzig [2]) machen aniczt groses Aufsehen. Kühn, neu, voll wahren Geschmaks, drängen sie sich hervor — und man bemerkt sie — man muß sie bemerken. Diese Briefe über die neuste Litteratur werden mit 24 Theilen geschlossen und in der allgemeinen deutschen Bibliothek fortgesezt. — Aber davon ein andersmal. Ich ersuche Sie, meinen Bruder gut aufzunehmen. Auf den Herbst,

---

1) Schubart hatte zwei nachgeborene Brüder; hier ist der ältere, Johann Jacob, Schulamtscandidat, gemeint.

2) Weiße, welcher Amazonenlieder schrieb.

so Gott will, sehen wir einander. Ihre Frau und Ihre Jugend umarme ich — und Sie — theurer Mann, küße ich tausendmal. Leben Sie wohl.

Schubart.

Noch nirgends in Eßlingen ein Funken Hoffnung vor mich?

16.

Schubart an Haug.

Geißlingen, den 9ten October. 1765.

Hochehrwürdiger 2c.

Nach einem langen Stillschweigen gebe ich endlich wieder ein Kennzeichen des Lebens von mir, einen einzigen Odemzug, aus dem Sie endlich schließen können, daß ich noch vor meine Freunde lebe. Allein meine phlegmatische Ruhe läßt sich endlich noch mit dem Beispiele meiner Landesleute entschuldigen; denn alles schläft um mich herum, und auch Sie sind stille — stille vor die Welt und ach! — auch vor Ihren Freund, der es sich zum Verdienste anrechnet, sich so nennen zu können. Ein Mann wie Sie, in dessen Busen iene Flamme des Himmels — das Genie, diese Gottheit! brennt; der nur lesen und dann denken und schreiben darf, um ein Atlas zu seyn, der den sinkenden Ruhm seiner Landesleute trägt; ein solcher Mann, sollte der zu einer Zeit schweigen, wo der Sachse und Brandenburger auf der Bahn des guten Geschmaks einherwandelt und einen Blik voll Verachtung auf uns armseelige Schwaben herabwirft? — Nein, theurester Freund, das sollten Sie nicht thun; man sollte Ihnen, wie ienem Römer, als dem Vaterlande der Untergang drohte, Zettel zuwerfen und sie an alle Ihre Wände hefften: Warum schläfst du Brutus? — warum schlummert ein Haug? — Doch interdum etiam dormitat Homerus. Sie sind vielleicht ein Löw, der mit offenen Augen schläft. Und krank werden Sie doch auch nicht seyn?

„Von dessen Lippen oft ein Lied wie Nektar floß,
dem bleibe du versöhnt, sei gütig, Atropos!

Wie deine Hand des Teiers Lebensfaden
zu reissen lang vergaß,
der zweimal zehn Olimpiaden
dem frohen Dichter maß,
und keine Wuth unbänd'ger Schmerzen
rang eisern mit dem sterbenden:
so sei auch meinem Haug, dem Liebenswürdigen,
der lezte Schlaf bei unverwundtem Herzen
erquikend, wenn, so wie ein Lautenton
sein Leben allgemach sanft weggebebt entflohn.
Den tödte du, der röchelnd keuchet,
und kaum bei halbem Odem lebt;
und Timons, die ihr Groll tief in sie selbst begräbt;
und den, der stolz nach Cromwels Purpur schleichet —
die opfre bald, auch Hekatombenweis,
dem Tartarus — doch Haug, der singe noch als Greiß!
Er stimme noch bei Zügen glatter Jugend
im welkenden Gesicht,
der menschlichern, der kummerlosen Tugend
sein ewiges Gedicht.

Unterdessen nehme ich mir die Freiheit, Ihnen statt der verschiedenen Arbeiten, unter denen ich mich seithero krümmte, nur meine lezte zu übersenden. Sie werden sehen, daß ich eine ganz andere Einkleidung einer Ode gewagt habe, die aber sehr mühsam ist. Mein Original war Pindar, und Sie werden die Nase hämisch rümpfen, und mir mit Ihrem Horaz zurufen:

Pindarum quisquis etc.

Doch vielleicht werden Sie stärkere Versuche von mir lesen, oder gar keine. Oder werden Sie gar schon iezo im Zorn Ihre vergeßene Leier ergreifen und die Ehre des schwäbischen Geistes retten, die vielleicht meine Muse gebrandmarkt hat. Auf eine solche Würkung meines Gedichts würde ich stolz seyn. Aber wie? möchten Sie sich nicht entschließen, in Gesellschafft einiger Freunde ein Werk anzufangen, das der Aufnahme der schönen Wissenschafften in Schwaben zuträglich wäre? — Reden Sie doch, zu was wollen Sie sich entschließen? — Der Bogen geht zu Ende, und noch voll von Materie muß ich Ihnen schon sagen, daß ich mit der lebhaftesten Hochachtung sei rc.

Schubart.

17.

Schubart an Böckh.

Geißlingen, den 10ten October 1765.

Allerliebster Herr Schwager!

Sie sind viel zu gütig, als daß Sie glauben sollten, man liebe Sie nicht, wann man nicht oft genug an Sie schreibt. Wenig und nichtsbedeutende Dinge mag ich nicht an Sie schreiben, und zu weitläufigen und bedeutenden Briefen fehlet mir die Zeit. Meine Geschäffte schwellen immer so an, daß sie mich tausendmal vom Pulte hinwegdrängen, wenn ich mich seze, an einen Freund zu denken und zu schreiben. Ich habe alle Tage 12 Informationsstunden, und darzu noch seit kurzem ein Vikariat auf dem Lande erhalten, wo ich alle Wochen wenigstens 3mal predigen muß [1]). Wie wenig Zeit bleibt mir also übrig, um der bessern Musen zu gedenken, und meinen seit einiger Zeit ausserordentlich weitläufigen Briefwechsel zu besorgen; und dennoch thue ich beides, aber man muß Gedult mit mir haben. Von dem erstern sende ich Ihnen hier einen Beweiß in einem Gedicht auf den Tod Franciscus des ersten. Sie werden sehen, daß ich auf einem neuen und bißhero noch wenig betrettenen Weg einhergehe. Das Silbenmaß ist nach dem Griechischen, wie auch die ganze Einrichtung der Ode Pindarisch ist. Dieser Plan macht Mühe, wann man ihn mit einer gewiesen Art durcharbeiten will. Die Strophen, Antistrophen und Epodos, haben iede ein besonderes Metrum, und darzu muß sich der Schwung in einem ieden durch etwas eigenes unterscheiden. Nur das Lied, das der Schuzgeist Germaniens singt und die Wiederhohlungen der Schuzgeister aller kaiserlichen Provinzen hat ein gewöhnlicheres Silbenmaß, macht aber desto mehr Mühe, wann man sich in den Gedanken und in der reinen Versification unterscheiden will. Doch ich lasse Sie lieber selber urtheilen und mir das Motto aus dem Horaz von Ihnen zurufen:

1) „Sonderlich mußte ich in Kuchen, eine Stunde von Geißlingen, zwei Jahre beinahe beständig des dasigen kranken Pfarrers Stelle vertreten.“ Schubarts Leben, I, S. 89.

Pindarum quisquis studet aemulari
Ille creatis [1]) ope Daedalea
Nititur pennis, vitreo daturus
Nomina ponto.

Herr Wieland und sonsten Männer von Geschmak haben mir bereits Beifall zugerauscht; aber ich schweige und werde noch mehr Fleiß und kritische Feile denienigen Versuchen schenken, die, si Deus otia faciet, künftig von mir herauskommen sollen. Lieb sollte es mir seyn, wann Sie einige Exemplare dieser Arbeit von Stuttgart oder anders woher beschreiben und sie in Eßlingen unter Kennern und Freunden bekannt machen würden. Auch ich habe unterdessen mit einem wahren Vergnügen Ihre prosaischen Arbeiten durchgelesen, die sich durch einen sanft dahinströmenden Vortrag und durch edle patriotische Gesinnungen unterscheiden. Nur scheinen Sie mir darinnen nicht gewissenhaft genug zu handeln, daß Sie Ihr sanftes, Ihr Gellertisches Temperament dem Stile zuweilen aufopfern, und ihn etwas zu weich und zu zärtlich machen. Der Karakter der deutschen Sprache ist Mannheit; sie will also auch mannhaft und körnicht geschrieben seyn. Müller, dieser zärtliche, dieser liebenswürdige Schwäzer, ist es nicht mehr in dem neusten Theile seiner Moral, wo überal ein starker, fester und origineller Vortrag und der wahre Nationalgeist der Deutschen herrscht. Nur seine häufige Monologuen und Dialoguen, die man den seichten Homileten überlassen muß, sind mit Recht der Kritik anstößig gewesen. Gewiß, guter, theurer Schwager, Sie können es in der deutschen Prosa zu einer vorzüglichen Höhe treiben, wann Sie nur wollen; freilich sind Programmata nicht der Ort, wo man Meisterstüke sucht, und die Materien entsprechen öfters nicht den Forderungen eines guten Prosaschreibers. Auch Ihre Nachahmung aus dem Ovid, die ich sogleich mit dem Originale verglichen habe, ist gut und mit einer schönen Versifikation durchgeführt, nur ärgert mich immer der Lorenz, mit dem Sie erst hinten allemal Ihre Verse tödten müßen. Ueberhaupt scheinen Ihre Verse mehr Töchter des Verstandes und Herzens, als Kinder einer glühenden und schwellenden Einbildungskrafft zu seyn.

---

1) So schreibt Schubart wiederholt statt ceratis.

Und wie leben Sie dann sonst, theurer, lieber Mann? Was machen die Früchte Ihrer Lenden? Spricht Ihr kleiner Askan bald Züge, die seines Vaters würdig sind? Und was thun dann Ihre 2 kleine Grazien? — Ist ihre Mutter und Dero Frau auch gesund? — Sie kommt mir bald wie eine Henne unter einem ganzen Zug Pipchen vor. Mein iunger Sohn, diese Freude meines Herzens, fährt vortreflich fort; er bekommt Zähne ohne Geräusche und gaft alle Gegenstände mit Aufmerksamkeit an. Auch meine Frau ist wohl auf und empfiehlt sich Ihnen tausendmal. — Wann Sie diesen Herbst nach Aalen kommen, so nehmen Sie (ich beschwöre Sie!) Ihren Weg über Geißlingen nach Hauß..... Dürfte ich nicht einen Sprung nach ihren Trauben wagen? — ia! aber wie der Fuchs — hm! es sei!

Nondum matura est, nolo acerbam sumere.

Leben Sie wohl. Ich verharre

Dero rc.

Schubart.

1766.

18.

Schubart an Böckh.

Geißlingen, den 26ten Merz 1766.

Liebster Herr Bruder,

Sie haben mir heute einen sehr merkwürdigen Brief geschrieben, und derienige, dessen Schiksal er betraf, steht schon vor Ihnen und überreicht Ihnen meine Antwort. Wie sehr wünschte ich, es mündlich thun zu können! Aber bedauren Sie mein Schiksal, das so grausam um meine Ruhe herstürmt, daß ich alle Augenblike zehnfachen Schifbruch leide. Ich könnte iezo gar wohl eine so kleine Reise thun, dann ich habe über die Feiertage fast gar keine Pflicht, worzu mein Beruf mich verbindet; aber — ich darf nicht. — Das können Sie nicht begreifen? So denken Sie dann einen tausendfältigen Sklaven — den Sklaven

seines Weibes und seines Schwehers — den Sklaven von zweien tirannischen Pfaffen und einer ganzen Schaar von Hohenpriestern und Schrifftgelehrten — den Sklaven eines Hochwohlgebohrnen Herrn Obervogts und seiner 12 Landsknechte, der wohlehrenfesten Richter — den Sklaven des Ulmischen Senats, des Cammergerichts zu Wezlar und Sr. Römisch-kaiserlichen Majestät Josephi des IIten — und endlich den Sklaven seines Amtes und öfters den Sklaven eines iedweden Narren, der seinen Dummkopf zu mir in die Schule schikt; — — den unendlichen Sklavenstand denken Sie, und sagen Sie mir noch, daß ich zu Ihnen kommen soll. In Ernst, Herr Schwager, habe ich iemals gewünscht, mündlich mit Ihnen zu reden, so ist es iezo. Iezo, da meine Geschäffte immer drükender, und mein Einkommen immer schlechter wird; iezo, wo ich dem rasendsten Zeloten, der iemals gewütet hat, zu einem Gegenstand der unsinnigsten Epanorthosis auf der Kanzel dienen muß; iezo, wo die Wuth der Pfaffen mich von der Kanzel verdrängt, und iezo, wo ich ein Ball in den Händen der dümmsten Freunde bin, die ihn nach Belieben von einer Seite auf die andere schmeissen. Mein ganzer Karakter verändert sich! — Menschenfreundschafft wird verfluchender Menschenhaß — Liebe zum Leben ein Wunsch des Todes, die Freude der Musen ekler Gram, ieden Scherz wischt die bleierne Hand der Traurigkeit aus der Seele weg, und die Melancholie sinkt diker als egiptische Finsterniß auf meinen Geist herab. Mein Bruder wird Ihnen unpartheiisch noch mehr Züge von meinen Umständen vorzeichnen, die, so schwach der Zeichner ist, Ihnen bange genug machen sollen. Sorgen Sie doch vor mich, und werfen Sie mich in einen Winkel, wann Sie können. Sie haben das Verdienst eines eifrigen Catholiken, der ein paar hundert Sklaven aus Algier und Tripolis errettet hat. Meines Bruders Sache betreiben Sie. Er ist schon lange elend gewesen, und man darf ihm wünschen, daß ihm Gott auch einmal einen Winkel anweist, in dem er eines natürlichen Todes sterben kann. Er ist unter dem Informiren grau geworden, schneidt eine gute Feder und schnupft Tonceo. Der Hr. Cantor Winkler und dieser wären ein paar burleske Collegen. Aber wie? — soll ich noch immer den epigrammatischen Trost des Seneka missen? — Gute Nacht! lieber, runder Schwager, küssen Sie Ihre Frau, verlassen Sie dieses Gesudel und

sehen Sie nun wieder auf — den würdigen Candidaten der ersten Klasse und des Ehestandes. Lieben Sie Ihren

Timon von Athen.
Schubart.

19.

Schubart an Böckh.

Geißlingen, den 9ten April 1766.

Theurester Herr Schwager

Ihr lezteres Schreiben war zwar nicht Seneka selbst, aber doch eine Stimme aus seinem Grabe. Eine Stimme, die mir um so schäzbarer ist, als sie die Simpathien des Herzens wiedertönt, und einem Unglüklichen Trost in die Seele spricht. Freudig hörte ich diese Stimme aus Ihrem Briefe ertönen:

So hört ein Verirrter Stimmen im einsamen Walde.
Klopstok.

Schenken Sie mir doch ferner Ihre Liebe und mit derselben den goldenen Trost — wenigstens einen Freund zu haben. Tausend Barbaren, die über unsern Jammer mit spöttischem Lächlen hinwegsehen, verdrängt ein einziger weiser Freund, der menschlich genug ist über unsern Kummer zu weinen.

Freund Jonathan,
Sieh deinen Bruder an,
Der hier im Thal des finstern Grames wallet,
wo Scherz und Freude weit entflieht,
und wo sein hipochondrisch Lied
aus Drachenhöhlen wiederhallet.
Hier, wo mein Lebenspfad
statt Rosen lauter Dornen hat,
und wo bei iedem Schritt, zu dem mein Fuß sich hebet,
mir Blut an meinen Fersen klebet.
Hier, du mein Jonathan,
auf dieser finsteren und klippenvollen Bahn,
sieh Deinen Bruder an.

Doch ich winde mich aus dem Grabe der Elegie zum Tage des Lebens empor und komme zu meinem Bruder, dessen Sache immer ernsthaffter wird. Ich habe hier einen Brief an den Hrn. Senior beigelegt, der wenigstens nichts schaden kann. Beiliegende Arbeiten sind gesammelt, wie man sie in der Eile bekommen konnte. Doch können sie allenfalls aufgewiesen werden, ob sie gleich mit ohnzähligen pedantischen Krümmungen angefüllt sind. Ueberhaupt werden Sie noch ziemlich zu arbeiten bekommen, biß Sie meinen Bruder durch den Faden der Vernunfft aus dem Labirinthe des Pedantismus herausbringen werden. Aber wer ist auf einmal das, was er seyn sollte? Und doch ist es gewieß, daß mein Bruder zu derienigen Stelle, um welche er sich bewirbt, alle nöthigen Fähigkeiten hat. Wann er mehr hätte, so taugte er iust nicht; dann hieher ist Gelehrsamkeit ein wahrer fundus mendax und eine blose Hinderniß. Denn ein gelehrter Mann fühlt sich den Augenblik, wann er sich in einer so engen Sphäre herumdrehen soll, und verlangt einen grösern Raum. Unser Jakob taugt also ganz gewieß, nur bittet er sichs aus, ihn mit der hebräischen Accentuation gnädigst zu verschonen, dann er ließt seinen Codex deutsch. Der gute Mensch ist iezo ganz ausser sich — eine iedwede Post macht ihn zittern, er hat schrekliche Träume, und sieht wie Don Quichote Windmühlen vor Nebenbuhler an, die er in Stüken zerhauen will. — Doch Satire bei Seite, wo man Ernst braucht.

Dem Hrn. Canzleidirektor Ramßler machen Sie doch meinen gehorsamen Empfehl; aber sagen Sie ihm, daß ich zwar seinen edlen Geschmak in den Werken der Kunst bewundre, aber gewieß nicht mit ihme zufrieden seyn werde, wann ich nicht einmal in dem theoretischen Theile der schönen Erkenntniß die Werke eines Hagedorns, Winkelmanns, Mengs, Willes und Fueßlis in der Ramßlerischen Bibliothek antreffen sollte. Ich würde auch gar nicht zürnen, wann es diesem schäzbaren Manne einmal bei guter Laune einfallen sollte, meine liederliche Kupfersammlung mit einem Originalstüke aufzustuzen. ....

Nur zwei Worte aus dem Felde der Litteratur. Die Universität Jena soll in einer solchen Abnahme seyn, daß man fast ihren nahen Verfall befürchtet. Der Lektionskatalogus ist vor unsere Zeiten sehr ärmlich eingerichtet. Dagegen schwingen sich

Halle und Göttingen an der Hand des Glükes und der Weisheit empor. Halten Sie diese Nachricht vor gegründet? ich wenigstens habe sie von guter Hand. .....

... Das soll nur ein Prodromus von einem längern Brief seyn, den ich gänzlich der Litteratur widmen will 2c.

Schubart.

20.

Schubart an Böckh.

Geißlingen, ... 1766.

Vier vollgeschmierte Bogen liegen wie Makulatur um mich her; ich will schon alles einpaken und es kommt ein Brief von Ihnen. Das liebe Weinfäßchen! ich will es noch 14 Tage behalten, damit Sie mir oft schreiben. — Doch es gehört nicht Ihnen und ich schike es zurük mit dem edlen Unwillen, mit dem der Faun in Geßners Idyllen den leeren Krug von sich schmiß. Was gebe ich Ihnen, l. Schwager?

Ich armer, durstiger Poet,
der fast aus Hunger bettlen geht
und immer schwach und niemals satt
ein Chaos in dem Beutel hat.
Ein armer Mann, ein kranker Mann
der hektisch von dem Busen keuchet
und wie ein Greiß am Stabe schleichet
und kaum die Ribbe deken kann. —
Ein Knabe wie ein Pavian
der bietet mir nur alle Vierteliahre
mit kotichtem Gesicht und mit zerzaußtem Haare
12 kupferrothe Kreuzer an.
Ach Bruder! hier gebrichts
am Geld, des Menschen bester Krafft,
die aus den Eseln Dokter schafft —
Drum nehme nur vor deinen Rebensafft
Diß wenige! — — ha, Schwager! — Nichts.

Doch einer Nachteule, ob sie gleich der Pallas Vogel ist, steht es nicht an, Verse zu machen. Ich mag also nur wenig mehr in Prosa sagen.

Sie haben den Agathon gelesen? Gut, Sie wissen also die feinsten Gründe, wie man, gleich dem Hippias, den Epikureismus empfehlen kann. Verschwendete griech. Litteratur, wohllüstige poetische Schilderungen, langweilige Digressionen machen das Verdienst des Agathon aus. Der 2te Theil ist auch schon gedrukt, und enthält Wielands Religion.

Ich will fortfahren, Ihnen von Zeit zu Zeit Nachricht von meiner Lektüre zu ertheilen, und so meine elende, harmvolle Tage vor mir herstoßen, biß ich einen Ausgang aus den Labirinthen meines Schiksals finde, es sei durch das Leben oder durch den Tod.

Nun dann! ich pake meine Briefschafften zusammen und — Gott sei bei Ihnen! Sie müßen lesen.

Meine Frau steht noch, wie eine Priesterin der Cibele mit ihrer Trummel.

Gute Nacht, l. Schwager. Es schlägt 1 Uhr, ich studire noch was und gehe ins Bett.

21.

Schubart an Haug.

Geißlingen, den 6ten Juni 1766.

Theurester Freund,

Ich gehe eine Viertelstunde aus einem mühevollen Leben heraus, um sie mit so vielem Vergnügen anzufüllen, als ich nur immer fähig bin, ich meyne, mit dem Bilde eines abwesenden Freundes. Die Geschäffte, durch welche mein Leben fortgestoßen wird, haben neben ihrer Niedrigkeit noch das Unerträgliche an sich, daß sie mir des Jahres kaum ein paarmal erlauben, in den Armen besserer Freunde auszuruhen. Ich werde also, wie ein Liebhaber in den Armen seiner Geliebten, ieden Tropfen Zeit in Gesprächen der Freundschafft zugebracht, höher als Goldtinktur schäzen müßen.

Der Hr. Bartholomäi [1]) dringt noch immer auf eine Mo=

1) Buchhändler in Ulm.

nathsschrifft, und ich habe ihm den grotesken Tittel vorgeschlagen: „der Eremit". Er läßt sich ihn gefallen und ich habe nun die Ehre, auch Ihnen denselben vorzuschlagen. Wann es wahr ist, daß ein Gelehrter die Welt nur aus seiner Studirstube kennt, wann es lächerlich ist, Karaktere in einem Winkel zu schildern, wo eine ekelhaffte Monotonie in den Sitten herrscht, wann in eben dieser verdrüßlichen Einsiedelei Gedanken und Schreibart zuweilen der rauhen Kutte eines Einsiedlers ähnlich sehen müßen; so dünkt mich der Tittel nicht übel gewählt zu seyn „der Eremit"...... Kann man dann mehr von einem Einsiedler fordern?... Wir können Abhandlungen aus allen Theilen der Litteratur, Briefe, Gedichte, Uebersezungen und was wir nur wollen, in unsrer Zelle verfertigen und in die Welt fliegen lassen. Unsere Hauptabsicht wäre demnach mehr die Bildung des Geschmaks, als die Besserung der Sitten. Doch ich erwarte Ihre eigene Gedanken, um den Plan darnach zu verbessern, und wo möglich eine prosaische und poetische Ausarbeitung. Die Ankündigung unseres Vorhabens behalte ich mir vor, womit ich zugleich eine Abhandlung von der Didaktik verbinden werde. Am Ende könnte man kurze Urtheile über die neusten schwäbischen Schrifften beifügen, um diese Monathsschrifft so lehrreich zu machen, als es uns möglich ist. — Doch Ihr Urtheil mag entscheiden.

Etwas aus der Litteratur. Die Reliquien des Herrn von Mosers scheinen mir ein Cento von schlechten, guten, mittelmäßigen und abgenuzten Gedanken zu seyn. Manchmal steigt ein guter Einfall, eine vortrefliche Tirade wie eine Raquette empor, zerplazt mit Anstand und — verschwindet. Wann es einem Schriftsteller, der ein Kopf ist, erlaubt seyn mag, seine Gedanken dem Sturm Preiß zu geben, und sie wie die Atomos der Epikuräer zusammenwehen zu laßen; so ist es gewieß keine Kunst, alle 4 Wochen ein Bändchen in klein 8. zu schreiben.

Herr Wieland, dieser „Frazzenübersezer" (conf. Reliquien p. 336) hat einen Roman von ganz neuem Schlage gemacht. Er überschreibt ihn Agathon, und schildert sich unter diesem Tittel selber. Sie werden viel Philosophie, griechische Litteratur, einen erfindenden Kopf und nachdrüklichen Stil, aber auch ein schlimmes Herz gegen Religion und gute Sitten finden.

Die Berliner Areopag[it]en des guten Geschmaks machen iezo Verse und Uebersezungen, die einen feinen Geschmak an der attischen Zärtlichkeit verrathen.

Herr Abt, ein expatriirter Landsmann von uns, bringt die allgemeine Welthistorie in Auszug, und zwar mit gutem Glük. Nur sind seine Schildcreien zuweilen wie die chinesische Gemählde zu glänzend im Colorit, und es fehlt ihm die Kunst, seine Zeichnungen in Schatten zu sezen. Im Uebrigen ist noch immer der Ulmer Geschmak in aetate lutea. Unsere Gelehrten sind in unendliche Kleinigkeiten verliebt, und die lezte Dissertation aus Ulm handelt de externis curiae Ulm. ornamentis. Ihre Dichter malen Mukenfüße, und ihre Prediger bilden sich nach Bauchs Jenaischer Predigermethode. Und — Finsterniß und Schatten des Todes bedeken das Erdreich.

Noch etwas von mir. Ich bin kaiserlich gekrönter Poet und Mitglied der deutschen Gesellschaft in Altdorf geworden. So verguldet man mir, wie dem Ochsen in der Fabel, die Hörner, daß ich den Abgang des Futters nicht merken soll. Unter der Presse ist

Das Heiligthum des Genies, ein Gesicht, womit ich nächstens aufwarten werde. Was hiemit folget, ist ein armseeliger Prodromus, verfertiget in einer kleinen lustigen Stunde.....

Leben Sie wohl, theurer Freund — lieben Sie

Ihren 2c.

Schubart.

22.

Schubart an Böckh.

Geißlingen, den 6ten Junii 1766.

Liebster Herr Schwager,

„Wer kann einander am längsten ansehen, ohne zu lachen?" — so haben die Kinder ein Spiel, und wer am ersten spricht, der hats verlohren. Wir beede machen es eben so. Oft sehen wir ganze Jahre einander starr an, ohne ein Wort zu reden,

und würklich treiben wir dieses Spiel schon wieder etliche Monathe und ich — lache zuerst. Ja, ia, in allem Ernst lache ich; dann ich habe Ihnen keine verdrüßliche Zeitungen zu melden.

Meine Frau hat mir abermals einen hübschen Buben gebracht, den ich meinem Vater zu Ehren Johann Jakob genannt habe. Zü gleicher Zeit bekam ich von Wien das Diplom als kaiserlich gekrönter Dichter. Und nun

Odi profanum vulgus et arceo:
Favete linguis; carmina non prius
Audita musarum sacerdos
— — canto.

Und

Sublimi feriam sidera vertice.

Horaz.

.... Noch vor dieser poetischen Standeserhöhung machte ich beiliegendes Gedicht auf den Grafen von Degenfeld, welches ungemein wohl aufgenommen worden, ohnerachtet ich an dem Herrn Dr. Kazner[1]) aus Stuttgard einen gefährlichen Nebenbuhler hatte. Dann dieß ist ein Mann, der ein edles Genie besizt, und den Schwaben zur Ehre gereichen wird, sobald er will. Sein lehrreicher Umgang, sein ofenes Herze, womit er mich empfieng, sein unpartheiisches Auge, welches aus Freundschafft den Contrast zwischen seiner goldenen Weste und meinem abgetragenen Kittel nicht bemerkte, war mir unendlich schäzbarer, als alle Schlekereien einer gräflichen Tafel und der laute Pomp eines Einweihungsfestes. Sein Gedicht und seine auf dem Grundstein gehaltene Rede waren vortreflich. Vergangenen Sonntag habe ich in Eibach vor den gnädigsten Herrschafften geprediget, und —

Nicht aus Stolze rühmet ein Weiser
Das Gute, das er thut.

Schlegel.

mit vielem Beifalle. Daß ich an der gräflichen Tafel abermals gespeißt, daß ich im Cirkel der Wissenschafften von bestellten Prüfern herumgeiagt worden, daß ich viele Gnade genossen, daß ich einen freien Zutritt bei den gnädigsten Herrschafften habe — gehört in keinen Brief, sondern in die Chronik meines Lebens. —

1) Nachmals Gräflich Degenfeldischer Hofrath in Frankfurt. Schrieb Fabeln, Epigramme und Erzählungen, war Mitarbeiter am deutschen Museum 2c.

Doch ich werde hipochondrisch, wann ich zu lange von mir rede; also — etwas anders.

Der Meßcatalogus ist vor dißmal ausserordentlich stark gewesen. Einen allgemeinen Begriff davon von dem Geiste unserer Nation abzuziehen; so ist es gewiß iezo Shaftsburische Philosophie, Oekonomie ohne Anwendung und schöne Wissenschafften. Dagegen werden die höhern Theile der Gelehrsamkeit so leicht mitgenommen, daß es 8 bis 10 Bogen starke Enciclopedien schneit. Religion und Sitten!. — groser Gott, was vor eine ärmliche Figur machen diese zu unsern Zeiten. Solte man nicht dem heterodoxen Rousseau eine Ehrenerklärung thun, wann er gegen die Akademie zu Dijon behauptet, „daß die Aufnahme der Künste den Sitten schade“?

Gegenwärtig spricht, wer nur lesen mag, von des Herrn v. Mosers Reliquien. . . . . . Der König von Preusen, Abt, Wieland und andere grose Männer sind auff das heftigste darinnen mitgenommen. Mosers gröster Vorzug ist der, daß er Religion athmet; eine Eigenschafft, die vor unsere Zeiten wie Balsam ist, der auf blutige Wunden träufelt.

Abts Historie ist kein Auszug, sondern ein Original. Nur vermiße ich das clair-obscur in seinen Gemählden . . . . . Herr Abt läßt sichs zu sehr merken, daß er schön schreiben will, wie der Redner, der mit fliegendem Mantel, vorgedrüktem Bauche und steifem Unterkinn dasteht, 3mal räuspert und aus allen Anstalten zeigt, daß er schön reden will. Die naive Stellung eines ungekünstelten Redners, die unschuldige Mine eines Gellerts, der nichts sucht, und doch Alles findet, der kunstlose und so sehr gefallende Stil eines Griechen haben weit mehr Würkung, als der Schöndenker hervorbringt, der es uns unter so pretieusen Anstalten merken läßt, daß er schön denken will. — Ueberlegen Sie diese Anmerkung und sagen Sie mir, ob ich Recht habe?

Wielands Agathon ist Wieland selber. Philosophie, griechische Litteratur, abgeführter Stil, Schöpfergeist, alles ist hier; — nur nicht ein durch den Geist der Religion geläutertes Herz. Was wird dieser Proteus der Schriftsteller noch alles thun? . . . . .

— Sed ohe jam satis! &c.

Schubart.

23.

Wieland an Schubart[1]).

Biberach, den 18ten Juni 1766.

Mein werthester Herr und Freund!

Bin ich wohl zu entschuldigen, daß ich Ihnen, einem so schätzbaren Freund, einem Genie, dessen Entdeckung mir so angenehm war als ein gefundener Schatz einem Geizigen, schon Jahre und Tage einen Brief schuldig bin? Nein, ich würde mirs selbst nicht vergeben, wenn es möglich wäre, so streng gegen sich selbst zu seyn. — Aber was hülfe nun alle Strenge; der Fehler ist nun einmal gemacht, er gehört unter die Sünden, welche sich selbst bestrafen, und wobei niemand mehr leidet, als derjenige, der sie begeht. Vergeben Sie mir, ich verspreche Ihnen, mich zu bessern, und ich will mein Versprechen halten, so gut es immer möglich ist. Ein Zeichen meines bußfertigen Sinnes soll Ihnen seyn, daß ich mich nicht entschuldige, ob es mir gleich, so wenig als irgend einem Sünder in der Welt, an Behelfen und Entschuldigungen fehlt. Ich will mich lediglich Ihrer Huld und Milde überlassen, und es darauf ankommen lassen, ob Sie mir verzeihen wollen oder können. Und so viel von meinem strafbaren Stillschweigen.

Aber was soll ich Ihnen nun, da ich wieder einmal anfange zu schwatzen, was soll ich Ihnen von der Ode sagen, womit Sie das Gedächtniß des guten Kaisers Franz beehrt haben? Es ist nicht sehr anständig, einem Autor so geradezu von seinen Werken zu sprechen; aber ich bitte Sie ein vor allemal, erlauben Sie mir, mit Ihnen immer ohne Circumherumschweifungen, wie mit einem Freund und lieben Bruder im Apollo zu sprechen, wenn ich anders dieser Ehre würdig bin; denn ich gestehe Ihnen aufrichtig und in vollem Ernst, daß seitdem ich Ihre Pindarische Ode gelesen und oft wieder gelesen, empfunden, überdacht, studirt habe — mein Genius den Ihrigen mit einer Art von Ehrfurcht ansicht, welches mir (unter uns gesagt) eben nicht

1) Dieses und das folgende Schreiben aus Schubarts vermischten Schriften.

mit vielen Leuten zu begegnen pflegt. Ich sage Ihnen also, mein Freund, daß seitdem ich aus dieser Probe die Größe, Stärke und Schönheit Ihres Genies kennen gelernt habe, ich keine Ruhe haben werde, bis wir einander persönlich kennen. Sagen Sie mir doch, wie das anzufangen ist. Warum fesselt mich mein Amt so stark? Ich hoffe wohl immer, noch in diesem Jahr eine Gelegenheit zu finden, nach Ulm zu kommen (und wenn ich einmal da bin, so will ich bald in Geißlingen seyn); aber das hängt noch von vielem wann und wenn ab. — Gibt es keine Vacanzen bei Ihnen? Können Sie nicht einmal auf etliche Tage abkommen? Mein Haus ist in diesem Fall das Ihrige; ich pflege zwar keine Gäste zu tractiren; aber Sie werde ich als einen Freund behandeln, und Leute von unsrer Art sind ohnedieß leicht zu vergnügen. Also keine Complimente, mein Werthester, wenn Sie mir diese Freundschaft erweisen können, so thun Sie es, und glauben, daß Sie zu Niemand kommen können, der Sie mehr verehrt und hochschätzt als ich. Ich habe noch einen Grund, warum ich eine Zusammenkunft unter uns wünsche, ich habe ihrer viele, die Wahrheit zu sagen, aber eines liegt mir besonders am Herzen. Es betrifft ein Projekt. Sie hieher zu transplantiren (das garstige ausländische Wort! aber es steht nun einmal da) dieses Vorhaben ist noch ein Geheimniß, und belieben Sie es, ich bitte Sie, als ein solches in Ihren Busen zu versiegeln. Sie hieher zu bringen! wie glücklich wäre ich dann! Möchte Ihnen eben so angenehm seyn, bei mir an einem Orte zu wohnen! Freilich haben wir Ihnen hier nichts, das Ihrer würdig ist, anzubieten, und der Fall ist auch dermalen noch nicht da, aber wenn Sie keine mir noch unbekannten bessern Aussichten vor sich haben, so wäre doch hier (existente casu) eine Gelegenheit, sich in Absicht Ihrer dermaligen Stellung zu verbessern und ꝛc. Kurz, das sind Dinge, wovon wir über kurz oder lang mit einander mündlich sprechen müssen. Doch können Sie mir, si placet, wenigstens Ihre vorläufigen unpräjudicirlichen Gedanken über diesen Punkt entdecken. Auf meine freundschaftliche Discretion können Sie eben so sicher zählen, als ob wir schon ein oder zwei bairische Salzfässer mit einander gegessen hätten.

Was macht Ihre Muse? das ist auch ein großer Artikel, wird sie noch mehr pindarisiren — quem Deum aut Heroa —

das sumite materiam etc. muß Ihnen keine Gedanken machen. Sie sind zum Dichter geboren, und also wird Ihnen eine Aeneide so wohl gelingen als ein Hirtenlied, und ein komisches Gedicht so gut als der ätherische Flug des Vogels Jovis. — Parlés moi de tout cela, mon cher ami, si vous aimés autant à m'écrire que j'aime à lire tout ce que vous écrivés; et si vous en avés le loisir. Je vous promets d'être à l'avenir un correspondent plus exact; et s'il plait à dieu, je vous tiendrai parole. Adieu, mon ami — et croyés moi de coeur et d'ame

Votre très devoué et très obéissant sr.

Wieland.

---

23 a.

Schubart an Wieland.

Geißlingen, den 29ten Juni 1766.

Ewig theurer Freund!

Mit Scham und Freude ergreife ich die Feder, ein Schreiben zu beantworten, welches beides in mir erregt hat. Scham über die ganz unerwarteten Lobsprüche, womit Dieselben die Erstlinge meiner Muse beehrt haben; und Freude über das Glük, einen Freund wieder gefunden zu haben, den ich beinahe schon halb verloren schäzte. Nun, dachte ich unter dem Druke undankbarer Geschäfte, durch welche mein Leben fortgestoßen wird; Gott hat dich noch nicht ganz vergessen, weil er dir einen Wieland zum Freunde erweckt, einen Mann, dessen Geist schon oft die einsamen Stunden meines Lebens ausfüllte — mit Empfindungen von Wonne und Freude ausfüllte. Entschuldigen Sie sich nur nicht, ein einziger Brief von Ihnen entschädigt mich genug für das ängstliche Harren eines ganzen Jahrs. Und über das bin ich wohl niemals mehr mit Ihnen beschäftigt gewesen, als eben zu der Zeit, in welcher ich Dero schäzbares Schreiben erhielt. Bald belustigte mich die liebenswürdige Schwärmerei Ihres Sylvio, bald der Anblik einer zweiten Mediceischen Venus in den komischen Erzählungen, bald aber auch die

philosophische Laune, mit der Sie Ihren Agathon niedergeschrieben haben; denn ich hatte ihn schon gekauft, schon gelesen, schon studirt, ehe Sie die Gewogenheit hatten, ihn für mich auf Ihren Tisch zurückzulegen. Denn meine Buchhändler wissen es schon, daß ich alles gleich haben will, was mit dem Wielandischen Stempel bezeichnet ist. Aber freilich machen Sie es Ihren Lesern, wie Ihrem künftigen Biographen ungemein sauer, Ihnen in alle die Gegenden nachzufolgen, wohin Sie Ihr Schöpfergeist fortreißt. Bald Sokrates, bald Lukrez, bald in ätherischen Gegenden, bald auf dem Cothurn, bald ein Cervantes, bald ein Fielding, bald Uebersetzer, aus allen Sprachen Uebersetzer — bald selbst unnachahmliches Original, bald Philòsoph, bald Dichter — und immer ein einziger Mann! ein Mann, der es allein wagen darf, die Weltweisheit in ihrem einfältigen Aufzuge an den üppigen Hof der Einbildungskraft mitzunehmen. — Hören Sie sich immer loben, damit ich mich wegen des Schwindels räche, den es mich kostet, so oft ich Ihnen durch alle Wendungen Ihres Geistes nachfolge.

Aber Ihr Agathon! — zittern Sie nicht? alle lutherische Bischöfe, Pfarrer und Kirchendiener sind wider ihn aufgebracht. Bald werden unsere Orthodoxen, schwarzbraun im Gesicht, von allen Kanzeln auf den armen jungen Menschen losdonnern, und seinen Schöpfer unter die Spinozisten, Socinianer, Weigelianer, Quietisten und Wiedertäufer hinabstoßen und ihn in der Hölle, in der verfluchten Gesellschaft Homers, Platos, Sokrates, Ihres theuren Lucians und anderer abscheulichen Kezer — ewig ohne Erlösung — schmachten lassen. Wehe alsdann mir armen Wielandianer, auch mich wird alsdann der Fluch eines lutherischen Auto da Fe treffen, ich werde keine fette Pfründe bekommen, und als Hausinformator bei einem Dorfschulzen, gleich einem andern Spira[1]) auf eine erschreckliche Weise mein Leben endigen. — Doch in allem Ernste, ich lache über die kalten Streiche unserer Zeloten, und denke bei Gelegenheit Ihres Agathons: sie sind gestraft genug, daß sie ihn nicht verstehen.

Und was soll ich zu dem Lobe sagen, womit Sie meine Muse beehren? — sie, die noch so schwach um den Fuß des He-

1) S. unten die Anm. zu dem Brief vom 13. März 1772.

likons schimmert, wie ein Johanniswürmchen in einer Sommernacht. — Sind wirklich gute Stellen in meinem Gedichte, nun so sind sie durch Ihren Beifall belohnt, überflüssig belohnt. Sind aber schlechte Stellen darinnen, so ist es Strafe genug für mich, daß ich dieser Sünde halber kaiserlich gekrönter Poet werden mußte. Eine Ehre, die sonst manchem poetischen Schneider wiederfuhr, und über die ich von Herzen lache. Aber der Beifall eines Wielands! dieser nur bietet wie ein Gott jeden Funken von Genie in mir auf, um diesen Beifall (den Beifall des Apollo) durch meine künftigen Arbeiten einigermaßen zu verdienen.

Ob ich mehr pindarisiren werde? — Ja, sobald ich den Pindar genug studiert und beinahe auswendig gelernt habe. Sein Feuer, das wie ein allgemeiner Brand um sich greift, seine kühnen Digressionen, die den Leser mit sich fortreißen, und ihn mit eben der Allmacht zur Hauptmaterie zurückführen, seine Göttersprache und — kurz alles, was Sie schon vom Pindar wissen, muß freilich jeden, der es wagt, ihm nachzuahmen, beinahe zur Verzweiflung bringen. Sezen Sie noch das:

Pindarum quisquis studet aemulari etc.

des Horaz hinzu, und sagen Sie mir, ob es für einen Menschen, der in zwölf langen Stunden des Tages Wolken von Schulstaub verschlukt, nicht mehr als außerordentliche Verwegenheit seyn würde — nur pindarisiren zu wollen. Aber

— — Ὁ μέγας δὲ κίνδυ-
νος ἄναλκιν οὐ φῶ-
τα λαμβάνει

Ich werde freilich noch manchen mißlungenen Versuch wagen müssen, bis ich selber weiß, in welchem Felde der Dichtkunst ich mit dem mehresten Vortheile arbeiten kann. So gerne ich auch meine Exercitia vor Ihnen verbergen möchte, so werd ich Ihnen doch ehestens etwas von meinen Arbeiten zuschiken, denn Sie befehlen es.

Und ich soll einmal die Ehre haben, Sie bei mir zu sehen? — soll ich das nur hoffen dürfen? — Gott! — welch eine Freude würden Sie einem Einsiedler machen, der auf einmal aus seiner Zelle hervorbrechen, Ihnen in die Arme stürzen, und tausendmal Wieland! sagen würde. Kommen Sie nicht,

so mögen Sie es leiden, wenn ich einmal eine Wallfahrt nach Biberach anstelle, und da einen Heiligen besuche, den Sie schon kennen. Oder wollen Sie den Bartholomäischen Buchladen in Ulm zu dem Punkte machen, in den wir zusammen fahren wollen? Wie wird es mir doch gehen, wenn ich Sie noch von Angesicht sehe, betaste, fühle, umarme? Wenigstens wie einem Liebhaber, der in der nächsten Unterredung mit seiner Geliebten tausend schöne Sachen sagen will, und nichts sagt. Und transplantiren wollen Sie mich? Gut! so reißen Sie denn mich geduldige Pflanze aus meinem steinigten Boden heraus und versezen mich in einen Ort, wo ich durch die Wärme eines Genies, wie das Ihrige ist, zu derjenigen Reife gelange, zu der ich gelangen kann. Verzeihen Sie mir diesen Phöbus, auf den Sie mich gebracht haben. — In Biberach neben Ihnen zu seyn! ich erliege fast unter der Vorstellung eines solchen, in der Ferne strahlenden Glükes. Nur Sie würden dabei verlieren, indem ich Ihnen immer auf dem Halse seyn, mich (erlauben Sie mir diesen Ausdruk, ich bin schon einmal in der Frechheit verwildert) wie ein Blutigel an Ihren Geist ansezen und saugen würde. Sollte sich aber eine anderweitige Veränderung mit mir zutragen, so würde ich dennoch vorher nach Biberach gehen, um den Wieland zu sehen, den ich schon so oft empfunden habe; denn aus der Nachbarschaft ziehen und Sie nicht sehen, heißt nahe bei der Sonne seyn und frieren. — Erlauben Sie es hier Ihrem freundschaftlichen Plauderer, abzubrechen und Ihnen tausendmal zu sagen, daß ich mit Liebe, Ehrerbietung, Hochachtung und Ehrfurcht, mit welcher Submissionsbezeugung Sie nur wollen, sey

Dero

gehorsamster Diener
Schubart.

24.
Schubart an Böckh.

Geißlingen, den 16ten Juli 1766.

Liebster Herr Schwager,

Auch ich habe es erfahren, daß meine Kinder Menschen sind. Mein kleiner Johann Jakob ist plözlich erkranket, gestorben und schon begraben. Urtheilen Sie, ob ich die Empfindungen der Mutter ausgedrükt habe, wann ich dieses Denkmal an den Sarg hefften ließ:

Nun kenn' ich ihn, den tödtlichsten der Schmerzen,
nun weiß ich auch, was Mutterliebe thut;
denn ach! es fällt aus meinem Herzen
der erste Tropfen Blut.

Mein erstes Kind, die schönste meiner Freuden,
des iungen Frühlings Morgenroth,
mein Jakob starb! — Ein Wort voll Leiden
und grausam wie der Tod.

Still, wie der Balsam, fleußt die mütterliche Zähre
auf seine kleine Grufft herab.
Ein Blik des Vaters sieht hinauf in iene Sphäre,
der andre sinkt ins Grab.

Die zwei lezten Zeilen schildern meine Verfassung bei diesem Umstande vollkommen. — Eine etwas wichtigere und durchdachtere Arbeit werden Sie in beiliegender Badcur finden. Mein Herr Gevatter, der eine Stunde von hier das Bad gebraucht, hat mich auf dieses Sujet gebracht. Die Welt mag urtheilen, ob ich es gut ausgeführt habe. Ich werde nun alle meine folgende Arbeiten in diesem Formate druken lassen, um den Liebhabern Bequemlichkeit zum Zusammenbinden zu verschaffen. Und damit Sie sehen, wie Kenner von meinen Arbeiten urtheilen, so schike ich Ihnen mitfolgende Abschrifft eines Wielandischen Briefes sammt meiner Antwort. Wann Ihnen an einer solchen Kleinigkeit etwas gelegen ist; so will ich Ihnen mit nächstem auch eine Copie meines Diploma, das mich zum Poeten schuf, überschiken. Eine Ehre, deren schon manches poetisches Rindvieh gewürdiget wor-

den. — Gegenwärtig wende ich sehr viel Fleiß auf das Heiligthum des Genies, welches ich herauszugeben gedenke. Ich werde es dem Hrn. Wieland zur Durchsicht schiken und es ihme auch zueignen. Aber nur mehr Muße! theurer Hr. Schwager, mehr Muße! — Solche Arbeiten des Geistes, unter dem Druke ermüdender Geschäfte, erschüttern einen Menschen von meiner Natur manchmal sehr hefftig. Aber sie haben dabei auch so etwas balsamisches, daß sie die Wunde in dem Augenblike wieder heilen, in welchem sie geschlagen worden. Sie wissen es schon, was es heise, die Freuden der Musen schmeken und am Fuse des Pindus den Schulstaub abzuschütteln. — Ich könnte Ihnen sehr viel litterarische Neuigkeiten melden, wann ich heute aufgelegt wäre. Die Wolke muß sich vorhero zertheilen, ehe Aeneas wieder hervortritt,

— claraque [in] luce refulsit.

Also nur etwas. Die Vorrede des Königs von Preusen zu des Abts Prades Histoire ecclesiastique sprudelt mehr als iulianischen Gifft wider die christliche Religion aus. Les Matinées eben dieses Monarchen (die ich aber vor ein Pasquill halte) sind voll von den teuflischten Grundsäzen, wovon aber einige dem hohen Verfasser nur angedichtet werden. Mein Gott! was nimmt unser Jarhundert vor einen Schwung! — Lessing, dessen Laokoon originell ist, reißt nach Engelland, Frankreich und Italien, um seine grose Kenntniß mit Erfahrungen zu bereichern. — Aber genug.

... Lieben Sie

Ihren 2c.

Schubart.

N. S. Eben iezo wird ein Schüler von mir mit der Abschrifft des Diplomatis fertig — und hier haben Sie es. Vielleicht überreicht Ihnen mein Schwiegervater diesen Brief selber — und in diesem Falle bitte ihn zwar zu beehren, — aber sich in einigen Fällen zu prospiciren.

25.

Schubart an Böckh.

Geißlingen, den 22ten Juli 1766.

Allerliebster Hr. Schwager,

Mein Herr Schwiegervater ist zwar müde und matt, aber sehr zufrieden mit Ihren Freundschafftsbezeugungen hier angekommen. —

.... Ihr Brief hat mich entzükt, weil er Freundschafft, Kritik und tiefe Einsicht in den Geist unseres Jarhunderts athmete. Von meinen Poesien ein andermal; aber Ihr Urtheil über den Schwung, den die Religion heutiges Tages nimmt, ist vortreflich und macht Ihrem Herzen Ehre. Sie haben recht, unsere heutige Modetheologie ist so geistleer, schlüpft so über die Glasur unsers Herzens hinweg, daß ich den Menschen sehen möchte, den der Geist eines Spaldings (so groß er ist), eines Dieterichs, eines Ernesti, eines Semlers, eines Tellers und anderer auf dem Todtenbette unterhalten und mit Freuden der Ewigkeit erfüllen könnte. Wenn ich denken will, so lese ich obige Theologen; will ich aber empfinden, warm empfinden, was Gott und Religion sei, so ist mir ein herzliches Verslein aus einem alten Kirchenliede tausendmal schäzbarer als der rastlos rollende Schwung eines modernen Rhetors, oder der hüpfende Wiz eines haugischen Liederdichters. — Ich bedaure Sie, guter Schwager, unter dem Druke Ihrer Geschäffte ..... Gott stehe Ihnen bei, lieber runder Mann, und gebe Ihnen und mir Gesundheit. Dann auch ich arbeite mit Händen und Füßen durch den Strohm der Zeit. Bald Schule, bald Musik, bald Kanzel, bald freundschafftliche Briefe, bald Geschäffte vor die Welt und bald Geschäffte vor mein Haus — so werde ich armer blasser Mann durch dieses Leben fortgepeitscht und nicht eher wird dieser abgegeiselte Rüken heil werden, als biß er — auf Hobelspänen liegt. Wann wir doch näher bei einander wären, und unsere Launen, seien sie lustig oder traurig, einander mittheilen könten, um uns dieses Leben so süß, so lehrreich zu machen, als es uns möglich wäre. — Gut denken und gut empfinden, und beedes einem gleichgestimmten Freunde

mittheilen können; manchmal auf den Blumen der Freude hüpfen, manchmal aber auch von dem denkenden Auge eines Freundes zum gestirnten Himmel emporschauen und — Gott sehen und empfinden, nur dieß, guter, empfindender Schwager, nur dieß namenlose, entzükende Ding heiß ich — das Leben geniesen. — Und davon bin ich entfernt; aber wie ich hoffe, nicht auf ewig. — Künfftigen Jakobifeiertag muß ich vor einer vornehmen und geschmakhabenwollenden Badgesellschafft in Ueberkingen predigen, an eben dem Tage, an dem Sie in der Unruh Ihres Schwörtages herumgetrieben werden. ....

.... Ich umarme Sie mit dem redlichen Gefühl
eines

Freundes und Schwagers
Schubart.

26.

Schubart an Böckh.

Geißlingen, den 21ten October 1766.

Mein theurer Herr Schwager!

Ich habe einen Herbst gehabt, an den ich noch lange denken werde. Zu einer Zeit, wo ich mir Mühe gab, das Joch meiner Geschäffte ein wenig abzuschütteln, um in den Armen der Ruhe neue Kräffte zu sammlen, werde ich auf die Folter gespannt, muß mit den Empfindungen von einem Schmerzen zum andern forteilen, sehe alle Freuden vor mir fliehen, gehe an der Krüke und habe keinen Trost als — meine Thränen[1]). Die Frau Mamma haben einen Auftritt dieses Trauerspiels mit angesehen, und manchmal einen schreklichern Monolog mit angehört, als den berüchtigten Monolog in Shakespears Hamlet. — Jezt empfinde ich allmählige Erleichterung in meinen Gliedern, habe etwas Appetit zum Essen, und komme nach und nach wieder zu Kräfften. Gott gebe, daß es auch von Dauer sei; so wünsch ich mir selbsten,

1) S. Sch. L. I, S. 99.

weil ich gerne lebe. — Ihre Trauben haben in der That auch ihren Antheil an meiner Genesung. Ich habe in 3 Wochen nichts mit einer so lüsternen Begierde genossen, als eben diese Trauben. Meine Gesundheit und mein Gaumen sind Ihnen demnach den verbindlichsten Dank schuldig. . . . .

Den beigelegten Brief des Hrn. Pf. Haugen habe ich dechiffrirt; ich bin aber am Ende nicht vor meine Mühe belohnt worden. . . . . Hr. Haug glitscht über die blose Glasur der Wissenschaften hinweg, weiß sich aber dadurch in dem Ruf eines Gelehrten zu erhalten, daß er manchmal Funken von Genie von sich aussprühen läßt.

Wie wichtig, wie lehrreich sind mir dagegen die Briefe eines Wielands, wo ich den gründlichen Gelehrten, den wahrhaftig guten Kopf und den Mann finde, der die Alten versteht und wie ein Alter denkt. Sein Shakespear ist iezt mit dem 8ten Bande fertig und der übersezte Lucian wird mit nächstem an das Licht tretten. Ich habe den Vortheil abgewonnen, daß ich mir nichts mehr von den Schrifften dieses Poligraphen kaufen darf, weil ich sie geschenkt bekomme. . . . .

Hier folget der IIIte Band vom Homer, der den Anfang der Odyssee enthält. . . . Die Ilias habe ich ganz hinausgelesen, wo unendlich mehr Pracht herrscht als in der Odyssee; dagegen in der leztern die unnachahmliche griechische Einfalt auf allen Seiten anzutreffen ist. Ich habe nun auch die Spur gefunden, woher Fenelon seinen Telemach genommen hat.

Den iungen Rieger [1]) hab ich in einer heitern Stunde zu Aalen ein wenig vorgenommen, und mehr Fleiß und Belesenheit als Anzeigen von Genie bei ihm angetroffen. Er fährt über die größten Schönheiten im Virgil weg, ohne roth zu werden — Sie wissen, was ich mit diesem Enthusiasmus sagen will, der sich um die Zeit des 17ten und 18ten Jahres zeigt, und ein Herold von Genie ist. . . . Entschuldigen Sie mein freies Urtheil über einen Ihrer Schüler.

Aber was denken Sie doch immer und ewig, mein lieber, runder, theurer Herr Schwager, daß Sie mir nichts, gar nichts von Ihren

1) Wahrscheinlich Joh. Leonh. Rieger, dessen Pahl in seinen Denkwürdigkeiten, S. 5 ff., als seines Lehrers in Aalen ehrenvoll gedenkt.

poetischen Arbeiten schiken? Herr Köstlin stirbt und Sie singen — Herr Bozenhard stirbt — und Sie singen 3 Lieder stans pede [in] uno, und vergönnen mir — nur mir Ihrem Schwager keinen einzigen Ton ꝛc. . . . .

Schubart.

27.

Schubart an Haug[1]).

Geißlingen, den 25ten October 1766.

Stolz wandelst du, ein Freund der Musen,
Mein Haug, des Glükes lieber Sohn,
Stolz wandelst du — ein Gott in deinem Busen!
Am blumenvollen Helikon.

O schau herab von deiner Berges-Höhe,
Tief unten irrt ein Freund,
Der aus der Seele offnen Wunden — wehe!
Klaglieder preßt und Elegien weint.

Der furchtbar bleich, wie eine Leiche,
An Aganippes Quelle irrt,
Und hingelehnt an stechende Gesträuche,
Wie eine Schwalbe girrt.

Jedoch umsonst! die Folter meiner Tage,
Mein Gram steigt nicht zu dir empor,
Denn ach, vergebens heult die Klage
Um ein verwöhntes Ohr.

Doch ja! Du hörest mich, von deinen Traubenhügeln
Schießt oft ein scharfer Blik nach mir;
Ich fühle diesen Blik! und schwinge mich auf Flügeln
Der Phantasie zu dir.

Dann seh' ich dich, wenn von Lyäen
Die Dichterstirne glüht;
So wälzet sich von traubenvollen Höhen
Ein heiliges, gedankenvolles Lied.

---

1) Aus Schubarts vermischten Schriften.

Und aus der Rebenlaube rauscht
Dein Weib, der Inbegriff von deinen Seligkeiten,
Holdlächelnd spricht sie dann: Ich habe dich belauscht!
Und singt dein neues Lied in ihrer Harfe Saiten.

Und von der Liebe Schwanenbusen fliegt
Dein Herz zu trauten Freunden, Dir verbunden
Durch Tugend und Geschmak zu goldnen Stunden.
— So lebt ein Haug — und lebt vergnügt.

Nur ich! erschreklicher Contrast!
Ich muß die Last von tausend schwülen Tagen
Auf meinem dürren Rüken tragen —
Mit Zwergenschultern eine Riesenlast!

Ich habe immer Thränen wegzuwischen,
Wenn Dummheit höhnisch auf mich blikt,
Wenn Nattern der Verläumdung zischen,
Und wenn der Mangel mich wie Blei zur Erde drükt.

Doch, Freund, ich gönne dir dein Glüke
Und deinen Sieg im Schooß der Ruh.
Nur schau mit halbem Blik nach einem Freund zurüke,
Der nicht so glüklich ist wie Du.

Aber was leire ich Ihnen meine Verse vor, die so finster colorirt sind, daß sie Ihnen unmöglich gefallen können. Meine Krankheit, die mich schon vor die Thore des Todes geführt hat, und die nun schon in die vierte Woche, wiewohl mit einem guten Anscheine der Besserung, fortdauert, hat einen solchen Eindruk auf mein Temperament gemacht, daß ich, wie ein Käuzlein in verwüsteten Stätten, nur immer klagen und Töne der Wehmuth und des Schmerzens in die Mitternacht ausheulen möchte. Ich lache noch zuweilen, aber mein Lachen ist das schrekliche Lächeln der Clementina im Grandison. „Wenn du mich liebest", spricht Clementinens Vater, „so lächle mich freundlich an." Sie hub die Augen zu ihm auf und gab sich, aus Gefälligkeit, alle Mühe zu lächeln. Allein eine trübe Ernsthaftigkeit hatte sich ihrer Gesichtszüge so bemeistert, daß sie nur durch Anstrengen ihre Ergebenheit bezeugen konnte. Der Vater springt vom Stuhl auf, mit einem Tuche vor den Augen. „Liebes Kind, sprach er, niemals, niemals laß mich dieses schrekliche Lächeln wieder sehen." — Ein wahrhaftiger Auftritt aus der Tragödie meines Lebens.

Aber soll ich mir meines Mißgeschiks halber die Haare aus dem Kopfe raufen? Soll ich es thun? liebster Freund. Nein, ich thue es nicht; Sie möchten mir sonst wie Byron seinem Könige zurufen: Hilft denn eine Glaze für die Betrübniß?

Ich schike Ihnen hier, Ihren Befehlen gemäß, meine alten und neuen Arbeiten. Von meinen Zaubereien hab' ich nichts zu sagen, als daß die Dedikation, unter dem Bilde des Caramussals, der ein Geschöpf des Herrn Wielands im Don Sylvio ist, den Herrn Wieland selber angeht. Zu den übrigen Stüken werden Sie um so leichter den Schlüssel finden, da Sie mich und meine Situation kennen. Wenn ich vernünftige Kritiken über meine Arbeiten gesammelt habe, und das Glük erlebe, meine gesammten Werke herausgegeben zu können; so will ich die Horazische Feile erst zur Hand nehmen, und meinen Arbeiten diejenige Vollkommenheit geben, die ich ihnen geben kann. Werden meine Gemälde verdammt, so will ich mit Gleichgültigkeit meinen Pinsel niederlegen und mich in meine Zelle zurückschleichen. Meine neuern Arbeiten

— si Deus nobis haec otia faciet —

sollen Sie immer bald genug bekommen.

Aber wie stehts mit der Sammlung Ihrer eigenen Gedichte? — Wenn ich all ihre weltlichen Gedichte besäße, so würde ich mir die Freiheit nehmen, die besten Stüke anzustreichen. Aber wie viel müßte ich da anstreichen! — Indessen finde ich in Ihrer Prose so was Eigenthümliches, daß ich Sie fast ermuntern möchte, mit einem neuen prosaischen Stüke zur Ehre der Schwaben aufzutreten.

Da es eine wirkliche Erholung im Leiden ist, wenn sich Männer von Ansehen und Geschmak so tief herunter erniedrigen, daß sie — einen Unglüklichen bedauern; so können Sie wohl nicht glauben, wie mich die gute Gesinnung des preußischen Herrn Gesandschafts-Sekretärs vergnügt hat. Männer, die der ächte preußische Nationalgeist vor andern auszeichnet, die den feinen attischen Geschmak aus Berlin, dem Göttersize der Musen, zu uns armen Schwaben, wo es Hochverrath ist Geschmak zu haben, herüberbringen, wenn solche Männer auf die Mißgeburten meines Wizes herablächeln, Beifall herablächeln, so schwell' ich, wie Coreggio im edlen Stolze auf und spreche: Anch' Io son Pittore.

— Mir würde es lieb seyn, wenn Sie mich mit diesem vortreflichen Manne in nähere Bekanntschaft brächten.

Mein Schwager ist noch immer von dem Glüke berauscht, Sie bei sich gesehen zu haben, und er ist es mit Recht. Ich feiere einen Festtag, so oft ich einen Mann von Geschmak in meiner Hütte sehe. Er ist für mich ein Bliz in der Mitternacht, die so schwer, so furchtbar schwer auf dem Lande der Barbarei liegt. Ein solcher Bliz für mich sind Sie. — Sie fahren vor meiner Gegend vorüber, und eh ich noch sagen kann: Hier ist Er! so sind Sie schon weg. — Aber so grausam ist mein Schiksal! Berge und Flüsse trennen mich von allen, die ich liebe. Biberach, Eßlingen, Magstatt, lauter Oerter, die man in einem Tage erreichen kann, aber zu meiner Qual habe ich — weder Muse noch Geld.

Wenn ich wollte, so könnte ich iezo den Ort, aber nicht mein Unglück verändern. In Aalen braucht man einen Präceptor, der, wie Rabeners Hofmeister, für Nichts — Alles können soll. Aber ich mag diese Stelle nicht, ich würde doch dabei nichts als den Esel verändern. Von einem Esel auf den andern! das ist das Schiksal eines Troßbuben, und zudem mag ich nicht einem hochedlen und hochweisen Magistrate dienen, der aus zwölf Bauernkerlen besteht, die mit Mistgabeln in den Händen über das iezige europäische Staatssystem urtheilen. Sagen Sie mir, wie kann sich ein Kopf in Schwaben auszeichnen, der entweder Bauern katechisiren, Aktenstaub verschluken, Uringläser beschauen, oder Hunger leiden muß. Dieses namenlose Unding von hunderterlei Staatsverfassungen, die weder ein Montesquieu, noch ein Real oder Bielefeld zu bestimmen wüßten; unsere hochweisen Herren und Obern, die mit einem Funken Menschenverstand die Glükseligkeit ihrer Bürger gründen wollen; höllische Vorurtheile, die auf unregelmäßigen Staatskörperchen liegen; diese Centnerlasten drüken das Genie zu Boden, und verstatten ihm nichts, als die Freiheit, mit einem großen Seufzer zu sterben.

Wann erhalte ich denn einmal litterarische Neuigkeiten aus dem Unterlande? — In Ulm schreibt man iezo Programmata über Fensterscheiben, über Boks- und Kameelhaare. Was für große Männer sind wir Schwaben!

Doch iezt schlagen Sie Ihren freundschaftlichen Plauderer

aufs Maul. Lassen Sie ihn zurüktreten, mit dem Fuß ausstreifen und Ihnen sagen, daß er sich wahrhaftig nenne

Ihren

Diener und Freund

Schubart.

28.

Schubart an Böckh.

(Anfang und Datum fehlen.)

.... Indessen sende Ihnen hiemit meine Zaubereien, wobei ich Ihnen, die Absicht zu erklären, einige Anmerkungen mache. Hr. Wieland .... hat mich ermuntert, in dem weiten Felde der poetischen Fiktion einen Versuch zu thun, und ich weiß nicht, durch was vor einen Mechanismus der Seele ich auf diese Einkleidung verfiel. ... Der Zauberhain bezeichnet ein Land, wo Künste und Wissenschaften verschmäht, die Barbarei geliebt und Dummköpfe befördert werden. ... Ixion, ach der arme Ixion .... Kennen Sie den ältesten Bruder Ihrer Frau? so kennen Sie auch diesen Unglüklichen ꝛc. ...

Von andern Arbeiten lege ich Ihnen hier eine Ode an Herrn Haug und ein geistliches Lied bei .... Das geistliche Lied müssen Sie nach den Begriffen beurtheilen, die ich von Liedern überhaupt habe. Es soll Andacht und zwar unaffektirte Andacht, ein simpler schrifftmäßiger Ausdruk, und das Mechanische der Poesie darinnen herrschen. Kurz, die Matrone im Spital soll es mit eben der Rührung lesen und singen können, als es der Gelehrte ließt und singt. Ich habe schon verschiedene Kirchenlieder gemacht, die allenthalben in Abschrifften herumlaufen und mit Erbauung benuzt werden. Vielleicht werde ich sie sammlen und sie dem Druke überlassen. Der Gedanke: nach deinem Tode wird eine ganze Gemeinde mit andächtiger Feier ein Lied von dir zum Himmel hinauffsingen — ergreift mich oft so, daß ich den Horaz laufen lasse und auf die Harfe Davids horche.

Was halten Sie wohl von dem Vorhaben des Hrn. Wielands — eine Wochenschrifft mit mir zu schreiben? Ich rechne es mir zwar zur Ehre, in Gesellschafft eines so berühmten Man=

nes zu schreiben (denn wann ich mich schäme, so verberge ich mich in den Falten seines Roks) aber sollte nicht seine Irreligiosität, die aus allen seinen neueren Schrifften hervorbricht, mir in Zukunfft an meinem Glük hinderlich seyn können? Man könnte iust glauben, daß ich das gemacht hätte, was ich nicht gemacht habe. Was thäten Sie in dieser Situation?

.... Was sagen Sie zu dem neuen Provisor der deutschen und lateinischen Schule in Aalen — dem Wohledlen und Ehrengeachten Hrn. Joh. Jacob Schubart, vieliährigen Hausinformator zu Königsbron, Gußenstadt und Geißlingen? Nur einstweilen ein Ehrenkleid zurükgelegt, dann unser ausgewarteter Provisor wird bald heirathen — Er ist hizig wie ein Hundstag. ....

Ihr 2c.

Schubart.

Nachschrift zum vorigen.

Den 12ten Dec. 1766.

Hier folgt ein Brief, der so alt ist, daß ich mich fast schäme, ihn fortzuschiken. Tausend Geschäffte und Zerstreuungen versagten mir bißhero das Glük, in den Armen der Freundschafft auszuruhen. Von meinen Arbeiten erhalten Sie hier:

1) Zaubereien

2) Eine Ode auf den Tod des grosen Abbts. Eine traurige Arbeit!

.... Nächstens will ich Ihnen einen grosen Brief über die Neuigkeiten der Litteratur schreiben — denn das Herze ist mir voll. Indessen ersuche ich Sie, den Anfang damit zu machen.

Mein Bruder Conrad [1]) ist würklich bei mir, und empfiehlt sich denenselben.

Ich bin wieder gesund — wünsche oft bei Ihnen zu seyn — lese und schreibe — bin manchmal lustig, manchmal traurig — beschäfftige mich zuweilen mit meiner Frau — lache gern über die Narren — habe mir ein Pelzcamisol machen lassen — sehe bleich aus — trinke gerne Wein — und bin immer

Dero

aufrichtiger Schwager
Schubart.

1) Der jüngste, nachmals Stadtschreiber in Aalen.

1767.

29.

Schubart an Haug.

Geißlingen, den 7ten Febr. 1767.

Mein theurester Freund,

Sie lassen mich in Absicht auf Ihre Promotion und auf die Fortdauer Ihrer alten Freundschafft in einer so ängstlichen Ungewißheit, daß ich schon wieder an Sie schreibe, — einen Brief an Sie schreibe, der bloß die beklemmte Sprache einer zweifelnden Seele redet.

Ich lese, ich höre zwar, daß Sie Professor worden sind; aber wo? wie? in welchem Theile der Litteratur? — das lese und höre ich nirgends. Da vor mich alles interessant ist, was Dero Glük angeht; so darf ich glauben, daß Sie mich nächstens einer hinreichenden Nachricht von der Lage Ihrer gegenwärtigen Umstände, gelehrten Beschäftigungen und — Ihrer Freundschafft würdigen werden. — Dann kann ich glauben, daß das Clima Ihres Glüks Sie vor Ihre alte Freunde umgeschaffen hat?

Ich lebe indessen noch immer wie ein Eremit, lese, mache Reflexionen, schreibe zuweilen etwas und lerne die Welt verachten. Meine Todesgesänge werden Sie belehren, wie schwarz colorirt alle Gemählde sind, die ich aufstelle.

Jezt habe ich einen epischen Roman und ein prosaisches Werk unter den Händen, wovon ich aber mit dem leztern nicht eher in die Welt eilen werde, als biß ich ihm dieienige philosophische Richtigkeit und Eleganz des Ausdruks gegeben habe, die Werke von der Art empfehlen müßen. Vielleicht bin ich zu beedem untüchtig, und dann — laß ich mich abweisen.

Wann sich Dieselben entschliesen könnten etwas zu schreiben, so wäre ich so frei, mich zum Mitarbeiter anzubieten, wann Sie zumahlen Hrn. Buchhändler Erhard in Stuttgard zum Verleger hätten. Man hat in dem weiten Felde der Wissenschafften Materien genug, die noch unberührt sind.

Ich habe indessen verschiedene Gedichte von Tübingen und

sonstwoher gelesen, die mich, ihres originellen Ganges halber, bald ein neues dichterisches Genie in Ihrem Vaterlande vermuthen lassen.

Leben Sie tausendmal wohl ꝛc.

Schubart.

30.

Schubart an Böckh
(damals auf Besuch in Aalen).

Geißlingen, den 18ten April 1767.

Liebster Schwager,

Meine Briefe würden Sie verfolgen, und wann Sie, wie Anson, eine Reise um die Welt machten. Meine stolze Hoffnung, Sie zu sehen, — zu sprechen, ist vernichtet, und Sie mögen es immerhin leiden, daß ich mich durch schrifftliche Unterredungen mit Ihnen schadloß halte. — Nächst dem Studieren kenne ich kein schmakhafteres Vergnügen vor meinen Geist, als den Gedanken an meine Freunde. Von den Geschäfften und Betrachtungen des Tages ermüdet, eröfne ich des Abends mein Fenster, und mit den lezten Strahlen der Sonne denke ich hinaus in die Frühlingsscenen einer sorgenfreien Jugend, in die Stunden von Freundschafft gewürzt, von Scherz besucht und von unschuldigen Freuden verschönert. Studieren ist freilich was Schönes; aber es läßt doch in der Seele eine gewiese Leere zurük, die allein der offene, gesellige Umgang eines Freundes ausfüllen kann. Das ist das wahre Kennzeichen einer sympathisirenden Seele, die unruhig das sucht, was sie nicht findet. — Und wie stoßen Sie Ihre Minuten in Aalen hinweg? Truditur dies die — aber vielleicht unter homiletischen Geschäften, deren Sie iezo mehr haben können, als Ihnen vielleicht lieb ist. Könnte ich doch an Ihrer und meines liebsten Vaters Seite zu dem Dachstuhl meiner väterlichen Wohnung emporsteigen, meine Pfeiffe ansteken und wieder einmal Freiheit, Freundschafft und Offenherzigkeit athmen. — Aber ich bin mitten unter meinen todten Gesellschaff-

tern, unter 120 Schulknaben und in der Mitte von einer Legion Frazengesichtern immer so einsam, wie Simeon der Stylite, der sich auf seine Säule sezt und die Narren unter sich vorübergehen läßt. — In meinem Leben habe ich kein närrischers Gesicht gemacht, als seit meinem Donquichottischen Abentheuer in Ulm. Ich lache nicht, ich weine nicht, und möchte doch beedes thun. Ich hebe den einen Fuß empor, beisse mich in meinen Finger und getraute mir als Skapin in dieser Stellung ein ganz Parterre zu belustigen. — Aber noch einige Züge von meiner Reise. Nicht mehr als 13 Exarchen der Republik Ulm waren es, denen ich meine Absicht devotest, demüthigst und unterthänigst entdeken mußte, Sie möchten doch die hohe Gnade haben, und mir das huldreicheste Privilegium ertheilen, — mit Ehren Hungers sterben zu dürfen.

Ungeheuer in Wolkenperüken, lächlende Menschengesichter als Herolde der Falschheit, steife Verheisungen ohne Erfüllung, riesenmäsige Pedanten mit klassischem Staub gepudert,

Stolz und Heuchelei und Neid
unter einem frommen Kleid, —

das waren meine Centauren, mit denen ich kämpfen mußte, und da ich weder ein Roland noch ein Orlando bin — so floh ich, aber in mich selber. Et mea virtute me involvo. Unter 18 Kandidaten hatte ich, der Herr Diaconus Schultes und der Pfarrer Riedle das Glük, unter die besten gezählt zu werden. Riedle hat mich im Griechischen gestochen, und Schultes in der Historie. Ich aber hatte das Glük, nebst einem vortreflichen Lobspruche mit der Entschuldigung abgefertigt zu werden — mit der Entschuldigung, womit meine liebe Mutter vor Zeiten die Bettler abwieß —

„Wir geben unser Sach wochenweiß, der Bettler sind zu viele — es wäre zu wünschen, ein iedwedes Land ernährte seine Vagabunden selbsten.“ —

Kurz — ich bin in Deutschland geboren, und bin doch in Deutschland ein Frembdling — ich bin in Schwaben erzogen, und bin doch in Schwaben ein Frembdling — ich bin ein Reichsstädtler und keine einzige Reichsstadt erkennt mich für ihren Bürger. Können Sie dies Räthsel errathen? — Tausendmal denk' ich nun, welch ein Glük es sey, in einem gewiesen Staate ein Bürger zu seyn, ein Vaterland zu haben, wo man doch dem Vieh sein Futter

giebt, und dem Ochsen, der da drischt, nicht das Maul verbindet. — Meine Ulmische Reise hab ich mit einem gewiesen dithirambischen Auftritte beschlossen, der mich biß in das Mark meiner Beine hinein kränkt. Kurz, ich habe im Zorn hineingesoffen, herausgeschwäzt was ein Narr im Rausch schwäzen kann, bin belauscht und gleich darauf allenthalben von Spionen verrathen und als ein Karrikaturstük eines weltlichen und raisonnirenden Trozkopfs öfentlich aufgestellt worden. — Niemand will verzeihen, und alles will mein Verschulden zu einem Berg' aufhäufen, unter dem ich erstiken soll. Ich bekenne mein Verbrechen, ich bereue es, — aber beklage im Gegentheil mein Schiksal, das mich in ein Land hineingeworfen, wo Bestreben nach Weißheit sammt allen Verdiensten Nullen sind, und wo ein hipochondrischer Wind, per posteriora fortgetrieben, ein Donnerwetter ist, das eine Hexe erregt hat, um das Land zu verwüsten. Gehen Sie mit meinem l. Vater zu Rath und schreiben mir ein vernünfftiges Verhalten in der gegenwärtigen Lage meiner Sachen vor — ich bin ia sonst von allen Freunden verwaißt und Sie beede sollen Zeugen meines Herzens und meines Vertrauens, meiner Schwachheiten und meiner Reue seyn.

Ich will mit Ihnen im Schoose der Musen von dieser verdrüßlichen Materie ausruhen.

Schon lange gehe ich damit um, die wichtige, noch unberührte Materie von der Declamation vollständig abzuhandlen, und sie der gelehrten Welt vorzulegen. Das schmeichelhaffte Lob einiger Kenner, als hätte ich die Gabe, etwas mit Affekt vorzulesen, hat mich auf diesen Gedanken gebracht. Ich werde in vier besondern Abtheilungen von der Declamation im Umgange, — im Lesen — auf der Kanzel — und auf dem Theater reden. Ich werde den Ton, der bei einem didaktischen oder affektvollen Inhalte herrschen soll — herrschen muß, (wo möglich) durch musikalische Zeichen zu bestimmen suchen, und von der Aktion reden, in sofern sie den Ton des Deklamirenden belebt. In dieser Absicht habe ich den Quintilian schon das zweitemal gelesen und studire iezo Cicero de oratore. Wir haben die Kunst der Deklamation, biß auf den Hrn. Helfer in Geißlingen, gänzlich hintangesezt ....

.... Wann man sich über die Schwäche unserer Beredsam-

keit beklagt; so schiebet man zuweilen die Schuld auf unsere Regierungsform. Aber wenn heutiges Tages die Staatssachen nicht mehr von unsern Rednern abgehandelt werden, sind dann nicht die Sachen der Religion vorhanden? Hat Cramer, Spalding oder Schmid einen mindern Vortheil in Ansehung des Stoffes als Demosthenes? Haben unsere Redner nicht immer noch moralische Catilinen zu veriagen, Milones zu vertheidigen, Verres zu verklagen, und Cäsares zu loben? Haben wir nicht Meisterstüke der deutschen Beredsamkeit? — Und doch halten wir der Alten ihre für stärker als alles, was wir besizen. Sie waren es vielleicht aus keinem andern Grunde, als durch die Declamation, welche allein fast zwei Viertheile des Ausdruks, ich will sagen den Ton und die Gebehrde, in sich faßte. — Man fragt, wo die Stelle in der Rede für den Ligarius stehet, bei deren Hersagung das Todesurtheil aus den Händen des Cäsars fiel? Man würde nicht darnach fragen, wann man uns hätte können seine Töne und seine Gebehrden, wie seine Worte hinterlassen. — Es ist wahr, es kommt hier sehr viel auf das Genie des Redners an, aber er hat doch, um vollkommen zu seyn, die Hülfe der Kunst vonnöthen: Nihil credimus esse perfectum, nisi ubi natura cura juvetur... Doch ich rede mit Ihnen, wie mit meiner Seele, und eben dieß Vertrauen berechtiget mich, Sie um Ihre Meinung zu bitten — oder vielleicht haben Sie mehr Subsidien, als ich würklich vermuthen kann.

Die mannigfaltigen Erziehungssisteme, die besten Gedanken einzelner Schriftsteller darüber und Ihre eigene Erfahrung haben mich darauf gebracht, Ihnen den Vorschlag zu thun, — eine Didaktik auszuarbeiten. Ein vortrefliches Sujet vor Sie! — Darum Brute, quare dormis? surge & scribe!

Aber ich sehe, daß schon der andere Bogen zu Ende läuft, und ich schreibe noch. Ich habe einen zimmlichen Vorrath von litterarischen Neuigkeiten gesammelt, die mir fast das Herz abdrüken, wann ich sie Ihnen nicht bald schreibe. Machen Sie sich also auf einen Sturm gefaßt. Winkelmann, Lessing, Webb, Kant, Mendelsohn, Ramler, — Kloz, Harles und Thiele, bekannte und anonymische Schriftsteller drängen sich alle um mich her und empfehlen sich Ihrer Freundschafft. — O Berlin! Berlin! Eine Wohnung der Götter, Jupiter mit dem rächenden Bliz in der

hohen Rechten, die Musen um seinen Thron her, Venus Cypria im Umgange und tausend Grazien in dem Dienste ihrer Schrifftsteller, die nach dem Wink des Autors durch die Fugen ihrer Perioden schlüpfen! — Doch ich bin trunken und schläfrig. — Gute Nacht, runder Bruder. ... Ich bin ewig

Ihr

guter Schwager
Schubart.

Was halten Sie von meinen Todesgesängen?

Flebilis ut noster status est ita flebile carmen.

An meinen Jacob! — Dein Brief ist bestellt. Ich erwarte immer einen Hochzeitbrief, und — es kommt keiner. Willst du gescheider sein als dein Bruder? — Das Recht der Erstgeburt berechtiget mich eher als du ein Narr zu seyn; und deine Pflicht ists, durch dein altkluges Wesen mich nicht zu beschimpfen. Vale, charissime Joachime!

31.

Schubart an Böckh.

Geißlingen am heil. Ostertag 1767.

Liebster Herr Schwager,

Mein lezter Brief war schon zwei Tage fort, als ich Ihr Schreiben erhielt, das so sehr ein Beweiß von der Ekstase Ihrer Freundschafft gegen mich ist.

Ich habe schon oft selbsten einen Entwurf gemacht, am Durlacher Hof die Gründung meines Glükes zu versuchen. Menschlichkeit und Weißheit, die hier das Uhrwerk des Staates in Bewegung sezen, sind allzureizend, als daß sie nicht auch vor mein Herze anziehend seyn sollten.

Nur in Ansehung des Mittels bin ich mit Ihnen nicht einig. Ein Buch, das vorhero einem Schok reichsstädtischer, der ganzen Welt unbekandter Theologen zugeeignet worden, erst nach dieser Entweihung einem so erlauchten Fürsten zuschreiben,

dünkt mich das Schikliche zu beleidigen. Aber noch ein Weg. Der Hr. Rath Reinhard, der in verschiedenen Schrifften gezeigt hat, daß er ein Verehrer der schönen Wissenschaften ist, steht bei seinem Fürsten in solchem Ansehen, daß durch seine Empfehlung sehr vieles ausgerichtet werden könnte. Hr. Wieland steht ebenfalls mit ihm in Correspondenz. Ich schreibe also an Hrn. Reinhard, mich ihme bekandt zu machen, und an Hrn. Wieland, diese Bekandtschaft zu erleichtern. — Sollte nicht in Heilbronn etwas für mich zu thun seyn̄? — Ellwang hab' ich sündlich hintangesetzt, und nun seh ich's erst, wie wenig man sein Glük forciren kann.

Eine Vocation in Mond oder in den Saturn wäre vor mich das Beste.

Sie glauben, daß es nur so leicht wäre eine Reise nach Eßlingen zu machen? — Aber, l. Schwager, Dienst, Ehre und alles stünde darauf, wann ich nur auf 8 Tage einen Fuß von hier bewegen würde. Die Sklaverey, unter der ich hier seufze und alle meine Sünden büße, hat etwas Algierisches, etwas von dem Schiksal eines Galeerensclaven an sich. — Arbeite, lebe im Gestank von grindigen Köpfen und viehischen Exhalationen, wirf die Bücher hinweg und lehre buchstabieren; statt der Grazien im Apollo der Griechen schau die verwilderten Züge im Strobelkopfe eines Pavians, oder den bloßen Hintern einer Meerkaze[1]), schluk den Geifer hinunter, den dir die Wuth unverstän-

---

1) Besonders häufig kehren dergleichen grelle Zeichnungen umgekehrter Schülerideale in den oben erwähnten Schulbriefen wieder. Ein Hans Dreckkittel z. B. ertheilt dort seinem Vetter Bauernjörg, der im Begriff steht, sich in die Lehre zu begeben, unter Anderem folgende Verhaltungsregeln:

Am Morgen mußt du dich allemal dreimal weken lassen, und wenn man dich mit Gewalt zwingen will, so lade die Leute auf die Kirchweihe.

Wann du aufgestanden bist, so mußt du vorher ein paarmal gähnen, daß man dir in den Magen hinunter sehen kann, und alsdann muß deine erste Frage sein: He, Meister, geit's nix z'fressa?

Das Haar mußt du dir niemals auskämmen, damit das große und kleine Wildpret in seiner Ruhe nicht gestört wird; und damit du sein auch krazen kannst, wenn es dich beißt, so mußt du deine Nägel so lang wachsen lassen wie Habichtsklauen. Auch mußt du dich niemals waschen, damit du deinem Meister nicht unnüzerweis das Wasser verderbst. Wenn dir der Unrath dreifingersdick

diger Eltern ins Angesicht speit; — dulde den heuchlerischen Dummkopf, der seine Eselsohren unter der Perüke und sein neidisches vergifftetes Herze unter einem langen, schwarzen Mantel verbirgt — das ist mein Schiksal, l. Schwager, und das will ich dulden, nicht murren, und denken — sic fata volunt.

Geißlingen ist kein Ort vor einen Lehrer, der zwei Hurenkinder aushekt und vor die Mühe der Zeugung eine Addition verlangt[1]) — hier wird es erfordert, hübsch fromm zu seyn, wie Hornvieh zu arbeiten und wie Buttler zu hungern. Ich erinnere mich eben an die Grabschrift dieses Engelländers, des wizigen Verfassers des Hudibras:

Hic jacet Buttlerus.
Ne, cui vivo deerant fere omnia,
deesset etiam mortuo tumulus,
hoc tandem posito marmore curavere
ejus cives.

Aber steigen Sie einmal auf den Geißlinger Kirchhof, wann ich bereits drauf modere, und Sie werden unter hundert zertrettenen Gräbern mein Grab mißkennen. Buttler ist also glüklich, und — mihi deest tumulus.

Doch ich humorisire so brittisch hinweg, daß ich befürchte Ihnen langweilig zu werden.

Kommen Sie diesen Sommer auf ein paar Tage zu mir, und wir werden mehr sprechen, als wir iezo gegen einander schreiben.

Die Deklamation bitte nicht zu vergessen. Wenn meine Visionen fertig sind, an denen ich iezo arbeite, so kann es geschehen, daß ich sie dem Marggrafen von Durlach zueigne.....

---

im Gesicht steht und die Augbraunen wie Sauborsten hervorstarren, dann hast du erst ein männliches und ansehnliches Aussehen . . . .

Wenn du deinem Meister ein Bier holst, so thue vorher einen rechten Kuhzug davon, und laß alsdann Wasser hineinlaufen, daß man es nicht sieht, daß du gesoffen hast u. s. f.

1) Randbemerkung von Schubart: Notetur exemplum Jonath. Riederi [Präc. in Aalen] qui duos classicos quos vocant autores ad modum Minellii edidit.

Meinem Bruder wünsche ich glükliche Reise und mir eine baldige Nachfahrt [1]).

Empfehlen Sie mich meinem Hause und lieben Sie

Ihren guten Schwager
Schubart.

Es hat mir von einem Menschen geträumt, mit einer schwarzen Perüke. Er war im Gefolge des Traubengottes, hob seinen Weinpokal empor, und wollte mir ihn reichen. Lechzend langte ich darnach und — weg war der Gott und der Mann mit der schwarzen Perüke. Verstehen Sie diese Hierogliphe?

32.

Schubart an seinen Bruder Jacob.

(Provisori der deutschen und lateinischen Schulen zu Aalen.)

Geißlingen, den 1ten Maj. 1767.

Mein lieber Bruder,

Der Hr. Cramer hat mir deinen historisch-moralischen Brief zugestellt, den ich gleich beantworte, weil der wahre brüderliche Geist darinnen athmet. Zu einer Zeit, wo es um mich her so dunkel ist, heiß ich ieden Lichtstrahl willkommen, der von weitem in meine Seele fällt. — Du kannst es nicht glauben, was eine Zeit her vor ein Tumult von Affekten, Aergerniß, Schaam, Traurigkeit, Zweifel und Gram in meiner Seele herrscht. Ohne Ruhe, ohne Geistesstille, werfen mich die Wogen meines Schiksals von Klippe zu Klippe, und überlassen mir nichts, als die elende Hoffnung, zu scheitern. Stelle Dir einen Menschen vor, der sein Amt mit Seufzen verrichtet, unter der Last von Nahrungssorgen und unter dem Joche einer galeerenähnlichen Subordination seufzt, der bald mit inwendigen Feinden, mit Zweifeln und Affekten, bald mit einem außwendigen Gegner zu kämpfen hat, mit einem Gegner, der sich in meinem verwelkten Antlitz

1) Nämlich in's Badische. Der Bruder kam in eine Schreibstube nach Emmendingen.

zeigt — mit einem siechen Körper! von Feinden, Neidern und Unterdrükern eingemauert, — den Menschen stelle dir vor und du hast ein Gemälde von mir.

Kurz, ich bin geschaffen zu streiten, zu fallen und mole mea zu erstiken.

Der Conrad ist also fort, nachdem er noch das mütterliche Vermögen in gewaltige Contribution geszt hat. Er fahre hin im Frieden, und lasse die Adern unserer Mutter, nach einer so grausamen Abzapfung, auf ewig in Ruhe. . . . .

Deine Theorie vom Beten, vom recht oft und vielen Beten, ist pietistisch orthodox, aber nicht ganz richtig. Bößwichter, die, anstatt zu beten, göttlich und weltliche Geseze mit Füßen tretten, haben gemeiniglich das gröste Glük, und gute, ächte Beter schmachten im Elend. Gott will angeruffen seyn, aber wie Klopstok sagt:

Das beste Gebet ist ein göttliches Leben.

Die Worte des unsterblichen Abbts tönen mir noch immer, wie Saitenspiel vor den Ohren.

„O meine Brüder! meine Mitbürger! weniger Gebete, weniger Bußkämpfe, aber mehr Handlung."

Die Ulmische Affäre, die eine Folge der Uebereilung im Trunke, und keine vorsezliche Ausschweifung war, wird auch ausrumoren.

Deine Entschließung, in Absicht aufs Heirathen, sezt mich in Verwunderung. Aber ich fürchte, sie sei keine Folge von richtigen Grundsäzen, sondern die Würkung einer Laune, die sich nach Wind und Wetter richtet. Ein einziger hiziger Trunk kann das Eiß deiner Entschlüsse aufthauen, und — du hast ein Weib am Halse. Indessen gibts auch Weiber — wo? das weiß Gott — mit denen du vergnügt leben könntest. Es wäre größer von dir gedacht als man vermuthen könnte, wann du dich entschlösest, gar ledig zu bleiben. Folgende Fragen beantworte mir nächstens:

1) Was hast du vor Umgang? wie lebst du mit den Eltern?

2) Ist man mit deinem Schuleifer zufrieden?

. . . . .

4) Wer denkt in Aalen noch treu und freundschaftlich von mir?

. . . . Die Recension in der Leipziger gel. Zeitung von meinen Todesgesängen will ich durch einen Buben abschreiben lassen

und dir schiken. Sie ist ausnehmend rühmlich vor mich — sed quid juvat? — Lob ohne Glük ist nichts. — Ich bin

Dein guter Bruder
Christian.

NB. Des Papa Gesinnungen schmerzen mich zwar, sind mir aber leider! schon längstens bekannt. Nichts von meinen Schrifften soll weiter nach Aalen kommen — etwann ein Exempl. vor dich?

33.

Schubart an seinen Bruder Jacob.

Geißlingen (ohne Datum).

Lieber Bruder,

Noch niemalen hast du mich in einer gewaltsamern Zerstreuung überfallen, als eben iezo. Ich muß also dem Bliz gleich nur sagen — hier bin ich! und wieder verschwinden.

Noch heute soll ich ein Gedicht auf den verstorbenen Bairischen General v. Rechberg in Weißenstein verfertigen und doch sollen mich die poetischen Geburtsschmerzen nicht so weit bringen, dir gar nichts zu antworten.

Dein Schulmartirerthum geht mir zu Herzen. Der Präceptor Rieder[1]) hat einen Charakter, wie Adramelech im Klopstok. Alle Christenmenschen mögen sich vor ihm hüten.

Dein Leben gefällt mir. Schlecht und recht, weibloß und glüklich.

Hier sind die Bücher, welche ich in der Geschwindigkeit zusammenraffen können. Was abgeht, soll nachfolgen.

Das Herz im Leib blutet mir, daß ich die verlangte 25 fl. nicht gleich iezo bezahlen kann. Aber — denke selber! — wo soll zu einer so ungelegenen Zeit ich und 25 fl. zusammenkommen? Mein Schwehr würde mir den Credit nehmen, wann sich gleich iemand entschließen würde, mir die Summe zu leihen. Du

1) Ueber ihn s. Schubarts Leben, I, S. 12 f.

verstehst mich. Ich will also bei besserer Muse an den Hrn. Burger-Meister Winter schreiben und um Verlängerung des Termins bitten.

Die Jakobine kann alle Tage kommen und sie soll uns immer angenehm seyn.

.... Ich schliese, weil ich der Pallas Minerva ein Opfer bringen muß ꝛc.

Schubart.

34.

Schubart an Böckh.

Geißlingen, den 14ten Maj. 1767.

Liebster Herr Schwager,

Ich werde Sie so lange mit Briefen verfolgen, biß Sie sich einmal zornig niedersezen und mein Ungestümm mit einer Antwort abfertigen. Schon seit 3 Wochen wünschte ich die Abentheuer des Christian Gottfried Bökhen in Nördlingen und Aalen zu lesen; aber Sie sind ein eigensinniger Ritter, der seine aufgestoßene Windmühlen, Riesen und Narren durch keine Beschreibung entehren will. — Ach, warum hab' ich doch nicht das Vergnügen, Sie so oft, als ich wünsche, zu sehen und zu sprechen. Mich dünkt, (so stolz bin ich!) wir würden uns miteinander auf eine Höhe sezen, unsern Gesichtskreis erweitern, die physikalischen und moralischen Gebrechen der Welt beklagen, dann erschroken zusammenfahren und einer in des andern Armen Güte des Herzens lernen und in einem Duumvirate der Freundschafft auf dem kleinen, schlechtgebahnten Wege der Tugend der Vollkommenheit entgegen eilen. Tausendmal irre ich iezo unter den Rosengebüschen des Frühlings und wünsche mir als ein ausgeflosnes Ströhmlein aus dem unendlichen Meere des Schönen und Guten wieder — nach tausend Krümmungen — in meine Urquelle zurückzufliesen. Ich lasse Sie den Augenblick in meine Empfindungen hineinschauen und bin unwillig, daß ich immer mehr empfinde, als ich Ihnen sagen kann. Würklich bin ich in meinen

Grundsäzen so schwankend und ungewieß, als wenn ich der Stiffter einer neuen Sekte werden müßte. Ich breche also ab, um nicht, wie Böhm, zu rasen.

Etwas aus dem Reiche der Litteratur. Ueberhaupt von den Wissenschafften zu reden; so dünkt mich, sie nähern sich ihrem Verfall. Die wahre und gründliche Gelehrsamkeit fängt an abzunehmen und verwandelt sich in Sachen des Geschmaks, die zwar nüzlich, aber nicht nothwendig sind. Die Schriftsteller sind entweder Zusammenschreiber oder Eclectici, die alles, was sie nicht selbst erfunden haben, verwerfen. Die Erziehung der Jugend wird vernachläsiget. Man siehet mehr darauf, wie man beliebte, als wie man gesund denkende Menschen haben möge; mehr auf die Verbesserung des Körpers als auf die Unarten der Seele, und mehr auf die Ausbildung des Gedächtnisses und der Einbildungskrafft als auf die Gabe des Unterscheidens. Aus diesem und noch vielen andern Fehlern der Erziehung erwachsen in den Staaten Mitbürger, die wizig, aber nicht scharfsinnig, beredt aber gedankenloß, schwach und zu öfentlichen Geschäfften ungeschikt, gleichwohl aufgeblasen, scheinheilig und mit tausend Mängeln versehen sind. Nichts erfordert mehr Genie, Fleiß und Ausbildung des Geistes als Geschmakswissenschafften; und doch treibt sie heutiges Tages iedermann. Was für affektirte Belesprits wird es nicht mit der Zeit geben, die Geschäffte von der grösten Wichtigkeit mit einem epigrammatischen Leichtsinn behandeln. Niemand ist so unwillig über sich, als ich es bin, der ich unaufhörlich zürne, daß ich nicht mehr gelernt habe. Was vor ein allgemeiner Geist muß nicht der seyn, der den Karakter eines Dichters mit Recht behaupten will. Von Seiten der Natur muß er Genie besizen, Verstand mit einer glühenden Imagination vereinbahrt; von Seiten der Kunst soll er Sprachenkenntniß, Weltweißheit, die feinste Kenntniß der Natur und des Menschen haben, und in keinem Fache der menschlichen Erkenntniß ein Fremdling seyn. Dann seze er sich auf den heil. Dreifuß, Rauch und Dampf erfülle das Hauß, der pithische Gott spreche, und seine Worte sollen mir Orakel seyn, im Enthusiasmus der Götter gesprochen. — Sehen Sie, das ist ein Poet und ich verkrieche mich im Winkel, schlage an meine Brust und seufze: Gott sei mir armen Sünder gnädig! Ich weiß niemand, der

diese scharfe Poetenprobe aushält als Homer, Milton, Shakespeare und Klopstok. Wann ich diese lese; so fliehen vor mir alle andere Dichter, wie die stellae minores vor der gehörnten Phöbe vorüber.

Homer hat eine Simplicität, die göttlich ist, und ich wünschte mir die Bodmerische Uebersezung der Ilias, wovon 6 Bücher in der kurz herausgekommenen Calliope stehen, vollendet zu besizen.

Miltons Genie ist mit Christo in die Hölle und in den Himmel gefahren, und er würde untadelich seyn, wann nicht allenthalben Ostentation seiner weitläufigen Gelehrsamkeit hervorblikte und dadurch der Natur seiner Gemählde schadete.

Shakespeare ist der Farnesische Herkules, ehrwürdig in seinen Trümmern[1]) und über mein Erstaunen in seinen Schönheiten erhaben. Ich besize Home's Grundsäze der Kritik, und finde, daß Shakespear allenthalben, wohin der Scharfsinn des Weltweisen schleicht, schon da ist.

Der deutsche Sokrates Moses Mendelsohn sagt in seinen vortreflichen Fragmenten über die deutsche Litteratur p. 256 von Klopstoken 2c. ... Winkelmann 2c. ...

... Doch, mein theurer Hr. Schwager, Sie sollten diese vortreflichen Schilderungen unserer besten prosaischen Schrifftsteller selbst nachlesen. Abbt, Spalding, Lessing und Möser in Osnabrük sind lebhafft und getroffen porträtirt und ich schäze mich glüklich alle diese Schrifftsteller zu besizen, lesen und studiren zu können. Winkelmanns Schrifften sind mich allein auf 13 fl. zu stehen gekommen, aber ihre Güte entschädigt den Preiß. Nun erwarte ich aus der Messe den Phädo oder von der Unsterblichkeit der Seele mit grosem Verlangen, denn sein Verfasser heißt Moses Mendelsohn. Das lezte Stük der Allg. Deutschen Bibliothek werden Sie besizen, und wo ich nicht irre, so kann man aus dieser und Klozens Actis 2c. einen zulänglichen Begrif der Litteratur bekommen. Die Neue Bibliothek der schönen Wissenschafften, schreibt der berühmte Weisse in Dreßden, ein Mann, der mehr Dichter, als Kunstrichter ist, und lange nicht Stärke genug hat, unser deutscher Brumoy zu werden. Seine Trauerspiele sind korrekt — sklavisch-korrekt, aber voller

1) Er meint den Torso.

Schönheiten und ausserordentlich schön versifizirt. Ich besize seine sämmtliche Schrifften.....

Zachariä, dessen Werke ich nach der Wiener Ausgabe besize, ist zur komischen Muse erschaffen. Voll Salz, voll Kenntniß der feinen Welt und rein in seiner Versifikation. Seine andern Gedichte sind von schlechter Bedeutung.

Doch Sie werden vielleicht nichts von Poeten hören wollen, da Sie vermög Ihrer Neigung und Ihres Amtes sich auf ganz andere Seiten neigen.

Der fliesende lateinische Stil des Hofrath Kloz ist in unserem barbarisch römischen Zeitalter ein seltenes Phänomen. Sanfft ströhmt er dahin und klar wie ein Silberbach, der jedes Goldsandkorn in seinem Grunde entdekt. Ich besize seine epistolas Homericas und seine Acta litteraria.

Der patriotische Sinn der Schweizer, ihr mannhaffter nervigter Stil, die Eleganz des Aeuserlichen in ihren Schrifften nimmt mich seit einiger Zeit ganz mit einem Vorurtheil vor die schweizerischen Autoren ein. Ich finde bei ihnen viel griechische Feinheit und deutsche Ehrlichkeit, ohne den spizfindigen elastischen Wiz der Berliner.

In der Religion — ach in der Religion! was wird es da noch werden, theurester Schwager. Die feine Welt, Basedow, Teller, Crugott, Dietrich, Spalding, und wer kann sie zählen? ziehen wider unsere alte Orthodoxie zu Felde, ziehen, wie schlaue Kundschaffter, unsere Semlers und Ernesti auf ihre Seite, und steken mit ihrem Geiste Alles an, was sich mit ihnen gemein macht. Die Vertheidiger der Religion sind polternde Orthodoxen, die, anstatt die Religion zu vertheidigen, sich mit ihrer elenden epanorthotischen Kanzelsprache bei allen Vernünfftigen zum Gelächter machen. Groser Gott, wo sind unsere Baier, Baumgarten, Carpzove, Mosheime? — Ich kann Ihnen sagen, daß ich würklich in einem Sturme von Zweifeln arbeite, die mir angst und bange machen, weil ich nicht die Krafft Christi besize, die Meereswogen zu stillen.

Ich habe mir Trescho's Briefe angeschafft, die mit der deutschen Bibliothek einen lustigen Contrast machen. Auf seiner Seite die ehrliche altlutherische Orthodoxie, und auf der Berlinischen Kunstrichter ihrer die schlaue, überzukerte Heterodoxie! — Das

ist lustig! aber vielleicht ein unangenehmes Spektakel vor den redlichen Christen. Ich werde mir es vorbehalten, ein künfftiges Schreiben ganz der Religion zu widmen und mir Ihre Meinung erbitten.

Doch verzeihen Sie mir, daß ich meine Briefe an Sie zum Collektaneenbuch mache — aber sagen Sie, was Sie wollen — ich bin nun schon entschlossen, Ihnen, unserer Freundschafft und Nachbarschafft halber, alle meine Beobachtungen und Reflexionen mitzutheilen — und ich bitte Sie, ein Gleiches zu thun. Was ist angenehmer, als in den Feldern des Schönen und Wahren und selbsten in den Labirinthen der menschlichen Geistesschwachheiten herumzuirren, um durch ein solches simpathetisches Commerz die körperliche Abwesenheit zu ersezen? — Gegenwärtig size ich gröstentheils, wann ich aus dem Schulkeficht fliege, in einem Gartenhauß, ziehe recht geizig die Frühlingsdüffte in mich, lese mich fast blind, mache zuweilen Verse, schweife mit meinen Gedanken in fremden Sphären herum, rauche meine Pfeiffe und trinke einen Krug Bier —

denn Wein, der Dichtern wohlbehagt,
hat Bachus mir versagt —

bin manchmal mürrisch und mißtrauisch gegen die ganze Welt, brumme in mich hinein wie Pithia auf dem Dreifuß, schlage mit dem Claviere die Sorgen in die Lufft; lange offtmals in den Beutel, habe kein Geld und fluche; werde endlich von ungewiesen Grundsäzen und von Neid und Verfolgung gleich einem Balle in der mittlern Lufft umhergeschmissen, und wünsche mir bald — noch in meinen zwanzigen zu sterben, bald — lange, wie Methusalah, zu leben. Ein närrischer Karakter, der den Umgang eines temperirten Böthischen Naturells bedürfte, um einmal bestimmt zu werden.

Hier in Geißlingen passirt nichts. Eine ewige, langweilige Monotonie liegt auf uns und macht, daß ein Narr den andern angähnt. Unser Hr. Pastor stekt Bohnen und ließt Intelligenzblätter; der Hr. Helfer steht auf seinem hölzernen Absaz, droht der gottlosen bösen Welt mit seinem Zeigefingerlein den Untergang, ließt des Peter Rabus Kezerhistorie und zeugt fleissig Kinder. Der weltliche Stand rüpft Parteien, spielt, schmaußt, flucht über die Pfaffen und ist mit dem Privilegio zufrieden —

ungestraft stehlen zu dürfen. Unser Hr. Dokter reitet einen schönen Grauschimmel, besäuft sich fleißig und verschreibt Recepte. Der Bürger ist dumm, hochmüthig, arm, ein Sklav, trägt silberne Schnallen und frißt Haberbrei. Unsere Amazonen beherrschen die Männer, bevölkern ihren Misthaufen mit Dummköpfen, lästern und haben silberbeschlagene Bibeln. — Mein Weib ist stark und mein Kind verdaut gut — da haben Sie alles. — Und wie lebt man nun in Eßlingen? — Empfehlen Sie mich doch allen Gönnern und Freunden, die noch an den Schurken Schubart denken. . . . . .

Gott sei uns allen gnädig! Ich schliese meinen langen Brief, küße Sie auf den Bart und bin von Ewigkeit zu Ewigkeit Amen

Dero guter Bruder
Schubart.

N. S.

Kommen Sie doch diesen Sommer mit Ihrer Frau zu mir — aber täuschen Sie meine Erwartung nicht. Ich will Ihnen biß Göppingen entgegen gehen.

Könnten wir nicht miteinander eine Monathsschrifft schreiben, nach einem Plane, den wir erst sorgfältig entwerfen müßten?

1) Sie nehmen die Didaktik über sich, auch ascetische Ausarbeitungen, worinnen Sie, Ihrem sanften Temperamente nach, sehr glüklich seyn müßen.

2) Ich nehme die schönen Wissenschafften über mich, und errege Sturm, Donner und Bliz.

3) Haug, Duttenhofer und andere könnten sich gleichfalls ein Fach auswählen.

Denken Sie darüber nach, und machen dem Buchhändler Erhard in Stuttgard oder Mezler die Proposition. — Wache auf, Schwager Böth, was schläfest du? Vermagst du nicht eine Stunde mit den deutschen Autoren zu wachen?

35.

Schubart an Böckh.

Geißlingen, den 25ten Maj. 1767.

Mein theurester Hr. Schwager,

Unter einer tiefen Verbeugung vermelde ich Ihnen, daß ich den Wein erhalten habe. Vor diese neue Probe Ihrer ungefärbten Liebe und Freundschafft statte demnach — — doch, id quod Deus avertat, fast wäre ich in die Labirinthe des Kanzleistils gerathen, woraus nur selten ein Faden der Ariadne leitet. Die Großmuth eines Gebers will nicht mit Dank, sondern mit stiller Bewunderung erwiedert werden. Ihr gutes Herz zeigt sich wie hier, so insbesondere in dem Eifer, womit Sie auf die altlutherische Orthodoxie halten. Dieser Eifer hat Sie auch verleitet, der Berliner Bibliothek würklich zu viel zu thun. Nehmen Sie den abgedroschenen panegirischen Ton der Danziger theologischen Berichte, — das pedantische Eiß, womit Ernesti seine theologische Artikel niederschreibt, und den nachsprechenden kirchenvaterischen Ton des Apostel Trescho; und halten Sie dieses zu dem feinen, quintessentirten Geschmak, der weitschichtigen Erkenntniß in Sprachen und Wissenschafften und der edlen Kühnheit selbst zu denken und nicht immer den Dokter Luther und das Concordienbuch vor sich denken zu lassen, kurz, den Ton der Berliner Kunstrichter bringen Sie mit obigem in Contrast, und sagen Sie mir, ob Sie nicht hier einen Apollo im Belvedere und dort die Göttin Isis in einer Egiptischen Skize zu sehen glauben. Ich wenigstens habe die Stellen noch nicht gefunden, die den Geist der Religion exorciren wollen; aber die Stellen will ich Ihnen zeigen, wo wider die falschen Empfindungen, die Quelle des Fanaticismus, wo wider die Hypomnemata oder Feentheologie eines Crusius geeifert wird, wo man den unvernünfftigen Polterer strafft, und den Geist des Christenthums, Sanftmuth und Toleranz, zu predigen sucht. Doch davon ein andersmal. Mein Verleger bringt mir von Leipzig die Neuigkeit, daß Töllner in Frankfurt a. d. Oder, Dietrich, Spalding, Ramler, Lessing,

Baldinger, Böhmer, Mendelsohn ꝛc. in Berlin die vornehmsten Verfasser der Bibliothek seyn sollen.

.... Haug hat mir auf 3 Briefe nicht geantwortet — der stolze Professer! ꝛc. .....

Schubart.

36.

Schubart an Böckh.

Geißlingen, den 10ten Juni 1767.

Liebster Hr. Schwager,

.... Ich ersuche, ich beschwöre Sie bei dem Genio unserer Freundschafft, immer so bald es möglich ist, meinethalben an Hrn. D. Buch zu schreiben. Es ist hohe Zeit, wann Sie mich retten wollen. Meine elende Situation greift zuweilen selbst meine Seelenkräffte an, und ich befinde mich manchmal in dem Zustand einer Gedankenlosigkeit, der mich mehr als die Baufälligkeit meines Körpers niederbeugt. Mein Gott, überlegen Sie doch das, und sezen noch die quälenden Sorgen der Nahrung, einen elenden, rang- und titellosen Stand mit den niedrigsten und peinlichsten Geschäfften verknüpft, hinzu — ein Leben ohne Freund! ohne Ruhe! ohne Freude! und einen gewiesen schleichenden Gram, der tief in meiner Seele sizt, und nur allein mir und Gott bekannt ist — das denken Sie, liebster Schwager, und urtheilen Sie, ob die Thränen ungerecht sind, die ich den Augenblik auf meinem Pulte weine.

Ich komme von meinen Klagen wieder auf Sie und sehe, daß es Menschen gibt, die sich noch freuen können. Sie haben also Ihre kurze Wanderschafft recht vergnügt zugebracht, und Gott sei gepriesen, daß es Ihnen wohl geht. Klopstok und Kloz sind zwei erwünschte Reisegefährten vor Sie gewesen. Kloz, der fast noch einzige unpedantische Antiquar, und Klopstok, der einzige Dichter. Ein würdiges Duumvirat vor einen Rektor! — Ueber die Autorsucht in Nördlingen hätte ich fast lachen müssen, wann ich meinen Mund zu etwas anders als zu Klagen verziehen könte.

Dem ohngeachtet verdient das geringfügige Nördlingen vor dem mit Graben und Bollwerken umschanzten stolzen Ulm in diesem Stüke den Vorzug. Dort wollen sie doch noch etwas thun, aber hier thut man nichts, stolz auf vaterländische Vorurtheile und in Zwang, Pedanterie und Narrheit vertieft.

.... 11 Stunden des Tags bringen Sie also im Schulstaube zu? — Ich würde Sie bedauern, wann nicht der Seegen zu groß wäre, den Sie sich damit auf die Zukunft sammeln. O gewieß ist es besser, dem Vaterlande und der Welt geschikte und brauchbare Mitglieder zu ziehn, als der Verfasser einer Enciclopädie in 4 Quartanten zu seyn. Auch ich würde diesem flüchtigen Autorruhme entsagen, und wie Prometheus Menschen bilden, wann über 100 Knaben und die ekelhafte Mühe, die mit der Bildung so vieler Menschenköpfe verknüpft ist, meinem Verlangen entsprächen. Aber lassen Sie mich einmal eine Plutarchische Vergleichung zwischen Ihnen und mir anstellen.

Sie haben 28 Schüler, und ich habe über 100 Troßbuben.

Sie können, wie Minerva, mit Ihren Telemachs durch die Rosengefilde der schönern Literatur wandeln, — und ich steige mit naktem Fuß auf dem steinigen Boden des ABC, des AB — ab — und andrer niedriger Geschäffte einher.

Sie haben einen Senior, der menschlich denkt, zum Scholarchen, und ich muß mich unter das Joch zweier Baalspfaffen schmiegen, die der Neid in allen ihren Handlungen beseelt.

Sie lassen sich von den Eltern Ihrer Schüler keine Gränzen vorschreiben, und ich bin der Sklav eines ieden Bürgers, der mir einen grindigen Buben anvertraut, — ia, ich versichre Sie mit stiller Wehmuth meines Herzens, daß ich von verschiedenen Vätern bereits mit Schlägen bedroht worden bin. O lieber Schwager, meine Hand zittert, indem ich dieses schreibe.

Sie glüklich durch Auskommen, Rang und Freundschafft. Ich unglüklich durch Mangel, Niedrigkeit und Feinde! rc. ....

Ich habe indessen eine ganze Stunde gelesen und komme wieder zu Ihnen zurük. Aber was meynen Sie wohl, was ich gelesen habe? — Etwas, das noch weit mehr Schatten in meine Seele hinabwirft — Abbts Ehrengedächtniß von Friedrich Nikolai in Berlin! — O l. Schwager, was für einen Mann hat die Welt verlohren! Einen Weisen, ein Genie, einen Geist,

der zwischen Unglauben und Aberglauben den schmahlen Mittelweg fand, einen Originalschrifftsteller und ein von Wohlwollen und warmer Menschenliebe durchdrungenes Herz! — O ruhe sanfft, Abbt, unter deinem Marmor, seufzte ich am Ende seines Lebenslaufes, und vergoß wohllüstige Thränen über das Glük, drüben über den Gräbern Weise, Christen und empfindende Seelen zu wissen, in deren Umgang auch ich glüklich seyn, und in ihrer Umarmung bei dem Anblike des ewig-Guten und Schönen meinen alten Kummer vergessen werde. — Vielleicht lege ich Ihnen noch einen Auszug aus Abbts Ehrengedächtniß bei, das ein Meisterstük einer vortreflichen Biographie genannt zu werden verdient. Aus der Messe habe ich des verstorbenen Abbts übersezten Catilina aus dem Sallustius, Moses Phädon (o ein vortrefliches Buch!), Lessings Lustspiele und Schmids Poetik erhalten.....

In der Erlanger Zeitung sind meine Schrifften gelobt und gescholten..... Mehrere Kritiken werden Sie schon selbst lesen; aber immer etwas finden, das mir ein Bißchen Genie zuspricht.

Lieb sollte es mir seyn, wann Sie meine Todesgesänge, die das Glük oder Unglük gehabt haben, in der Schweiz und in Reutlingen nachgedrukt zu werden, besser bekandt machten. Mein Verleger gibt iezo ein Exemplar um 1 fl. — Nun leben Sie wohl, guter Schwager, denken Sie an Ihren armen Freund, der nichts auf der Welt hat, als die elende Freiheit, andern seinen Jammer zu klagen. — Ich verhülle mich wieder in meinen Gram, und bin ewig

Ihr

wahrer Freund
Schubart.

N. S. Vor lauter Kopfweh, Schnuppen und Herzenleid hab ichs vergessen, alle Ihre wahre Freunde zu grüßen. Wohl verstanden: Ein altdeutscher Gruß hat bei mir mehr zu bedeuten, als eine ganz gehorsamste Empfehlung.....

37.

Schubart an seinen Vater.

(Hrn. Diacono Schubart in Aalen.)

Geißlingen, den 7ten 7bris 1767.

Geliebtester Vater!

Ich vernehme, daß sich um das erledigte Präceptorat in Aalen zwei Competenten gemeldet haben, wovon keiner den Eigenschafftten entsprach, die er haben sollte. Da die Bedingungen bei dieser Gelegenheit zimmlich acceptabel geworden; so möchte ich wohl wissen, ob mir der geliebteste Vater darzu rathen würde, wann ich mich entschlöße, Selbsten um diese Stelle zu competiren? Ich habe verschiedene Gründe, die mich zu diesem Entschlusse verleiten. Das Verlangen, einer bessern Beförderung näher zu seyn, und das Vergnügen, einem Vater zu dienen, der immer älter wird, sind die ersten und stärksten. Es kommt aber nur darauf an, daß die Bedingungen vortheilhafft seyn, und daß ich in meinem Gesuche gewiß reussire. Der Eindruck auf die Gemüther der Uebelgesinnten würde im Ulmischen vor mich sehr schlimm seyn, wann ich eine abschlägige Antwort erhielte. Da diese Sache demnach sehr ernsthaft ist; so ersuche den geliebtesten Vater in der Stille die Gesinnungen des Magistrats auszuforschen, und mir mit der nächsten Gelegenheit zu schreiben, ob es rathsam seye, mich zu melden?

Meine häufige Verrichtungen erlauben mir nur noch zu sagen, daß meine Frau und Kinder gesund sind, und daß ich es mir zur Freude rechne, zeitlebens zu heißen

des geliebtesten Vaters

gehorsamer Sohn
Christian.

N. S.

Ich bitte nochmalen um schleunige Antwort, und vermelde der l. Mamma meinen kindlichen Empfehl.

38.

Schubart an Böckh.

Geißlingen, den 22ten Nov. 1767.

Mein theurer Schwager,

Es ist weder Trägheit noch verschlimmerte Familienangelegenheit, daß ich auf Dein[1]) liebreiches Schreiben nicht geantwortet habe. Ich erwartete immer eine bequemere Gelegenheit, mitfolgenden Pak ohne Deine und meine Kosten fortschiken zu können, — und am Ende muß es doch noch der Postwagen seyn, durch den ich die Bücher abschiken kann.

Meine Umstände verschlimmern sich zwar nicht, aber ich sehe auch keine Verbesserung. Ich habe keinen Freund, keinen Rath, keinen Umgang, keine Freude, und bin dagegen mit Auflaurern, mit List, Haß und Verfolgung umgeben. Der Geist der Vertraulichkeit ist aus meinem Hauße gewichen und ich muß, wider meine Neigung, falsch seyn. Jenes offene Wesen, das mich in Eßlingen begeisterte, ist hier iedermann unbekandt, dagegen ist ein gewieses plumpes heimtükisches Wesen die Furie unserer Gesellschafften. Mein Weib, die nach Deiner Abreise sehr krank geworden, aber iezt besser ist, haußt mit ihren Eltern, die, so lang' ich in der Schule bin, in mein Hauß stürmen, wider mich conspiriren, meine Briefe erbrechen, Bücher, von welchen sie vermuthen, daß sie noch nicht bezahlt sind, wieder fortschiken, meine Buchhändler und Buchbinder warnen, mir keinen Xr. zu creditiren, meine sauer verdiente Gelder selbsten einnehmen, und damit schalten und walten wie sie mögen. Ich darf mich nicht rühren, weil ich keine Hülfe habe, — dann im Himmel und auf Erden scheint alles vor mich verschlossen zu seyn. In einer solchen erschröklichen Beraubung alles Trostes und aller Hülfe von aussen fahre ich in mich zurük, und die Menge zusammenlaufender widriger Umstände hat in mir eine Fühllosigkeit verursacht, die der Unempfind-

---

1) Wie aus dem obenstehenden Briefe hervorgeht, liegt zwischen ihm und dem vorigen eine Zusammenkunft der beiden Schwäger, bei welcher sie Brüderschaft gemacht hatten.

lichkeit eines Patienten ähnlich ist, wenn die Krankheit mit ihm aufs äusserste gestiegen. An meine Eltern in Aalen schreibe ich gar nicht, weil ich nur statt Hülfe bittere Vorwürfe zu erwarten hätte. — Kurz, ich bin hülfloß, und soll auch hülfloß sterben. Wann nicht irgend ein Gott die Ursache meines Elends auswurzelt, so bin ich verlohren. Arm, verachtet, verlassen, unbeweint sterben, das ist hart! — Sich selbsten Vorwürfe machen müßen, ist noch härter. — Warum soll ich doch einen so theuren, menschlichen Freund haben, wie Du bist, und zeitlebens keine Mittel vor mir sehen, seine Treue vergelten zu können? — Auch das ist Elend.

Uebrigens ist es mir, als wann ich mich würklich freuen könte, wann ich höre, daß es dir und den Deinigen wohl geht. Dann nur hierinnen sehe ich vor mich einen schwachen Strahl von Hoffnung.

Wann du irgendwo was Gutes vor mich weißt; so sorge doch und arbeite zugleich mit mir. Sollte ich auch aus einem Cloak in den andern kommen; so wäre es mir lieb — dann schon die Veränderung des Standorts ist eine Wöhlthat.

Mein Sohn Ludwig sizt würklich neben mir, sieht in meinen Brief und fragt: Vater, was weinest du? — und ich bin voller Empfindung und schließe. Schade, daß dieses liebe Kind ein Schubart ist! —

Zerreisse diesen Brief. Dann ich bin noch so stolz, niemand als dich mein Elend wissen zu lassen.

Bedaure mich und wünsche mir den Tod. Ein Wunsch, den dir dein Herz abnöthigen sollte. — Ich bin ganz

der Deinige

Sch....

38a.

Schubart an Böckh.

Geißlingen, den 23ten 9bris 1767.

Liebster Schwager,

.... Mit der Seiboldischen Dissertation super Odyssea Homerica hast du mir Ehre angethan. .... Daraus habe ich gelernt, daß ein gewieser Härder, Professor der Cadetten in Berlin, Verfasser der vortreflichen Fragmente [1]) sei. Kannst du mir nicht Gedichte und mehrere solcher Dissertationen von Tübingen verschaffen. Ich wünschte doch die Carmina zu lesen, die auf den Herzog gemacht worden &c. ....

Schubart.

39.

Schubart an Böckh.

Geißlingen, den 1ten Dec. 1767.

Liebster Freund!

Ich habe deinen lateinischen und leztern deutschen Brief erhalten, und aus beeden wiederum neue Beweise von deiner wahren Freundschafft gegen mich gesammelt. Insbesondere hat mir das Project wegen des Wertheimischen Rektorats viel Nachdenken verursacht. Da ich im Limpurgischen gebohren bin; so scheint dieser Umstand meine Absichten so zimlich zu rechtfertigen [2]). Allein, da ich zu weit von dem Orte der Competenz entfernt bin, und kein Mittel vor mir sehe, mich persöhnlich melden zu können, so bin

---

1) Fragmente über die neue deutsche Literatur. Uebrigens war Herder damals Lehrer und Prediger in Riga. Professor an der Berliner Cadettenschule war er nie.

2) Der Graf von Löwenstein-Wertheim war Theilhaber an der Grafschaft Limpurg.

ich wegen der Erreichung meines Endzwecks sehr unruhig. . . . . In meiner gegenwärtigen Situation könte vor mich nichts erwünschter seyn als diese Veränderung. Weit aus dem Gesichtskreise aller meiner Antagonisten entfernt, könnte ich hier, wie in meinem Vaterlande, einen festen und dauerhafften Plan vor die Zukunfft entwerfen, und nach und nach zu der Ruhe des Geistes gelangen, nach der ich immer vergeblich strebe. Scheuermanns Grabmahl und deine alte Wohnung würden mich, wie die Grabstätten der Helden einen iungen Griechen, zum Enthusiasmus der Tugend entflammen, und nach demienigen Vergnügen streben lehren, welches die Rechtschaffenheit würkt. — Arbeite doch an der Erreichung eines so edlen Zweckes und verschlafe kein Mittel, welches darzu verhelfen kann. Du kennst die Lage der Sachen in Wertheim, und kennst die Art, sich in die Gesinnungen der hohen Patrone, an die man sich wenden muß, hineinzudenken. Ich will also Gott und dich nur immer schalten und walten lassen und zum Herrn beten, daß Er deine Treue belohne. Von mir kannst du wenig erwarten, das dich belohnen könnte — ich bin leider so dürftig, daß ich alles brauche und nichts geben kann ꝛc. . . . .

Doch meine Laune ist heute so hipochondrisch, daß ich mir ein Gewissen daraus mache, dir Langeweile zu verursachen. — Meine Frau ist auf das Neue kränker geworden, und mein Hauß sieht einer Höhle gleich, worinnen Melancholie, Kummer und Krankheit ihre Wohnung aufgeschlagen haben. . . .

Schubart.

1768.

40.

Schubart an Böckh.

Geißlingen, den 5. Febr. 1768.

Mein Freund,

. . . . Die Anekdote, die du mir aus der Erlanger Zeitung mitgetheilt hast, ist vor mich sehr erniedrigend. Was meinst du,

was man in Carlsruhe, in Wertheim und allenthalben, wo du mich zu empfehlen suchst, denken wird, wann sich ein Schulmeister in Geißlingen erfrecht, zu einer ehrenvollen Stuffe hinanzukriechen? — O wie will ich in Zukunfft meine Autorschafft unter den Falten meines niedrigen Standes so sorgfältig zu verbergen suchen! wie anonymisch will ich werden!

Dem Hrn. Bartholomäi in Ulm sind seine Spanisch-Jesuitische Anekdoten unter dem Pranger durch den Schinder verbrannt worden. Der Autor Geßler, von Lindau gebürtig, ist ein declarirter elender Poet und wäßriger Prosaist. Um sich aber dannoch merkwürdig zu machen, hat er in obigen Anekdoten ad genium seculi Unsinn wider die Religion ausgekramt. Der gute Bartholomäi ist nunmehro übel daran. Er hat Arrest und soll eine Strafe bezahlen, die sein Vermögen übersteigt.

Hier folget ein Extract aus der Hallischen Zeitung und ein Gedicht von mir. Etwas Gröseres von mir stehet nun mit nächstem zu erwarten.

Ich habe in müßigen Stunden einen zimlichen Vorrath geistlicher Lieder verfertiget. Magst du sie nicht dem Hrn. Erhard in Stuttgart unter ganz billigen Conditionen zum Verlage anbieten? Ich bin ohnehin noch sein Schuldner.

.... Ich lese die Hallische gelehrte Zeitung. Willst du sie um ein Billiges mit mir lesen? ..... Doch ich eile, einen so übel humorisirten Brief zu schliesen, und dir von ganzem Herzen zu versichern, daß ich wahrhafftig sey

Dein

Freund und Bruder
Schubart.

Mein Zustand ist immer ebenderselbe — mühselig, voll Arbeit, voll Gram, voll Mangel, Streit und Elend! Denke ich nach, so möchte ich verzweifeln; denke ich nichts, so biete ich mit viehischer Dummheit dem Schiksal meine Stirne hin und lasse mich schlagen. — Ich zweibeinigtes, unglükliches, elendes Vieh! — Ich wünsche mir oft Rousseaus Wälder.

41.

Schubart an Böckh.

Geißlingen, den 9ten Merz 1768.

.... Ich habe einige Zeit her vor der gelehrten Welt harte Vorstände thun müssen. In dem 3ten Stük der Klozischen Bibliothek sind meine Zaubereien schreklich exorcirt worden. — Was denken doch diese Herren, daß sie sich so tief mit einem armen schwäbischen Pädagogen einlassen? — Indessen lasse ich mich nicht abschreken, unter der Hand mit möglichster Aufmerksamkeit fortzuarbeiten und iede vernünftige Kritik zu meinem Nuzen anzuwenden. — Du weists, ich bin kein verstokter Sünder!

Eine Lust wär es vor mich, wann ich Geschiklichkeit genug besäße, den grosen Schaden öfentlich darzuthun, den die Verschiedenheit der kritischen Grundsäze zweier so grosen Tribunale, als zu Berlin und Halle sind, in der gelehrten Welt anrichten.

Demüthiges Bittschreiben eines
Schulmeisters in Schwaben
an die zwei grosen Tribunale zu
Berlin und Halle.

Ein burlesker Einfall, den ich mit möglichster Genauigkeit in den heitersten Stunden so launisch als ich immer kann, auszuführen gedenke ꝛc.

42.

Schubart an seinen Bruder Jacob.

Geißlingen, den 11ten Merz 1768.

Mein lieber Bruder,

Ich bedaure es von Herzen, daß ich so üble Nachrichten von Deinen Gesundheitsumständen höre. Der Aalemer Schulstaub muß sehr ungesund seyn, — wenigstens ist er den Provisoren sehr gefährlich. Mein Herze lässt mich zwar nichts andres als

Gutes vor dich hoffen; doch muß man sich auch immer des Aergsten versehen, so lange man ein Mensch ist. — Aber ist denn der Tod das Aergste, das dir begegnen könnte? — O nein! ein mißvergnügtes, elendes, armseeliges Leben, wo man Verachtung, Schimpf, Mangel, Verdruß, Gram und Ekel beständig wiederkäuen muß, ist weit ärger als der Tod, gesezt daß er auch um 40 Jahr zu früh kommt. — Und doch stirbt man auch nicht gleich. Du bist iung, kein Debauchant, und das Uebel hat noch nicht um sich gefressen. Wann du einen Glauben an die Geißlinger Luft hast; so steht dir meine Wohnung auf den Frühling zu Diensten. Biß dahin schone deine Gesundheit und traue mehr der Natur als der Menge der Arzneien.

Herzlich gern käme ich auf Ostern zu dir; aber mein Amt und das Geschrei meiner Vorgesezten (meinen Schwäher und mein Weib zuerst gerechnet) verhindern mich an ieder guten Absicht. Doch vielleicht kommt es noch anderst.

Hier sind unsere Neuigkeiten:

Dem Hrn. Bartholomäi in Ulm sind um 4000 fl. Bücher verbrandt worden, die alle unter die Klasse der gotteslästerlichen Bücher gehörten 2c. ....

Hier klagt iedermann über Theurung. Korn, Brod, Schmalz, Eier und Salz sind übertrieben theuer und der Wein ist so kostbahr wie Goldtinktur. — Ich muß so genau wie ein Cartheuser leben, um ohne Schulden durchzukommen.

Hier schike ich dem Papa 1) ein paar Gedichte von mir, in anderer Nahmen verfertiget. 2) Einige Recensionen meiner Gedichte. — Das Facit von allen Kritiken ist mir ungemein günstig, und ich bin entschlossen, noch mehr, aber langsamer zu arbeiten. Würklich gehe ich mit Passionsliedern um, die ich mit kurzen prosaischen Andachten begleiten will. — Meine Zaubereien werden nächstens mit vielen Stüken vermehrt und versificirt herauskommen, und eine Sammlung meiner Gedichte hab' ich dem Hrn. Stettin unter dem Titel: Gemählde der Phantasie, in Verlag gegeben. — Meine Schulbriefe sollen auch noch unter der Rubrik: Briefe Hiobs des Zweyten herauskommen. Wann ich nur nicht so viel zu thun hätte. Mein Amt stößt meinen Geist in Staub und lehrt ihn kriechen. In die Allgemeine Berliner Bibliothek und in die Neue Bibliothek der

schönen Wissenschafften in Dreßden habe ich zwey Abhandlungen von der schwäbischen Litteratur geschrieben, die mit Beifall inserirt worden. — Indessen bitte ich dich nochmalen, dein Leben, so viel möglich, zu schonen. Blutstürze sind was gefährliches und erfordern die genauste Diät. — Stündlich will ich an dich gedenken, lieber Bruder, und hoffe, Gott werde sich deiner erbarmen. Lebe tausendmal wohl. Ich bin

Dein

getreuer Bruder
Christian.

43.

Schubart an Böckh.

Geißlingen, den 24ten April 1768.

Bester Freund,

.... Deine Leichen-Carmina hab' ich sämtlich gelesen. Ich bewundere dich, daß du noch so reich im Reimen und in der Gabe bist, deinen Pegasus so ganz nach der Bequemlichkeit der Leute galoppiren zu lassen.

.... A propos. In Altona kommt eine Schrifft, die Geisel genannt, heraus, wovon Hr. v. Gerstenberg und ein anderer satirischer Claus Ruprecht die Verfasser sind. Sie geislen unbarmherzig auf die Hallenser und Berliner los und im 3ten Stuk haben meine Lieder — die Ehre oder Schande, gelobt, entschuldigt, gerettet, hochgepriesen zu werden. — Die Kunstrichter sind, meiner Seel! alle angebrennt. Ich lese ein Buch, traue meinen Empfindungen, und lache Halle, Berlin, Altona, mit all ihren Aristarchen aus. Lebe wohl.

Dein

Schubart.

44.

Schubart an Böckh.

Geißlingen, den 1. Maj 1768.

Bester Freund,

Unmöglich kann ich es dir verzeihen! — Einen elenden Dizinger vergleichst du mit dem göttlichen Homer? — Homer ist in allen Sprachen und zu allen Zeiten gleich vortreflich. Seine Simplicität ist die Simplicität der Natur — und Dizinger! — O Bruder, es ist mir, als wenn die Dosis englisches Salz zu stark wäre, die du mir eingegeben hast. Erlaube mir einen kleinen Abtritt! — —

Da bin ich wieder, liebster Freund. Aber, ich muß schon wieder mit dir nekken. Was nimmst du doch mein Urtheil über deine Leichengedichte vor Ernst auf? Eine solche flüchtige Berührung wird doch nicht wehe gethan haben? — In der That, ein Leichencarmen, worzu der, der es bezahlt, das Ideal hergibt, kann und soll nicht kritisirt werden. Wiewohl auch Gelegenheitsgedichte einen hohen Grad der Vollkommenheit annehmen können, wie man am Claudian, Horaz, Ramler und Brummern sehen kann. Rothschilds Gräber von Klopstok sind ein Leichencarmen. Aber, groser Gott! was vor eins?....

...Hier folgt ein Duzend hallische Zeitungen.... Du wirst sehen, wie dein vortrefliches Urtheil über die heutige Epoche unserer Litteratur a posteriori so richtig ist. Ein alter in Stein geschnittener Kopf beschäftiget iezo unsere Gelehrten mehr, als wie man einen lebendigen Menschenkopf mit reellen und gemeinnüzigen Erkenntnissen anfüllen soll. Unsere Gelehrten sind ungemein beschäftiget, die Gränzen ihres Reiches mit neuen Provinzen zu erweitern und laufen Gefahr ihre alten Eroberungen darüber zu verlieren.

Gatterers historische Bibliothek ist ein gutes gründliches Buch. Hausens Bibliothek ꝛc. aber ist keker in ihren Urtheilen, und hat einen rectificirten historischen Geschmak. Würklich liegen

beede Bücher auf meinem Pulte beisammen, die ich der Communication meines Hrn. Obervogts[1]) zu danken habe....

Aber, Freund, es kommt wieder ein Frühling, dann ein Sommer, ein Herbst und — ach! ein trauriger Winter, und ich bin immer noch in Geißlingen. Die Theure der Viktualien und mein elendes Einkommen machen, daß ich seit einiger Zeit sehr genau und dürftig leben muß. — Vergiß es doch nicht, vor mich zu sorgen. ꝛc....

Dein

Schubart.

N. S. Hier grassirt eine üble Seuche unter den Kindern von 1 biß 10 Jahren, die sie häufig wegnimmt. Dem Hrn. Krieger allhier sind 2 schöne Kinder gestorben. Ich zittere!

45.

Schubart an Böckh.

Geißlingen, den 1ten Juni 1768.

Bester Freund,

Ich bin der erste Poet, der mit dem Frühling unzufrieden ist.

Verhaßter Lenz, der du
den siechen Leib mit Seuchen plagest,
und wie ein Geier, ohne Ruh
an ihrer kranken Lunge nagest ꝛc.
. . . .

Gewiß, ich war sehr kränklich und bin es noch. Den ganzen Mai durch hatte ich mit einem Blutauswurf zu kämpfen, der mir biß iezo Muth und Kräfte geschwächt hat. Ich sehe, daß ich nicht lange mehr zu leben habe. Zwar, wenn ich die Beschwerlichkeiten eines siechen Körpers und die Tirannei meines Schiksals in Erwegung ziehe; so sollte ich fast den Tod als eine Wohlthat ansehen. Aber, was das Aergste ist, so ist meine Seele auch krank, und wird dadurch verhindert, sich zu dem hohen christl.

1) v. Baldinger, s. Sch. L. I, S. 86.

Enthusiasmus zu erheben, der das Leben gleichgültig hinwegwirft, weil er in jenem Leben vor alle verlohrene Güter Ersaz hoft und findet. Ich kann mich oft kaum erwehren, in den Unsinn des Mäcenas einzustimmen:

Debilem facito manu etc.
Vita si superest, bene est.

Aber das sind nun einmal die betrübten Früchte der Zweifelsucht und der unvernünftigen Anhänglichkeit an die Welt. Möchte mir doch Gott den Glauben eines einfältigen Bäurleins geben, der betet, arbeitet, mit Wenigem zufrieden ist, und mit Gelassenheit die Stunde erwartet, in welcher ihn Gott von seinem Pfluge absfordert. Einmal vor allemal, bester Freund, ein bißchen Stupidität kann in einem Leben, wie dieß ist, nichts schaden.

Dulce est, desipere in loco.

Scharfe Blike in die Zukunfft vergällen uns das Leben und machen uns zu bebenden Skeletten, die einsiedlerisch in ihrer Clause sizen und eines tausendfachen Todes sterben, weil sie tausendmal daran gedenken. — Doch ich humorisire in einem solchen Nachteulenton, daß ich befürchten müßte, du wärest schon ungeduldig, wann ich nicht dein gutes Herz kennte, das bei den Reflexionen eines an Seel und Leib leidenden Freundes unmöglich kalt bleiben kann.

Ich bediene mich iezo der Kräutercur, und erwarte ihre Würkung in einer tumultuosen Stille, und weiter hab' ich es noch nicht in der ausübenden Philosophie gebracht.

Wann ein kranker Mann anderst noch aus seiner Krankenstube herausgehen und sich um fremde Dinge bekümmern darf; so laß mich ein wenig etwas vom Handwerk reden. In den Actis historico-ecclesiasticis rc. hab' ich mit Entsezen gelesen, daß es in Schweden und Dännemark, unter der schwehrsten Ahndung, verbotten worden, auf irgend einer deutschen Universität zu studieren. Unsre Lehrer auf Mosis Stuhl werden mit den heftigsten Beschuldigungen belegt, und der einreißende Unglaube der Deutschen mit schreklichen Farben gemahlt. Möchte man nicht den noch übrigen alten Orthodoxen das Brute, quare dormis? auf den Catheder legen, und sie zur Vertheidigung der göttlichen Rechte in die Waffen rufen? — Aber umsonst! Die Stunde der Finsterniß rükt herbei. Die guten Sitten sterben, der Glaube

mit, und die Wissenschafften werden, zur Strafe unseres höchst undankbaren Mißbrauches derselbigen, Gegenden erleuchten, wo lange genug Barbarei herrschte.

Schon nähern sich die Wissenschafften ihrem Verfalle. Das maiestätische Gebäude der reellen Litteratur wird von aussen prächtig übertüncht und von innen läßt man es verfallen. Die alten Wahrheiten, welche das Herz bessern, werden von neuen verdrängt, die zwar den Wiz schärfen, aber das Herz verschlimmern. Mein Gott, was vor Veränderungen hab' ich nicht in der kurzen Zeit meines Lebens mit ansehen müßen. Als ich 1750 anfieng zu denken, da war Gottsched mein Original und lehrte mich deutsch wie Wasser. Ich wurde ein Apostat, und schlug mich zu den Schweizern; aber als der Buchladen des Nikolai in Berlin zu einem colossischen Pferde wurde, aus dessen Bauch bewafnete Kunstrichter hervorsprangen und alle Autoren zittern lehrten; da schlug ich mich zu ihrer Parthei und glaubte, sie wären Götter. Und nun da Kloz wie Briareus mit hundert Händen um sich greift, mit 50 Geisselschläge und mit 50 Olivenkränze ausspendet; — so steh' ich da, wie wenn ein Wetter vor mich niederschlüge, und weiß nicht, ob ich bei meiner Parthei bleiben, ob ich die neue ergreifen oder — ob ich ein Freigeist werden soll. Ich weiß nicht, ob diese Erschütterung der Wissenschaften Fruchtbarkeit oder Zerstörung hervorbringen wird.

Doch der Bogen ist voll. Ich bitte dich also die Ueberbringerin meines Briefs wohl aufzunehmen und meine Hamletische Laune so gut zu entschuldigen als es möglich ist. Der Ton der Betrachtung ist iezo mein Lieblingston. Grüße mir deine l. Frau und bleibe mein l. Schwager — mein einziger Freund, den ich nächst Gott auf Erden kenne. — Ich bin ewig

der Deinige

Schubart.

Nachschrift.

vom 2ten Juni 1768.

Die am Ende meines Briefs benandte Ueberbringerin sollte die hiesige dir wohl bekandte Jungfer Mannerin gewesen seyn, welche aus gewiesen geheimen Ursachen nach Eßlingen reißt. Das gute Ding kann keinen Mann im Oberland kriegen und

nun will sie ihn von unten herauf holen. Künftige Woche wird sie erst abreisen, und weil ich meinen Brief nicht gern veralten lassen mag; so schik ich ihn izt weg, so wenig er dich auch interessiren wird.

In meinen gestrigen und heutigen Nebenaugenbliken habe ich die Klozische Ausgabe des Tyrtaeus durchstudirt. Ich wünschte, daß alle alte Autoren von Leuten, die wie Kloz und Heyne denken, heraus gegeben würden. Der Virgil des Leztern ist bekanndt, und Klozens Tyrtaeus hat noch mehr Vorzüge als iener. Heyne schreibt zu patavinisch und ahmt Gesners Schreibart zu sichtbar nach; aber Klozens Stil ist eine wahre antike Grazie. Eine tiefe Kritik, eine erstaunungswürdige Belesenheit in den Schriftstellern von allerlei Art, Kenntniß der alten und neuen Sprachen und ein geläuterter Geschmak auf der Seite des Verstandes; — aber auf der Seite des Herzens bößartige Satyre, personelle Angriffe, triumphirendes Hohngelächter vor dem erfochtenen Siege, und ein unerträglicher despotischer Ton gegen andere Gelehrte, die er als Vasallen seiner Urtheile ansieht, sind Klozens charakteristische Züge. Du siehest also, daß ich ein guter Lutheraner bin, und der Infallibilität dieses kritischen Papstes noch nicht gehuldiget habe. Mich dünkt, Kloz habe viel Aehnlichkeit mit dem alten Renommisten Salmasius — und was dünkt dich?....

Die Bremischen Commentarii de libris minoribus haben ihre Schärfe und ihren Ton Klozen abgelernt. Welche schrekliche Urtheile!

Wagnerus Hamburgensis, homo nullius plane spei.
Ulricus homo pinguis, reip. litterariae perniciosus etc.

Sind solche Kritiken nicht ein offenbarer Beweiß, wie krank unsre Kritici auf der Seite des Herzens sind? Unsere Kunstrichter sezen sich wie Weiber an den Markt der Welt und schimpfen auf gut Nürnbergisch alle und iede, die vorübergehen und nicht bei ihnen Weisheit einkaufen. —

Herder's Torso des Hrn. Abbt habe mit grosem Vergnügen gelesen.....

Und nun schliese ich. Welches Geschwäz! wirst du denken, und Sachen, die ich längst selber weiß. — Aber es sei! Man muß auch schon bekandte Wahrheiten wiederkäuen und hiemit gute Nacht.

46.

Schubart an Böckh.

Geißlingen, den 22ten Juni 1768.

Liebster Freund,

Wieder einige Donnerkeile aus der Werkstatt des kritischen Vulkan Klozens, welche theils er, theils seine Cyclopen auf einheimische und ausländische Köpfe herabschleudern. Das heißt: wieder ein Pak hallische Zeitungen voll Salz und Lauge, voll Lob und Tadel, voll Spott und Ehre. Gott bewahre einen ieden Christen vor dem deutschen Helikon; dann es geht sehr zauberisch darauf zu. Bibliotheken und Zeitungsschreiber in Menge, Correspondenten nach Fez und Marokko, Fragmente von aristarchischen Flüchen von nordischen Magis gemurmelt — und um sie her das ganze betäubte Deutschland, machen einen Zauberkreiß. Ein Doktor Faust tritt in den Kreiß und beschwöhrt die Geister; Helvetier, Göttinger, Leipziger, Berliner, Jenenser, Königsberger, Danziger, Erfurther; Weisianer, Nikolaiten, Klozianer, Antikritikussianer, Herderianer, Gerstenbergianer, Riedelianer, Schmidianer

(Bei Hecatens erbleichtem Schein
Läßt murmlend im erschroknen Hain
Ein Meister im Beschwören
Dergleichen Nahmen hören)

treten rüstig hervor; die Keulen schwirren, und zerschmettern Schädel, wo sie auffallen. —

En horrida bella! En sanguine spumantem Permessum!

O komm, friedlicher Bökh, laß uns den tumultuarischen Helikon fliehen und in wechselseitiger Liebe die Früchte des Friedens schmeken.

Dein lezterer Brief ist voll litterarischer Einsicht und gesunder Reflexionen. Es freuet mich, daß wir auch in Ansehung der Lektüre zu conspiriren anfangen. Aus Dankbarkeit gegen meine Lehrer kann ich das Böse, das Kloz von den Briefen der N. L. sagt, und das du zu billigen scheinst, nicht unterschreiben. Die

furchtbaren Klozischen Kritiken sind sehr oft Auswürfe des Partheigeistes. Ramler ist ein groser Dichter, Mendelsohn ein scharfsinniger, weitsehender Kunstrichter und Philosoph, und Nikolai ein wiziger Kopf, die Kritik mag an ihn reissen so lang sie will..... Kloz bleibt indessen ein gelehrter, ein großer Mann, und doch muß auch Er den Tag seines Gerichts erwarten[1]). Indessen ist es der Antikritikus nicht, der einen Klozen verdammen kann. Die zwei Magister Wichmanne und noch ein 3ter Magister zu Leipzig sind die irrenden Ritter, welche diesen Ausritt auf 3 abgerittenen Schindmähren gethan haben. Fame impulsi — scribunt würde Juvenal von diesen dreien Rittern sagen, die so viel Aehnlichkeit mit Rabeners Dachpoeten haben. — Doch laß ein papierenes Meteor um das andere auffliegen. Es wird in alle vier Winde zerstreut werden, und unsere Klopstoke, Ramler, Gleime, Wielande, Gerstenberge, Weiße, Bodmer, Geßner, Gellerte und Rabener werden nebst noch einigen wenigen Edlen in der Villa des Apollo (wann ich so reden darf) im glänzendsten Marmor aufgestellt werden, und den kommenden Enkeln zur Bewunderung und Nachahmung dienen. — Die Revolutionen in dem Reiche der Gelehrsamkeit haben viel Aehnliches mit dem Pohlnischen Kriege. Man errichtet in allen Winkeln Deutschlands Conföderationen, und die reelle Litteratur im Gefolge des guten Geschmaks hat genug zu thun, ihre ewigen Rechte zu verfechten.

Was macht deine Didaktik? — Wohl wirst du thun, wann du dir des Basedows Vorschläge an wohlhabende Menschenfreunde zur Verbesserung der Schulen anschafft. Er verspricht ein Elementarbuch der menschlichen Erkenntniß, und sagt mit seiner gewöhnlichen Freimüthigkeit viel Neues und Wahres. Hin und wieder ist auch in der Klozischen Bibliothek viel Brauchbares in diesem Fach anzutreffen.....

Winkelmanns blutiges Ende hat mich sehr gerührt. Seine Vertraulichkeit gegen einen Fremden, die ein reisender Handwerkspursch nicht wagen würde, hat eine gar zu schrekliche Folge ge-

---

1) Noch in demselben Jahr und im folgenden hat Lessing, in seinen Briefen antiquarischen Inhalts und seiner Abhandlung: wie die Alten den Tod gebildet, dieses Gericht über Kloz gehalten.

habt. So kann also die gröste Schwachheit mit der entschiedensten Gröse der Seele verbunden seyn! So kann Neuton, der Confident des Schöpfers, den Finger der Prinzessin von Wallis in der Zerstreuung zum Tabaksstopfer gebrauchen, und sein Nebenbuhler Leibniz ohne Hosen in die Antichambre der Herzogin von Braunschweig gehen wollen! — Ein Genie scheint immer ganz in sich hineingezogen zu seyn, und eben diese Abstraktion macht sie zu den gemeinsten Geschäften des Lebens, die ieder Dummkopf verrichten kann, untüchtig. Ein Winkelmann kann einem verloffenen Koche seine Pretiosen weisen! — welche Distraction!

Du ärgerst dich über den Semler, und das ist ein Undank gegen die Wahrheit. Er hat die Kirchengeschichte von einer Seite betrachtet, von der man sie schon längstens betrachten sollte. Weismann, Buddeus und Mosheim haben die symbolischen Bücher in die Kirchengeschichte hineingetragen, und alle Concilia gut lutherisch denken lehren; Arnold ging weiter; allein ein unglükseliger Enthusiasmus verleitete ihn, die Kirchenväter herunterzusezen und sein Sistem wie einen Faden durch das Labyrinth seiner Kirchengeschichte zu ziehen. Fleuri ist ein Katholik, der Päbsten schmeichelt, und in allen Jahrhunderten der Kirche Fegfeuer, Weihwasser, Rosenkränze und Alteweiberfrazen sieht; — und nun, da Semler mit keker Hand die Schminke hinwegwischt, die das Antliz der Wahrheit entstellt hat; so ärgerst du dich? — Was kann Semler davor, daß die Väter der Kirche, die Concilia und oft die Schrift selber einigen Stüken des lutherischen Glaubenssystems widerspricht? Ich denke von Luther so. Dieser grose Mann fand bei seiner Erscheinung das alte gothische Gebäude des Aberglaubens und — riß es nieder. — Sollten nicht dadurch seine Kräfte allzusehr erschöpft worden seyn, als daß er im Stande gewesen wäre, ein neues Gebäude der Religion in seiner simplen Maiestät auf den Ruinen des Aberglaubens zu errichten? Non omnia possumus omnes. — Was schreien wir dann so sehr über Heterodoxie, wann ein Spalding, ein Teller, ein Semler, ein Basedow ihre Kräfte vereinigen, dem Gebäude der Religion seine ursprüngliche Würde und Einfalt zu ertheilen? Mit einem Wort: es gibt keine Religion, die ganz vollkommen und ohne Fehler wäre. Unvollkommenheiten und Fehler aber, die nicht wider die Göttlichkeit der Religion selbsten, sondern wider

die Schwächen des menschlichen Geistes zeugen. Das glaube ich so fest, als daß ein Gott ist. — Ich studiere seit einiger Zeit sehr stark die Kirchengeschichte, und werde mehr als iemals in meiner Meinung gestärkt. — Die leztere Woche laß ich Plitts theologische Untersuchungen, und ärgerte mich weit mehr über diesen Mann, als du über den Semler. Seine Untersuchungen sind seicht, seine Aussprüche insufficient, seine Beweise superficiell, und sein Stil troken, deklamatorisch öfters und fehlerhaft. — Und das sind die orthodoxe Renommisten, die sich mit einem Spalding, Teller und Semler herumschlagen wollen? — Er muß vorhero sprechen, wie Ajax im Homer: Herr, schaffe mir Licht! dann wer wird in der Finsterniß fechten? ....

Ich komme auf einen nichtsbedeutenden Punkt meines Briefes — auf mich. Freilich hab' ich mich um das Conrectorat in Schwabach beworben, aber keine Antwort erhalten. Mein dürftiges Einkommen und die daher entspringende quälende Nahrungssorgen, die immer unerträglicher werden, nebst dem Mißvergnügen und Ekel, womit ich mich in meiner bisherigen Sphäre herumdrehe, machen mir eine baldige Veränderung immer wünschenswerther. Ich bin sogar gesonnen, der Russischen Kaiserin, die den Deutschen sehr günstig seyn soll, meine Dienste anzubieten. Nur meine schwache Leibesconstitution hat mich bißhero davon abgehalten. Und so, Freund, werden die Wünsche deines Schubarts von seinem grimmigen Schiksale, wie Tauben von Stoßvögeln, umher getrieben; sie flattern biß in den kalten Norden, und suchen nur ein dürres Aestchen, worauf sie ruhen können. Ach, bin ich dann Gott so gar unwerth, und sind meine kleine Geistesgaben so gar unnüzlich, daß ich im Staube der Niedrigkeit und Armuth vergehen soll? — Mein Schiksal macht mich ganz fühlloß und das ist derzeit meine ganze Philosophie. Aber der Henker hohle die Fühllosigkeit, wann sie die Stelle der Philosophie vertritt. — Nach Eßlingen komme ich nicht. Nothdurft und verzehrender Gram halten mich hier zurük. Indessen lebe nur du recht glüklich. Es ist einigermaßen ein Ersaz unseres eigenen Schadens, wann man Freunde, die man herzlich liebt, recht glüklich und froh sieht. Dein Herz, deine Denkungsart, dein Leben, welches nach Bilfingers Rath Ein Zug ist, macht dich zum Genusse des Glükes würdiger und fähiger, als mich, der ich

immer von ungestümmen Begierden, von Zweifeln, von ungewiesen Grundsäzen, von Leichtsinn und Ungeduld, von Hypochonder und Laune herumgetrieben werde und mich zum Besiz des göttlichen Seegens und seiner Gnade nicht würdig genug mache. Schon dieses Bewußtseyn ist ein neues Elend, und macht, daß ich mit Schauer in das Vergangene, und mit ahndendem Schreken in das Zukünfftige sehe.

Deiner Frau wünsche ich, nebst meinem brüderlichen Gruß, eine glükliche Entbindung. Meine iüngere Schwester grüße gleichfalls herzlich. Ich umarme dich, mein Freund und mein Trost. Ach, daß es so wahr ist

Nec tecum possum vivere, nec sine te. —

Noch was. Möchtest du mir nicht Klozii Acta litt. und Harlesii Vitas Philol. zum Lesen schiken? .... Deine saure Kirschen möchte wohl auch versuchen. — Liebe und sorge vor

Deinen

Schubart.

N. S. Hrn. Kanzleidirector Ramßler vermelde meinen Respekt. Das Wort Kanzleidirector bringt mich per associationem idearum auf Wielanden, von dem ich dir zuverläßig sagen kann, daß er an der Klozischen Bibliothek arbeite und Hoffnung habe, nach Halle oder Berlin zu kommen. — Ich erwarte von dir — nur ein Recepisse.

47.

Schubart an Böckh.

Geißlingen, den 9ten Aug. 68.

.... Hrn. v. Gemmingen[1]) empfiehl mich immer auf das Nachdrüklichste. Er gehört unter die seltenen Erscheinungen in der grosen Welt, indem er starke Vernunfft, wahren Patriotismus, geläuterten Geschmak und gründliches Genie mit dem besten Herzen zu verbinden weiß. — Aber wie sollte sich ein solcher Mann um

1) S. oben S. 16 die Anm.

einen Elenden bekümmern, der vom Schiksal zu einem Amte bestimmt zu seyn scheint, wo seine Leibes- und Geisteskräfte ungebraucht verrauchen sollen? — Weiter.

Dem Semler thust du wahrlich zu viel. Nun freilich hat er schon manchen Spruch aus der Bibel herausexegesirt, der in den vornehmsten Dogmatiken ein Pfeiler war, auf welchem Kapitel und §§en ruhten. — Aber, ob Semlers hermenevtische Grundsäze nicht den ältern vorzuziehen seyen, ob Semler in Allem so gar Unrecht habe? — das kann und will ich iezo nicht entscheiden. — Bei dieser Gelegenheit hast du sehr feine Gedanken angebracht, die Prüfung verdienen. Nur möchte ich nicht behaupten, daß man bißhero den Glauben für eine leichte Manier seelig zu werden, gehalten habe; denn meines Erachtens hat iedermann den Glauben für eine sehr schwehre Bedingung zur Seeligkeit gehalten. — Deine übrige Gesinnungen sind sehr fromm und ich wünschte, ihnen nachahmen zu können. Nur wirst du mir es nicht übel nehmen, daß ich ein Bißchen gelächelt habe, als dir der Eifer die Worte auspreßte: Hätte Winkelmann den Jesus Sirach fleißig gelesen; so würde er gewiß auf seiner Reise nicht so unbedachtsam gewesen seyn. — Wie Brastbergerisch! — Also hat nur Salomo und Sirach die beste Sittenlehre geschrieben, und die Ethik eines Aristoteles, die weisen Sprüche des Theognis, des Sokrates, Xenophons, Plato, Epictet, Seneka, Antonin und unzählig andrer kommen in keinen Betracht? Die Sprüche des Ali, eines Mahometaners, sind so voll guter Sentiments als die Sprüche Salomos....

Herels Satiren besize ich schon lange selbsten. Sie sind im wahren Geist der Juvenalischen Satire geschrieben. — Das im biblischen Stil geschriebene Pasquill gefällt mir am wenigsten. Das braucht man noch in unsern spottreichen Zeiten, daß man sogar die Bibel travestirt, und wie Scarron seinen Virgil lächerlich macht! &c.

Schubart.

48.

Schubart an Böckh.

Geißlingen, den 13ten August 68.

.... Mein Schwäher hat mir dein Gedicht auf den Einzug der Braut des Hrn. v. Harpprecht überbracht, und es gehört in der That unter deine besten Gedichte. Es ist würklich Empfindung und Poesie darinnen. Nur die Fräulein Braut und der Character, der eine Strophe schließt, will mir nicht gefallen. Dann ersteres ist der Complimentirton eines steifen Reichsstädters, und das andere Wort ist unschiklich, unprosodisch, gezwungen. Einige Zeilen sind auch zu gedehnt und mit Flikwörtern ausgestopft. Im Durchschnitt genommen verdient aber das Gedicht Lob. Wer dein Schwörtagscarmen mit diesem vergleicht, vermuthet zwei himmelweit von einander entfernte Verfasser. Jenes scheint ein Castellan gemacht zu haben, der den Fremden, die das Rathhauß sehen wollen, einen Zettul in die Hand gibt, und dieses hat der leibhaftige Rektor Bökh gemacht.

Indessen daß du mit deinen Gedichten Geld verdienst, arbeite ich vor Rauch.....

Warum hat mein Schwäher nicht bei dir logirt? Er hätte dich in Finanzsachen unterrichten können....

Schubart.

49.

Schubart an Böckh.

Geißlingen, den 16ten August 1768.

Liebster Freund!

Wann ich so gute Empfehlungsschreiben wie Cicero oder Plinius schreiben könte; so würde ich gewiß vor dießmal alle meine Künste verschwenden. — Zum Glük ist der Ueberbringer meines Schreibens ein Mann, der keine rhetorische Empfehlung

braucht. Seine edle Denkungsart, die ihn mit Hintansezung so vieler irdischen Glüksgüter zur Wahrheit herüber gebracht hat, seine schöne Erkenntniß, worunter seine geflügelte Fertigkeit, lateinisch zu sprechen, gehört, und gewiese empfehlungswürdige Eigenschaften des Herzens reden weit stärker als Worte mit blasser Dinte niedergeschrieben. — Es würde also überflüssig seyn, dich, den bekandten Menschenfreund Bökhen, zu ersuchen, diesem Manne seine Absichten nach Möglichkeit erleichtern zu helfen.

Ich an meinem Theil habe alles gethan, was ich hier zu Lande zu seinem Behufe thun konte. Da ich aber nichts zu meinem Behufe thun kann; so kannst du leicht schließen, wie wenig der Erfolg meiner Bemühungen meinem Herzen entsprach. In Ulm hat man zu viel mit Promotionen der Dummköpfe zu thun, als daß man an Poeten und Convertiten denken könnte.

Ich habe mit fliegender Feder das Glaubensbekenntniß des Hrn. Professors ins Deutsche übersezt, und wo es nöthig war, etwas abgeändert. Sollte es gedrukt werden, so hast du noch einige Kleinigkeiten dabei zu beobachten, die dir leicht ins Gesicht fallen werden.....

Nun hab' ich wieder einen Fremden empfohlen — und wer empfiehlt mich? wer sorgt vor mich? wo ist das Nest in dem ich meinen lezten Seufzer außstoßen kann? —

Ewige Klagen! —

Ich umarme dich und nenne mich

Deinen

Schubart.

50.

Schubart an Böckh.

Geißlingen, den 1ten Septbr. 68.

Bester Freund,

Die gegenwärtige Gelegenheit ist zu schön, als daß ich ihr nicht einen Brief an dich auf den Rüken heften sollte. Die Jungfer Mannerin reißt ab und hohlt ihren Theseus. Hier ist das Cere-

moniel zwar auf den Kopf gestellt, aber das Beispiel einer Amazonischen Liebe in neuern Zeiten soll es doch bleiben.

Neulich hab ich 10 Carmina auf den Hrn. von Harpprecht gelesen, und — deutsch von der Brust weg zu reden — ich habe mich darüber geärgert. Der Hr. v. Harpprecht ist ein braser Mann, geschikt, gutherzig und edeldenkend. — Aber daß die Poeten am Nekar sich fast heischer schreien, ihn und seine Gemalin zu Göttern zu machen, beweiset den passiven Zustand der armen Republikaner in Deutschland aufs neue. Wann die Reichsstädtische Archonten mit verächtlichem Blik auf niedrige Bürger herunterschauen, und wann die Freiheit nirgends mehr seufzt als in den sogenannten freien Reichsstädten; so trägt die sklavische Ehrfurcht, die man des Hrn. Amtsburgermeisters Wohlgeboren und Hochderoselben Frau Gemahlin Wohlgeboren samt allem Gesinde und hoher Dependence, biß auf den Wachtelhund hinunter, bezeugt, sehr vieles dazu bei.

Die übertriebene Ehrfurcht gegen die Grosen ist der Tod der Freiheit. Ein freier Geist gibt zwar iedermann Ehre, dem Ehre gebührt, aber er kriecht nicht vor seinen Patronen im Staube. . . . . .

Hr. Wieland hat ein vortrefliches Gedicht: Musarion oder die Liebe der Grazien, in 3 Gesängen druken lassen. Die Liebe des Philosophen wird hier im gefallenden Reize der Dichtkunst geschildert.

Im 6ten Stüke der Klozischen Bibliothek steht ein Fragment aus dem 18ten Gesange des Messias, worinnen die Episode von Abbadonna entwikelt wird. Ausserordentlich schön, mein l. Bökh! Wir haben Hoffnung, die Ehre Deutschlands bald vollendet zu sehen.

Jerusalems Betrachtungen über die Religion sind so schön, so gründlich, so gutherzig, so nachdrüklich geschrieben, als ich iemals was gelesen habe. Wie liebenswürdig ist der Theolog, der Gelehrsamkeit mit gutem Geschmak verbindet!

Den Augenblik lese ich ein Memento mori an den Anticritikus von Gleichmann, welches voller Liskovischer Laune und Swiftischer Satire ist. Voller Salz und äzender Lauge. — Wie polemisch unsere Zeiten werden!

Die Universität Erfurth kommt sehr in Aufnahme. Ludwig, der Verfasser des Christen in der Welt ꝛc. ist Professor der Theo-

logie worden. Herel und Meusel werden sich in die Historie und schöne Wissenschaften theilen.

Herels Karakter gefällt mir nicht. Wer Satyren auf seinen Vater machen kann, muß ein schlimmes Herz haben.

.... Noch etwas. Ich bin nicht recht gesund, immer ohne Geld, versehe mein Amt mit Seufzen, werde mürrisch, argwöhnisch, menschenfeindlich, mag nicht leben und nicht sterben, und bin mir also selber zur Last.

Ich umarme dich und bin ewig

Dein Freund

Schubart.

51.

Schubart an seinen Bruder Jacob.

Geißlingen, den 21ten Dec. 68.

Lieber Bruder,

Dein lezter Brief hat mich vergnügt. Ich eile also dir zu antworten, ehe mich meine Sklavenarbeit überstürzt. Zuvor aber muß ich dir gestehn, daß ich heute in einer üblen Laune mit dir sprechen werde. Das häußliche Unglük, das mich betroffen hat, hat meinen Geist mit einer diken Wolke bedekt, durch die kein Schimmer der Freude dringt. Wer kann humorisiren, wann ein Weib in einem unglüklichen Kindbette liegt, wann man eben von einer Leiche nach Hauß kommt, und wann die Einnahme nicht hinreichen will, dergleichen schwehre Ausgaben zu bestreiten? — Doch ich will den Stoicismus affectiren; von aussen hart scheinen und von innen bluten. — Hier ist die kürzeste Antwort auf deinen Brief. In Lindau hat man vor 2 Jahren angefangen, eine Wochenschrift unter dem Titel: der Rechtschaffene zu schreiben. Der Titel war gut; aber die Ausführung schlecht. Der Verleger sammelte demnach einige Gelehrte, und ließ den Neuen Rechtschaffenen schreiben. Daran arbeite ich seit einem Jahre auch, und Hr. Wieland in Biberach, Hr. Geßner in Zürich, Hr. Prof. Wegelin in St. Gallen sind die Mitarbeiter. Meine

Stüke sind mit dem Buchstaben H. unterzeichnet. Man verbirgt sich so viel als möglich, um desto mehr Freiheit zu gewinnen. ..... Künfftiges Jahr wird diese Sittenschrifft auf meinen Vorschlag den Titel: Der alte Deutsche, erhalten. Weil ich der Hauptarbeiter darbei seyn werde, so will ich allemal ein Stük davon auf der Post gratis nach Aalen schiken. Wann ich aber nicht heiterer werde; so wird der Stil sehr misanthropisch seyn.

Hier sind einige Neujahrswünsche, die du mutatis mutandis gebrauchen kannst....

In Geißlingen passirt nicht viel Neues, als daß hier und dar ein Alter abreyßt. Heute Nacht hat auch der alte Lammwirth auf die Reyße gemußt, nachdem er sich vorhero mit einem Schluke Brandenwein versah, um die obere Luft besser vertragen zu können. — Die alte Amtmännin Weidlerin ist in einem Frühlingsalter von 89 Jahren gleichfalls abgereyßt. Zwei Persohnen, deren Tod dem Kriege zwischen Rußland und der Pforte eine besondere Wendung geben wird!

Ich will ein Gedicht auf den Paoli machen. Was hältst du davon?

Mein Weib, die sich in ganz erträglichen Umständen befindet, läßt dich grüßen. Mein Ludwig ist munter und rasch wie Feuer. Mein Mädgen blüht wie eine Rose, und ich schlendere als ein Passivum durch Sturm und Wetter dahin und erwarte Sonnenschein......

Gott beglüke dich im neuen Jahre und mache uns einmal froh. Ich bin ewig

Dein

treuer Bruder
Christian.

1769.

52.

Schubart an Böckh.

Geißlingen, den 4ten Jenner 1769.

Liebster Freund,

Die Freundschafft verstummt zuweilen und überläßt sich den süßen Empfindungen des Herzens so lange, biß ihr Enthusiasmus zu reden gebietet. Und hier ist Reden eine Pflicht und Verstummen Sünde. Aus diesem Gesichtspunkte must du mich betrachten, wann dir mein langes Stillschweigen nicht sträflich scheinen soll. Mein Phlegma hat mich im verflossenen Jahre immer und immer zurükgehalten, wann ich die Feder ansezen und schreiben sollte. Alle meine Freunde beschwehren sich über meine hypochondrische Laune, und fast köntest du deinen verdekten Unwillen rechtfertigen, wann nicht der Unwille eines Freundes seine Aufrichtigkeit verdächtig machte. Doch es eröfnet sich ein neues Jahr vor uns und in 360 Tagen läßt sich manches gut machen. Mein Entschluß wenigstens ist in den lautersten Honig getaucht. Ich liebe meine Freunde und dich vorzüglich von Herzen, und da gewiß niemals Falschheit und verdektes Wesen unter die vielen Sünden gehört, die ich zu verantworten habe; so kann dich kein Zweifel an meiner Aufrichtigkeit beunruhigen. Mit diesem Locus communis eröfne ich den Briefwechsel dieses Jahres, der der Freundschafft, der Tugend und Religion, der Weisheit und Litteratur geheiligt seyn soll.

Ueberhaupt, Bruder, hab ich dieses Jahr sehr feirlich angefangen. Die unglükliche Geburt meiner Frau und das beschwehrliche Herumsingen, diese niedrige Bettelei, hat meinen Geist und Körper so mitgenommen, daß ich mit Schauder und Entsezen in die Zukunfft hinaussehe. Ich stehe auf einer schreklichen Höhe und schaue in ein unendlich tiefes Grab hinunter. Was vor Begebenheiten, vor Hofnungen, vor Schiksale, vor Kümmernisse und Thränen warten auf mich! Nicht ein schwarzes Blut, sondern die genauste Bemerkung auf die Direction meines bißherigen Lebens

rechtfertiget meine traurige Ahndungen. Die Vorsicht Gottes beobachtet in der Regierung iedes einzelnen Menschen einen besondern Plan, den sie niemals abändert. Wer zum Glück geboren ist, wird es bald merken. Jede Begebenheit seines Lebens bekommt, wie von einer unsichtbaren Hand, eine glükliche Richtung. Kein Fehler scheint dem Sohne des Glükes schaden zu können; er läuft seinen blumichten Weg muthig fort, über ihm strahlet der Himmel, und die Natur scheint nur vor ihn zu lächlen, weil das Herz des Glüklichen den Eindrüken der Freude und des Schönen beständig offen ist. — Hingegen der Sohn des Unglüks sieht gleich, worzu er bestimmt ist. Tausend fatale Zufälle nehmen ihn wie ein Strudel in die Mitte und reissen ihn in Abgrund. Schwachheiten sind an ihm Fehler, Fehler Laster, Laster — selbst beweinte Laster — Quellen eines unwiederbringlichen Unglüks. Man gebe ihm Gaben der Natur; aber sein feindliches Schiksal wird ihn so situiren, daß er sie nicht brauchen kann. Er habe ein edles Herz; aber er wird arm seyn und nichts thun können, als über sich und seine Brüder weinen. — Verzeyhe mir, l. Bökh, diesen traurigen Ton der Betrachtung. Allein er entstund ganz natürlich, da ich eben von mir sprach. Wir werden es einmal in der Ewigkeit ersehen,

dort, wo wir das im Licht erkennen,
was wir auf Erden dunkel sahn,

daß eine gewiese Prädestination in der allgemeinen und individuellen Regierung Gottes stattfinde. Gott geht zwar im Dunklen; aber wann wir schärfer auf die Verwiklung unseres Lebens, auf jede Episode desselben, auf die Auflösung iedes einzelnen Knotens Achtung geben würden; so könten wir Gott manchmal im Dunklen schreiten sehen. Wann man zur Nachtzeit seine Augen lang und steif auf Ein Obiekt richtet; so erkennt man es endlich. Unter solche Beobachter suche ich mich auch zu mischen. Ich sehe zurük auf die Wege, die ich biß ins 30te Jahr geführt worden, und ich bemerke nicht Eine glükliche Lenkung, nicht Ein vortheilhaftes Ereigniß; sondern nichts als Irrgänge, in die mich mein Verhängniß verstrikte. Jeder Fehler war vor mich von schreklichen Folgen, und einige gute Eigenschaften kamen niemals auf die Rechnung. Zwar sind die Aussichten eines Unglüklichen a parte ante angenehmer als a parte post; aber ich bin gewohnt, einen

Spieler vor einen Narren zu halten, der 30 Stunden unglüklich spielt und in der 31. alles zu gewinnen hoft.

Vielleicht, l. Bruder, wäre dir ein längeres Schweigen lieber gewesen, als diese verdrüßliche Digression. Aber in dieser Vorrede zu unsern künftigen Briefen mußte ich schon einmal eine Betrachtung über mich selbsten anstellen. Dir darf ich nichts wünschen, dann ich habe bemerkt, daß meine Wünsche niemals erfüllt werden. Bist du glüklich und immer glüklich, so will ich von deiner Glükseligkeit zehren, wie oft ein schwindsüchtiger Körper von den Ausdünstungen eines Gesunden Kräffte entlehnt. In der bißherigen Direktion deines Lebens finde ich so viel Schönes und Glükliches, daß ich vor die Zukunfft vollkommen beruhiget bin.

Ich sehe dich im Schooß der Freude,
im weichen Arm des Glükes schon!
Dein liebes Weib an deiner Seite,
hier eine Tochter, dort ein Sohn!
Du schaust, entzükt von deinem Glüke,
hinauf zu Gott mit dankbarm Blike,
Gebet und Dank erheischet deine Pflicht;
Doch du verstummst und betest nicht,
Nur eine stumme Zähre rollet
vom Andachtstrahlenden Gesicht;
Wer so den Dank dem Himmel zollet,
o, den verläßt er nicht.

Hier sind einige Zeitungen, die du behalten kannst..... Kann es ohne deine Unbequemlichkeit geschehen, so bitte mir nur einen kleinen Beytrag zu den grosen Kosten aus, die mir diese Zeitung macht. Ich wollte dir sie gerne schenken; aber ich bin so dürftig!

Aus der gelehrten Welt weiß ich viel Neues. Wahn und Unglaube sind iezo Mode, und der Geist unseres Jahrhunderts scheint, wann man ihn personificirt, ein groser Wizling mit einem durchgehends verdorbenen Herzen zu seyn. — Aber davon ein andersmal. Mein Weib ist so gesund, als es in ihren Umständen möglich ist. Lebe wohl. Ich umarme dich und bin ewig

Dein Freund
Schubart.

53.

Schubart an Böckh.

Geißlingen, den 22ten Febr. 1769.

Bester, edelster Freund,

Niemals ist ein Freund mit schwehrerem Herzen von dem andern gegangen, als ich von dir [1]). Thränen flosen, sobald ich in der Kutsche saß und meinen Bökhen nicht mehr sah. Gott weiß es, mit welcher Herzensangst ich wieder hieher nach Geißlingen kam. Doch deine freundliche Zusprüche, die wie Opernarien noch vor meinen Ohren ertönten, breiteten nach und nach wieder eine beruhigende Stille über meinen Geist aus. Diese Ruhe vermehrte ein Schreiben von Ellwang, worinnen der Ausdruk stand:

„Ihro Hochfürstliche Gnaden werden Sie bald vom Unglüksfelsen loßmachen. Sapienti satis."

Aber mein Schiksal erlaubte mir diese Ruhe nicht. Post Phoebum, hieß es hier, nubila. Schrökliche Wolken, Donnerwolken thürmten sich über meinem Haupt auf! — Du erinnerst dich, daß ich dir einen Neueniahrs-Wunsch vorgelesen, den ich in einer Nachmittagslaune zu Hauß einigen Buben zum Spaß an ihre auswärtige Kameraden dictirt habe. Dieser hier beigelegte, ohne Ueberlegung dictirte und ebenso schnell vergessene Wunsch drohet mir nun mit den schröklichsten Folgen. Er kam nach Ulm, wurde von den Studenten paraphrasirt, und in dieser Gestalt dem Hütten-Amt vorgelegt. Man schrieb hieher, citirte mich vor den geistlichen Rath allhier, und gab mir bey dieser Gelegenheit solche Reden, die wie eine kalte Hand mein Herz angrifen und zerquetschten. Man machte hierauf einen ordentlichen Bericht nach Ulm, und nun ängstiget man mich von allen Seiten mit Folgen, die mich, mein Weib und Kinder verderben könten ꝛc.

Das fehlt mir noch, daß in Ulm auch mein anderweitiges Glük zerstört werden sollte! Und doch ist es darauf angesehen! —

---

1) Dieß war jener Besuch Schubarts in Eßlingen, der ihn auch nach Ludwigsburg in die Oper führte, und seine Verpflanzung dahin vorbereitete. S. Sch. L. I, Abschn. XI. S. 109 f.

Aber alle diese Dinge sollen mich so vorsichtig in meinem Wandel machen, daß ich nur allein im Studieren, in der Besserung meines Herzens und im Umgang mit dir meinen Zeitvertreib suchen will. Gott wird mir seine Gnade geben, daß ich mit christlichem Starkmuth den Stürmen meines Schiksals trozen und auf die Hülfe Gottes gelassen harren kann.

Hier ist die Schrifft, welche ich hiesigen Hrn. Obervogt deßhalben eingegeben habe, die aber ohne Würkung wieder zurük kam. Niemand versteht hier die Sprache des Herzens, und nur die Kanzlei soll sprechen.

O Bruder, wie nothwendig wärest du mir iezo mit deinem Rath, deinem Trost und deinem Beistande! Möchten wir doch ewig beieinander seyn, und die Früchte der Freundschafft und der Tugend schmeken können!

.... Schreibe mir bald! Nur das Anschauen eines Briefes von dir ist mir schon erquiklich.

Meine Frau und ich danken dir und deiner l. Frau vor alle Proben und Beweise des guten Herzens, die Ihr uns in 8 Tagen so reichlich gegeben habt.

Lebt wohl und seid glüklicher als ich. 2c.

Schubart.

54.

Schubart an den Obervogt in Geißlingen.

Geißlingen, den 21ten Febr. 1769.

Hochwohlgeborner Herr,

Gnädiger Herr,

Ein wichtiger Umstand dringet mich, vor Ew. Hochwohlgeboren mein Anliegen demüthigst auszuschütten.

Kurz vor dem Neuen Jahre kamen einige Schulknaben zu mir und baten mich vor ihre auswärtige in der Lehre stehende Freunde um einen lustigen Neueniahrswunsch. Ich ließ mich bereden, einen zu verfertigen, worinnen freilich die Worte nicht auf

der Goldwaage abgewogen waren, wie Hochdieselben aus der Beilage mit mehrerem ersehen können. Ich verbot aber meinen Buben, diesen in der Eile und unter ökonomischen Zerstreuungen verfertigten Wunsch in ihre ordentliche Schreibbücher einzuschreiben. Der unglükliche Wunsch wurde demohngeachtet copirt und kam, ich weiß nicht durch welchen Zufall, nach Ulm, wo er durch die Hände der Hrn. Studiosorum gieng, und gewaltige Veränderung in den Ausdrüken erlitte. Indessen ward hier der Neueiahrswunsch vergessen und so ausgemerzt, daß ich zweifle, ob Ew. Hochwohlgeboren in ganz Geißlingen noch ein einziges Exemplar antreffen werden. Nur die Hrn. Geistliche, welche niemals einiger sind, als wann sie auf mich losdonnern, haben sorgfältig einige durch schlimme Abschreiber verstümmelte Copien in ihrem Pulte verwahrt, biß ich endlich gestern unvermuthet vor ihr geistliches Tribunal gefordert und mir mit allen furchtbaren Feierlichkeiten die Anfrage des Hochlöbl. Hütten-Amts vorgelesen wurde: ob ich der Verfasser oftgedachten Wunsches sey? — Ich, der ich meine unüberlegte elende Poesie längst selbst vergessen hatte, sagte in der ersten Verlegenheit: Nein! — biß ich endlich durch die Stimme des Gewissens aufgefordert, die Wahrheit bekandte.

Da ich nun wegen dieser übereilten Arbeit schlimme Folgen befürchte, indem meine Kläger zugleich meine Richter sind; so fliehe ich in den Schooß Ew. Hochwohlg., des einzigen Gönners, den ich noch habe, und der zu meinem Glüke Menschenliebe und Großmuth auf die edelste Weise in der erhabensten Seele verbindet. Würdigen Sie mich also Hochderoselben Schuzes, und geruhen Sie gnädigst, durch ein hochgeneigtes Empfehlungsschreiben den schlimmen Folgen vorzubeugen, die nach den Drohungen des Ministerii auf nichts anders als auf die gänzliche Zerstörung meines gegenwärtigen und zukünftigen Glükes abzweken. Ich habe von dem Fürsten von Ellwang erst kürzlich die angenehmsten Versicherungen erhalten; man lasse mich also diesen gewieß nicht mehr weitentfernten Augenblik meines Glükes geduldig abwarten und lasse sich durch die Verzweiflung eines noch nicht 30 iährigen Mannes, durch den Gram einer iungen Frau und durch die Thränen zweier Unmündigen rühren.

Mit einiger Ruhe meiner Seele verspreche ich mir Dero Unterstützung, da, wie leicht zu sehen ist, die verdächtigen Aus-

drüke des Neueniahrwunsches nicht im positiven, sondern negativen Verstande zu nehmen sind, und da ich mir (wie Gott bekandt ist) keiner unlautern Absicht dabei bewußt war, sondern daß bloß ein pruritus nach burlesken und komischen Einfällen das ganze unglükseelige poetische Geschöpf hervorgebracht habe. Wie konte ich daran denken, daß man eine flüchtige Arbeit zu meinem Verderben gebrauchen würde!

Ich verharre mit tiefstem Respecte

Ew. rc. unterthänigster Diener

Schubart.

55.

Schubart an Haug (jetzt Professor in Ludwigsburg).

Geißlingen, am Palmtage 1769.

Bester Freund,

Vor die Ungezogenheit, daß ich Ihnen vor die mir neulich erwiesene Ehre [1]) nicht einmal gedankt habe, hätten Sie mich nicht freundschaftlicher bestrafen können als durch einen Brief, der sogar einen Vorschlag zur weitern Gründung meines Glükes enthält. Ich übergehe meinen Fehler und komme auf Ihr gefälliges Anerbieten.

Sie wissen, daß ich in einer Situation stehe, wo mir iedweder Antrag willkommen seyn muß. Wann Sie es demnach dahin bringen können, daß ich das Ludwigsburger Musikdirektorat erhalte; so werde mich keinen Augenblik bedenken es anzunehmen. Nur das beunruhiget mich etwas, ob ich es wagen könne, an einem Orte die Orgel zu berühren, wo die Musik fast das Maximum erreicht hat!

Und da ich in dieser Sphäre mich am wenigsten lang umdrehen möchte; so werden Sie mir es nicht verdenken können, wann ich mich an die Hoffnungen halte, wovon Sie mir in Ihrem Briefchen so angenehme Aussichten eröfnet haben.

---

1) Bei seiner Anwesenheit in Ludwigsburg.

Ist es möglich, mich des vielen Hinundherreisens zu überheben; so würde es mir um so angenehmer seyn, als meine Umstände mich ohnehin ausser Stand sezen, einen Aufwand zu machen.

Ich lege also mein Glük in Dero Hände und es wird Ihrem Herzen zu keiner Unehre gereichen, wann Sie sich bestreben, einen Unglüklichen seiner Noth zu entreißen.

Hr. Wieland ist gestern bey mir gewesen, und reißt als Regierungsrath und erster Professor der Weltweisheit nach Erfurth.

Unter Erwartung Ihres Entschlusses verharre mit aller Hochachtung

Dero

gehorsamster Diener
Schubart.

56.

Schubart an Böckh.

Geißlingen, den 6ten April 1769.

Treuester Freund,

Niemals in meinem Leben hab' ich mir fester vorgenommen, ruhig zu seyn und in stiller Gelassenheit die Entwiklung meines Schiksals abzuwarten, als seit der Zeit, da mich deine Lehren und dein Exempel überzeugten, wie anständig dem Christen und Weisen eine solche Gemüthsverfassung sey — und doch bin ich noch niemals weiter von dieser Ruhe entfernt gewesen, als seit dem leztern vertraulichen Umgange mit Dir. — Erst ein Vorstand vor dem hiesigen geistlichen Tribunal! Die drohende Minen meiner spanischen Inquisitoren, iede mit Unglük und Verderben geschwängert! Die tägliche furchtbare Erwartung des Ausgangs! Ein peinliches Schulexamen! Die Tortur meines Amtes! — Dann ein Tropfen Trost in dem gnädigen Verspruche des Fürsten v. Ellwang! Und nun der anscheinende Ausgang aus dem Geißlingischen Labyrinthe und der Eingang vielleicht in ein anderes, wo der Faden aufs neue angeknüpft werden muß! — Wie viel Gelegenheit zur Unruhe! Mein Schiksal tritt gleichsam aus dem

Kreise meines Herzens hinaus, und wiegt es mit gewaltsamer Krafft aus seinem ruhigen Vorsaze heraus. Doch ohne Hierogliphe! Herr Haug hat seit einiger Zeit so ängstlich vor meine Versorgung gewacht, daß ich plözlich von Ludwigsburg aus den Antrag erhalte,

Rektor der Musik und Organist in der Hauptkirche, mit der Freiheit zu predigen und der sichern Hoffnung einer weitern Promotion ins Gymnasium oder Ministerium

zu werden. Die Sache ist schon so weit gediehen, daß ich von dem Magistrate zu Ludwigsburg solennissime erwählt und Sr. Durchlaucht dem Herzoge vorgeschlagen bin. Da mir Hr. Haug durch einen expressen Boten notificiret, daß es auch bei dieser höchsten Instanz nicht den mindesten Anstand haben werde, und daß die ordentliche Vocation stündlich ausgefertiget werden könne; so lasse ich es dich überlegen, was von dieser Veränderung zu halten sey? Ich stelle sie mir auf der besten Seite vor. Gelegenheit zum Studieren, in Büchern und in der grosen Welt — ein Amt, das statt seiner Bürden Reize hat — vortheilhafte Aussichten in die Zukunfft — Heilbronn, Löwenstein, Oehringen in der Nähe, und — Dank sei es der Freundschafft, die es so fügte, meinem Böкhen, meinem Rathgeber und Freunde, an der Seite; — sollten das nicht Ursachen genug seyn, einem Orte zu entfliehen, wo der Verfolgungsgeist herrscht, und bei iedem menschlichen Fehltritte in die Mordtrompete stößt? — Eilends, Freund, geh zum Hrn. Obrist-Lieutenant, notificire ihm diesen Vorfall, erfrage seinen Rath und schreibe ihn mir mit dem deinigen. Mein Herze heißt mich mein Schiksal in den Schooß eines edlen Gönners und eines empfindenden Freundes legen.

Hr. Wieland ist die vorige Woche mit seiner Frau, 1nem Bedienten, zwo Mägden, 7 Studenten, 3 Wägen Bücher und Mobilien und einem Auge (ein Zufall hat ihn des andern beraubt) durch Ulm nach Erfurth gereißt. Er hat mir einen rührenden Abschiedsbrif geschrieben. — Leb wohl. Empfiehl mich allen Gönnern und Freunden und schreibe gleich....

Ich bin

Eilend. Dein

Schubart.

57.

Auszug aus dem Protokoll der Ludwigsburger Gerichtssitzung vom 7ten April 1769.

Bei eingetretener Amtsuntüchtigkeit des 80jährigen Organisten Enslin hat sich der Oberpräceptor Jahn [1]) um Vereinigung dieser Stelle mit der seinigen gemeldet. In diesem Gesuche wird er von Special [2]) Zilling unterstützt; während der Magistrat und der Oberamtmann Kerner [3]) im Interesse des Dienstes für Berufung eines eigenen Organisten und Musikdirectors sich aussprechen, und letzterer namentlich Schubart, der sich gemeldet habe, als höchst tüchtig empfiehlt. Auf die fernere Hinweisung des Oberamtmanns, auch Se. Herzogliche Durchlaucht höchstselbsten hätten Sich schon geäußert, daß man auf den Schubart bei ein oder der andern Stelle reflectiren solle — erwiedert Zilling, davon sei dem Speciali bis auf diesen Augenblick kein Wort bewußt gewesen.

Die Sache, auch noch durch einen Competenzstreit zwischen dem Magistrat und dem Herzoglichen Kirchenrath hinsichtlich des Nominationsrechts verwickelt, wird dem Herzog vorgelegt.

58.

Schubart an Haug.

Geißlingen, den 15ten April 1769.

Theuerster Gönner und Freund,

Hier ist nun auch das verlangte Zeugniß, so gut, als man es hier ausfertigen kann. Dem Hrn. Obervogt und Burgermeister-Amte habe ich die wahre Ursache entdeken müßen. Man

---

1) Schiller's Lehrer.

2) Special (=Superintendent, im Unterschiede vom General-Superintendenten), altwürtembergische Benennung des Dekans.

3) Vater von Justinus.

hat mich unter sehr annehmlichen Vorschlägen von meinem Vorsaze abzuhalten gesucht. Aber ich beharre auf meinem Entschlusse. — Da man nun alles erforderliche in der Sache gethan hat; so erwarte begierig den Ausgang. Ich würde, da nunmehro die Sache bekanndt ist, mich einer grosen Prostitution aussezen, wann meine Absicht unerreicht bliebe.

Ich sehe nicht ein, was man weiter von mir verlangen kann. Der Erfolg darf sich also bald zeigen.

In der Musik bin ich in meinem Zeugnisse kahl abgefertiget worden. Aber in Geißlingen herrscht so wenig Geschmak in diesem Punkte, daß sie das Gedudel des Kuhhirten dem besten Concerte weit vorziehen. „Die Tochter soll ins Kloster gehn" rc. und „Ei iagt mir doch die Käfer weg" rc. sind die Leibstükchen unserer Honoratiorum. Seit der Bairischen Invasion ist im Ulmischen keine Veränderung im Geschmak und in der Mode vorgegangen. — Wohl dem Menschen, der einem solchen Lande der Nacht und Barbarei den Rüken weisen kann.

Doch ich komme auf ein Sujet, von dem man sagen kann, difficile est, satyram non scribere. —

Leben Sie wohl.

Ich ersterbe

Dero gehorsamster Diener
Schubart.

Wann ich Zeit gehabt hätte; so hätte auch Testimonia von Aalen und Ulm, wo ich zweimal in litteris & musicis examinirt worden und allemal die günstigsten Zeugnisse erhalten habe, beilegen können.

Aber der gute Nahme scheinet gelitten zu haben, wann man zu viele Zeugnisse verlangt.

59.

Herzogliche Weisung

an das gemeinschaftliche Oberamt und den Magistrat zu Ludwigsburg, d. d. 29. Mai 69,

... sich nicht allein der Umstände und des Lebenswandels des Praeceptor Schubarts zu Geißlingen genauer und zuverläßiger zu erkundigen, weilen verlauten wollen, als ob derselbe dem Trunk allzusehr ergeben wäre; sondern auch zu trachten, ob nicht zu diesem Dienst tüchtige Landeskinder ausfindig zu machen? zc.

59 a.

Zeugniß des Ulmer Magistrats d. d. 23. Junii,

.... Das der bisherige Praeceptor und Director Musices zu Geißlingen, Ch. Fr. Dan. Schubart, der dortigen Schule mit vielem Nutzen vorgestanden, die Kirchen-Music nach Wunsch versehen, auf der Orgel sowohl als auf der Violin [1]) und Vocalmusic eine vorzügliche Stärke besitze, die Canzeln zum öfftern mit Applausu betretten, auch annebens in der gelehrten Welt sich bekannt gemacht, und an seinem Lebenswandel, da er die seiner Jugend zugeschriebene menschliche Fehler auf geschehene Ermanungen gebessert, nichts sonderliches auszusetzen sey zc.

1) In Betreff der Violin heißt es in einem unter dem 3ten April von dem Herzogl. Kammermusicus Nißle in Ludwigsburg ausgestellten Zeugniß: „Wie ich dann zu seinem Ruhm eingestehen muß, daß ich nicht weiß, ob ich, der ich doch auf Sr. Herzogl. Durchlaucht Costen die Violin erlernet, oder der Schubhardt stärker seye."

60.

Schubart an Haug.

Geißlingen, den 26ten Juni 1769.

Mein theurster Freund,

Unsere sinkende, sterbende Hoffnungen scheinen sich wieder zu beleben; — aber nach meinen schwarzen Ahndungen nur so, wie die Flamme des Lichts auffährt, wann es gänzlich verlöschen will.

Der hiesige Hr. Obervogt sagt mir gestern, daß sich ein gewieser Hr. von Ludwigsburg bei Ihme nach meiner Aufführung erkundiget habe und in dieser Absicht weiter nach Ulm gereißt sey. Da ich mir nun nichts Verdammungswürdiges bewußt bin, und mich über den Vorwurf der Trunkenheit das Zeugniß meines Gewissens beruhiget; so kann ich nichts anders, als einen Ausschlag hoffen, der unsern beederseitigen Wünschen entspricht. Das Laudatur ab his, culpatur ab illis — wird bei edeldenkenden Leuten nur einen schlechten Eindruk machen, da es leider! ein allgemeines Uebel ist.

Indessen kann ich meine Verwunderung nicht bergen, daß man in der Besezung eines Dienstes, der aller Beschreibung nach sehr gering ist, eine so ausserordentliche Behutsamkeit beobachtet.

Ich kann Sie versichern, daß man mir hier die vortheilhafftesten Vorschläge gethan hat, wann ich mich entschliesen könte, zu bleiben. Allein, ich scheue ein Ufer viel zu sehr, an welchem ich gestrandet habe, und ich will mich glüklich schäzen, wann ich unter einem andern Himmel, mit andern, bessern Menschen umgeben, in einer Situation von weitern Aussichten und im Gewühle würdigerer Geschäfte mit der neuen Luft auch neue Hoffnungen einathmen kann.

Einige meiner hiesigen Bekandten, in stercore nati & in trivio educati denken von der ganzen Veränderung sehr ungleich. — Doch Zeit und Glük mags entscheiden....

...Unsere Kunstrichter sind einig geworden, das Faustrecht der barbarischen Jahrhunderte wieder unter sich einzuführen. Der Tempel des guten Geschmaks hat sich in ein verzaubertes

Schloß verwandelt, von den schreklichen Riesen Kloz, Weiße, Nikolai und Riedel bewacht, und niemand kann mehr auf den Parnaß dringen, ohne mit iedem von diesen Rolanden eine Lanze zu brechen.

Der 3te Band des Messias ist so ausserordentlich schön, daß ich meine Entzükungen mit den Ihrigen zu theilen wünschte. Es ist lustig anzusehen, wie unsre kritische Giganten zittern, wann dieses colossalische Genie vor ihnen vorübergeht.

Ramler hat die Oden des Horaz mit ausnehmendem Glük zu übersezen angefangen. Eben das Silbenmaß! Eben so viel Zeilen! Eben die Gedrungenheit! Eben der Wohlklang!

In unsere Poesie hat sich durch die neuern Bemühungen Wielands, Gleims, Jacobis, Kochs und anderer ein so weichlicher sibaritischer, hyperfranzösirender Ton eingeschlichen, der unsere Bardische Sprache und Denkungsart zu entnerven scheint....

Verzeihen Sie mir diese Digression und erlauben Sie mir, mich mit voller Hochachtung zu nennen

Dero 2c.

Schubart.

61.

Schubart an Böckh.

Geißlingen, den 6ten Juli 1769.

Liebster und bester Bruder,

Es giebt Pausen in der Freundschafft, die mit den Pausen in der Musik einerlei Beschaffenheit haben. Der Künstler unterbricht zuweilen den Strom der Melodie, um sanftern Empfindungen Plaz zu machen. Die Trompete schweigt, um das süße Flistern lidischer Flöten hörbar zu machen — und die stürmende Freundschafft legt sich zuweilen selbst eine Pause auf und belauscht das simpathetische Gelispel eines vor seinen Freund empfindenden Herzens. Ich weiß nicht, ob du diesen Galimathias verstehst, aber das weiß ich, daß ich niemalen aufhöre, vor dich zu empfinden, wann ich es gleich anstehen lasse, an dich zu schreiben.

Deine Ruhe scheint der Freundschafft weit gefährlicher zu seyn als die meinige. Mich kann Ein Gedanke an dich zum Enthusiasmus bringen, und bei dir sind Windstöße von nöthen dein Herz zu erschüttern. Du scheinst die Natur der Mixturen zu haben — man muß sie aufrütteln, wann sie würken sollen. Aber, so ist es in der Welt. Die hizigsten Freunde sind doch Febricitanten, und Hize und Frost wechselt beständig mit einander ab. Ich, der oft Feuer und Flammen schnaubte, bin seit einiger Zeit manchmal in einem Zustande, der nicht Feuer und nicht Phlegma, nicht kalt und nicht troken, nicht Stoicismus und nicht Platonismus ist; in einem Zustande, wo der Kreiß, den sonst meine Seele umschrieb, plözlich zusammenfährt, und wo ich nichts sehe, als was sehr nahe vor meinen Augen ist. So stark würken Jahre, Climate, Situationen, Unglüksfälle auf unser Temperament, und geben unserer Denkungsart einen ganz andern Schwung. Da ich einmal von mir rede, so will ich dir gestehen, daß ich nach reifer Ueberlegung vollkommen entschlossen bin, die Stelle in Ludwigsburg anzunehmen, wann die endliche Wahl, wie es scheint, auf mich fallen sollte. Du kennst die Lage meiner hiesigen Angelegenheiten nicht genug, um gehörig urtheilen zu können. Ich bin in der Situation eines Kranken, dem es Erleichterung ist, wann man ihn auf die andere Seite legt.

In Ludwigsburg, wo ich es mit der Stadt und nicht mit dem Hofe zu thun habe, bekomme ich Muße, mir mit Schreiben und andern Beschäftigungen einen guten Verdienst zu machen. Was Rang und Titel betrifft, da hat mich die Schulmeistersadiunktur gelehrt, darauf Verzicht zu thun. Kein Addreßkalender hat mich noch genennet, und ich bin demüthig genug, keinen Kalenderschreiber mit meinem Rang, Titel und Ansehen beschwehrlich zu fallen. Ich soll im Staube bleiben und bleibe es gern, weil Gott auf den Wurm wie auf den Seraph heruntersieht. Wann mir Gott den Vorzug eines edlen Herzens verleiht, wann er mir eine Vernunfft giebt, die stark genug ist, meinen Willen unter Stürmen zu lenken, wann er meinen Verstand vor Irrthümern bewahrt, wann er mein Talent belebt, etwas zu thun, das noch nach meinem Tode nüzt; so will ich gerne rang- und titellos sterben; überzeugt, daß auch der Titelstaub zu dem Staube kommt, in den unsere Hülle zerfallen wird.

Ellwang ist mit lauter iungen Geistlichen besezt, die mich nach dem Laufe der Natur ganz wohl überleben können, und von dieser Seite habe ich also wenig zu hoffen. Vielleicht daß ich von Ludwigsburg aus ins Limpurgische, mein mütterliches Land, schlüpfen und auf der Erde sterben kann, die mich gebohren hat! — Aber der Ton meines Briefes wird zu hipochondrisch, wann ich von mir spreche; also was anders.

Endlich ist der 3te Band des Messias erschienen. Ich hab' ihn gelesen — noch einmal gelesen — wieder gelesen und verschlungen; aber ich müßte eine Abhandlung schreiben, wann ich dir Alles sagen wollte, was ich gedacht und empfunden habe. Der 3te Band ist zwar nicht so reich an Handlung und an contrastirten-Auftritten, wie die vorige Bände; aber davor werden wir durch den Ausdruk solcher Empfindungen schadloß gehalten, die nur Engel und Klopstoke haben können. Die Würde des Christen im Schmerz, sein Muth im Tode, die edelsten Freuden, die Tugend und Religion ihren Bekennern schon in diesem Leben gewähren, der Triumph der Erlösung und die Entzükungen der Auferstehung sind mit Farben geschildert, die dem Himmel abgeborgt zu seyn scheinen. Auch die Klopstokische Feuermuse kommt da zum Vorscheine, wo Satan der Auferstehung Zeuge seyn und wie ein Gebürge niederstürzen muß, und wo Philo unter dem Lachen des Unsinns, wie Julian der Apostat, sich entleibet. Die Charaktere des Hauptmann Cneus, des Apostel Thomas, des blindgebohrenen Beor haben mir ausserordentlich gefallen, weil sie einigermasen mit mir zu simpathisiren scheinen. Der Tod des frommen Schächers und der Maria, Lazarus Schwester, hat mich Thränen gekostet, aber Thränen, wovor ich Klopstoken in der Ewigkeit danken will.

Auch den zweeten Theil der Klopstokischen geistlichen Lieder hab' ich erhalten und sie meinen Erbauungsstunden geheiliget. Aus der Vorrede ersehe ich, daß dieser grose Mann ein allgemeines protestantisches Gesangbuch herauszugeben gedenkt, und Uzen und die Karschin zur Beihülfe auffordert, ohne dieienige auszuschliesen, die mitarbeiten wollen und können. Ich bin fest entschlossen, einige meiner besten Stunden der Ausarbeitung einiger Lieder aufzuopfern, die ich Klopstoken zuschiken will....

Aber ich werde meinen nächsten Brief gröstentheils der

Litteratur schenken und weitläufiger seyn. Vor dißmal umarme ich dich, mein Theurer, und bin mit unsterblicher Liebe

der deinige

Schubart.

62.

Schubart an Böckh.

Geißlingen, den 5ten Aug. 69.

Mein theurester Freund und Bruder,

Du bist ein völliger Pythagoräer in der Freundschafft geworden und lebst oblitus tuorum, obliviscendus et illis. Ob es schon zum Lezteren, wenigstens bei mir, nicht kommen wird; so ist mir doch dein Stillschweigen zimlich ärgerlich. Ich liebe den Enthusiasmus in der Freundschafft so sehr, daß ich das Nimium in der Platonischen Liebe gerne in unsere Freundschafft herübertragen möchte. Doch beruhige ich mich mit der Entschuldigung deiner Schwörtagsgeschäffte, die ich dem Verlangen meines Herzens nach einem Schreiben von dir seithero entgegen sezte.

Hier kommt mein Schwager und überreicht dir unter vielem Danke Klozii Acta und zum Lesen den Anfang des berühmten Basedowischen Elementarbuchs, welches dir der hiesige Hr. Pfarrer auf mein Ersuchen, als einem Kenner, communiciret. Die Idee des Elementarbuchs ist vortreflich; aber ich zweifle, ob Basedow in der Ausführung Stich halten wird. Ich bin recht begierig, deine Meynung über diese erste Probe zu lesen. Du wirst dich wundern, daß sogar einige Juden dieses Institut unterstüzen — und wir Schwaben! — o wir sind, Gott sei Dank, mit unserm ABCBuch zufrieden, nehmen den Catechismus unter den Arm, exponiren Langens Colloquia, werden groß, versaufen das Geld und lachen die ganze Welt aus.

In dem XIIten Stüke der Klozischen Bibliothek ist eine vortrefliche Recension vom 3ten Bande des Messias; wiewohl man hier und dar der Kritik triftige Antworten entgegen sezen

könte. Diese Bibliothek wird immer interessanter, und verdrängt nach und nach gänzlich die Berliner Criallerien.

Aber ich muß in die Beicht eilen und dir noch mit wenigem sagen, daß ich troz deinem Kaltsinn sey

Dein

wahrer Freund
Schubart.

N. S.

.... Leztern Freitag nach 4 Uhr Abends saß ich ruhig an meinem Klaviere, als plözlich eine gewaltige Erschütterung mich mit samt dem Stuhle emporhob, und mich und mein Weib in den grösten Schreken versezte. Mein ganzes Hauß schien in Trümmer zerfallen zu wollen; die Leute liefen aus den Häusern, die Thürme schwankten und verschiedene Gloken fiengen von selbst an zu läuten. Auf hiesigen Dörfern ist dieser Erdstoß von noch gröserer Wirkung gewesen, doch aber, Gott sei Dank, ohne Schaden abgeloffen......

63.

Schubart an Haug.

Geißlingen, den 12ten Sept. 1769.

Mein theurester Gönner und Freund,

Nach Ihrem lezten Schreiben wäre endlich die Sache entschieden [1]); ob ich gleich die Entscheidung vom löbl. Magistrate noch nicht erhalten habe. Ich weiß, was Sie gethan haben, um die Sache auf diesen Punkt zu bringen. Statt aller Belohnung kann ich Ihnen einstweilen nichts, als meine vollkommene Hochachtung, mein Herz und mein Vertrauen schenken. Aus diesem Grunde werde ich Ihnen alles sagen, was mir am Herzen liegt.

1) Am 1ten September war Schubart vom Herzog zum Organisten und Musikdirector in Ludwigsburg ernannt worden, mit der Auflage, jährliche 100 fl. von seiner Besoldung dem rudedonirten Enslin ad dies vitae zu überlassen. Es blieben ihm ungefähr 700 fl., s. Sch. L. I. S. 146.

Sie wissen, daß ich seithero ein armseeliges Einkommen gehabt habe und mich also kaum vor Schulden bewahren konnte. Meine ganze Oekonomie ist also nur so beschaffen, wie sie meine bißherigen Umstände einzurichten erlaubten.

Meines Weibes Kleidertracht mag zur Zeit der Höchstädter Schlacht in Stuttgard unter den Haußiungfern endlich noch Mode gewesen seyn — aber iezo! und in Ludwigsburg, wo der Luxus wie ein Waldstrohm alles mit sich fortreißt! wo man den Mann nach dem Kleide beurtheilt! — Welch eine Figur werden wir machen! Zwar hab' ich wohl Kleider, die der Demuth eines Theologen zu statten kommen; aber als Politikus erscheinen! Mine, Tracht und Farbe eines Weltmanns annehmen! mich umkleiden zu einer Zeit, wo ich zu thun haben werde, die schwehren Reisekosten zu bestreiten; — ist in der That, mein theurester Gönner und Freund, eine beschwehrliche und nach meinen Umständen kostbahre Metamorphose. Nach meinen iezigen Grundsäzen hab ich mir vorgenommen, zwischen dem geistlichen und weltlichen Stande zu balanciren, damit mir der Uebergang, entweder zur Rechten oder zur Linken, gleich leicht bleibe. Sie verstehen diese Hieroglyphe! — Ueberhaupt verdiente es noch die Betrachtung eines so weisen Mannes, wie Sie sind, die Moralität eines solchen Opfers, als ich thun muß, zu untersuchen. — Man entsagt der Welt, um Gott im Geistlichen zu dienen; ich kleide mich in die Farbe der Welt, um — — doch nein! auch ich diene Gott und werde Ihm in Ludwigsburg von ganzem Herzen dienen. Meine Denkungsart soll weder durch Kleid noch Stand profanirt werden können.

Das Studium bei meiner ersten Erscheinung soll darinnen bestehen, den Grosen zu gefallen, und Ihnen — meinem Beförderer, keine Unehre zu machen.

Aus dem Vertrauen dieses Briefes können Sie auf meine Hochachtung schliesen.

Ich bin ewig
Dero
gehorsamster Diener
und Freund
Schubart.

Mein Amt geboth Eile — verzeihen Sie!

64.

Schubart an Böckh.

Geißlingen, den 14ten 7bris 1769.

Mein theurester Freund,

Ich habe nunmehro die Vocation von Ludwigsburg erhalten und angenommen. Den 28ten huj. bin ich dahin berufen, mich verpflichten oder beeidigen zu lassen. Wann du es erlaubst, so will ich den 24ten dieß hier abreisen, um ein paar Tage recht vergnügt bei dir zubringen zu können. Da kann ich dir dann mündlich die Gründe sagen, die mich zu diesem Schritt bewogen haben.

Inzwischen lebe wohl.

Ich bin ewig

dein ganzer

Schubart.

III.

Ludwigsburg.

1769—1773.

Daß Schwiegereltern und Frau zu dem Plane Schubarts, Geißlingen mit Ludwigsburg, und den Stecken des Präceptors mit dem Taktstocke des Musikdirectors zu vertauschen, nicht gut sahen, war sehr natürlich. Vom Geistlichen zum Musicus hinabsteigen, war in ihren Augen ein unverzeihlicher Rückschritt, — und dann, was ließ sich von dem excentrischen Schwiegersohn erwarten, wenn er ihnen aus den Augen, an einem Orte wie Ludwigsburg sich selbst überlassen war? Hatte er auf dem rauhen Geißlinger Boden gestrauchelt, so war Alles zu wetten, daß er auf dem glatten Ludwigsburger Parketboden gar fallen mußte. Denn das Ludwigsburg der sechsziger Jahre war nicht das Grasburg der Reiseschatten, auch nicht die Garnisonsstadt von heute, sondern das Würtembergische Gegenbild des damaligen Versailles, ein anderes Sodom in der Vorstellung der guten Geißlinger, welches der darin wohnende Gerechte, nach Lot's Exempel, hätte verlassen müssen, geschweige daß Jemand, dem das Heil seiner Seele lieb war, sich einfallen lassen durfte, dahin zu ziehen. So weit, wie gesagt, hatten die Zollerischen nicht blos auf ihrem Standpunkte Recht, sondern auch den spätern leidigen Erfolg für sich: aber sie bedachten nicht, daß sie durch ihr ungeschicktes Bevormunden selbst nicht wenig dazu beigetragen hatten, Schubart seine Stellung in Geißlingen unerträglich zu machen; während der plumpe Zwang, in dem sie ihn hielten, mindestens eben so viele Excesse des Unmuths herbeigeführt, als solche des Muthwillens verhütet hatte. Vollends aber daß, nachdem einmal

Alles entschieden, die Stelle in Geißlingen aufgegeben und die in Ludwigsburg angenommen war, der Schwiegervater durch vorausgeschickte Briefe dem Tochtermann an seinem künftigen Bestimmungsorte das Spiel zu verderben, seine Gönner und Freunde gegen ihn einzunehmen suchte, das war so unverantwortlich wie unvernünftig, und zeigt uns einen leidenschaftlichen Charakter, gegen den wir jetzt noch nachträglich uns geneigt finden manchen Klagen des Schwiegersohnes Gehör zu geben. Sobald übrigens das Unglück der rechtswidrigen Gefangenschaft über Schubart hereinbricht, zeigt sich der alte Bühler brav und treu, und auch der Schwiegersohn gedenkt seiner fortan nur mit Liebe und Verehrung.

Indessen ließ sich in Ludwigsburg von Anfang Alles gut für Schubart an, und er faßte in seiner Weise die besten Vorsätze. In stiller Musenfreude, gewissenhafter Amtssorge, Gottvertrauen und Gebet will er leben und glaubt er leben zu können — er, in Ludwigsburg! Noch von Geißlingen aus hatte er den über seinen Veränderungsplan gleichfalls besorgten Böckh durch die Vorstellung zu beruhigen gesucht, daß er es ja, vermöge seines Amtes, nur mit der Stadt, nicht mit dem Hofe zu thun haben werde: und nun, schon am Tage seines ersten Briefs aus Ludwigsburg, speist er im Schloß und hat von den vornehmsten Häusern Anträge zu Musikunterricht. In der That war es auch ganz unmöglich, daß Schubart, einmal in Ludwigsburg, außer Berührung mit dem Hof und seinen Herren und Damen, seinen Virtuosen und seinen Virtuosinnen bleiben konnte. Die Hofleute waren nach Schubarts geselligen Talenten, seinem Flügelspiel, seinem Witz und seiner Laune eben so begierig, als für ihn ihre leckern Tafeln, ihre Champagnerflaschen, ihre schönen und gefälligen Weiber verführerisch waren. Und wie hätte er, der begabte und leidenschaftliche Musiker, dessen ganzes Orchester aber bis dahin sein Klavier gewesen war, sich zu den Opern, von einem Jomelli componirt und dirigirt, von einem Aprili und einer Cesari gesungen, von Lolli's Violine begleitet, — zu den Balleten von Noverre's Erfindung mit Deller's Musik — wie hätte er sich dazu nicht hingezogen fühlen, wie nicht auch die Privatübungen und den Umgang dieser Meister zu seiner musicalischen Ausbildung benutzen sollen?

Daß aber andererseits französisch gebildete Hofleute und wälsche Geiger und Sängerinnen für Schubart ein äußerst gefährlicher Umgang waren, ist eben so klar. Vergebens trägt er im Anfang noch den geistlichen Rock; vergebens studirt und sammelt er Klopstocks Schriften; vergebens wählt er nacheinander Michaelis Bibelübersetzung und Gellerts Moral zu seiner Leiblectüre: das alles reicht nicht hin, einen so inficirbaren Organismus wie der seinige war, vor der Ansteckung zu schützen in einer mit Giftstoffen geschwängerten Atmosphäre. Eine Zeit lang zwar spielt er noch den Philosophen, meint aus dem Fasse des Diogenes den Thorheiten der Großen wie der Kleinen um ihn her zuzuschauen: aber unvermerkt kommt das Faß ins Schwanken, ins Rollen, und der vermeintlich weise Beobachter ist mitten in den Strudel der Thoren und ihrer Freudenfeste hineingerissen. Augenblicke der Besinnung, der Reue, folgen zwar, aber ohne Bestand: unser Mann ergibt sich, er schwimmt mit dem Strome. Was will man machen? — schreibt er bezeichnend an seinen Böckh.

Und doch war dieser Strom nicht Schubarts Element. Darum war es ihm auch nie so wohl darin wie den Andern. Mit seiner Einsicht stand er über diesem Treiben, mußte es und sich selber darin verachten, vom religiösen Standpunkt aus sogar verdammen: aber die Willenskraft fehlte ihm, sich aus demselben herauszureißen. Auch seine Freigeisterei, sein Religionsspott that ihm mehr weh als wohl. Wie wenn Einer sich am Tage über Gespenster lustig macht, der vorher weiß, daß er in der Nacht um so ängstlicher vor ihnen zittern wird. Aber schwach und eitel wie er war, wollte er auch hierin nicht hinter seiner — durch den ihm lebenslänglich widerwärtigen Voltaire gebildeten — Gesellschaft zurückbleiben, da es ihm so leicht war, wenn er sich nur ein Herz faßte, sie an witzigen Blasphemien zu überbieten. — Daß es nicht sein Element war, worein er sich geworfen hatte, zeigte sich weiter darin, daß er sich in demselben lange nicht so geschickt und ohne Anstoß wie andere zu bewegen verstand. Dazu war er einerseits nicht schlecht, nicht servil genug. Er erlaubte sich ein freies Wort, und galt darum für einen Räsonneur. Sein übermäßiges Trinken war mehr im Virtuosen- als im Hofgeschmack, und durch das linguam nimio non tenuisse mero hat er sich damals wie früher und später viele und gefährliche Feinde

gemacht. Dagegen waren seine galanten Abenteuer seiner beiderseitigen Gesellschaft würdig. Seine Anbetung reizender Klavierschülerinnen war bei weitem nicht immer platonisch; ja zwei derselben hinterließen ihm, wie er selbst später warnend seinem Sohn erzählte, ein Andenken, das er zwar nicht bis an sein selig Ende spürte, aber unglücklicherweise einer Person mittheilte, die am ehesten damit hätte verschont bleiben sollen.

Seiner bürgerlich einfachen Gattin war es unter den Excellenzen und Gnaden, dem Hofgeschmeiß und Virtuosenpack, dem vergoldeten und gelegenheitlich auch nackten Laster, niemals wohl gewesen: jetzt, da ihr Mann geworden war wie ihrer einer, da er täglich mehr Zucht und Sitte und ehliche Treue mit Füßen trat, — faßte sie, ermuntert von ihrem Vater, dem der ganze Ludwigsburger Aufenthalt zuwider war, den Entschluß, ihren Mann zu verlassen, und mit ihren beiden Kindern in das Haus ihrer Eltern, zu den sittlichen Menschen und Verhältnissen ihrer Heimath, zurückzukehren. Es ist höchst bezeichnend, wie sich Schubart bei diesem Anlasse benimmt. Erst ist er aufs Tiefste bestürzt, wie er das Entweichen der Frau entdeckt; willig stimmt er das Pater peccavi an, in schneidenden Verzweiflungstönen schreit er seine Selbstanklage gen Himmel und gelobt Besserung: nach etlichen Tagen aber bespricht er sich mit seinen hohen Gönnern, denen natürlich — und nun alsbald auch ihm — seine Verfehlungen als Bagatelle, dagegen der Schritt und schlechte Geschmack seiner Frau, die Geißlinger Gesellschaft der Ludwigsburger vorzuziehen, unverzeihlich erschien. Doch lange erhält sich Schubart, dem immer noch die Bürgercanaille im Leibe steckte, nicht auf der aristokratischen Höhe dieses Standpunktes: er wünscht und betreibt die Rückkehr seiner Familie, und wie er vollends die Erkrankung seiner Frau vernimmt, erwacht sein Gewissen in voller Stärke. Die Frau kehrt zurück, um aufs Neue zu erkranken; Schubarts Gemüthsstimmung bleibt gedrückt — und nun entführt ihm das Schicksal seinen treuesten Freund und Berather, den Schwager Böckh, aus der Nachbarschaft weg nach Nördlingen. Schubart empfindet es selbst, daß mit seinem Böckh sein guter Genius von ihm weicht. Aus der ganzen übrigen Ludwigsburger Zeit, vom Frühling 1772 bis dahin 73, fehlen uns Briefe: aber aus der Lebensbeschreibung wie aus dem Erfolg erhellt, daß Schubart

von seinen Gesellschaften und Gewohnheiten nicht lassen konnte, daß ihn die Strömung des Verderbnisses abermals faßte, und zwar dießmal um seine ganze Ludwigsburger Existenz in jähem Wirbel zu verschlingen.

Von Seiten des Hofes hatte Schubart, trotz einzelner Anstöße, bis jetzt nichts zu fürchten: machte er's nur mit dem Räsonniren nicht gar zu arg — im Uebrigen galt da leben und leben lassen. Aber sein nächster Vorgesetzter war ein Geistlicher, und zwar ein solcher, der ganz der Mann war, an diesem liederlichen Heinrich zum Gregor zu werden. Schon in Geißlingen hatte Schubart Zusammenstoß mit der Geistlichkeit gehabt, schon dort glaubte er es mit dem rasendsten Zeloten, der jemals gewüthet, zu thun zu haben; doch lief es damals noch glimpflich ab: erst in Special Zilling sollte er seinen Mann finden. Noch heute leben über diesen Zilling in meiner Vaterstadt eine Menge Anekdoten, deren mehrere Justinus Kerner dem Bilderbuch aus seinen Knabenjahren einverleibt hat. So drollig sie sind, so laufen sie doch meistens auf dasjenige hinaus, was Schubart treffend die beleidigende Gravität des geistlichen Herrn nennt: ohne Zweifel fand dieser den kecken Naturalismus seines Organisten noch viel beleidigender. Ein Mann, der von seiner geistlichen Amtswürde einen so hohen Begriff hatte, daß sein eigener Bruder, der durch ein seltsames Spiel der Verhältnisse sein Meßner war, ihm den Kirchenrock nicht ohne tiefe Verbeugung umhängen durfte: — gewiß mußte Schubart ein Lachen verbeißen, so oft er vor ihm stand, ein Lachen, mit dem er hinterher in lustiger Gesellschaft um so lauter herausgeplatzt sein wird. Ueberdieß war er, wie wir uns erinnern müssen, gegen den Willen des Specials an seine jetzige Stelle gekommen. Sei's daß Zilling seinen Oberpräceptor begünstigte, sei's daß er es mit keinem Poeten zu thun haben wollte, oder war ihm über Schubarts Aufführung in Geißlingen Ungünstiges zu Ohren gekommen: kurz, er widersetzte sich dessen Berufung so lang er konnte, und machte namentlich den Makel der Trunkliebe gegen ihn geltend. Unmöglich kann es ihm angenehm gewesen sein, daß der lockere Dichter dennoch sein Organist wurde. Und wie er nun bemerken mußte, daß manche Zuhörer mehr dessen Orgelspiele als seinen Strafpredigten zulieb in die Kirche kamen? ja, daß manche erst

zu den Nachspielen kamen, welche von den geistlichen allmählig in äußerst weltliche Melodien auszulaufen pflegten? Immer mehr gab überdieß auch der Lebenswandel des Organisten Aergerniß, der sich durch keine beichtväterliche Ermahnung, durch keine amtliche Warnung, durch keine Strafe zur Besinnung bringen ließ. Einmal schienen die Umstände dazu mitwirken zu wollen: als seine Frau ihn verließ, ging der bußfertige Sünder zum Special, um sich religiösen Zuspruch und Anweisung zu holen, nach der er sich streng zu halten gelobte: doch auch das ging vorbei wie so Vieles, und Schubart fing das alte Leben wieder an. Ja, er wollte sich jetzt auch darin der Hofsitte conformiren, daß er eine Art von Mätresse annahm; obwohl seine Barbara Streicherin keine hoffähige Person, sondern eine simple Aalener Landsmännin von ihm war. Hier konnte ihn nun Zilling greifen; doch brachte er ihn damit vorerst nur eine Zeit lang in den Thurm. Aber jetzt wie immer arbeitete Schubart selbst weit erfolgreicher als seine Feinde an seinem Verderben. Nicht gewarnt durch den Vorgang in Geißlingen, wo ihn ein Jucken des Witzes, in einem satirischen Gedichte befriedrigt, um ein Haar von Amt und Brot gebracht hätte, ließ er sich vom Bösen abermals dergestalt reiten, daß er ein Spottlied auf einen vielgeltenden Hofmann, und zum Ueberfluß auch noch eine Parodie auf die Litanei verfertigte. Jetzt wurden Pilatus und Herodes einig, seine Sünden, alte und neue, ad cumulum genommen, und er erhielt den Laufpaß aus den Landen des Herzogs von Würtemberg.

65.

Billet von Schubart an Haug.

(Ludwigsburg.)

rc.

Endlich bin ich hier, aber nach einem Kampfe mit meinen Geißlinger Freunden, der mir fast das Leben gekostet hat. Mein Schwehr — leider ein Mann in stercore natus ac in trivio educatus — hat alle Maschinen gebraucht, um mich zurük zu halten. Aber ich habe nichts geachtet, und bin iezo hier um mich beeidigen zu lassen.

Ich werfe mich also in Ihre Arme. Ihrem Rath, Ihrem Herzen, Ihrer Klugheit will ich mich ganz überlassen. Alles, was Sie mir sagen, soll mir ein Evangelium und noch mehr — ein strenges Gesez seyn.

Befehlen Sie, wann, wie und wo ich Ihnen aufwarten soll.

Ich verharre mit der äuserſten Ergebenheit

Euer Hochedelgeboren

gehorsamster

Schubart.

Ich wollte nicht zu Ihnen kommen, ohne Sie vorhero um eine Visite anzusprechen. —

66.

Schubart an Böckh.

Ludwigsburg den 23ten 7bris 69.

Mein theurster und edelster Freund,

Dein lezteres Schreiben an mich war ein Dolchstich, und er würde mir das Leben gekostet haben, wann mich Dein edles Herz nicht vermuthen ließe, daß du auch die Stimmen der Vertheidigung nach dem Geschrei der Verläumdung anhören werdest. Kein schreklicheres Leiden hätte mir mein Schwiegervater auf=

bürden können, als daß er es sogar gewagt hat, meinen Busenfreund Bökhen wider mich aufzubringen. Mein Gott, Freund, wie hast du mich ungehört verdammen können? Ist dir dann das insolente, stürmische Wesen meines Schwehrs noch nicht bekandt genug? Frage einmal unsern sterbenden Jacob in Aalen, der wird dir sagen, daß er ihn einmal erwürgt haben würde, wann er sich nicht eingesperrt hätte. Aber zur Vertheidigung! — Die Ursache des ganzen Streits ist der Widerwille meines Schwehrs gegen diese Veränderung. Aus diesem Grunde lebte ich mit meiner Frau in beständigem Verdrusse, biß mich endlich die Hize verleitete, meinem Weibe einige Ohrfeigen zu geben. Worauf dann mein Schwiegervater mir ins Haus brach, wider alle Geseze Weib und Kinder mit sich fortschleppte, mich verklagte und von Ehscheiden und allem demienigen sprach, was die Wuth einem Barbaren eingeben kann. Der Hr. Obervogt in Geißlingen sprach ihm zu, sich zu versöhnen, aber er war taub und grausam genug zu fordern, man sollte mir alles arretiren, und mich, wie ich ging und stand, fortlassen. Mein Weib kam den Tag vor meiner Abreise Nachts vor mein Bette, warf sich vor meine Füße und bat mich mit verzweiflungsvollen Thränen, sie und meine Kinder nicht zu verlassen, sie wollte mit mir selbst das gröste Elend einem Glüke ohne mich vorziehen. Ich umarmte sie und wir versiegelten unsere Liebe mit den ernsthaftesten Versicherungen. Ich gieng noch weiter und schrieb meinem Schwehr ein Billet zu, worinnen ich ihme mein ganz ausgeföhntes Herze darbot und ihm zu verstehen gab, daß ich nichts verlangte als mein Weib und meine Kinder. Ich gieng hierauf von Geißlingen, und die Thränen, welche die Jugend um mich vergoß, welche schaarenweiß um den Postwagen stand, sind Zeugen für mich, ob ich mein Amt so gar liederlich versehen habe, wie dir mein Schwehr weiß gemacht hat. Kein Sohn, der vor einer Stadt stehet, aus welcher ihn die Boßheit seiner Bürger verdrang — des Nachts stehet er da, er soll seinen Freund, seine Brüder, seinen grauen Vater nicht sprechen; — nein! kein solcher verbannter Sohn kann mehr empfinden, als ich empfand, da der Postwagen über die Eßlingische Straße hinwegdonnerte. Jeder Stoß beförderte den Sturz der Thränen. Ich wollte dir, da du noch in der ersten Hize gegen mich flammtest, nicht gleich

unter die Augen gehen; dann du würdest geglaubt haben, ich wäre der entsezliche Verbrecher, weil ich gewiß (so mächtig empfand ich!) nichts hätte thun können als verstummen und weinen. Ich kam also in Ludwigsburg an, und war so glüklich, an meinem Haug, der gleichfalls von meinem Schwehr ein entsezliches Klaglibell erhielt, den aufrichtigsten und redlichsten Freund anzutreffen. Aller Verdacht ist bei ihm verschwunden, und er erstaunet sich nur, daß ich, da ich doch vortrefliche Zeugnisse von Ulm und Geißlingen erhielt, allein von meinem Schwehr mit Stekbriefen verfolgt werden sollte. Ein Sohn wird vom Vater verfolgt! — Dieses Schiksal scheinet besonders vor mich aufgehoben zu seyn. Aber ich seufze und ziehe einen Vorhang über diese scheußliche Scene! — Und nun bin ich hier, empfehle mich meinen Gönnern, und muß es sehen, daß man meinen Wünschen zuvor kommt. Ich darf meine theologische Kleidung, wie vorhero, tragen, habe Hofnung, predigen zu dürfen und bekomme in den treflichen Häusern Informationen; sogar im Schlosse, wo ich heute speisse, hab' ich Hoffnung. Stille Musenfreude, Amtssorgen, Vertrauen auf Gott, im Gebet — (o nenne mich keinen Spötter, ich bin kein Ocellus Lucanus) sind nun die Hauptzüge des Plans, den ich hier befolgen werde, und Gott Lob! auch befolgen kann. Auf den Montag werde ich beeidiget, und welch ein Trost wäre das für mich, wann ich dich in einer so kritischen Situation meines Lebens selbst hier sehen würde. Kannst du es thun; so thu es. Ich brauche den Rath, den Beistand und das Herz eines weisen und zärtlichen Freundes, mehr als iemals. Komm also, mein Freund, und glaube, daß ich mich vollkommen vor dir rechtfertigen kann. — Ich habe schöne Bücher bei mir.

Den Augenblik hohlt man mich ins Schloß. Morgen spiele ich das erstemal die Orgel. Ich umarme dich tausendmal und bin

Dein

ewig=wahrer Freund
Schubart.

Das Schreibzeug ist hier so schlecht, daß man schier mit Milch schreiben muß. Entschuldige mich also!

67.

(Ohne Ueberschrift und Datum. Ohne Zweifel an Haug.)

ꝛc.

Sie könten glauben, ich wäre der angeklagte Bößwicht, wovor Sie mich ausgäben, wann ich immer schwiege. Ich habe also die Ehre, Sie zu versichern

1. Daß ich nicht einmal weiß, daß hier ein Reifwirth existire.

2. Daß ich niemalen im Engel gewesen, als eine halbe Stunde mit dem Stadtzinkenisten Wagner, als wir auf den Stiftsverwalter warten mußten. Der übrige Vorwurf ist abscheulich und widerlegt sich selbsten.

3. Alle übrige Vorwürfe sind von den nichtswürdigsten Leuten erdichtet, die Ihnen Anekdoten von mir zutragen, weil Dieselben alles zu wissen verlangen, was mich angeht.

Lieb wäre es mir, wann E. Wohlgeb. mir die trübe Quelle einmal anzeigten, aus welcher sie schöpfen.

Ich glaube, daß ich es noch immer verdiene, mich nennen zu dürfen

Ihren

Diener und Freund
Schubart.

1770.

68.

Schubart an Böckh.

Ludwigsburg, den 17ten Jener 1770.

Mein liebster Bruder,

Die tumultuarische Ergözlichkeiten Ludwigsburgs sollen mich also verhindern, an dich zu gedenken? — Nicht weniger als das! Drei Wochen bin ich krank — recht im Ernst krank gewesen — und niemals hab' ich ernsthaftere Reflexionen über mich und

meine Bestimmung angestellt, als in dieser Zeit. Der Schatten meines Bruders stand vor mir, und gab mir das Thema zum Denken. — Ein zerrissenes brüderliches Kleeblatt, mein Tod, meiner Freunde Tod, die Eitelkeit aller irdischen Freuden und ein Blik in die Zukunfft, — das waren die Betrachtungen, die der Tod meines Bruders in mir erregte. — Unser guter Jacob ist uns also aus einem Leben voll Leiden vorangegangen, und hat nichts in iene Welt hinüber gerettet, als seine Tugend, seine ungeheuchelte Gottesfurcht, seinen duldenden Christenmuth, und den Werth des besten, des edelsten Herzens. — Mein ganzes Leben sei künftig das äuserste Bestreben, der Tugend meines Bruders nachzufolgen und so zu überwinden, wie er überwand. Er wird gewiß am Ende meiner Laufbahn stehen, und, da edle Gesinnungen in ienem Leben neue Stärke bekommen, mit seiner flammenden Bruderliebe mir die Hand reichen, und es unter die ersten Freuden seiner Seeligkeit rechnen, seinen Christian gerettet zu sehen. — Aber weißt du auch, was für ein Vermächtniß er uns hinterlassen hat? — Dir vermacht' er seine brünstige Liebe zu mir, und mein Vermächtniß ist die Liebe, womit er Dich liebte. — Die Flamme unserer Freundschafft hat also durch seinen Tod neue Nahrung erhalten, und wir sollen uns mit mehr als mit Bruderliebe lieben. Kein Verdacht, nicht fieberhafte Liebe, die bald in Hize, bald in Frost ausartet, kein voreiliges Verdammen auf fremde Anklagen, nicht leere Contestationen der Freundschafft, kein Modeton soll unsere Liebe entweihen; sondern aufrichtige Zuneigung, gemeinschaftlicher Beistand, Offenheit und wechselsweise Nachsicht mit unsern Schwachheiten soll unsere Freundschafft in einem frostigen Jahrhundert zum Muster der Nachahmung machen.

O liebster Bökh, was sind Opern, Bälle, Maskeraden und alle Zeitvertreibe der vornehmen Kinder gegen das Vergnügen, einen Freund im Arm und ein gutes Gewissen im Busen zu haben. —

Meine bißherige Aufführung in Ludwigsburg hat weder des Hrn. Professors, noch deine Ahndung verdient. Ich bin mir keiner Ausschweifung bewußt, als einiger Dinge, die man hier zu Lande vor Staatsfehler hält.

1stlich habe ich einmal in der Post eine Pfeiffe Tabak geraucht.

2tens im Concert mit einem Fernglaß herumgesehen und

3tens legt man mir zur Last, daß ich mit zu vielem Feuer in Gesellschafften rede, und mich erfreche zu urtheilen.

Sonst warte ich meines Berufes ab, komme in wenige Gesellschafften und arbeite in die von dem Professſ. Haug errichtete Art einer gelehrten Gesellschafft.

Du, der du die Ordnung gewohnt bist, würdest doch mit dem äußersten Zwange kaum die strenge Forderungen der hiesigen Etiquettetyrannen erfüllen können. —

Ueber den Undank, womit Nördlingen seinen Thilo [1]) beschmizt hat, hab' ich mich sehr geärgert. Einen Knaben über seinen Meister-sezen! — das ist nicht auszustehn. Aber ich habe schon so viel gesehen, so viel gehört, so viel Aergerliches erfahren, daß ich, meiner Gesundheit halber, mit einer gewiesen Fühllosigkeit über die Tollheit, den Undank und über den ganzen buklichten Genius der Welt hinwegsehe.

Meine zukünftige Briefe sollen nach und nach eine Charakteristik von Ludwigsburg ausmachen — aber nur vor dich und wenig Menschen deines Gleichen sollen sie geschrieben seyn.

... Häufige Arbeiten reissen mich von dir hinweg, und erlauben mir kaum, mit der gewöhnlichen Courtoisie zu schließen ꝛc.

Schubart.

69.

Schubart an Böckh.

L. den 16ten April 1770.

Bester Freund,

Heute brachte mir meine Frau einen diken und gesunden Sohn, der

Christoph Friederich Gottlieb

heissen soll. Seine Taufzeugen sind

1) Schubarts ehemaligen Lehrer, s. Sch. L. I, 19 ff.

Klopstok — zwei Silben, die fast alles sagen, was groß ist. Hm! das war eine licentia poetica, wirst du sagen —

Hr. Oberamtmann Kerner [1])
Hr. Rittmeister Reinöhl
Fr. Prof. Haugin und
Fr. Postmeisterin.

Mein Weib ist gesund — der Bub ist gesund — Mein Beutel wird auf das strengste gefoltert — man rüstet sich zu einer schönen Musik — das ist alles, was ich sagen kann, dann man läutet in die Kirche.

Ich bin eilend

Dein

Freund und Diener
Schubart.

70.

Schubart an Böckh.

Ludwigsburg den 23ten Juli 1770.

Bester Freund,

Neidische Hindernisse haben mich des Vergnügens beraubt, dich auf deine gütigste Einladung besuchen zu können, so reichhaltig auch der Stoff unserer Unterredungen hätte seyn müßen.

Ich und der Hr. Professor behalten uns also die Ehre eines Besuchs auf eine Zeit bevor, wo dich weniger Zerstreuungen abhalten können, dich uns ganz zu weihen.

Eine Bitte an Dich!

Ich sammle seit einiger Zeit die zerstreuten Gedichte Klopstoks, — und wann es angieng, Gleims und Jacobis Gedichte ohne Wissen ihrer Verfasser herauszugeben, so möge man mir es gleichfalls erlauben, dem Publikum eine Freude um einige Jahre früher zu machen.

Hr. Mezler will diese Compilation in Eßlingen druken lassen, und du wärest der Mann darzu, die Aufsicht darüber zu

1) Ueber Schubarts Verhältniß zu ihm s. auch Sch. L. I, S. 143 f.

haben. Ich will dir also meine Sammlungen zuschiken und dich bitten, die chronologische Ordnung beizubehalten. Man kan dem allmählichen Wachsthum eines Originalgeistes auf diese Art besser nachspüren.

Die Vorrede und Ode an Klopstok von mir soll bald nachfolgen.

Wann dir zum Vortheil dieses Vorhabens was beifällt; (und wie sollte dir nichts beifallen?) so schreib' es mir — ändere — ordne — streiche aus — wähl und verwirf!

Und du Autor hinter dem Busche! der Bartholomäi's scheußlichen Verlag einmal wieder mit einer würdigen Brochüre beehrt! — wie geheimnißvoll bist du! Nach einer friedlichen Pause erscheinst du so plözlich am Fuße des Helicons, als der König von Preußen im Danziger Wärder.

Ich umarme dich und bin ewig

ꝛc.

Schubart.

71.

Schubart an Böckh.

Ludwigsburg den 1ten August 1770.

Mein liebster Schwager,

Mir ist es unendlich angenehm, daß du die Besorgung der Klopstokischen Gedichte so gerne übernommen hast. Ich will dir deßwegen mit nächstem die fortgesezte Bremische Beiträge schiken, aus welchen die ersteren Gedichte genommen sind ꝛc.

Ueber Klopstoks Feuermuse ist es sehr schwehr zu schreiben. Es ist leicht zu sagen: es brennt! wann die Flamme schon wolkenauf lodert; aber schwehrer ist es zu bestimmen, wie das Feuer ausgekommen? und wo? — und in welchem Grad es allmählich zugenommen habe? — Doch audaces fortuna juvat.

Ich wohne iezt in einem andern und geräumigen Logie und habe gestern einen sehr lermvollen Tag gehabt.

Und nun eine sehr verwegene Bitte an dich! Ich habe

ohnlängstens einen Eymer Besoldungswein erhalten, der ao. 1769 gewachsen und so beschaffen ist, daß ich mit Weib und Kindern das Leben hazardirte, wann ich ihn tränke. Weg hab' ich ihn also gegeben. Und nun hätte ich die grose Bitte an dich zu thun, mir mit einem halben Eymer guten trinkbaren Wein vor Geld und gute Worte auszuhelfen. Mein Weib und ich werden sorgen, daß du ungesäumt bezahlt werdest. Mit diesem halben Eymer könte ich zuwarten, biß wieder ein Besoldungswein verfallen ist.

Ich erwarte deinen günstigen Entschluß und bin unverändert ꝛc.

Schubart.

72.

Schubart an Böckh.

Ludwigsburg den 4ten August 1770.

Liebster Schwager,

Ich übersende dir hier die Specification von Klopstokischen Stüke, nebst den vermischten Schrifften, worinnen sehr viele Oden von Klopstok stehen. Und nun wird es dir leicht seyn, die Correctur mit aller Accuratesse zu besorgen ꝛc.

Du wirst sehen, daß ich bloß aus der Klopstok eigenen Schreibart den Verfasser errathen mußte. Nur die choriambische Ode macht mich zweifeln. Sie hat weder das Feuer noch die sanfte Empfindung der Klopstokischen Muse. Bei den übrigen Stüken hab' ich gewiß nicht so leicht gefehlt — noch fehlen können. . . . . Das Compiliren ist in der That eine gröſere Mühe als ich geglaubt hätte. Ich habe deßwegen vor die Sammlung der Poesien nur 2 Carolins accordirt. Eine schlechte Summe! Vor die prosaischen Werke werde ich etwas weiters fordern. Dann das Sammeln nimmt Zeit weg. —

Nach allen angestellten Untersuchungen über Klopstoks Genie und Charakter hab' ich mit innigem Staunen gefunden,

„daß Klopstok einer der grösten, erhabensten, frömsten, göttlichsten Menschen sei, die iemals gelebt haben."

Du wirst, wie ich, erstaunen, wann du meine Documente zu Gesicht bekommst. Bodmer, Gerstenberg, Cramer, der Graf von Bernstorf, Basedow, Pazke, Denis ꝛc., die ihn also persönlich kennen, nennen ihn

das ausserordentlichste Genie.
das brünstigste Herz.
den ausgebreitetsten Gelehrten.
den demüthigsten, überzeugtesten und fast enthusiastischen Christen.
den sanftesten Menschenfreund.
den Wohlthäter seiner ganzen Familie.
den grosen Beter im Geist Luthers und Arndts
— und noch mehr.

Erst künftig wird die Gröse dieses Mannes bewundert werden, — dann Klopstok verbittet sich alles Lob ꝛc.

Schubart.

73.

Schubart an Böckh.

Ludwigsburg den 6ten Aug. 1770.

P. P.

Mit der choriambischen Ode, dächte ich, blieben wir zu Hause. Klopstok kann unmöglich eine solche Schnurre invita Minerva gemacht haben. Doch soll es deinem Belieben anheim gestellt seyn, sie auszulassen oder einzurüken ꝛc.

Es ist schon ausgemacht, daß du deinen Part am Honorario haben sollst. Dann ich möchte es dir nicht zumuthen, ein so mühsames Geschäfft mir zum Nuzen zu unternehmen ꝛc.

Empfange mit diesem Brief unsern theuren Bökle, und liebe Deinen

Freund und Bruder und Diener
M. Schubart.

Herr Prof. Haug hat mich wegen des Weins aus der Verlegenheit gerissen.

Ich lebe blos von fremden Gefälligkeiten, wie der Hund, der der Kaz den Brey frißt und den seinigen stehen läßt — nur mit dem Unterschied: der Hund thuts freiwillig und ich gezwungen.

Lebe 1000mal wohl.

74.

Schubart an Böckh.

Ludwigsburg den 17ten Aug. 1770.

Die Krüge mit Wein her! Frau, Ludwig, Julchen, Friz, da nehmt eure Gläser und trinkt:

Vivat Böth!
hoch!
und abermal hoch!

.... Und an der Ode Elise kannst du Klopstoks Stempel nicht erbliken? — O

mortales hebetant visus.

So schön, so tugendhaft tändlend, als ie ein groser Geist getändelt hat. Die Schweizer nennen Klopstoken den Verfasser dieser Ode — sein Geist und seine Sprache ists auch — was brauchen wir weiter Zeugniß?

Das Verzeichniß der prosaischen Stüke wird dir Mezler schiken ꝛc. .... Nur bitte ich dich, bei Mezlern die Mühe der Compilation nicht zu verringern; er möchte sonst das Honorarium schmälern — und iezt brauch' ich Geld. Wir sizen hier mitten unter Pallästen, Pracht und Musik — doch in einem Arabia petraea. Du könntest mir also einen Gefallen erweisen, wann du, meines Nuzens halben, meine Bemühungen in diesem Geschäfte gegen den Mezler etwas paraphrasiren würdest. —

Wir werden nächstens einander sprechen. Lebe wohl Bester, ich bin

der

Deine
Schubart.

ꝛc.

. . . . Damm, man mag sagen was man will, hat in seinen griechischen Translationen würklich viel geleistet. Wenigstens hat er seinem Homer und Pindar die antike Mine gelassen. Ekardt hat die kl. Schrifften Plutarchs, Vögelin den Lucian, Köhler den Phädo, Schwabe den Theokrit, vortreflich übersezt. Ich habe sie sämtlich gelesen. Sie sind wie Originale. Sulzers Lexicon ist unter der Presse. Klopstoks Poetik soll ebenfalls mit nächstem erscheinen. Sein Messias ist völlig fertig, XX Ges.

„Klopstok, schreibt Gerstenberg, versteht Hebräisch, Griechisch, Lateinisch, Englisch, Italienisch, Französisch, Spanisch, Celtisch, Dänisch, Schwedisch, Holländisch und Deutsch. Ist der gröste Astronom, ein Staatsmann, Theolog, Historicus, Philosoph ohne Sistem und der demüthigste Christ bei allen diesen Vorzügen.“ Monstrum horrendum! vid. meine Vorrede.

75.

Schubart an Böckh.

Ludwigsburg den 21ten Aug. 1770.

Bester Schwager,

Hier ist alles, was ich von Klopstoks Poesien auftreiben konte, ausser Rothschilds Gräber, wovon ich nur ein Fragment besize. Herr Mezler gibt sich alle Mühe, das Original aufzutreiben — aber umsonst! — So wird Klopstok in Schwaben geschäzt!

. . . . Ich bin also mit der poetischen Sammlung fertig und gehe an die prosaische.

Meine Russischen Nationalgesänge sind ebenfalls ihrer Ausfertigung nahe und sollen, wie Hr. Mezler sagt, in Leipzig bei Breitkopf sammt den Melodien gedrukt werden.

Vom musikalischen Stile habe eine Ausarbeitung fertig, die in Eßlingen gedrukt werden soll.

. . . Inzwischen lebe wohl ꝛc.

Schubart.

N. S.

Wie gefallen dir Wielands allerneuste Produkte? Sein Diogenes, Combabus, Geschichte der Menschheit ꝛc. — Mich dünkt, er ahme dem Lucian, Sterne und Crebillon biß zum Plagiate nach. Sein Diogenes ist meisterhaft geschildert.

76.

Schubart an Böckh.

Ludwigsburg den 25ten Aug. 1770.

Bester Schwager,

So klein das Blättchen ist, worauf ich schreibe; so groß ist doch der Dank, der in meinem Herzen glühet, daß es dir gefallen hat, mit 3 Krügen vortreflichem Wein meine Muse anzufeuren. Ich wünschte es wett machen zu können; aber mein saurer Wein ist vor keine delicate Eßlinger Zunge.

.... Meine gegenwärtige Leiblectüre ist Michaelis überseztes A. T. — Meine Meynung davon soll einen ganzen Brief ausmachen. Heute Mittag will ich solennissime deine Gesundheit trinken. ꝛc.

Schubart.

77.

Schubart an Böckh.

Ludwigsburg den 30ten Aug. 1770.

Liebster Schwager,

Hier sind Rothschilds Gräber; aber nur im Fragmente. Dann ob ich gleich deßwegen nach Zürich geschrieben habe; so hat man mir doch nur dieß abgerißne Stük verschaffen können. Indessen sind Klopstokische Trümmer ehrwürdiger, als ganze Gebäude von Stümpern errichtet.

... Wann nicht die Ehrfurcht gegen Klopstoks Geist meinen Eyfer beseelte; so hätte ich gewiß, unter einem so geringen Accord, keine so mühsame Compilation unternommen.

... Ich habe im Sinne, ein kritisches Verzeichniß zu verfertigen, wovon hier ein ganz kleiner Anfang folgt. Schreibe mir deine Meynung, ob ich fortfahren oder die Stüke nur ohne kurze Urtheile classificiren soll?

... Gestern hat man hier, dem Taxischen Hofe zu Ehren, eine grose Opera, Namens Fetonte, mit aller Pracht aufgeführt.

Ich habe auf die Zusammenkunfft beeder Fürsten ein Gedicht machen wollen; man hat es mir aber, aus leicht zu treffenden Ursachen, abgerathen.

Die Zusammenkunfft des Kaisers, der grosen Maria Theresia und des verewigten Friederichs, wäre vielleicht ein besserer Stoff — aber nur vor die Muse eines Klopstok und Denis.

Ramler hat die voriährige Zusammenkunfft beeder Monarchen in einer Ode besungen, wo man fast keine Spur seines lyrischen Genies antrifft. Die Gedanken sind gemein, die Versifikation unpolirt, und der Ausdruk sinkt ein paar mahl biß in Kanzleistil herab. — Et bonus dormitat Homerus.

Dein vortreflicher Wein ist bald bis auf die Heffe unter der Erinnerung an den edlen Schenker ausgetrunken.

Lebe lange glüklich und liebe den Deinigen.

Schubart.

78.

Schubart an Böckh.

Ludwigsburg, den 8ten Sept. 1770.

2c.

... Ich hoffe noch einige Poesien auftreiben zu können, alsdann wollen wir erst das Werk schliesen. Klopstoks Prose studire ich bei dieser Gelegenheit sehr genau. Sie ist originell und vortreflich. ...

Wann du von beyliegender Tabelle, die der Hr. Professor

verfertiget hat, und die sehr gut ist, in deiner Schule und in Eßlingen überhaupt ein Viertelshundert verschliesen köntest, so wäre es mir und dem Hrn. Prof. Haug eine Gefälligkeit. Die ganze Geschichte soll in dieser Form abgehandelt werden.

Könte es nicht geschehen, daß wir einmal in Stuttgardt einander sprächen? rc.

Schubart.

79.

Schubart an Haug.

Ludwigsburg den 19ten 7bris 1770.

Verehrungswürdigster Gönner und Freund,

Ihr Bedienter sagt mir, daß Sie gesund sind, und er wird Ihnen die Nachricht mitbringen, daß sich in Ihrem Hause ebenfalls Alles vollkommen wohl befinde. Es hat sich nicht der geringste Umstand von Bedeutung ereignet, ausser daß leztern Samstag zween Herren von altfränkischem Ansehen in Ihrer Wohnung waren, die sich sehr genau nach Ihnen erkundigten und mit der grösten Aufmerksamkeit fast ieden Winkel des Hauses durchsuchten. Hr. Oberhelfer Mieg wird Ihnen sagen können, wer diese Herren waren; dann bei ihm waren sie auch. Sonst war am Samstage niemand da, der lesen oder spielen wollte; dagegen besuchten einige von der Gesellschaft mich in meinem eigenen Hause, denen ich dann alle eingeloffene Neuigkeiten aus der gelehrten Welt bekanndt gemacht habe. Das Paquet circulirt würklich im Schlosse und hat schon 4 Tage Rast beim Hrn. Major Bilfinger. Ich bediene mich der Stärke des Leztern in der Mathematik mehr, als er sich meiner kleinen Wissenschaft im embelliren bedient. Wer unter a. x. b., unter krummen und graden Linien, unter Fortificationen und Artilleriegeschäften beinahe grau geworden, ist völlig zum Gefühl des Schönen verwöhnt, — er müste dann ein Kästner oder ein Lambert seyn.

Aber nun etwas Wichtiges! Auf dem hiesigen Helikon, der

aber so klein wie ein Berg auf der Landcharte ist, rüstet man sich zum Kriege.

„Krieg ist mein Lied! weil alle Welt
Krieg will; so sei es Krieg!"

Herr Uriot[1]) — dieß ist der Nahme des Kriegers — sizt wie ein Pygmäus auf seinem Hahn und sucht Kraniche auf, mit denen er kämpfen will. Er schwingt seine Feder wie der Cosake seinen Spieß und — ach! Sie sind der Spahi, den er durchrennen will. Der kleine Hofcaplan sagt mir, daß die fürchterliche Schrifft wider Ihre Tabelle schon zum Druk fertig liege. Apollo steh Ihnen bei und mache Ihre Tabelle zu einer Aegide, hinter welcher Sie sich vor dem Zorne eines Gallischen Zwergen verbergen können.

Hr. Graf Putbus[2]) hat es zwar dem Hrn. Uriot abgerathen; aber gewiese Schadenfrohe suchen den Streit zu entzünden, um sich durch dieses gelehrte Turnier ein Spektakel zu machen. Ich wünschte den Ausbruch eines Krieges verhindern zu können, in dem es eine Schande ist zu siegen.

Gestern bin ich bei der Frau von Türkheim gewesen und — Amor und alle Götter stehen mir bei — ich — ich armer Teufel soll ihr Lektion geben. So viel Geist, so viel holde Freundlichkeit, so viel Grazie, so viel entzükende Weiblichkeit hab' ich noch niemal vereint angetroffen. Alle Tage soll ich eine Stunde neben ihr stehen! ihre Aurorenfinger leiten! ihre holden Blike die Noten verstehen lehren und auf ihren Marmorschultern den Takt geben! — Ein grausames, tantalisches Schiksal! Wie eine Alpenspize mit der Sonne benachbart seyn, und doch mit Schnee bedekt bleiben! Wer kann das? Wer muß nicht hier in sprudlendes Entzüken zerschmelzen?[3]) — Diese Stelle lesen Sie

1) Ein Franzose, der von Baireuth aus als Schauspieler an den Würtembergischen Hof kam, bei Errichtung der Herzoglichen Bibliothek in Ludwigsburg 1765 thätig war, und später Professor der Geschichte an der Karlsschule wurde. Panegyristischer Beschreiber der Hoffeste und serviler Vertheidiger des Herzogs und seines Montmartin gegen die Schmähschrift La pure vérité, der er eine Vérité telle quelle est entgegensetzte.

2) Herzogl. Geheimerrath, einer der vornehmsten Gönner Schubarts am Ludwigsburger Hofe. S. Sch. L. I, S. 139.

3) Der Frau von Türkheim (Montmartin's Tochter) gedenkt Schubart

dem vortreflichen Hrn. Prof. Breyer vor; vielleicht wird mir darauf seine iunge Gemahlin eine heisse — glühend heisse — ganz Petrarchische Umarmung zu danken haben. —

Hr. Obrist Lieutenant v. Löwenstern möchte gern Büschings Betrachtungen über die simbolischen Bücher haben — und Hr. Graf Putbus auch. Fällt Ihnen hier nicht das Kind ein, das nach der Scheere greift — um sich zu schneiden? Bringen Sie doch das Buch mit. Ungern seh' ich, daß der Bogen zu Ende geht. Leben Sie wohl. Ich bin ewig

Dero

gehorsamer Diener

M. Schubart.

N. S.

Wann Sie mit Hrn. Mezler sprechen; so können Sie ihn versichern, daß die Russischen Nationalgesänge (so will ich sie nennen) noch eher fertig seyn sollen, als die Russen vor Constantinopel sind.

80.

Schubart an Böckh.

Ludwigsburg den 13ten Oktober 1770.

Die viele Mühe, mein Werthester, die dir Klopstoks Werke machen, bedaure ich — gar nicht. Werke der Virtuosen ermüden nicht, sondern delectare & prodesse volunt. Um dir aber die Sache zu erleichtern und dich des vielen Anfragens zu überheben, so übersende dir hiemit den 3ten Band des Nordischen Aufsehers, der dir die Mühe so süß machen wird, daß du, wie der Gigante, der

---

auch in seiner Lebensbeschreibung, I, S. 142, als einer Dame, die ihm und den Seinigen auch im Unglück hold geblieben; wie dieß aus den Briefen vom Asperg gleichfalls hervorgehen wird. Sollte sie zugleich jene vornehme Ludwigsburger Klavierschülerin sein, von welcher Ludwig Schubart (Schubarts Karakter, S. 55) erzählt, daß sie seinem Vater wahre Liebe eingeflößt habe und von ihm durch Gedichte mit Musikbegleitung verherrlicht worden sei? Vgl. den Brief vom 26. Aug. 1771.

die Venus durchs Wasser trug, in wohllüstigem Entzüken ausrufen wirst: o quam dulcia onera! —

Die Vignette zu Klopstoks Werken ist von mir erfunden und gezeichnet (dann du mußt wissen, daß ich iezo in die Akademie gehe und zeichne) bereits nach Augspurg geschikt worden ....

Klopstok ist nach dem 39ten Stüke der Erfurther Zeitung mit einem Gehalte von 4000 fl. nach Wien berufen worden, um an Winkelmanns statt die Aufsicht über das kaiserliche Musäum und das Theresianische Collegium über sich zu nehmen; er hat aber aus Dankbarkeit gegen seine alte Beförderer in Dänemark die Stelle ausgeschlagen. Nun sollen Lippert und Denis sich in dieses Amt theilen.

Des unsterblichen Gellerts Moral ist nun mein Leibbuch. Man findet zwar keine tiefsinnige Untersuchungen, nicht viel neue Aussichten und die heutiges Tages einreissende Tacitische Gedrungenheit in diesen Vorlesungen; — Stapfer hat in diesem Stüke bei weitem den Vorrang. Aber das edle himmelvolle Herz, das wie Opferfeuer auf dem Altar der Unschuld aufflammt, wann er nur Tugend nennt; die ächte, vom Himmel stammende Philosophie, von der Hand der Religion geleitet; sein Feuer — nicht im Strafen, sondern im Bessern; das leichte Gewand, das er um die Wahrheit zu werfen weiß; die eigene Ueberzeugung, womit er durchgängig spricht und unsere Rüksicht auf sein Leben, das dieser Ueberzeugung entsprach: machen dieses Buch mit Recht zum Handbuche einer halben Welt.

Der Stil ist der vortreflichste Kanzelstil und fällt nur zu selten ins Dogmatische. Die Motiven zur Tugend hat vielleicht noch niemand so sanft und doch so eindringend vorzutragen gewußt.

Seine Charaktere sind Meisterstüke. Ausgemahlter und richtiger als Theophrasts und des Brüyere Charaktere — und hier war auch Gellert in seinem Elemente.

Sonst werden auch die gelehrten Artikel immer magerer — mager wie Pharaons sieben Küh. Gährungen in der Religion, willkührliche Rechtsverdrehungen, Pferdcuren in der Arzneikunde, populäres Geschwäz von der Philosophie, Kleinmeister in der Kritik, historische Theorien und abgeschmakte Ausführungen, Landcharten von Polen, Morea und Bessarabien, apocalyptischer Unsinn von Gog und Magog, Flitterstaat im Reiche des Wizes

und Affengrimassen unserer Belesprits — fade Komödien und Romanen de la f—erie; ökonomische Gesellschafften zu Duzenden und allgemeine Klagen über theure Zeiten; — alles dieses zusammengenommen verspricht meinem Hipochonder wenig Gutes in der politischen, moralischen und literarischen Welt. Ich size hier an meinem Pulte wie Scipio an Carthagos Trümmern und weine. — Doch nein! die Laune eines Tristram und Diogenes scheint mir hier vernünftiger zu seyn als der mitternächtliche Harm eines Youngs. — Also in der besten Laune von der Welt nenn' ich mich

deinen ewig treuen Freund
Schubart.

N. S.
Empfiehl mich deiner Frau und ihren Trauben.

81.

Schubart an Böckh.

Ludwigsburg, den 20ten Oct. 70.

Liebster Freund,

Hier sind der Klopstokin Schrifften — ein Denkmal der erhabensten Frömmigkeit. Ließ das Buch deiner Frau vor und schreibe mir deine Empfindungen bei Durchlesung desselben.....

Wegen Manheim kannst du ruhig schlafen. Ich zittre wegen meiner Freunde vor iedem Schritte, der ihnen Unruh machen könte. Es ist Schande, sein Glük mit der Religion erkaufen zu wollen; das weiß ich und nach diesen Grundsäzen werd' ich auch handeln.....

... Ich habe vergessen, dir zu sagen, daß man in Tübingen dem Herzoge wegen meiner nachdrükliche Vorstellungen machen wird. Ich offerire mich ihme

1) Zu einer Professur der schönen Wissenschafften in Tübingen.

2) Zu einem Lehramt bei der hiesigen Akademie der schönen Künste.

3) Zur Aufsicht über einen Theil seiner Bibliothek und
4) Zu einer Stelle im Orchester.

Die Wahl überlasse ich Serenissimo. Sollte mein Gesuch fehl schlagen; so suche auswärtige Beförderung, in der Musik oder in der Litteratur.

Gott mache es gut mit mir und mit uns allen! Seiner Vorsehung überlasse ich mein Schiksal ganz.

Lebe wohl. Meine Geschäfte reissen mich vom Pult, so gerne ich noch mit dir plaudern möchte.

Schik mir doch die Schrifften des Aalenischen Autors — des Schreibers Zapfen[1]). Ich möchte gern einmal wieder von Herzen lachen.

Schubart.

82.

Schubart an Böckh.

Ludwigsburg den 20ten Nov. 1770.

Bester Schwager,

... Dein Eyfer wider den Neologismus hat mir gefallen. Aber was will man machen? Man läßt den ehrlichen Pfarrer wider die Kleiderpracht eyfern und kleidet sich wie vor.

Die Mode und der Wahn ertheilt der Welt Befehle,
Die eine vor den Leib, der andre vor die Seele.

Riedel, Kloz, Schirach, Meusel und alle nach Stand und Würden hochzuverehrende Herren Neologisten geben dir noch mehr Anlaß zu eyfern, als ich.

In meinen Neuen Jahrswünschen wirst du selbsten eine Satyre auf die Neologisten finden.

Dein Plan mit der Wochenschrifft ist gründlich, gut, religiös. Ich habe dir hier Leser verschafft, und vielleicht fournire ich dich selbsten zuweilen mit kleinen Erzählungen, Fabeln, Lie-

---

1) Näheres über diesen merkwürdigen Autodidakten findet man in Pahls Denkwürdigkeiten, S. 156 ff.

dern vor Kinder, um nach löblicher Gewohnheit der Hrn. Wochenschrifftsteller das Trokene aufzustuzen.

Meine Urtheile über die Klopstokischen Oden werden gröstentheils durch die Orakelsprüche der Klozianer und Nikolaiten, die ich den Augenblik erst lese, gerechtfertiget.

Gleims Meffert ist so gut gezeichnet und komt vor unsre Zeiten so gelegen, daß er es verdient, zum Sprichworte zu werden.

Si vales bene est, ego valeo. Ein andermal ein mehreres.

Lebe wohl, mein lieber alter, didaktischer, unneologischer, eyfriger Bök und liebe

Deinen
heterodoxen, neologischen, ekstatischen,
wahren und guten Freund
Schubart.

N. S.

Wielands Grazien? — schön! sehr schön! Man zahlt 2 fl. 45 x., hat ein hübsches Büchelchen; ließt es in einer halben Stunde, lacht, bewundert das Genie seines Verfassers und — — weiter nichts.

Keine Bedenklichkeit wegen Rothschilds Gräber! In dem Verzeichnisse bin ich schon iedem Einwurfe zuvor gekommen. Noch ein Urtheil darüber bitte einzuschalten: „Sie ist vor eine Elegie zu maiestätisch, zu prächtig, zu erhaben und eben das ist ihr Fehler!“[1])

83.

Schubart an Böckh.

Ludwigsburg den 8ten Xber 1770.

Deinen Trost, mein Bester! Der kleine Klopstok, die Freude meines Herzens, ist vor einer Stunde an den Blattern gestorben.

---

1) Die in den bisherigen Briefen so viel besprochene Compilation erschien unter dem Titel: Klopstoks kleine poetische und prosaische Werke rc. 2 Thle. Stuttgart, 1771.

Ich habe die Blattern noch nicht gehabt, meine zwei grösern Kinder auch nicht, und meine Frau zittert und ängstiget sich zwischen den Lebenden und den Todten. Der kleine Martirer Friedrich Gottlieb liegt, von Narben zerrissen, neben mir. Kaum ist die Farbe des Todes auf seinem Gesichte kenntlich. O seine Seufzer, sein Röchlen, seine stillen Leiden, die wehmüthigen hülfeflehenden Blike, womit er zu seiner Mutter emporsah, werden mir niemals aus dem Gedächtnisse kommen. Nun ist er hinübergegangen zu seinen zwei Geschwistern und zu seinem verklärten Vetter Jacob, der nun schon alt an Tagen der Ewigkeit ist. Glüklich, wer so ruhig wie die Kleinen, so zweifelloß, so geduldig wie ein Lamm, so gewiß seiner Seeligkeit dem grosen Schöpfer seine Seele voll Unschuld wieder geben kann! — Ich weiß nicht, was ich schreibe. Lieber möchte ich hier die Feder niederlegen und an deinem Busen ausweinen können. Stoicismus, Kälte im Leiden und aller Starkmuth, womit die grosen Geister in ungeprüften Stunden prahlen, zerschmilzt in den Stunden der Prüfung wie Eiß im Feuer. — Aber ich leide und schweige, biß auch ich, mit wenig Erde beworfen, liege und schlummre.

Nur wenige verstehn, was den vor Ehren schmüken,
Der liegt und überwunden hat!

sagt der grose Gevatter meines verklärten Sohnes, der erst kürzlich an seinem eigenen Beispiele den grosen Unbestand aller menschlichen Glüksgüter empfunden hat.

Ich umarme dich, mein Liebster, büke mich vor Gott in Staub nieder und lerne seine Wege verstehen.

Lebe wohl und liebe

Deinen

Freund

Schubart.

Empfihl mich meiner Schwester.

84.

Schubart an seine Schwester, Böckhs Gattin.

Ludwigsburg, den 18 Xber 1770.

Liebe Schwester,

Ich bitte um Vergebung, daß ich dir den verlangten N. Jahrswunsch nicht eher zugeschikt habe. Hier ist er, so gut ich ihn in meiner gegenwärtigen Situation machen konte. — Meine beeden Kinder liegen schwehr an den Blattern darnieder. Gott helfe ihnen und mir! .... Ich muß schließen und mich heute auf 14 Musiken vorbereiten. Du kannst dir vorstellen, was vor betrübte Feiertage ich haben werde.

Lebe wohl und liebe

Deinen

Bruder

Christian Schubart.

1771.

85.

Schubart an Böckh.

Ludwigsburg den 6ten Febr. 1771.

Liebster Schwager,

Ich trete aus einer Wolke von Geschäften und Zerstreuung hervor und frage einmal wieder: was macht mein guter Böth? — Ach, er arbeitet, spricht sein Genius zu mir; stiehlt, wie Prometheus, Feuer vom Himmel und belebt menschliche Klöze. — Mein Genius, einhörnicht, boksfüsicht, ein Söhnchen des Capriccio, und folglich bei weitem nicht so fromm wie der deine, lächelt hier ein wenig und glaubt, der gewöhnliche Stolz des Autors habe der Zärtlichkeit des Freundes einen guten Theil entwendet. Schon gut! Ich nehme Antheil an deinem Ruhme und lerne mich in

meinen Verlust schiken. Dein Wochenblatt hat hier den verdienten Beifall. Der redlich gesinnte Weltbürger, der geübte Didaktiker, der belesene Mann schaut überall hervor und ich darf dir schon zum voraus zum Beifalle Glük wünschen, der dir bald aus iedem Winkel Deutschlands zuströhmen wird. Die ernsthafte Mine kleidet dich sehr gut; doch wünscht mein Capriccio deinem Stile etwas mehr Munterkeit.....

Aber, was kann dir ein Mann rathen, der unter dem Lerm der grosen Welt wandelt, welcher die Stimme der ruhigen Muse überschreit! — Hier ist alles in den gewöhnlichen Lustbarkeiten des Hofes ersoffen. Opern, Bälle, Capucinaden, Harlekinaden, Comödien,

> wo der Hanswurst den Gschmok des hochodeligen Publici mit verfluechten Stroachen, Zoten und Wortspieln vergnüegt, doß ma krepirn möcht —

Concerte, Pharotische, wo sich unser Originalwiz beschäftiget, den Schweiß unserer Väter und unserer Gläubiger in Minuten zu zernichten; — das, liebster Freund, sind iezo unsere edle Beschäftigungen, und lachen muß ich über dich, wann ich dich im Geiste mit der Pelzkappe und einem abgelebten Pfeifchen am Pulte sizen und mit der lächerlichen Arbeit beschäftiget sehe — Menschen zu bilden.

Ich bin nunmehro ein Hofmann! Stolz, windicht, unwissend, vornehm, ohne Geld und trage samtne Hosen, die, so Gott will, noch vor meinem seeligen Ende bezahlt werden sollen. Mit einer Mine also, kurzsichtig und frei, wie des Pilatus seine, lade ich dich und deine Frau und deine Kinder und deine Kostgänger und deine Mägde zum bevorstehenden Geburthstag[1]) ein. Du wirst mich in einem neuen Logis antreffen, geyppzt, weit, modisch, hell, wie es sich vor einen Hofmann gehört. Meine Studirstube hat sich in ein Puzzimmer verwandelt, mein Pult in eine Toilette; meine Bücher hab' ich einem contrakten Schulmeister geschenkt, und statt des Tobaks kaue ich Lavendel. Ich freue mich von Herzen über das Privilegium: dumm und vornehm zu seyn, und lache über euch Autoren mit der papierenen Unsterblichkeit. Gott verzeih mirs! daß ich ein Narr war und den Messias auswendig

---

1) Des Herzogs, am 11ten Febr.

lernte. Ich kann nun etwas Italienisch und französisch stottern, lese Bücher hübsch sauber in Pariß gedrukt, mit Gravelots und Eisens Vignetten, liebliche herzbrechende Heroiden, wo der Autor holdseelige Chansons trällert und in ellenlangen Alexandrinern — gallische Gedankenlosigkeit auskramt. Ich glüklicher Mann! — —

So komm dann, so komm dann, du lieber Bökh, entrunzle deine Stirne von den Falten des Chrysippus, und besuche Deinen

votre très-humble Serviteur
Schubart.

N. S. Meine Briefe werden in Zukunfft nicht mehr nach Tobak; sondern — dem Gott der Mode sei's gedankt — — nach eau de Levante riechen.

86.

Schubart an Böckh.

Ludwigsburg den 23ten Febr. 1771.

Die Böthin, mein liebster Schwager, hat mir 3 Krüge mit Wein gebracht, wovor ich dir herzlich danke. Ich habe neulich den Schreken bedauert, den die Eßlinger Feuersbrunst dir zu Hauße und meiner Schwester unterwegs muß verursacht haben.

Die Geburthstagsfreuden, nebst den Venetianischen Meß-Gaukeleien sind endlich vorübergerauscht und haben nichts zurükgelassen, als getäuschte Augen, betrogene Ohren, verderbte Mägen und leere Beutel.

Dem weisen Beobachter in der Stille machen die Grosen mit all ihrem Stolz oft ein sehr lustiges Schauspiel. Eine Vorstellung, die den einsiedlerischen Weisen vor die Verachtung des Hofes gänzlich schadloß hält. Ich sammle immer mehr Erfahrungen in Ludwigsburg, die es zu nicht mehr und nicht wenigerm machen, als zu einem schönen Dorfe voll goldener Bauren, nur mit dem Unterschiede, daß das Gold nicht im Beutel, sondern auf dem Brustlaze ist. Kurz

hic vivimus ambitiosa
Paupertate omnes.

Juven. Sat III.

Ich habe hier immer vor andere zu arbeiten, die so klug sind und sich davor bezahlen lassen. Der Hr. Professor Haug wird dir das lateinische Gedicht mit meiner Uebersezung zuschiken. — Dein Wochenblatt erhält sich in der Güte und muß immer noch besser werden. Ich wünschte, daß du manchmal zum Nuzen der armen Schwaben Lokalzüge anbringen möchtest. Dann die Ausländer sind alle weiter in der Erziehung als wir. Von der vornehmen Erziehung könte ich dir einen schönen Beitrag schiken, wann der Ernst deines Wochenblatts die Satire vertragen könte.....

Meine Familie wird von der Ate sehr verfolgt. Mein Mädgen ist krank, mein Weib ist krank und ich spüre schon seit einigen Tagen sehr beschwehrliche Molimina haemorrhoidalia. — Ich hoffe, alles werde sich zum Besten lenken.

Mein Schiksal bei Hof ist noch nicht entschieden. Ich wünschte meinem Fürsten nicht unter den Augen, sondern weit von ihm dienen zu können. Mir fallen immer die Donnerkeile ein in der Hand Jupiters.

Aber die Böthin eilt! Ich schliese also mit der alten Versicherung, daß ich ewig sey

Dein

wahrer Freund
Schubart.

87.

Schubart an seine (auf Besuch in Geißlingen abwesende) **Frau.**

Ludwigsburg den 14ten August 1771.

Meine Liebe,

Gestern bin ich in Stuttgart bei dem Grafen Montmartin gewesen, nachdem ich vorhero von dem Grafen Puttbus, dem Hrn. und der Frau von Türkheim, dem Oberhofmarschall, dem Präsidenten von Gemmingen, dem General Bouwinghausen und dem Professor Uriot diesem ersten Minister auf das Beste empfohlen wurde. Diese Empfehlungen waren so nachdrüklich, daß man Regie-

rungsräthe im Vorzimmer stehen ließ und mich gleich vorforderte. Ein Mann von geseztem Geiste, voll Ernst in seinem Betragen, präciß in seinen Ausdrüken und so heiter und entfaltet, als es ein Mann von seinen herkulischen Geschäften seyn kann, stand vor mir, und das war der Mann, der die ganze Maschine des Staates gröstentheils allein herumtreibt. Ich will suchen seinen Dialog wörtlich herzusezen.

Der Graf.

Sie sind also der Hr. Schubart?

Ich.

Ja! und der Hr. v. Türkheim sagt mir, daß ich es wagen dürfte, mich Euer Excellenz hohen Protektion persönlich zu empfehlen.

Der Graf.

Sind Sie ein gebohrner Würtemberger?

Ich.

Nein! ein Limpurger. Allein ich glaube mich in 2 Jahren naturalisirt genug zu haben.

Der Graf.

Ihre Frau ist vielleicht aus dem Lande?

Ich.

Auch nicht! sie ist eine Ulmerin.

Der Graf.

Aber wie sind Sie ins Land gekommen? Und wie haben Sie Sich auf einen so geringen Posten einlassen können, wie Sie würklich begleiten?

Ich.

Einige Freunde haben mich durch Empfehlung ins Land gebracht. Den zweeten Punkt betreffend, so sah ich meinen Posten für eine Brüke zu einem wichtigern und gröſern an.

Der Graf.

Wo wünschen Sie wohl Ihr Glük machen zu können — in der Literatur oder Musik? — Dann ich weiß, Sie besizen in beeden Stärke.

Ich.

(ich bückte mich tief) In der Literatur, ihr Excellenz!

Der Graf.

Aber iedermann sagt, Sie seyen ein treflicher Musikus.

Ich.

Um Vergebung, ihr Excellenz! Vor einem grosen Manne sprech' ich von meinen Tugenden und Fehlern so freimüthig als vor Gott. Ich glaube zur Musik vorzüglich geschikt zu seyn; aber mein schlimmes Gesicht ist ein unverzeihlicher Fehler.

Der Graf.

Das ist Schade. — Und was haben Sie in der Literatur gethan?

Ich.

Ein bißchen in den Feldern der Philologie, Historie, Philosophie, schönen Wissenschafften und Theorie der schönen Künste herumgeschwärmt.

Der Graf.

Sie sind auch ein sehr guter Poet und Uriot sagt mir, daß Sie in der Literarhistorie viel Stärke besäßen.

Ich.

Ich habe diese Studien vorzüglich geliebt; ob ich aber hierinnen in einem so delicaten Jahrhunderte figuriren könne, daran verzweifle ich fast. Ars longa, vita brevis. Viel sind der Künste und kurz ist das Leben.

Der Graf.

Gut! man muß vor Sie sorgen. — Sobald mein Herr kommt; so will ich Sie Ihme vorschlagen. Möchten Sie sich nicht in Craiß- oder Gesandtschaftssachen brauchen lassen?

Ich.

Ich hänge gänzlich von Euer Excellenz gnädigstem Entschlusse ab.

Der Graf.

Nun, ich will gleich mit meinem Herrn Ihrenthalben sprechen! Gedulden Sie sich nur! Es soll alles besser gehen!

Ich.

Ich werde mich niemalen Euer Excellenz hohen Protection unwürdig machen. Genug, daß meine Situation so bitter ist, daß sie das Mitleiden einer ieden edlen Seele verdient.

Der Graf.

Schon gut! Man muß Ihnen helfen. Verlassen Sie sich auf mein Wort! — Und hiemit adieu.

Dieß ist der Inhalt meines Gesprächs mit dem Grafen. Gott gebe, daß ich einmal zum Rechten gekommen sey . . . .

88.

Schubart an Böckh.

Ludwigsburg den 26ten August 1771.

Liebster Herr Bruder,

Meine liebe Frau wird auf ihrer Heimreise ein paar Tage bei dir zusprechen. Ich bitte dich also, diese meine andere Helffte so aufzunehmen, wie du die eine Helffte, nemlich den Schubart selbsten, aufzunehmen gewohnt bist. Nach meinen gegenwärtigen Umständen ist es mir zu kostbahr, sie selbsten abzuhohlen. Deine Gütigkeit wird also Rath zu schaffen wissen, daß mein bester Haußrath bequem und bald hieher verpflanzt wird. — Ein vortreflicher Ausdruk, den ich aus Spousels Hochzeitreden mascule nachgeschrieben habe.

Uebrigens gehe ich seit einiger Zeit mit dem Project um, dir in einer Reihe von Briefen meinen eigenen — wunderlichen — sombren — elenden — unglüklichen — burleskokomischen Lebenslauf bekandt zu machen. Ich weiß nicht, warum ich seit einiger Zeit mich so oft und gerne mit meinem geringfügigen Selbst beschäftige? — Mitten unter tausend Zerstreuungen, unter tausend Empfindungen, Ideen und Bildern, die meine Seele wie Blize durchkreuzen, drängt sich mein Ich, wie der Hanß-Wurst im Marionettenspiel, hervor und iagt alles vom Schauplaze hinweg. Aber eben diese sorgfältige Intuition meiner selbst, diese genaue Reflexion über mein Leben, meine Thorheiten, Fehler, Sünden, Unglüksfälle 2c. machen mich so grämisch, daß ich dicht am Abgrunde des Selbsthasses herumschwindle, und Alles lieben kann, nur Mich nicht. Ein Zustand, den niemand beneiden kann, als der zum Galgen geführt wird. — Meine äußerliche Situation hat sonsten eine sehr gute Außenseite. Der erste Minister des Landes ist mein Gönner; Graf Putbus, dieser göttliche Mann, mein Schuzengel; die Frau von Türkheim, die erste Hofdame, ein Seraph in weiblicher Schönheit, meine Mutter, meine Schwester und mehr noch als diese; in den glänzendesten Gesellschafften bin ich willkommen; die Tafeln der Grosen sind vor mich gedekt: — aber

mein Herz bleibt bei all diesem Prunke leer — ich suche Ruhe und finde sie nicht — Tugend, und der Lerm veriagt sie, diese friedliche Schöne, die gerne unter niedrigem Dache und in der einsamen Celle des Weisen wohnt. — Zu diesem Gemüthszustande kommt noch ein siecher Körper, den ewige Kopfschmerzen, verdorbene Säfte, schlaffe Nerven und Verstopfungen quälen. O Scherz, du Gefährte meines vorigen Lebens, wo bist du hin? Trüber Ernst, Schwermuth, Schmerz, mürrisches Wesen und finstre Reflexionen einer finstern Seele sind die Furien meiner gegenwärtigen Tage. — Mich dauren meine Kinder, mich dauert mein Weib, die ich recht von Herzen lieb habe, mich dauren meine Freunde, daß ich ihnen nicht zeigen kann, wie lieb ich sie habe, und wie gerne ich sie glüklich und froh machte. Aber der Gott meines Herzens wird mir wieder Ruhe und den Meinigen Freude schenken; das hoffe ich zu meinem Gott, den ich, aller Zweifelsucht zum Troze, unaussprechlich liebe. Die Menschen werden mir täglich kleiner und Gott gröser und sein Himmel wünschenswürdiger. — Nicht Hipochondrie, nicht Schwermuth, sondern das Herz hat mir diesen Brief dictirt. Mißbrauche mein Vertrauen nicht. Ich habe dich so lieb, daß ich wünschte, du möchtest mich ganz kennen. — Ein andersmal mehr.

Ich bin

Deine und meine Frau sollen diesen Brief nicht lesen.

Dein
Schubart.

N. S.

.... Klopstok hält sich würklich in Wien auf. Ich habe an ihn geschrieben.

89.

Schubart an Böckh.

Ludwigsburg den 7ten December 71.

Hier, mein bester Schwager, ist die kürzeste Beantwortung deines Briefs.

Ein historisches Collegium, das ich seit zwei Monathen den

vornehmsten hiesigen Officiers lese [1]), macht mir die Zeit so kostbar, daß ich meine Correspondenz nur nachläßig führen kann. Dadurch aber sind meine Umstände so meliorirt worden, daß ich von Mangel frei bin und mein Leben bequem und ruhig einrichten kann.

Dem Wolf kannst du in meinem Nahmen folgende Bedingungen bekanndt machen:

1. Ich gebe ihm alle Tage in der Musik Eine Stunde richtig.

2. Eröfne ihm Gelegenheit, zur Bildung seines Ohrs, allen Concerten, Opern und Privatmusiken beizuwohnen.

3. Laße ihn bei Musiken, Chorälen und Communionen, unter meiner Aufsicht, die Orgel spielen.

4. Verschaffe ihm die geschmakvollsten Stüke zum Abschreiben.

5. Werde ihm, bei ieder müsigen Stunde, discursiv oder praktisch, die Geheimnisse der Kunst bekandt zu machen suchen. Dagegen

6. Erwarte ich von ihm die emsige Instruction meines Sohnes, des Tags Eine oder zwo Stunden.

Zu mehrerem kann ich mich um 8 Gulden monathlich nicht anheischig machen. Wann der Hr. Wolf den Winter über nicht zu mir kommt; so hat er ein ganzes Jahr verloren. Bach ist im Clavier klassisch. Er kostet 12 fl. und ist in Tübingen zu haben. — Von deiner Wochenschrifft sehe ich nichts, höre ich nichts, lese ich nichts. Verschaffe mir doch die leztern Stüke davon. Ich wollte eine politische und gelehrte Zeitung mit künftigem Jahre anfangen; aber es hält hart, ein Privilegium zu bekommen.

Einige grose Artikel aus der Litteratur!

Der grose Haller hat einen statistischen Roman, Usong, geschrieben, der den Telemach und Belisair verdrängt und mit nichts als der Cyropädie zu vergleichen ist. Denkart, Plan, Erfindung, Genie, Sprache — Alles ist original und verspricht der deutschen Litteratur einen neuen, grosen Zuwachs von Ehre.

Klopstok hat seine Oden in Hamburg mit aller tipogra-

---

1) S. Sch. L. I, S. 138.

phischen Pracht selbst druken lassen und — ich mache meine tiefe Verbeugung und schweige.

Sulzers Wörterbuch ist biß auf den Buchstaben J. erschienen und entspricht den stolzesten Hofnungen.

In Halberstadt werden nun, unter Gleims und Jacobi's Aufsicht, die Griechen nacheinander treffend übersezt und elegant gedrukt.

Spaldings Briefe an Gleim zeigen mir, daß der grose Mann auch im Schlafroke liebenswürdig ist.

Der iezige Pabst will die Protestanten mit den Catholiken vereinigen, und Jerusalem hat deßwegen ein Bedenken ausgefertiget, welches ich im Mspt. besize; dann es ist noch nicht gedrukt. Vortreflich, voll Kenntniß der Welt, der Menschen, der heutigen Staatsverfassung und der Religion — nicht in Concilien und Concordienbüchern, sondern in ihrer ursprünglichen simplen Würde! —

Hier bereitet man sich zu Winterlustbarkeiten, die die Klagen über Mangel an Geld und Brod überschreien sollen. Unsere Zeiten sind schlimm an Religion, Sitten, Staatsverfassung, gemeinen Bedürfnissen und — fast möchte man sich mit dem Kaiser Lotharius in sein Bettchen versteken und mit einem Husch! — gen Himmel fahren. Mein Weib empfiehlt sich dir, deiner Frau und ich bin immer

der alte

Schubart.

90.

Schubart an Böckh.

(Eßlingen, December 1771.)

Bester Schwager,

Meine Situation ist so verzweifelt, daß ich es nicht wagen kann, dir aufzuwarten. — Heute früh versehe ich mein Amt, ich arbeite; ich nehme hundert Neu-Jahrsbestellungen an; — komme

nach Hauß; — und Bett, Weib und Kinder sind weg [1]). — Ohne zu essen, sezt' ich mich zu Pferd und konte biß hier ihre Spur nicht finden. — Ein Weib, die ihren Mann verlassen kann, verdient keinen Seufzer — aber — Himmel! meine Kinder! — Bester Schwager! lebe wohl; ich habe viel verdient; aber nicht so viel! Es mag gehen, wie es will; so werd' ich doch niemals einen Streich wagen, der deiner und meiner unwürdig ist. — Ich umarme dich und meine Schwester mit Entzüken und bin ewig

Dein

Freund Schubart.

N. S.

Alles ist vergebens. Ich muß fort und die Verzweiflung ist mein Führer.

91.

Schubart an Böckh.

Ludwigsburg den 28ten Xber 1771.

Bester Schwager,

Ist es dir möglich; so komm auf einen Tag hieher. Dann deine Gegenwart ist mir an Seel und Leib vor dießmal unentbehrlich. Wann ich denken, essen, trinken, schlafen könnte; so würd' ich dir mehr schreiben. Aber ich fühle zu viel, als daß ich dir alles schriftlich sagen könnte. Also mündlich, mein Bester. — Ich umarme dich und bin ewig

dein

Freund

Schubart.

---

1) S. Sch. L. I, S. 157.

92.

Selbstanklage [1]).

Gott.

Du betest nicht — und bist überzeugt, daß du beten sollst.
Du breitest Religionssäze aus — die du nicht glaubst.
Gott muß also dein Feind seyn —
Aber sein Donner harrt! —
Zittre vor seiner Langmuth! —

Die Menschen.

1. Deine Blutsverwandte.

Dein Vater grämet sich, deine Mutter ächzet, — dann du antwortest ihr nicht einmal auf ihren mütterlichen Brief — sie weint und wünscht sich den Tod. Deine Gattinn ist von dir beflekt — seufzt — ringt die Hände — grämt sich in schlaflosen Nächten — ist von dir entfernt, ohne Antwort — ohne Hülfe — ohne Trost. — —

Deine Kinder! — Eines ist von dir vergessen, und das andere verwildert! —

Deine Gönner — belohnst du mit Leichtsinn und Undank.

Deine Freundschaft hört mit Abscheu deinen Nahmen nennen.

Ehrliebende Leute fliehen dich.

Böswichter sehen deine noch größere Greuel und hassen dich.

Du machst Schulden — die du nicht bezahlen kannst.

Du bist faul und ernährst dich durch die abscheulichen Kunstgriffe der Unredlichkeit und Liederlichkeit.

Guter Rath und selbst die Warnung rauscht fruchtlos vor deinem Ohr vorüber.

Deine Gesundheit zerstörst du durch liederliche Ausschweifung.

Dein Gesind wird liederlich und verhurt.

Gedankenlosigkeit und Verschwendung verzehrt den Rest deines mittelmäßigen Kopfes.

Unordnung und Zerstreuung beherrscht dich von innen und aussen.

---

1) Vgl. Sch. L. I, S. 158 ff.

Böses Gewissen nagt dich.
Verzweiflung nähert sich. —
Ewigkeit und die Rache des Richters erwarten dich.
Stirb Verlohrner!

93.

Schubart an Böckh.

Ludwigsburg, den lezten Tag des 1771ten J.

Bester Schwager,

Am lezten Tage des Jahrs, welches sich so grausam vor mich endigte, erhalte ich deinen Brief, der mir zwar lieb war, ob ich deine Person gleich noch lieber gehabt hätte.

O in welcher Situation trifft du mich Armen an? — Einsam, von Allem, was ich liebe, verlassen. Meine Laster stralen mir nunmehro durch ihre Folgen ins Gesichte. Ich stehe betäubt am Rande des Abgrunds und zittre. Deinem Wunsche, mich zu Gott zu wenden, bin ich schon zuvor gekommen. Aber wie? — Ein Sturm war mein Gebeth und ich blieb unruhig wie zuvor. Die Gnade Gottes scheint nicht im Sturmwind, sondern im sanften Säußeln auf die armen Menschen herabzukommen. Ich bin beim Hrn. Special gewesen und er hat mir so gut gerathen, daß ich seinem Rath nunmehro — unbeweglich nachzufolgen gedenke. Da Gott nicht den Tod des Sünders will; warum sollte er nicht auch mich annehmen? — Zwar Leichtsinn, Zweifelsucht, Weltliebe hat mich weit fortgerissen; aber ein muthiger Entschluß soll der Welt zeigen, daß ich ebenso muthig rechts als links gehen kann.

Mein Weib schwebt mir immer mit ihren Thränen und Seufzern so vor Augen, daß ich nicht schlafen, nicht essen, nicht studiren und nicht denken kann. Ich weiß, daß ich sie oft schwer beleidiget habe; Gott aber und sie werden es mir verzeihen. Ich bin schon oft vor ihr leergelassenes Bette niedergefallen und habe den Himmel vor mich, vor sie und meine Kinder um Erbarmung angefleht. Ach, mein Herze — (Gott lasse meine Buße und meine

Thränen vergeblich seyn, wann ich die Unwahrheit rede!) — mein Herze besaß mein liebes Weib immer ungetheilt und soll es auch ewig so besizen. Gott züchtiget mich iezo mit der unaussprechlichsten Liebe zu einer Frau, die mich hätte glüklich machen können. Ihr Beistand, ihre Bestrafung, ihre Liebe hat mich oft von Fehlern zurükgehalten; verflucht aber sei die lezte unglükseelige Nacht, wo ich mich nicht zurükhalten ließ. Und nun bin ich ohne ihren Beistand, ohne ihre häußliche Sorgfalt, ohne ihren Trost und — sogar! — welches ein Wort voll Tod vor mich ist, ohne ihre Liebe. Der schwache Funken ihrer Zuneigung wird noch durch die unaufhörlichen Lästrungen ihrer Freunde ausgelöscht. — O das ist mein entsezlichstes Schiksal, das ich auf der Welt litt! Man mag mich von meinem Weibe scheiden; aber wer vermag diese Liebe zu tilgen, die nun zu ihrer Satisfaction mein Herze zerfrißt. — Wann du an mein Weib schreibst; so sag ihr nur, daß ich mich zwar auf ihr Verlangen von ihr auf ewig trennen wolle, aber daß ich ewig unglükseelig seyn werde. Doch will ich die Ruhe ihres Lebens erleichtern; ob sie mich gleich geschimpft, beraubt (ach! meiner lieben Kinder beraubt!) verlassen, zum Märchen des ganzen Landes gemacht und meine ärgste Feindin ist; so will ich doch gerichtlich darum bitten, daß man ihr meine ganze Besoldung zu ihrem und meiner Kinder Unterhalt zuschike. Sie soll niemand zur Last seyn; ich will sie mit Geld und Kleidern vor sie und ihre Kinder versehen. Ich habe ihr zum Christkindlein ein langes Kleid wollen machen lassen, und nun liegt mir der Zeug auf dem Halse und ich weiß nicht, was ich damit anfangen soll. — Gott sei mir Armen nimmer gnädig, wann ich iemals meines Weibes und meiner Kinder vergesse. Ich kann mich gar wohl mit meinem ausserordentlichen Verdienst behelfen; meine Besoldung sollen sie haben.

In meiner Oekonomie sieht es verstört aus. Was ich nicht esse, das essen andere. Ich muß mir würklich Bett kaufen; dann meine Frau hat mir nicht einmal ein Leilach gelassen. Mein Kraut, Wein, Erdbirn, Schmalz und andre Dinge sind nunmehro ein Raub vor Fremde und mein Weib und Kinder suchen mit Betteln das, was hier rechtmäsiger Weise ihr Eigenthum gewesen wäre.

Ach ich Betrübter! Gott seegne dich und die deinigen im

Neuenjahre mit unausſprechlichem Seegen! Er ſeegne auch mich, mich bangen Verlaſſnen! Er ſeegne mein Weib — ach mein ewig geliebtes Weib! — meine Kinder — — o! die Thränen ſtürzen mir ins Auge. — Vater unſers Herrn Jeſu Chriſti, bekehre mich nach meinem und der Meinen Wunſche und laß mich alsdann ſterben! — Was iſt die Welt mit Gold, Gunſt der Groſen, köſtlichen Tafeln, Opern und prächtigen Rasereien, wann unſer Herz leer bleibt, und wann uns das fehlt, was wir doch ſo unausſprechlich lieben! —

Ich umarme dich und bin mit beklemmtem Herzen

Dein

Freund Schubart.

O wann du mich beſuchteſt! — welch ein Glük!

1772.

94.

Schubart an Böckh.

Ludwigsburg den 3ten Jenner 72.

Beſter Schwager,

Je mehr ich dem Schritte meiner Frau nachdenke, und ie mehr ich mich mit meinen groſen Gönnern davon beſpreche; ie mehr ſehe ich ein, daß er ein Gewebe von Weiberliſt, Boßheit, Heuchelei, Betrug und heimtükiſchem Weſen war. Geſtern fand mein Haußwirth zu oberſt unter dem Dache mein Bette, meine Oberhemder, Zinngeſchirr und einen ganzen Korb voll Flachs, worin bereits die Mäuße geniſtet hatten. Lieber wollte ſie ihre Sachen verderben laſſen, als ſie mir zur Verwahrung geben. Sogar meine ſilberne Schuhſchnallen hat ſie mitgenommen, um vielleicht ihrem Weißgerber oder Barbierer ein Präſent damit zu machen. Von dem Profeſſor Haugen, der nach ſeinen bekandten chriſtevangeliſchen Geſinnungen das Meiſte zur Flucht meiner Frau beigetragen, hat ſie 10 fl. und vom Schumacher Hofmeiſter 6 fl., von meinen Haußleuten aber 2 fl. 15 xr. dazu entlehnt.

Eh sie von hier abreißte, hat sie mich allenthalben verlästert, und in der lezten Nacht meine Caressen mit einem niedergeschlagenen Auge erwiedert. Nachdem sie mein Hauß ausgeplündert; so betrog sie meine liebe Kinder und schleppte sie in die Kutsche. So entschlich sie nach Geißlingen, wie eine böse That zur Hölle. Ihren Brief, worinnen sie ewig von mir Abschied nahm, beantwortete ich so, wie man den Brief einer Betriegerin beantworten muß. — Also das Resultat:

Eine Frau, die alle 6 Wochen communicirt und ihren Stark[1]) ganz gelb gegriffen hat, wird von ihrem Manne beleidigt. Der Mann, nachdem er den Rausch ausgeschlafen, hört ihren Verweiß geduldig an, und bittet sie wehmüthig um Verzeihung. Aber nein! sie entschließt sich als eine fromme Christinn zur Rache; schreibt ihrem Vater, der unter Zollexecutionen ein Barbar geworden; breitet seine scheußliche Antwort allenthalben aus; verleumdet; stiehlt; verträgt; laurt; ist heimtükisch; verachtet ihren Mann; betrügt die Kinder; macht Schulden und überläßt sich der Barmherzigkeit eines Vaters mit grauem Kopfe, der 7 Kinder und etwann ein paar tausend Gulden im Vermögen hat. Geht dann in ihrer Vaterstadt im Salopp, als ein Scheusal herum, beklagt ihre Kinder, die sie doch elend gemacht hat, und geht, als eine fromme Abgeschiedene, mit dem christlichen und menschenfreundlichen Gedanken schwanger, den Vater ihrer Kinder vom Brod, ins Zuchthauß, oder, so Gott will! gar an Galgen zu bringen.

Alle rechtschaffene Leute in Stuttgardt und Ludwigsburg verabscheuen ihre That, und können sie mit nichts entschuldigen, als mit dem Hange des Pöbels zu seines Gleichen. Hier unter Generalinnen, unter den ersten Hofdamen, unter Grafen, Baronen und Obristen war es ihr nicht wohl; aber droben bei einem Vater, dem sie nach dem 4ten Geboth seinen offenen Fuß verbinden kann; bei ihrer weißen Roßwirthinn, der sie doch zuweilen in der wichtigen Verpflegung der Postknechte beistehen kann; bei Weißgerbern, Schneidern — — o die Haare stehen mir zu Berg, wann ich dieses Gewebe voll Gottlosigkeit, Betrug und Dummheit überschaue. —

1) Ein noch jetzt in gewissen Kreisen beliebtes älteres Andachtsbuch.

Ich bin ein groser Sünder, du Gott meines Herzens! die zu grose Empfindlichkeit meiner Nerven hat mich zur Sinnlichkeit fortgerissen; ich bin in Zweifel gerathen und von dir verirrt — — aber, Dank sei dir! daß ich niemals fähig gewesen, ein Heuchler zu seyn, der mit der umhängten Maske in dein Heiligthum geht und Brüder an Altären erwürget!

Verzeihe mir es, Bruder, daß mein Brief etwas anderst lautet als der vorige. Das Nachdenken hat mich abgekühlt, und ich denke eine Unwürdige zu lieben, wann ich länger meine Frau lieben würde. Zwar kostet es mich Ueberwindung; aber selbst die Weisheit gebietet, sie zu vergessen.

Meine Oekonomie sieht so ziemlich aus. Ich schreibe Einnahme und Ausgabe auf; ich esse wenig, trinke wenig, versehe mein Amt, bleibe zu Hauß und bitte Gott um Gnade, Wahrheit, Ordnung und Licht in die Seele. Er wird auf meine Thränen schauen, und mich nicht verlassen, wann mich eine Verrätherin verläßt.

Ich bin ewig

Dein

Freund
Schubart.

95.

Schubart an Böckh.

Ludwigsburg den 18ten Jenner 1772.

Liebster Schwager,

Gestern erhalte ich deinen Brief durch des Wolfs Vater, der dir selber sagen soll, was seinen Sohn angeht. Der Brief von meinem Schwiegervater ist sehr bitter; noch bitterer aber ist der, welchen er an einen hiesigen Privatmann schrieb. Er ist unbiegsam und will hieher kommen, mich verklagen und mir gerichtlich meine Mobilien abfordern. Aber was braucht er das? — Groser Gott, das Hembd gebe ich freiwillig vom Leibe, wann es

mein Weib haben will. Die Liebe und Sehnsucht nach meiner l. Frau wächßt täglich in meinem Herzen und ich hasse Opern, Bälle, Maskeraden und alle deutsche und venezianische Narrheiten, weil sie meinem Grame zu spotten scheinen. Man sagt mir, mein liebes Weib sei sehr hart krank; und das war mir ein Dolchstoß. Wann ich unter Wind und Schneegestöber nach Geißlingen zu Fuße gehen müste; so wollte ich es thun, wann es ihr Hülfe und Trost wäre. Ich habe ihr heute geschrieben mit Ausdrüken voller Zärtlichkeit und ihr einstweilen 15 fl. zugeschikt, biß ich mehr Geld bekomme. Auch meinem Schwiegervater habe ich geschrieben; aber freilich in einem ganz andern Tone. Ich habe ihm folgende Proposition gemacht:

„Würde er mich verklagen; so wäre ich gefaßt, mich zu vertheidigen. Dann aber würde ich Verzicht auf seine Tochter thun und ihr zeitlebens meinen Beistand versagen. Wollte er aber den gütlichen Weg einschlagen; so verspreche ich ihm auf das feierlichste meine ganze Besoldung an Wein, Frucht und Geld abzutreten und noch nach Möglichkeit von meinem Nebenverdienste die Meinigen zu unterstüzen. Im übrigen aber möchte seine Tochter kommen, wann sie wollte; so stünden ihr meine Arme offen."

Diese Offerte werd' ich auch heilig halten, um mein Herz und mein Gewissen zu befriedigen. Schreib also, guter Schwager, noch einmalen meinem Schwiegervater und stelle ihm die Annehmlichkeiten dieser Bedingungen vor. Ich will alles thun, was Gott und Menschen von meinen Kräften verlangen können. Ich bereue meine Thorheiten, die mich um den Beistand meines treuen Weibes gebracht haben, von Herzen und hoffe zu Gott, er werde sich meiner Seele annehmen.

Ich habe dem Hrn. Cotta den Vorschlag gethan, ihm aus unsern besten Liederdichtern ein Gesangbuch zu sammlen und ein Gebethbuch anzuhängen. Ich werde einige meiner Todesgesänge verbessert hineinsezen, und Casuallieder, die uns noch fehlen, von meiner Arbeit beifügen. Dieses Geschäft ist meiner Seele iezo besonders heilsam, so mühsam es ist. Ich bitte dich also, es mit deiner Empfehlung zu unterstüzen. Vor meine Bemühung hab' ich überhaupt 200 fl. verlangt, wovon ich gleich die Helfte meinem Weibe übermachen will. Gott seegne auch diese Arbeit noch nach

meinem Tode! In der Vorrede getraue ich mir noch sehr viel Neues von den Kirchenmelodien zu sagen.

Der gute Kloz ist also auch vor der Zeit dahingegangen. Ich habe folgende Verse auf ihn eingeschikt:

Der Kritikus, der Weise und der Kenner
Der hohen Schönheit, Kloz, ist todt!
Nun heulet nur, ihr Leiermänner,
Wie Käuzlein um sein Grab, dann euer Feind ist todt!
Du travestirender Vandale,
Nun übersez' und würg' Originale!
Und du, entarter Sohn
Der Römer, nimm dein Lexicon
Und schreib Latein dem Cicero zum Hohn!
Ihr Dunse schmiert! Nun habt ihr Brodt;
Dann Freron lebt und Kloz ist todt!

Ich umarme dich nach diesem Epigramm und bitte dich, einziger Freund, verlaß nicht mit deinem Troste, deinem Beistande und deinen Briefen

Deinen
beklemmten Schwager
Schubart.

96.

Schubart an Böckh.

Ludwigsburg den 22ten Febr. 1772.

Liebster Schwager,

Du bist auch gar zu strenge in deinen Grundsäzen! Wie kannst du aus meinem Stillschweigen einen so grausamen Schluß machen? — Die Festivitäten des Hofes haben dießmal einen grosen Theil meiner Zeit weggenommen. Ich überreichte mein Gedicht dem Herzoge, dem Prinzen Friederich, der Hoheit[1]) und

---

1) Friderike Sophie Dorothee, Prinzessin von Brandenburg-Schwedt, Gemalin des Prinzen Friedrich Eugen von Würtemberg; als Sprößling aus einem Königl. Hause die einzige Hoheit am damals nur erst Durchlauchtigen-

allen anwesenden fürstlichen Personen. Ueberall hat man mich sehr gnädig aufgenommen. Der Prinz Carl August[1]) hat mich zweimal zu sich hohlen lassen, und über einige Artikel der Literatur mit mir gesprochen. Wieland ist sein Leibmann und er hat immer eine Musarion oder einen Diogenes in der Tasche. Ich werde, wie mir der Graf Pükler sagt, ein schönes Präsent bekommen, welches die Meinigen reichlich zu geniesen haben sollen.

Tausendmal hab ichs schon gesagt, und wiederhole es noch tausendmal, daß mir meine Frau zu aller Zeit willkommen seyn wird. Mein Brod soll ihr Brod, und mein Schiksal das ihrige seyn. Aber daß ich wie ein Wurm zu ihren Füßen fallen und sie um die Gnade flehen soll, sich wieder zu mir zu begeben; das verbietet mir die Vernunft und selbst die Würde des Mannes. Verdammt sei mein Herz, wann es Weib und Kinder vergessen könnte! — Nach diesen Grundsäzen will ich leben und sterben, und Gott wird mir Muth und Glük geben, den Meinigen Brod und Freude verschaffen zu können. Wann ich mein Weib hätte verlassen wollen; so wäre es gewiß kürzlich geschehen, wo mir der grose Cramer, des Königs in Frankreich erster Musikus, den Antrag that, mit ihm nach Paris zu reißen und Clavicembalist in dem Concerte des Prinzen Conti zu werden. Allein die sanften Bande der Liebe haben mich zurükgehalten. Aber genug von einem Stoffe so finstrer Art!

Der Tod des Thilo, meines verehrungswürdigen Lehrers, den ich schon vor 8 Tagen von einem Nördlinger Kaufmann erfuhr, hat mich Thränen gekostet .... Möchtest du nicht an unsers l. Thilo Stelle kommen? — Der Schooß des Vaterlandes ist doch so sanft! — Das 1772te Jahr scheint grosen und berühmten Männern sehr gefährlich zu seyn. — Kloz, Schiebeler, Graf, Thilo, d'Ettore[2]) u. a. vortrefliche Männer sind schon von der Bühne abgetreten, und das in 2 Wochen! — Fast möchte ich eine Sentenz hiehersezen, wann ich Sponsels expediten Leichenredner bei der Hand hätte. — Der Hr. Canzleidirektor Ramß-

---

Würtemberg. Hofe. Noch heute heißt sie daher im Munde älterer Würtemberger, wenn von ihr die Rede ist, wie hier, schlechtweg „die Hoheit".

1) Von Weimar?

2) Ein großer — Tenorist.

ler war bei mir, eben als der Direktor der deutschen Schaubühne mich besuchte. Man spielt hier die besten deutschen Stüke zimlich gut, und wird nächstens den Tod Adams aufführen, zu dem ich dich feierlich einladen will. Ich habe eine Comödie skizzirt, die, wann ich sie vollenden kann, hier öfentlich aufgeführt werden soll.

Klopstoks Oden besiz ich noch nicht selbsten; aber der Graf Pükler hat sie mir zum Durchsehen geschikt. Nachwelt und Nachbarn, leßt und erstaunt! — Hier beugt sich alle Kritik nieder und verstummt. Religion, heisse Vaterlandsliebe, Originalgeist biß auf die kleinsten Züge und warmer Eyfer vor Tugend und Schönheit charakterisiren diese Oden.

Doch ich schließe 2c.

Schubart.

97.

Schubart an Böckh.

Ludwigsburg den 13ten Merz 1772.

Bester Schwager,

Die neue Verbindung mit meiner Frau war alles, was mein Herze wünschen konte. Aber kaum hatt' ich mich von den ersten Entzükungen unserer Wiedervereinigung erhohlt; so empfand ich schon wieder den Druk meines Schiksals mit verdoppelter Schwehre. Mein liebes Weib ward krank und zwar auf eine Art, die sie zu einem Marterbilde macht. Ihre Nerven haben durch anhaltenden Kummer gelitten, und sie ist schon seit 8 Tagen untüchtig, mir und meinen Kindern ihre zärtliche Sorgfalt zu schenken. Sie leidet fast an allen Sinnen und belastende Müdigkeit drükt ihre Glieder. Wie zerreißt dieser Anblik mein Herze! Ich tröste sie, ich bete mit ihr, ich seufze und weine bald um Hülfe zu Gott und bald um Rettung zu den Menschen. Laut schlägt mein Gewissen empor, wann ich denke: vielleicht bist du der unseelige Urheber ihrer Schmerzen! Vielleicht hast du durch deinen Leichtsinn, deine Thorheiten und Laster, das beste Weib vom Gipfel der Gesundheit herabgerissen und sie zu einem ächzenden Gerippe ge-

macht! — — Dann, bester Freund, entflicht mir aller Trost — der Vernunft? ich habe sie phantastischen Träumen aufgeopfert; der Tugend? ich habe die Göttliche verkandt; der Religion? ha, sie donnert mir zu: du bist ein Spira [1]) und ich kenne dich nicht! — Was bleibt mir also übrig als die Verzweiflung, die mit der schwarzen Rechte mir winkt, und mit der scheußlichen Linken in den Abgrund weißt. O Leidenschaft, meine Tyrannin, wie hast du deinen Sklaven erniedrigt! — — Meine sonstigen Umstände sind eben so verzweifelt nicht; ich habe noch vornehme Gönner, einträgliche Gelegenheiten, und bin gesund! — Aber ein wundes Gewissen! der Anblik der leidenden Tugend, die ich vielleicht elend machte! das einsame Jammern der Unschuld um mich her! die beleidigte Gottheit über mir! — und diese stürmende Angst meines Herzens! — O was hat die Welt, womit sie diese schrekliche Gruppe vertilgen kann! —

Ich wende mein Antliz von mir hinweg und komme auf dich, mein Bester. Wirst du zum Rektor in Nördlingen gewählt, so ziehe immer hin!

(Schluß fehlt.)

98.

Schubart an Böckh.

Ludwigsburg den 22ten Aprill 1772.

Bester Schwager,

Gestern und heut wollt ich nach Eßlingen und meinen Abschied an deinem Busen verweinen. Aber meine Geschäfte halten mich hier zurüke und ich denke auch: was hilft es? Wir machen einander das Herz schwer und am Ende muß es doch geschieden

---

1) Francesco Spiera, ein Advocat im Venezianischen, hatte sich laut zur evangelischen Lehre bekannt, ließ sich aber durch die Drohungen des päpstlichen Nuntius, der ihn vor sich forderte, zur Abschwörung und Lästerung derselben bewegen, worüber er nachher in Verzweiflung fiel und starb (um 1548). S. Arnold's Kirchen- und Ketzerhistorie I, S. 700.

seyn. Wann ich meinen Verlust und deinen Gewinn wäge; so erschreke ich. Ich verliehre meinen Schwager, meinen Freund, meinen Lehrer, meinen Rathgeber, und ach! — unter den Schlägen des Schiksals meinen Tröster! — Und du? Läßest zwar dein geliebtes Eßlingen zurüke; aber ein Eßlingen, das dir Thränen des Danks, der Freundschafft und der Liebe nachweint. Dein Vaterland breitet seine Arme nach dir aus, die Schatten deiner Väter umschweben dich unsichtbar und erfüllen deine Brust mit den süßen Ahndungen des künftigen himmlischen Seegens. Dein Leben ist mir ein Beweiß, wie gnädig Gott denen sei, die ihn lieben, ihm vertrauen unter den Zweifeln einer vernünftlenden Welt, einfältig glaubend ihm anhangen und Alles von dem erwarten, der den Seinen nichts Böses geben kann. Von dem Lehrer der Jünglinge steigst du zur Würde eines Lehrers der Männer empor, und läßest auch da hoffen, du werdest dem Verlangen deiner Freunde und den Erwartungen so vieler schmachtenden Seelen, die sich nach deinem Troste sehnen, entsprechen. Ich denke in diesem Augenblik nicht weiter an mich und vertiefe mich ganz in die Vorstellung deines Glüks. Niemals suchte mein Herze den elenden Trost, socium habuisse malorum; es ist vielmehr eine Erquikung vor mich, meine Freunde um mich her glüklich zu sehen. — Wie der Gefangene frischen Athem hohlt, wann er durch sein eisernes Gitter in einen Garten blikt, wo der Frühling alle seine Schönheiten verbreitet; so schaut meine Phantasie in die blühende Zukunft meines Freundes hinaus und sieht nicht, daß hinter ihr — ein Kerker ist. Jedermann sagt es mir, daß deine Abschiedspredigt so rührende Eindrüke gemacht habe. So bekandt ich mit den traurigen Floskeln dieser Art bin; so wenig wünschte ich ein Zuhörer gewesen zu seyn; dann ich hätte schon ohne Predigt geweint. Und nun

Liebe Schwester,

Ein paar Worte an dich! Laß alle Beängstigungen des Abschiedes fahren und ziehe getrost mit einem Manne hin, den Gott begleitet. Bißher bist du die einzige geseegnete unserer Familie gewesen. Dein Erster Bruder leidet wegen seiner Sünden; dein zweiter ruht unter den Todten Gottes (der Glüklichste, so bald er nicht mehr lebte!) dein 3ter Bruder, ein Mensch von den liebenswürdigsten

Talenten, irrt noch unversorgt in der Wüste der Welt, und deine Schwester — was kann sie in einer Welt hoffen, wo Reichthümer gemeiniglich das Glük der Ehe entscheiden! — O wie gönne ich dir dein Glüke! Du bist vielleicht die Frömmste unter uns und deine Brüder sollen von dem eingebildeten Gipfel ihrer Talente herabgestürzt, im Staube erst lernen, daß nur die Demuth vor Gott groß und glüklich macht. Vergiß also, geseegnete Schwester, deinen Bruder nicht! vergiß nicht, daß auch Sünde und Elend die heiligen Bande des Blutes nicht zerreißen, und daß ich ein Bruder bin, der mit Freuden sein Leben dem Glüke der Seinigen opferte und glüklich zu seyn wünscht um Euch alle froh zu machen. Ich küsse dich also mit Thränen, und wann ich dich nicht wieder sehen sollte, so tröst' ich mich mit dem Gedanken iener Welt, wo wir nach einem Umschwung von Zeiten, Prüfungen, glüklichen und unglüklichen Schiksalen an der Quelle des ewigen Glüks doch einander wieder sprechen müssen.

Mein Herze zerfließt in Wünsche für Euch Beyde; meine kranke Frau spricht Euch ein heisses brünstiges Lebewohl nach und selbst meine Kinder stammlen Euch ihre Wünsche zu, die um so kräftiger sind, weil sie die Unschuld gebahr.

Gute Nacht, Eßlingen! dann ich habe keinen Bruder und keine Schwester mehr da!

Ich bin mit dem gerührtesten, zärtlichsten, brüderlichsten Herzen

Bester Schwager und
Liebste Schwester
Euer
treuer Freund und Bruder
Schubart.

N. S.

Mein Bruder Conrad hat mir gestern einen vortreflichen Brief geschrieben, der mich innig bewegt hat.

Lebt tausendmal wohl!

1773.

99.

Herzoglicher Erlaß an das gemeinschaftliche Oberamt Ludwigsburg.

Stuttgardt den 21ten Mai 1773.

Von Gottes Gnaden Carl, Herzog 2c.

Unsern Gruß zuvor, Hochgelehrter, Ersamer, lieber Getreuer.

Was gegen den StadtOrganisten Christian Friderich Schubart bei Euch sowohl in puncto eines mit der Barbara Streicherin von Aalen begangenen Ehbruchs, als auch wegen einer zu Anfang dieses Jahres in das Publicum verbreiteten Scarteque vorgekommen, solches haben Wir Uns aus Euren an Unsere Herzogl. Regierung und Ehgericht in causa unterthänigst erstatteten Berichten des Mehrern gehorsamst vortragen lassen. Obwolen nun besagter Schubart, so viel das adulterium mit der Streicherin betrifft, seines Abläugnens ungeachtet, dermaßen gravirt ist, daß derselbe als tantum non convictus mit der helftigen adulterien Strafe zu belegen wäre: So wollen Wir jedoch von deren Einzug bey ihm gnädigst abstrahiren; dagegen aber denselben bey seinen neuerlichen Vergehungen, und in Rucksicht seiner von jeher bezeugten schlechten Aufführung, seines Organisten Diensts nicht allein entsetzt, — sondern auch verordnet haben, daß ihm um des in dem Publico in so mancherley Betracht gestiffteten Aergernisses willen das consilium abeundi gegeben werden solle. Und habt Ihr dahero dem Schubart hievon die Eröffnung zu thun, mit dem Bedeuten, sich aus Unsern Herzoglichen Landen hienächstens unfehlbar zu entfernen.

An dem beschiehet Unser gnädigster Will und Meynung, und Wir verbleiben Euch in Gnaden gewogen.

Ex speciali Resolutione Serenissimi Domini Ducis &c.

IV.

Augspurg und Ulm.

1774—1777.

Als der Befehl des Herzogs — oder, wie Schubart es ansah und noch sechszehn Jahre nachher in einem Billet ausdrückte, der Bannstrahl des Pabstes Zilling — ihn aus Ludwigsburg wegblitzte, ergriff er hastig den Wanderstab, und pilgerte mit einem Thaler in der Tasche, ohne Plan und festes Reiseziel, über die Gränze. Zunächst ging er nach Heilbronn, wollte von da über Anspach nach Berlin, folgte aber der Einladung eines Planmachers nach der Pfalz, und wanderte nun als Abenteurer und Schmarotzer zwischen Mannheim, Heidelberg, Schwetzingen hin und her.

Ueberall öffnete ihm sein Flügelspiel und sein geselliges Talent die Thüren der Großen und verschaffte ihm einen Platz an ihren Tafeln, und es ist bezeichnend für den Mann und die Zeit, wenn er uns in seinem Leben [1]) erzählt, wie er auf dem Wege von Mannheim nach Heidelberg getrosten Muthes seine letzten 5 Kreuzer einem Preußischen Stelzfuße schenkte, bald darauf, vom Regen überfallen, in einem Landhause Schutz suchte — man heißt ihn ins Zimmer treten, wo er eine junge Baronesse am Flügel findet — als diese aufsteht, setzt er sich und fängt an zu phantasieren — Alles lauscht und flüstert Beifall, und wie er schließt, steht der Herr des Hauses, Freiherr von Castell, hinter ihm und ruft ihm Bravo. Ein Wort gab das andere, die Bekanntschaft war gemacht, ein neuer Gönner gewonnen, und der

---

1) Thl. I, S. 191 f.

zu Fuß ohne Geld angekommen war, fuhr nun reich beschenkt, von vier Schweißfuchsen gezogen, nach Heidelberg.

In Mannheim bereicherte Schubart seine Kunstanschauungen, besonders durch die Betrachtung der Gypsabgüsse von den Antiken; in Schwetzingen, wo Carl Theodor eine treffliche Kapelle unterhielt, schwelgte er aufs Neue in der Musik, und wurde wiederholt vom Churfürsten sehr gnädig empfangen, der sich von ihm Klavier spielen und hinwiederum sich vor ihm auf der Flöte hören ließ. Abermals, wie in Ludwigsburg, lebte er mit Virtuosen, Tänzern und Tänzerinnen, unter Trinkgelagen und Orgien, alle Tage herrlich und in Freuden wie der reiche Mann: nur daß sich auch hier bei ihm die Flammenpein schon diesseits in Stunden voll schmerzlicher Gewissensbisse und finsterer Verzweiflung dazwischenlegte; auch körperlich mahnte ein Schlaganfall den Schlemmer — daß zwischen Neckar- und Rheinwein ein Unterschied sei. Bereits schien sich ihm Aussicht auf eine Anstellung in der Pfalz zu eröffnen; aber ganz in seiner Art machte sie Schubart selbst durch sein unvorsichtiges Reden zu Nichte: ein Tadel der Mannheimer Akademie, welche das Schooskind des Churfürsten war, diesem von Uebelwollenden eiligst und in vergrößertem Maßstabe zugetragen, zog ihm dessen Ungnade zu.

Es ist wohl der schmählichste Schritt in Schubarts Leben, daß er jetzt, obwohl keineswegs von allen Gönnern verlassen und selbst vom Churfürsten noch beschenkt, — er, mit den ergiebigen, leichtfließenden Hülfsquellen seiner mannigfaltigen Talente, — daß er nun, auf Zureden des Bairischen Gesandten, den Entschluß faßte, seine Religion zu ändern, um, nachdem sich die Pfälzischen Aussichten zerschlagen hatten, im Bairischen sein Glück zu machen. Wir erinnern uns, wie entschieden er von Ludwigsburg aus einem ähnlichen Gerüchte widersprochen hatte. Von Ueberzeugung, innerer Hinneigung zum Katholicismus, war natürlich keine Spur vorhanden; vielmehr, obwohl mit Zweifel und Freigeisterei plänkelnd, war es doch entschieden der protestantische Glaube, auf welchen sich Schubart immer wieder zurückgeworfen fand. Es war also reine, heillose Speculation, Frucht der Feigheit, Faulheit und des vollständigen sittlichen Bankerotts. Im Bewußtsein hievon war es ganz natürlich, daß die in München verlebte Zeit, wohin der Bairische Gesandte ihn, als angehenden

Convertiten, mitnahm, die elendeste, dumpfeste und erstorbenste seines Lebens — sein Aphelium, wie er sich ausdrückt — war. Obwohl er sich auch hier wieder bald in die ersten Häuser eingeführt sah, und selbst vor dem Churfürsten mehrmals sich hören lassen durfte, bald mit dem Geheimenrath Lori über die Reform des Erziehungswesens sich unterhielt, bald mit neuen Virtuosenbekanntschaften musicirte oder banketirte: wollte ihm doch in München nichts gelingen — kein Lied, kein Menuett, nicht einmal einen Brief, versichert er, habe er zu Stande gebracht — und diese Unfähigkeit zur Arbeit war zugleich eine zum Genuß. Du bist ein Ungeheuer, sagte er zu sich, das der Teufel selbst verachtet, weil du zu dumm bist, die Güter des Lebens recht zu genießen [1]. Dazu kam das immer stärker werdende Andringen seiner Gönner, den versprochenen Schritt nun wirklich zu thun: aber hier stieß er, wie er selber sich ausdrückt, auf einen unüberwindlichen Widerwillen, der sich wie eine Felsenwurzel in seiner Seele gegründet hatte. Ihm half, daß er den Katholicismus, wie er damals, beim Sturze des Jesuitenordens, in Baiern war, in seiner ganzen Kraßheit in der Nähe sah. Die flittergoldenen Heiligenbilder an allen Ecken, die summenden Processionen, das Gewimmel der Pfaffen und Mönche, der Stumpfsinn des Volks — das war seinem protestantischen Bewußtsein doch zu stark. Mittlerweile erkundigte man sich von München aus in Stuttgart um das Prädicat des Convertenden: und dieses fiel gar nicht zu seinen Gunsten aus. Der Mann, hieß es unter Andrem, glaube an keinen heiligen Geist, und habe vorzüglich deßwegen das Würtembergische räumen müssen. Ein Glück für Schubart, daß es nicht besser lautete; denn nun ließ man ihn laufen, und so war ihm ein Schritt erspart, der, einmal gethan, vollends die letzte Springfeder von Selbstgefühl und sittlicher Kraft in ihm hätte lähmen müssen.

Wohin, Kerl? fragt sich, abermals auf die Landstraße gestellt, unser Abenteurer. Unter Petersburg, Wien, Stockholm, die ihm vorschwebten, wählte er frisch das letztere zu seinem Ziel, und trat unterwegs vorerst in Augspurg in der Weberherberge ab. Er setzte sich zu den Webern und andern Bürgersleuten, die

1) Schubarts Leben I, S. 283.

Abends dahin zum Biere kamen, theilte sich ihnen mit, und machte natürlich bald das größte Aufsehen unter ihnen. Seine Bekanntschaft breitete sich aus, man suchte ihn in Augspurg festzuhalten; auch ein Buchhändler kam und wünschte einen gangbaren Artikel für seinen Verlag von ihm; die einsame Gattin bat ihn in einem wehmüthigen Briefe, sie nicht ganz zu verlassen, nicht so in die Weite hinauszuirren, sondern in der Nähe zu bleiben: und er blieb. Er fing einen Roman zu schreiben an — der ging nicht; er fing ein Zeitungsblatt an — das ging. Die deutsche Chronik war entstanden[1]) und damit über Schubarts ganzes ferneres Leben die Würfel geworfen. Und sie waren nicht ungünstig gefallen, wenn anders die Wahl eine glückliche heißen darf, welche, neben dem, daß sie auf einen an sich edeln und gemeinnützigen Beruf fällt, noch überdieß den Talenten und Neigungen des Wählenden gemäß ist.

Daß der Beruf des Journalisten den Neigungen Schubarts entsprach, hat er selbst durch den Eifer bewiesen, mit welchem er an demselben festhielt, so lang er noch in Freiheit war; die Eile, mit der er ihn wieder hervorsuchte, sobald er seiner Bande ledig wurde; die Vorliebe, mit der er je länger je mehr an seiner Chronik wie an einem Schooßkinde hing, und sie noch sterbend dem Sohne als seine beste Hinterlassenschaft vermachte. Schubart hatte jetzt Beides sattsam versucht: in einem Amte und beruflos zu leben, und Beides hatte ihm in die Länge nicht behagt. Nicht blos sein lästiges Schulamt in Geißlingen, sondern auch das weit bequemere an der Ludwigsburger Orgel, war ihm bald zur Last geworden. Jedes Geschäft, das Einhaltung bestimmter Stunden von ihm forderte und ihn unter Vorgesetzte stellte, war gleich sehr gegen seinen Trieb nach Unabhängigkeit, wie gegen seinen Hang zur Indolenz: eine unüberwindliche Amtsscheu zählt Ludwig Schubart unter den Grundzügen im Charakter seines Vaters auf. Doch auch des abenteuernden Lebens vom Glücke des Augenblicks hatte er satt, seit er die Erniedrigungen und Gefahren kennen gelernt hatte, die es mit sich führt. Amtlos und frei, dabei doch nicht als Abenteurer, sondern mit sicherem Auskommen leben zu können — dieses Problem war durch

1) S. Schubarts Leben II, S. 8 ff.

die Chronik gelöst: während sie ihn zwei Vormittage in der Woche beschäftigte, warf sie ihm bei dem ungemeinen Beifall, den sie fand, eine von Jahr zu Jahr steigende Rente ab.

Auch für Schubarts Talent war der Gedanke der Chronik der glücklichste Fund, den er machen konnte. Was sein Sohn von Zersplitterung seiner Zeit und Kraft durch dieselbe sagt, wodurch er sich an der Ausarbeitung eines großen Kunstwerks verhindert habe, will nichts bedeuten. Zur Ausführung eines größeren Werkes, das Zeit, Beharrlichkeit, Ueberblick, wahrhaft künstlerisches Schaffen erforderte, hatte Schubart keine Fähigkeit. Seine Muse war die Stimmung des Augenblicks; das Wirken seines Talents ein hastiges Blitzen, kein ruhiges Leuchten; ein Lied in der Poesie, ein Journalartikel, ein Aufsatz, in der Prosa sein höchstes mögliches Product. Eben so sehr nämlich, wie poetisch, war Schubarts Talent ein rhetorisches. Schubart der Sohn hat ganz Recht — und brauchte sich hiezu nicht auf eine äußerliche Aehnlichkeit mit Danton zu berufen — daß sein Vater zum Redner in der Volksversammlung geboren gewesen sei. Alle Erfordernisse eines solchen: gesunder Verstand, frischer Mutterwitz, überreiche Einbildungskraft, feurige Begeisterung, schnelle Besonnenheit, strömender Wortreichthum, volksthümliche Deutlichkeit, dabei eine gewaltige und doch biegsame Stimme, lebhafte und ausdrucksvolle Gebärde — freilich hören mußte man ihn, um die volle Gewalt seiner Rede nicht nur, sondern dieser ganzen vulkanischen Natur zu empfinden. Aber wo konnte man ihn reden hören? Beim Wein an den Tafeln seiner Gönner; weit besser aber und unbefangener am Wirthstisch, wo die Gäste, wenn er die Schleußen seines Mundes öffnete, das Sprechen, Athmen, ja selbst das Trinken vergaßen, um dann, wenn er geendet hatte, mit einem um so lauteren Sturme des Beifalls und der Bewunderung hervorzubrechen. Einen edlern Schauplatz für die Ausübung dieses Talentes hätte ihm nur etwa die Kanzel dargeboten, und er bereute auf dem Asperg und später, daß er nicht Geistlicher geblieben sei. Allein wie seiner ganzen strotzenden, sinnlichen Natur, so wäre auch seiner Beredtsamkeit die Kanzel viel zu enge gewesen. So manche geistliche Blase auch der Strom seiner Rede, besonders in der nachaspergischen Zeit, aufwirft, so sind doch dessen Grundbestandtheile und Zielpunkte glücklicherweise

von dieser Welt. Weltliche Beredtsamkeit aber war damals in Deutschland mündlich im Grunde gar nicht anzubringen. Dafür schuf sich nun Schubart in seiner Chronik einen Ersatz: wöchentlich zweimal — so oft erschien sein Blatt — trat er vor einem größeren und bedeutendern Publicum als dasjenige, welches er allabendlich in mündlicher Rede zu haranguiren pflegte, schriftlich auf, erzählte, was er von den laufenden Welthändeln, von Schlachten und Siegen, von den Thaten der Fürsten, den Zuständen der Völker und Länder in Erfahrung gebracht hatte; berichtete über die neuesten Erscheinungen in Kunst und Wissenschaft; flocht dann und wann eine Anekdote für's Herz oder für das Zwerchfell ein; lobte und schalt, bewunderte und spottete, und riß so, während er sich selbst warm sprach, auch die Leser mit sich fort. Denn auch das ist bezeichnend für Schubart, daß er seine Chronik nicht schrieb, sondern sprach, d. h. dictirte, und zwar am liebsten auf dem Schauplatze seiner mündlichen Volksreden, im Wirthshause, beim Bierkrug und einer Pfeife Tabak, ohne andre Hülfsmittel als sein Gedächtniß und seinen Mutterwitz — wie er selbst in seiner Lebensbeschreibung uns erzählt. Daher die durchaus rednerische und subjective Haltung der Chronik; daher steht überall in ihr der leibhaftige Schubart vor uns, und es knüpft sich zwischen Verfasser und Leser ein enges persönliches Verhältniß, wie wir es heut zu Tage bei Zeitungen gar nicht mehr gewohnt sind.

Edel und gemeinnützig aber war die Wirksamkeit, die sich Schubart hiemit gewählt hatte, sowohl an sich, als insbesondere in Betracht der Zeit- und Ortsverhältnisse. Die Tendenz seiner Chronik ist durchweg die ehrenwertheste: in Leben und Kunst wird gute Sitte, deutsche Mannhaftigkeit, Vaterlandsliebe, empfohlen; gegen Entartung, Verweichlichung, Ausländerei, geeifert; Pfaffen und Jesuiten, Dümmlinge und Dummmacher, an den Pranger gestellt, nicht minder jedoch Voltaire'sche Frivolität und seichte Aufklärerei bekämpft, und auf gereinigtes aber unverwässertes, einfaches aber kräftiges Christenthum gedrungen; Despotismus und Knechtssinn, soweit es die Preßverhältnisse erlaubten, gezüchtigt, dagegen Großheit und Freiheit, wo sie sich findet — in England, in Nordamerika — mit Liebe und Bewunderung hervorgehoben. — In noch weit hellerem Lichte jedoch erscheint

uns das Verdienst dieses Journals, wenn wir Ort und Zeit bedenken, in welchen es ins Leben trat. Stand schon das protestantische Schwaben, was geistige, namentlich literarische Regsamkeit betrifft, damals hinter Sachsen und Preußen zurück, wie wir Schubart in seinen Briefen wiederholt haben klagen hören: so war vollends Baiern und das katholische Schwaben in jenen Jahren ein wahres Land Sebulon und Naphthali, dessen Volk im Dunkel und Schatten des Todes saß, und dem jeder kleinste Lichtstrahl eine unschätzbare Wohlthat war. Wie traurig es, in Folge des vernachläßigten Volksunterrichts und der verdummenden Pfaffenwirthschaft, in jenen Gegenden mit der Cultur bestellt war, kann man am besten aus den Gaßnerischen Geschichten abnehmen, welche eben in diese Jahre fielen, und aus ihrer zahlreichen Literatur, von welcher uns Schubarts Chronik und die Allg. Deutsche Bibliothek wenigstens noch Titel und Auszüge erhalten haben. Die Barbarei der Vorstellungen, die Verwahrlosung der Sprache, die Pöbelhaftigkeit der Ausdrücke in den meisten dieser Skarteken übersteigt alle Begriffe. Hier war, außer dem Inhalt, schon das Formelle ein Verdienst, mit einer Zeitschrift aufzutreten, die in gutem Deutsch, in gebildeter Sprache, geschrieben war — ein Verdienst, welches an Schubarts Chronik, trotz mancher Auswüchse, selbst die Berliner Aristarchen anerkannten. In der That, wenn Schubart auch nicht als ein Praeceptor Germaniae glänzt — unter den Praeceptoribus Sueviae hat er sich durch seine Chronik eine ehrenvolle Stelle erworben.

Doch auch mündlich drängte es den überquellenden Mann, sich gewählteren Kreisen und in ernsteren Dingen mitzutheilen: in Italien wäre er vielleicht Improvisator geworden — in Deutschland wurde er Rhapsode. Schon als Knabe pflegte er Stellen aus dem Messias zu deklamiren; als Gymnasiast in Nürnberg erklärte er seinen Mitschülern dessen so eben erschienenen zweiten Theil; später, auf seiner Wanderung in der Pfalz, las er Männern und Weibern — so erzählt er selbst — die Werke unsrer besten Schriftsteller, worunter die Hermannsschlacht und Götz von Berlichingen, vor; jetzt aber erst in Augspurg organisirte er förmliche Lesestunden. Erst in Privathäusern, dann im öffentlichen Musiksaale, las er Anfangs die neuesten Stücke von Goethe, Lenz, Leisewiz, nebst Gedichten aus den Musenalmanachen, vor, und

da er Beifall fand, wählte er Klopstocks Messias, um zu sehen, ob ein Rhapsode auch unter uns sein Glück machen würde. Und er machte wirklich unverhofftes Glück. „Mit jedem neuen Gesange — erzählt er — vermehren sich meine Zuhörer, der Messias wurde reißend aufgekauft, man saß in feierlicher Stille, schauernd, weinend, staunend, um meinen Lesestuhl her" [1]).

Erst hier in Augspurg beginnt unsere epistolische Quelle wieder zu fließen. Sie war seit dem Abgang des Schwagers Böckh von Eßlingen, im Frühling 1772, für uns versiegt, und erst vom Herbste d. J. 1774 datirt sich der nächste Brief, den unsre Sammlung aufbewahrt. Wohl mag Schubart in dieser liederlichsten Periode seines Lebens — dem letzten Jahr in Ludwigsburg, dann auf seiner Glücksritterfahrt nach der Pfalz, endlich während seines schmählichen Münchner Aufenthalts — weniger als sonst zum Briefschreiben gekommen oder aufgelegt gewesen sein, und die wenigen scheinen verloren, wenigstens hat bis jetzt keiner zum Vorschein kommen wollen. Auch von hier an aber sind sie zunächst äußerst dünn gesät: von Augsburg ist blos Einer vorhanden, und auch aus den zwei Ulmer Jahren weit weniger als aus gleich großen früheren Zeiträumen; was wohl mit darin seinen Grund haben mag, daß Schubart jetzt weniger als je zu klagen hatte. — Von Augspurg nach Ulm auszuwandern, hatte zuerst die Chronik, bald auch deren Schreiber sich veranlaßt gesehen. Der Hut voll englischer Freiheit, welchen er, in der Ankündigung derselben, anzusprechen gewagt hatte, wurmte dem Bürgermeister von Kuhn — keine Nußschaale voll sollte der eingeschlichene Vagabund haben für sein heilloses Blatt — dessen Druck in Augsburg somit gleich nach den ersten Numern untersagt wurde. Als aber in der nunmehr nach Ulm verpflanzten Chronik Schubart sich beigehen ließ, von dem aufgehobenen Jesuitenorden zu behaupten, derselbe habe mehr geschadet als genützt, Ganganelli zu loben, und über den Wunderthäter Gaßner und seine Gläubigen sich lustig zu machen: da war er in Augspurg vor den Katholiken, besonders den Jesuitenschülern, seines Lebens nicht mehr sicher; bald steckte ihn der katholische Bürgermeister ein, und wer weiß was erfolgt wäre in einer Stadt, wo kurz darauf

1) Sch. L. II, S. 40.

die Pfaffen ein Mährchen unsres Dichters verbrannten, hätten nicht die Demonstrationen der protestantischen Partei seinen Feinden räthlich gemacht, sich mit seiner Ausweisung zu begnügen.

Zu Anfang des Jahrs 1775 finden wir Schubart in Ulm, und hier beginnt die beste und glücklichste — leider nur gar zu kurze — Zeit seines Lebens. Schon der Ort war ihm angemessener als alle seine bisherigen Aufenthaltsorte. Ulm, keine Residenzstadt wie Ludwigsburg, das ihn blos verführte, ohne ihm geistige oder sittliche Nahrung zu bieten; aber auch keine Kleinstadt wie Geißlingen, das ihn beengte und preßte; keine paritätische Stadt wie Augsburg, wo jedes freie Wort gegen Pfaffen- und Jesuitenwesen Gefahr brachte: sondern eine Reichsstadt, mit den, obwohl bereits schwindenden, Resten altdeutscher Kraft und Freisinns, wie seine Heimath Aalen, nur ungleich größer und bedeutender, alle Lebenskreise weiter; eine evangelische Stadt endlich, ihm mithin der Grundlage seines religiösen Bewußtseins, seines geistigen Standpunktes nach gleichartig. Dazu nun durch die Chronik, neben der noch andere Arbeiten in Prosa und Poesie hergingen (die trefflichen Gedichte: der Bauer in der Ernte, der Arme, auf die Messiade, Froschkritik u. a.[1]) sind aus dieser Zeit), ohne Amtsjoch eine gesicherte Existenz; das angenehme Gefühl der Unabhängigkeit und wachsendes Ansehen nicht nur in der literarischen Welt, sondern in allen Kreisen des Publicums; zahlreiche Besuche durchreisender Notabilitäten, gleichgesinnte Freunde am Orte selbst und erneuertes häusliches Glück im Zusammenleben mit seiner Frau, die nun ebenso gelernt hatte, ihm etwas mehr als in Geißlingen nachzusehen, wie er sich hinfort nie mehr so weit wie in Ludwigsburg fortreißen ließ. — Eine hübsche Anekdote gehört in diesen Zeitraum, welche Pahl in seinen bei Weitem nicht nach Verdienst geschätzten oder auch nur gekannten Denkwürdigkeiten berichtet, und welche für die naive Art bezeich-

1) Die Frankfurter Ausgabe gibt auch das allbekannte: Heute scheid' ich, heute wandr' ich (Soldatenabschied) unter Schubarts Gedichten, mit der Jahreszahl 1776. In diesem Jahrgang nämlich, unterm 25ten Nov., stand es in Schubarts Chronik, aber deutlich als Probe aus Maler Müller's Balladen angeführt. Der Irrthum der Frankf. Ausg. ist in viele deutsche Liederbücher übergegangen.

nend ist, wie Schubart gelegentlich seinem Selbstgefühl das Wort erlaubte. Bei der Hochzeit seines Bruders, des Stadtschreibers in Aalen, wurde dem aus Ulm herübergekommenen Dichter und Chronisten der damals siebenjährige Pahl als puer bonae spei vorgestellt; er legt die Hand auf den Kopf des Knaben, und „Gottfried, spricht er, werd' ein ganzer Kerl, und mach deiner Vaterstadt Ehre — wie ich!"

Es soll entfernt nicht über die Frage von der menschlichen Willensfreiheit abgesprochen sein, wenn ich sage: die Entwicklung jedes Menschenlebens hat einen Höhepunkt, der bei dem einen früher, bei dem andern später eintritt, bei diesem höher, bei jenem tiefer fällt, über welchen das Individuum im Wesentlichen nicht hinaus kann, ja, dann am meisten in Gefahr ist, unter denselben hinabzusinken, wenn es selbstgefällig wähnt, ihn überschritten zu haben. Dieser Höhepunkt begann für Schubart in Ulm einzutreten: er ist niemals mehr, niemals besser geworden, als er während seines Aufenthalts in Ulm war; es fragt sich, ob er nicht später, als er viel höher zu stehen meinte, zeitenweise schlechter, geringer gewesen ist. Dieß jedoch gar nicht so, als wäre sein Leben und Treiben während dieses Zeitraums so besonders löblich gewesen. Er bekennt es in seiner Lebensbeschreibung, und in seinen Briefen liegt es noch unmittelbarer zu Tage, daß er auch jetzt noch der vorige Schubart war, der Morgens mit seinem Miller in Gottes Natur schwärmen, für Freundschaft, Tugend und Unsterblichkeit sich begeistern konnte, um am Abend im Weinhaus unter lärmender Gesellschaft Zoten zu reißen, den Freigeist zu spielen, und den schönen Tag mit einem tüchtigen Rausche zu beschließen[1]); der heute im Kreise der Seinigen der zärtlich liebende Gatte und Vater sein konnte, um morgen für das Leben mit einer kränkelnden Frau sich bei frischeren Reizen schadlos zu halten. Wer wird diese Wirthschaft loben, wer auch nur entschuldigen wollen? nur von der Thatsache ist die Rede, daß über

1) Ein Schubartisches Symposium edlerer Art hat Hermann Kurtz in seinem Roman: Schillers Heimathjahre, mit plastischer Wahrheit geschildert; den ungleich niedrigern Ton, aus welchem es nicht selten bei solchen Gelegenheiten ging, kann man in dem aus Stuttgarter Traditionen entstandenen Broschürchen: Baur und Schubart, oder Schieferdecker und Poet — klingen hören.

diesen Dualismus, wo es zu ebener Erde mitunter sehr gemein zuging, während im ersten Stocke die höchsten Gedanken, die edelsten Empfindungen aus- und eingingen, Schubart niemals, auch nach der unmenschlichen Cur, welche Herzog Carl, nach der christlichen Parforcejagd, welche dessen geistlicher Hetzhund Rieger mit ihm anstellte, nicht hinausgekommen ist. In Ulm nun war, im Verhältniß zu früheren Zeiträumen, zwischen diesen beiden Seiten und Daseinsweisen des Mannes wenigstens eine Art von Vergleich, von geregeltem Wechsel, zu Stande gekommen; seine Chronik, sein Miller, seine literarische Stellung, ließen ihn nie ganz sinken, kein Zwang mehr reizte seinen Widerstand; er selbst sagt, er sei niemals zufriedener gewesen, habe nie das Glück des Familienlebens inniger genossen als in Ulm, und obgleich durch sein stürmisches Temperament noch oft genug beunruhigt, habe er sich doch der Ordnung genähert; so waren bessere Tage, ruhigere Abwicklung seines ferneren Lebens zu hoffen: als es eben jetzt, zur ungelegensten Zeit, dem Despotismus gefiel, mit eiserner Hand in den Gang dieser Entwicklung einzugreifen.

1774.

100.

Schubart an Böckh (jetzt Archidiaconus in Nördlingen).

Augspurg den 16ten 7ber 1774.

Liebster Bruder,

Unvermeidliche Zerstreuungen haben mich verhindert, deinen lieben Brief gleich zu beantworten. Ohne Entschuldigung also zur Sache! Kannst's wohl glauben, daß mich der Tod meines Vaters innig gerührt hat. In Betrachtung seiner so vielen überstandenen Widerwärtigkeiten des Lebens gönn' ich ihm die Ruhe. Der seelige Mann lebte unter den niedrigsten Menschen sein Leben hin, und unentwikelte grose Geisteskräfte starben mit ihm — oder werden izt dort ausgesponnen, wo nichts den Adlerflug groser Seelen hemmt. Ich habe seit meiner Don Quischottischen Wallfarth Alles gehört, was man in der Musik hören kann, und fand, daß die Anweisung, die mir mein Vater in der Tonkunst gab, die zuverläßigste und beste ist. Welch ein Lobspruch für einen Mann, der nichts hörte. Er würde Dichter, Redner, Philolog geworden seyn, wenn's die Tirannei seines Schiksals geduldet hätte. Geisteskräfte müssen entwikelt werden; es sei hier oder dort; da aber selbst Leibnize, Neutone und Klopstoke unter dem Mond nicht zeitig werden können; so ist mir dieß immer der stärkste Beweiß von der Fortdauer unserer Seelen. — Ehr' und Dank gebührt dir, daß du dich der verlassnen Meinigen so menschenfreundlich annahmst. Wittwen und Waisen berathen ist, traun! vor Gott besser, als wann du eine Postill geschrieben, oder einen Anticoncordienbuchchristen (ein verteufeltes Wort!) verdammt hättest.

... Der Geburthstag des guten Fürsten[1]) ist den 3ten November. Biß dahin soll ein Gedicht von mir, so gut ichs kann, verfertigt werden. Gedrukt? oder geschrieben? ich dächte das erste. —

1) S. oben den Brief Nr. 3 S. 11 vom 24. Sept. 1762.

Die Wiener Gelehrte sind in den freimüthigen Briefen erbärmlich zergeisselt worden. Der Schinder hat diese Briefe in Wien und Regenspurg verbrannt, und sie dadurch so kostbar gemacht, daß man ein Exemplar schon mit 10 fl. bezahlt. Willst's lesen? ich hab's.

Die Anmerkungen über die deutsche Literatur sind das schändlichste Pasquill von einem französirenden Hofmanne auf uns Deutsche. Er schimpft auf Wieland, Lessing, Klopstok, Hermes, Brandes — selbst auf Shakespear und Ossian. — Voltär ist sein Battallienpferd, womit er Alles niederreiten will. Ich denke diesen Teufel in einem eigenen Traktätchen zu bannen. Meinst?

Gellerts Briefe, die er an verschiedene Gelehrte und Standespersonen würklich schrieb, liegen in einem diken Oktavbande vor mir. Eine gewiß schäzbare Sammlung.

Hr. Rektor Mertens gab seinen zweeten Prodromus über die philosophische Geschichte heraus. Er spricht in einem sehr hohen Ton von seinem Entschlusse, lehnt sich ungestüm an Brukers Bildsäule, und glaubt, sie werde wakeln; aber sie steht und scheint Mitleiden auf das Männchen zu bliken, der mit Tänzerschuhen die Fußstapfen eines Riesen ausfüllen will.

Grüße meine Schwester in meinem Namen, und sag' ihr, daß ich ihr die Hand zu küssen wünschte, womit sie meinem Vater die Augen zudrükte.

Ich lebe hier — gröstentheils in philosophischer Stille — schreibe, lese, klaviere, seh Kunstwerke, eße wenig, trinke mehr; habe einen einzigen Rok und 3 Hembder; zweifle, weine, lache, lebe oft gerne, stampfe aber öfters den Boden, daß er sich nicht mir zum Grabe öfnet — dort, dort möcht' ich schlafen, wo mein Vater liegt.

Ewig der Deine

Schubart.

N. S.

Lachen mußt' ich, daß du dich entschuldigst wegen des kleinen Pappierformats. — Schreib du mir auf Pakpappier und in Sedez — ist doch der Brief von dir.

1775.

101.

Schubart an seinen Bruder Conrad, Stadtschreiber in Aalen.

Ulm den 13ten Febr. 1775.

Liebster Bruder,

Den Augenblik erhalt' ich einen Brief aus Aalen vom 6ten dieß, mit dem Auftrage, unserm Hrn. Vetter Wolf ein Gedicht zu verfertigen. Aber, wie betrübt war der Zufall, der mir dein Schreiben in die Hände brachte! Mein Freund, mein Gevatter, Ulms Zierde — der Stadt-Amman Häkhel starb einige Stunden vorher[1]). Kannsts nicht glauben, wie mich dieser Todesfall beugt. Möchte gleich vor Herzeleid mitsterben. Vor 4 Wochen macht' ich mitfolgendes Gedicht an ihn auf den Tod seines Vaters. — Br! möchte mich schütteln, so abgeschmakt kommt mir's Leben vor.....

.... Meine Chronik werd' ich noch lange (wenn's dieß Bißchen Odem erlaubt) fortsezen. Schon werden 1600 Exemplare verschloßen. Das Ulmer Intelligenzblatt mach' ich auch — und Fastnachtsschilde[2]) — und Anmerkungen zu einem theologischen Buche — und einen Roman[3]) — und übe mich hizig im Klavier — und sehe auf die Donau hinaus — seh' da ein Wölkchen aus meiner Pfeiffe in die Lufft kreißen — und lache und weine — mache Luftsprünge vor Freuden und stampfe vor Unmuth den Boden. Welche Harlekinade!

Empfiehl mich meiner liebsten Mutter und unserem Schwager und Schwester und deiner Braut.

Kannst wohl das Porto vor meine Briefe zahlen; hast Spartam und eine reiche Martham.

---

1) S. Sch. L. II, Abschn. XIX, S. 69, und oben den Brief an Häckhel vom 24. Dec. 1764.

2) Im 3ten Bande seiner gesammelten Gedichte, Frankfurter Ausg.

3) Sollte die Geschichte eines Genies werden. Nur die Vorrede und einige Kapitel wurden ausgearbeitet; das Ganze, wozu der Plan bereits entworfen war, kam nie zu Stande. S. Schubarts Karakter von L. Schubart, S. 92.

Leb wohl, liebster Bruder; bin von Herzen
der deinige
Schubart.

N. S.

Meine Frau empfiehlt sich: Ich wohne in der Krone. Beim kaiserlichen Minister[1]), der Ulmischen Geißel, bin ich sehr wohl angeschrieben....

102.

Schubart an Haug.

Ulm den 14ten Merz 1775.

Wohlgeborner Hr. Professor,

Hier sind die verlangten 6 fl. 56 x. vors Diplom. Der arme Teufel, vor den's ist, ist ein Schneider; ich hab' ihm meinen Dukaten, den Sie mir gütigst abtraten, geschenkt. Wollen schon nächstens einen Reichen beim Wamms bekommen; dann will ich gern ein Geschenk von Ihnen annehmen.....

Ihr Herzog ist hier durchpassirt und war ungemein gnädig. Er hat einen hiesigen Patriciersohn in die Sklavenplantage auf der Solitude aufgenommen. Seine Donna Schmergalina[2]) saß neben ihm, wie Mariane an Achmets Seite. Aller Fürstenglanz ist in meinen Augen nicht mehr als — das Glimmen einer Lichtpuze — es glimmt und stinkt.

Ihr Huber[3]) ist gar ein stattlicher Mann. Er erwachte

---

1) v. Ried, später ein Haupturheber seines Unglücks.

2) Gemeint ist des Herzogs damalige Geliebte, Franziska v. Bernedin, welche er im Jahre 1770 ihrem Gemal, dem Freiherrn von Leutrum, entführt hatte, bald zur Gräfin von Hohenheim und endlich (1784) zu seiner Gemalin erhob.

3) Würtembergischer Patriot und Dichter, 1764 vom Herzog wegen seiner Widersetzlichkeit gegen Montmartins ungesetzliche Steuerprojecte auf dem Asperg eingekerkert, doch auf landständische Verwendung durch Kaiserliche Dazwischenkunft bald wieder in Freiheit gesetzt. Damals waren so eben „Versuche, mit Gott zu reden", von ihm erschienen. S. Schubarts Chronik 1775, S. 198.

nach 25 Jahren mit Ehren. Adlersflügel sind ihm indeß gewachsen. Wie gut steht er uns Schwaben an!

Was thut izt Le Bret[1])? Der Mann, der auf Compilationsschweiß so stolz ist, als das Genie auf seinen Heiligenschein? — Er hat dem Buchhändler Stettin ein Werk versprochen, als das Resultat seiner lezten italienischen Reise — ein Werk, das in keines Menschen Herz kam, das kein Auge sah und kein Ohr hörte.

... Bin von Ewigkeit zu Ewigkeit

Dero gehorsamster
Schubart.

103.

Schubart an seinen Bruder Stadtschreiber.

Ulm den 13ten Aprill 1775.

Nur drei geflügelte Worte, Liebster Bruder! — 's hat mich herzlich gefreut, wieder 'n Laut von dir zu hören. Werd' ganz gewiß auf deine Hochzeit kommen, und deinem trauten Weib einen derben Schmaz auf'n alten Flek geben. Hab sie ehmals zärtlich geliebt; hab ihr Herz zu Empfindungen der Liebe gestimmt, und nun — spielt der iüngere Bruder auf'm Flügel. Gönne dir's herzlich! Empfahe all den Seegen, der mein war; den mir aber Geschik und eigne Schuld raubte[2]). Wollen schon sehen, wie ich 'nunter komme. Aber ohne Weib und Kinder komm' ich. Mein Weib ist immer kränklich und krankes Reißgeräth taugt nicht. Kinder machen mir zu viel Sorge. Allein will ich kommen und mich 'mal wieder rechtschaffen gegen dich ausleeren. — Unserm Hauße tausend Empfehlungen! — heut ist mein Geburthstag! Ich alter Narr zähl' schon 36 Jahre! und 's schmekt mir noch Essen, Trinken und Beischlaf. — Hopsa! aufs

---

1) Verf. der Geschichte der Republik Venedig 2c. Oefterer Reisebegleiter des Herzogs, nachmals Kanzler der Universität Tübingen und der Carlsschule.

2) Die jetzige Braut seines Bruders war die Jugendgeliebte des Dichters gewesen. S. Sch. L. I, Abth. X, S. 83 f.

Wohl deiner Braut! Bring' dir's, Bruder! Mutter, Schwester und Schwager leben hoch! — Haben doch nichts als 's liebe Leben und dieß Herzchen mit dem tanzenden Pulse. Bin

dein

Schubart.

104.

Schubart an seinen Bruder.

Ulm den 18ten Mai 1775.

Ich bin ganz gut hier angekommen, liebster Bruder; hab' aber biß diese Stunde ieden Augenblik zurükgerufen, den ich nach langer Zeit wieder mit dir gelebt habe. Wonne war vor mich mein Aufenthalt in Aalen, biß auf die schwarze Scheidungsstunde, an der ich biß nach Ulm zu leiden und zu weinen hatte. Wann uns doch Gott öfter zusammenführte, um das größte Lebensglük (und dort das Glük des Himmels) Freundschafft und Bruderliebe, schmeken zu können. Meine meisten Bekanntschafften lassen's Herz leer; du aber füllst es aus. Ich komme (so Gott will) diesen Sommer noch nach Nördlingen, und hoffe dann gewiß, dich wieder zu sprechen. In Trochtelfingen[1]) will ich einen Göttertag leben, und du sollst mit Ambrosia essen.

Hier sind einige Gaßnerische Schrifften pro et contra. — Lavater hat sich nun öfentlich vor Gaßnern erklärt. Mein Brief an ihn ist schon fort, und weder nach Lang's noch Böths seinem gemodelt. Da ich aber keine Kopie davon behielt; so kann dir nicht damit aufwarten. Seine künftigen Briefe aber sollst du sämmtlich zu lesen bekommen.

Meine Antipathien haben hier die Censur nicht passirt; sie werden aber in Reutlingen gedrukt — sollst's bald genug haben....

Neuigkeiten kann ich dir wenig melden. Der Kreiß ist würklich versammelt und verzehrt die Ulmer Spargel. Da hab' ich dir alle Tag Einkehr über Einkehr. Ich speiße bald da,

---

1) Wo der gleich hernach genannte Lang, ein Freund Böckhs und Verf. des Landpredigers 2c., Superintendent war. Sch. L. I, S. 92.

bald dort, und hätt' einen sehr angenehmen Frühling, wann mein Weib nicht so übel auf wäre. Sie ist nicht lebendig und nicht tod. Es ist so ein Hinbrüten, Seufzen, Klagen, Weinen; daß es ein Jammer ist, einen Zeugen dabei abgeben zu müssen. Meine lieben Kinder dauren mich dabei am meisten. Ludwig ist meines Herzens Freude; er nimmt stündlich zu....

Doch ich muß mich von dir loßreissen, so weh es mir thut. Chronik, Visiten und der harrende Bothe tirannisiren mich. Empfiehl mich also der lieben Mamma und dem Helferhause[1]). Hier ist das Perspektiv, Bücher und die Frankfurther Zeitung, die du in Zukunfft gratis lesen sollst. Wir schreiben einander öffter. Leb wohl. Ich bin ewig

Dein
treuster einziger Bruder,
Sch.

105.

Schubart an seinen Bruder.

Ulm den 13ten Juli 1775.

Tausend Glük unsrer lieben Schwester zu ihrer Entbindung. Nun hats keine Noth mehr, nachdem der Weg gebahnt ist. Aber von einem so mannfesten Ritter, wie Hr. Hoyer, hätte wenigstens, statt eines Mädleins — einen kleinen Herkules mit 'r Löwenhaut erwartet. Doch wenn's nur da ist, sagen die Ammen, und damit bin ich auch aus Liebe zu meiner Schwester zufrieden. Von Aalen erhalt' ich öfters durch Reisende Nachrichten und dar mußt' ich mich wundern, wie prächtig ihr euer Friedensfest gefeiert habt. Es ist gut, daß mich deine Herren nicht verschrieben haben; dann ich hätt' es ihnen, wegen anwesender Craißversammlung, abschlagen müßen. Ich habe leztern Craiß ein schönes Geld mit der Musik verdient und das hätt' ich nicht wohl im Stich lassen können.

1) Hoyer, der Gatte von Schubarts zweiter Schwester, Jacobine, war Helfer, d. h. Diacon, in Aalen.

Die andere Woche reis' ich nach Memmingen, und dann — vermuthlich noch dieß Jahr ins Philanthropin nach Marschlins. Hr. D. Bahrdt, mit dem ich bei seiner Durchreise genaue Bekanntschafft errichtete[1]), will mich gern an seiner Seite haben. Ich hab' aber sehr schlechte Lust, mein Leben in einer so rauhen Gegend hinzubringen. Und doch — wanns seyn muß, muß's seyn. — Mein Weib kränkelt immer; aber meine Kinder sind sehr gesund. Mein Bub sizt im Gimnasium und lernt sehr brav, — vorzüglich die Musik, die auch künftig seine Bestimmung seyn soll. — Ich befinde mich hier so wohl, als in einem Orte der Welt. Frische Luft, die maiestätische Donau vor meinem Fenster, schöne Buchläden, gute Freunde und * * * machen mir das Leben sehr angenehm. In den sanften Stunden der süßen schwärmenden Behaglichkeit geht dein Bild und das Bild iedes meiner Blutsverwandten vor meiner Seele vorüber. Und dann freuts mich, wenn ichs im Inwendigen fühle, daß ihr glüklich seid.

Der Craiß war kürzlich so glänzend, daß man an einem Hofe zu seyn glaubte. Komödien, Operetten, Bälle, Konzerte, Schmausereien, Spazierfahrten, wechselten beständig, und meistens war ich dabei. Der Durlachische Gesandte, Baron von Geiling, hat mich sehr lieb gewonnen, und mir, als ich vor ihm spielte, 20 Conventionsthaler gegeben. Etwas Literarisches? — Hier sind zwei Broken.

Die besten Bücher der leztern Messe sind: Lavaters physiognomische Fragmente. Ein erstaunendes Werk! — Selchow's Reichshistorie. Die must du haben. Hähnlein's reichsstädtische Geschichte. Otto, ein Trauerspiel, und Erwin und Elmire, ein Operetchen, beede von Göthe — vortreflich! — Göthe ist mit den zween dichterischen Grafen von Stollberg bei Lavatern, der es mir vorige Woche selbst schrieb und mir ein Exemplar seiner Physiognomik verehrte, — ein Werk das über 100 fl. zu stehen kommen wird. — Das leidende Weib, von Lenz, Diego und die Mohrin in Hamburg, zwei Trauerspiele von Bok, ausnehmend schön. Ein paar Romane der leztern Messe sind auch nicht übel. Kurz, es geht unsern Gelehrten noch zimlich von der Faust. — —

1) S. Schubarts Chronik, 1775, S. 341. Sch. L. II, S. 108.

Ich muß abbrechen; denn es ist genug geplaudert.
Empfiehl mich unsrer besten Mutter!
unsrem liebsten Vater Hoyer!
unsrer Schwester Kindbetterin!
Küß ihr Kind!
und lebe wohl. Bin mit brüderlicher Wärme

der deinige
Schubart.

Deiner Frau.

Im Geist umarm' ich Sie, liebste Frau Schwägerin, und frage Sie, ob es Ihnen wohlgeht? — So wohl, wie ich es Ihnen seit 12 Jahren mit dem zärtlichsten, liebevollsten Herzen wünsche. —

Erfreuen Sie meine Familie bald mit einem jungen Schubart; dann ich hab nur einen einzigen Stammhalter, und mit meiner sehr kranken Frau ist nichts mehr zu machen.

Was macht dann meine l. Mamsell Regina Catharina? — die theilt eben einen Korb nach dem andern aus. Gott geb, daß einmal der rechte kommt! — Vermelden Sie ihr meinen grosen deutschen, schwägerlichen Gruß.

Noch einmal 'n Kuß auf Ihre Augen, beste Schwägerin, dann gute Nacht! — Bin ewig und ewig, und immerdar und allezeit, und fern und nah, und da und dort

Ihr ganz ergebenster
Schubart.

106.

Schubart an M. Miller in Ulm.

Memmingen [1]) den 17ten Aug. 1775.

Bester Miller, [2])

Hier am Pulte meines Freundes, des Prediger Schellhorns, der Sie bewundert und liebt, siz ich und schreibe diß Brieschen

1) Mehrerer Reisen dahin und der dortigen Bekanntschaften gedenkt Schubart in seinem Leben, II, S. 117.

2) Ueber Miller und Schubarts Verhältniß zu ihm s. Sch. L. II, S. 80 ff.

an Sie, herziger Minnesinger. — Gestern giengs hoch her, wie an Abrahams Tafel im Himmelreich. Das ganze Patriziat, die Geistlichkeit, alle Ehrenleute waren versammelt, gaben mir ein Traktament und Herr von Wachter fragte (denken Sie nur!) „Ist Miller schon da?“ [1]) — Jesus ia! sagt ich, und war schon bei mir, und hat mich gern, und trägt ein rundes Haar und hat ein allerliebstes seelenvolles deutsches Gesichtgen, und raucht Tobak, und hat ein Herz so weich, so gefühlvoll, wie seine Muse, und gukt gern zum Mond 'nauf und ist — Hopsa Mariandel! — ist mein Freund. Was der Schubart vor eine wichtige Mine machte, als er dieß sagte. — Raks, giengs zum Flügel, man sang

Das ganze Dorf versammelt sich ꝛc. [2])

es flossen Thränen von den zwei schönsten weiblichen Gesichtern, die ich iemals sah (der Fr. v. Herrmann und der Fr. v. Wachter) — 'n Glas her! es lebe der Miller! es lebe Klopstok! — und hinten drein, es lebe ('s thut mir noch wohl) es lebe Schubart!

Bin mit der Welt recht z'frieden, goldiger Miller, 's sind gar liebe Leut drinn — und die hab' ich fürchtig lieb und mit den Schurken hab' ich Mitleid.

Auf 'n Sonntag seh' ich dich, Miller, Mann nach meinem Herzen! — Möchtest mir nicht ein Liedlein in meine Chronik schenken? das arme Vieh hat iezt kein Futter. Bist'n guter Junge. Wirsts wohl thun.

Es lebe

Bachmaier!
Wolbach!
Köhler!

und wen d' lieb hast. Schellhorn umarmt Sie und ein Mädchen — d' Hand aufs Herz und gen Himmel geblikt. Bin von Ewigkeit zu Ewigkeit

ganz Ihr Diener
Schubart.

---

1) Von den Universitäten Göttingen, Leipzig und einer Reise nach Hamburg ꝛc. in seine Vaterstadt, Ulm, zurückgekehrt.

2) Ein damals viel gesungenes Lied von Miller; findet sich mit einer Schubartischen Melodie in der Chronik, 1774 Beil. 4.

Ulrich und mein Weib grüßt Sie. Den Köhler keits[1]) gewiß, daß er nicht mitgieng.

107.

Schubart an Klein in Mannheim[2]).

Ulm den 3ten Oktober 1775.

Sie werden nun wohl, würdiger Freund, von Ihrer Reise zurükgekommen seyn, und wieder am Pult sizen und schreiben und den Panzer gegen die Pfeile der Barbarei umlegen?

Stürz herunter das Kolossenbild
fremder Barbarei!
Daß es brüllt — im Falle brüllt,
daß es Schutt im Thale sey.
Führ' den Jüngling an den Trümmern
stolz vorüber — zeig ihm bald
in Thuiskons Eichenwald
Hermanns Krone schimmern! —
Zeig ihm dann den Silbermond
wo ein Heinrich thront,
wo der Denker Leibniz wohnt —
Und die Wellen von dem alten Rhein
schlagen Beifallbrausend drein,
wann der Lehrer Klein
Deutsche fleht — sie sollen Deutsche seyn.

Doch die Verse wollen nicht gehen; also lieber in derber Prose gesagt, daß Sie Ruhm und Belohnung von ihrem Vaterlande verdienen, weil Sie sich der Erziehung deutscher Jünglinge so heiß, so vaterländisch annehmen. Auf Ihr Singspiel bin ich sehr begierig; nach Ihrer Empfindung muß es gut werden. Thei=

---

1) d. h. ärgert's, verdrießt's.

2) Anton Frhr. von Klein, starb als bairischer Geheimerrath in Mannheim 1810. Verf. des Lebens großer Deutschen, des Singspiels Günther v. Schwarzburg, Herausgeber des pfälzischen Museums rc. — Der Brief ist abgedruckt in Malten's Bibliothek der neuesten Weltkunde, 1840, II. Bd. S. 36.

len Sie 's dem iungen Mahler mit und trauen Sie seinem Gefühl. Hr. Müller ist ein vortreflicher Mann. Wie neu! wie originell! wie warm! wie heiß! wie innig! wie naturgemäß! wie stark! wie deutsch sind seine Arbeiten! — Der Minnesinger Miller schreibt einen sentimentalischen Roman und empfihlt sich Ihnen. Nächstens erwarten wir die zween vortrefliche Grafen von Stollberg, die aus der Schweiz kommen und sich einige Tage hier verweilen werden.

Nun leben Sie wohl, bester Mann, so viel ich Ihnen noch zu sagen hätte. Lieben Sie Ihr Vaterland und

Ihren
Schubart.

108.

Schubart an seinen Bruder.

Ulm den 17ten Nov. 1775.

Hier, Bruder, ist ein Brief, — ein Odemzug, ein Kennzeichen des Lebens von mir. Man sagt, du habst iezo mit Narren, Dummköpfen, Spizbuben und Jaunern volle Arbeit. Wirst, meiner Seel! oft an dein goldigs Emmendingen denken, wo du an Traubenhügeln dein iunges Leben froh und sorglos verlebtest! — Doch fehlts dir auch iezt nicht an Brod und Wein und Freuden. Hast 'n guts Amt, ein brafs Weib und Kinder — zwar nicht selbst gemacht; aber doch Kinder [1]). Kommt nicht bald eignes Gemächt von dir? Aber 's Teufels will ich seyn, wann du ein Kind machen kannst. — Wie ich lebe? — Narr, lustig und wohl auf. Ich lese alles, was schön und gut ist, korrespondire mit den Edelsten meines Vaterlandes, eß und trink, was gut ist, hab einen Engel zum Freund und — ein krankes, trübseeliges Weib. Kerl, 's ist dir 'ne Lust, kein Amt zu haben. Ich thu was ich will, und der Teufel hat mir nichts zu befehlen. Schau, das ist wahres Herrenleben. Geld hab' ich

1) Aus der ersten Ehe seiner Frau.

freilich nicht viel, aber doch immer so viel, als ich brauche. Hab ein Traurspiel gemacht und 50 fl. davor bekommen; vor acht Tagen gab ich ein Koncert, 's trug mir 40 fl. ein; vor meine Chronik wird mir monathlich 30 fl. bezahlt; vor ein Karmen bekomm ich 12, 15 bis 20 und mehr Gulden, und so kann ich leben, obgleich hier teuflisch theuer ist und ich alles, alles, alles kaufen muß. Mein Bub, den ich dir vermache, wann ich sterbe (habs wohl noch nicht im Sinn, 's wär z'bald) macht gute Progressen in Studien, Musik und Zeichnen; 's wird dir 'n bildschöner Kerl, schlank, groß und hochaugicht. Mein Julchen, ein gar naivs, allerliebstes Mädgen, plaudert mir die Ohren voll, so oft ich süßes Kindsgeschwäz hören mag. — Hab auch 'n Freund — o 'n Freund, wie mans im Himmel findt. Miller heißt er, macht dir göttliche Verse, schreibt wie ein Engel, sieht aus, wie Johannes an der Brust Jesu, wehmütigbleich, schön, ruhig, herzig, seelenvoll, ist 'n Theolog, aber wies keinen gibt, und ein herrlicher deutscher Mann. Hast noch kein Liedchen von ihm gelesen? Was sind Hagedorn, Gleim — und Weisse und Jakobi gegen ihm? — Die vortreflichen Grafen von Stollberg waren auch hier [1]); war immer bei ihnen — o das sind dir Leute. Narr, greinen möcht' ich, wann ich nur an sie denk. — Göthe war auch hier — ein Genie, groß und schreklich, wie's Riesengebürg; Klinger war bei ihm — unser Shakespear. Die Kerls haben mich alle lieb gewonnen. Lavater schreibt fleißig an mich; aber iezt über die Phisiognomik. Im zweeten Band kommt mein Gebild, herrlich gestochen. Hast du schon mein Porträt von Bükle in Augsburg, he? Gefällt dir's — gelt das ist 'n Meisterwerk — darf iezt schon sterben, habt ia ein Ebenbild von mir. — Sch— drein, was anders!

Das Sendschreiben an die Grazien [2]) ist von mir; will dirs schiken und mein Traurspiel auch, so bald's fertig ist. Es kommt in Göttingen ein teutsches Musäum heraus; arbeit auch dran. Hab 'n Auffaz gmacht vom Schwäbischen Tanz, der sehr gelobt wird. — Diß Jahr haben wir schon 3 Musenallmanache bekommen

---

1) S. Chronik, 1775, S. 731. Sch. L. II, S. 108.

2) Die mehr cynischen als graziösen Proben aus demselben in der Chronik von 1775, S. 731 f. lassen freilich den obigen Uebergang minder gewagt erscheinen.

— von Wandsbek, Göttingen und Leipzig. Willst einen? der erst' ist der beste. Unsre besten Köpfe haben dran gearbeitet.

Literarische Neuigkeiten könnt' ich dir 'ne Menge erzählen; aber möchtest Langeweil darbei haben.

Was macht dein Weib? — Küß und * * sie meinthalben! — Wie siehts im Helferhauß aus? Ist der Helfer noch nicht kurirt? Rappelts ihm noch im Kopf? Und unsre Schwester und ihr Kind? — Und — Gottes Seegen sei mit ihr! unsre alte liebe, treue Mutter? — Grüß mir iedermann heiß, liebevoll, herzlich, innig, deutsch!

Mein Weib, die Kranke, grüßt euch auch!

.... Leb wohl, bester, einiger, lieber Bruder! Schik mir 'nmal ein paar Krüge Wein zum Gruß.

Dein Bruder Christian.

1776.

109.

Schubart an Miller.

Geißlingen am Ostermontag 1776.

Wo ich geh und steh, himmlischer Miller, begleitet mich dein Bild! Gott weiß, 's ist wahr! — Möchtest du nicht mit Herrn Frauenknecht [1]) herausfahren. — Schau, Engel, 's kost dich nichts, und ich und mein Schwiegervatter öfnen die Arme dich zu empfangen. — Komm doch, Friedeberg! Mit ewiger Lebenswonne drük ich dich an mein Herz — Trauter! Guter!

Dein Gott, dem du nachahmst, bewahre dich! — Oh!!! lieb Deinen

Schubart.

---

1) Löwenwirth in Geißlingen.

110.

Schubart an seinen Bruder.

Ulm den 5ten Mai 1776.

Du lädst mich auf eine Execution ein? — Verzeih mir's, Bruder, das wird nicht geschehen. Ich komme lieber zum Menschenmachen als zum Menschenwürgen. Und zudem liegen hier auch Spizbuben, die nächstens hingerichtet werden sollen; aber auch die will ich nicht sehen. Nichts ist trauriger, schreklicher, als ein solches Spektakel. Und doch komm ich diesen Sommer zu dir und bring dir meinen Miller mit, der sich dir empfiehlt und dir bald ein Buch von ihm schiken wird. — Mir ists deinethalben nicht lieb, daß der Prozeß mit der Bürgerschafft so weit um sich gegriffen. Komm etwas nur an Reichshofrath; so pfeifft man gewiß auf'm lezten Loch. Ihr kommt ums Geld und werdet am Ende ausgelacht.

Sonst kann ich dir weiter nichts schreiben, als daß wir alle gesund sind. Ich genieße iezt die schöne Natur, am Arm meines Millers, der viel tiefer und feiner fühlt, als ich. Alle Tag gehen wir an der Natur Liebling, dem hohen Danubius hinunter, und lassen kein keimendes Gräßchen, kein Blümchen, keinen Blütenzweig, kein vorüberziehendes Frühlingswölkchen unbemerkt.

Wann du ruhiger bist; so schreib dir was von der Literatur, die iezt reichhaltig an Novitäten ist.

Grüß mir unsere Mutter, Schwester, Schwager, deine Frau und küß mir den Sohn deiner ersten Krafft — hoho! Der Bothe eilt; also leb wohl. Bin ewig

dein treuster Bruder
Christian.

Du sollst dir Lavaters Phisiognomik schaffen. Das ist ein Werk vor dich! — Sch— dir in's Geld! —

111.

Schubart an Haug.

Ulm den 10ten Mai 1776.

Euer Wohlgeboren

danke recht sehr für Brief und Magazin. Lezteres hat noch nichts an innrem Gehalt verloren, und darzu wünsch' ich Ihnen Glük. Es gehört Ihr Muth und Ihr Fleiß darzu, ein Journal so lange unter einem undankbaren Publikum zu erhalten. — Stäudlin, an den ich einen Brief beilege und Ew. Wohlgebohren sehr um die Bestellung desselben bitte, ist iezt das beste dichterische Genie im Würtembergischen. Muntern Sie ihn ia nach Kräften auf; der wird (ich weiß es gewiß) mehr als Gemmingen, Huber und Hartmann. Er hat Einbildungskrafft, Darstellung, Feuer, grose Gesinnungen und Sprachstärke. Mehr Ausguß von Herzlichkeit wünscht' ich ihm.

Der leztere Meßkatalogus ist 16 Bogen stark; o der schreibenden Welt!! —

Magister Miller, mein einziger Herzensfreund, schrieb akademische Briefe und Siegwart, eine Klostergeschichte [1]) — zwei sehr schöne Stüke voll tiefen Gefühls und voll Wahrheit. Er ist alle Tage bei mir und läßt sich Ihnen empfehlen.

Wer will Geschichte der Dichtkunst in Schwaben schreiben? — Sie? — — Wünsch Glük! — 's ist opus magnae molis, zumal in älteren Zeiten. Da hier noch Meistersänger sind; so könnt' Ihnen 'n guten Beitrag liefern.

Mit dem Wein war's Scherz; 's steht aber bei Ihnen, Ernst draus zu machen. Will Ihnen dagegen dienen.

Glük zur Ankunft Ihres Herzogs! Ich steh davor, Sie werden einige Zeit Englische Affen in Stuttgardt haben [2]).

Leben Sie sehr wohl, dann Sie verdienens. Bin in alle Ewigkeit 2c.

Schubart.

---

1) Siegwart, von Schubart recensirt in der Chronik, 1776 S. 398 und 766.

2) Der Herzog war in London gewesen und errichtete nach seiner Rückkehr ein Corps englischer Jäger von 50 Mann.

1777.

112.

Schubart an seinen Bruder.

Ulm den 12ten Jenner 1777.

Der Both sagt mir, dein Kind sei sehr krank. Ich erschrak drüber, denn ich weiß, was dein Herz dabei leiden muß. Hoffentlich wird sichs wieder geben; wo nicht, so sei ein Mann und tröste dich mit den andern tausend Vätern, die ihren Kindern ins Grab sehen mußten. Freilich empört sich die väterliche Natur bei den lezten Verzukungen der armen Würmlein, die 's Elend des Lebens fühlen, eh sie seine Freuden gekostet haben, Aber Bruder, 's muß so seyn, weil 's so ist. Drüben über den Urnen werden wir erfahren, warum 's so ist — oder auch nicht. In beeden Fällen ists am besten, als Mann über die Gräber zu schreiten und dem gefräßigen Ungeheuer Verwesung zuzusehen, wie sie an ihrem Raube nagt.

Hoffentlich wirst du meinen Trost nicht brauchen und dein Sohn wird leben. Indessen hab' ich Mitleiden mit deinen ausgestandenen Aengsten. Laß dir den Kummer nicht zu nah ans Herz rüken; denn er ist ein Geier und frißt's auf. Erhalte dich für die Zukunft.

Ich bin mit den Meinen gesund. Man will mich iezt als Kapellmeister in Karlsruh haben [1]); ich werds vermuthlich annehmen. —

Wir erwarten alle Tag den Kaiser hier; er ist schon in München. — Gottes Tröstung sei mit dir und deiner Frau. Grüß Mutter und Schwester.

Schubart.

---

1) S. Sch. L. II, S. 123.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Asperg.

Gefangner Mann ein armer Mann.
Schubart.

Schubarts Gefangenschaft hat mit der berühmten Verbannung des römischen, wie mit der nicht minder berufenen Einkerkerung des neuitalischen Dichters das gemein, daß ihre eigentliche Ursache bis auf diesen Tag nicht vollständig im Klaren ist. Nur, während sowohl der tenerorum lusor amorum als der Sänger des befreiten Jerusalems für sich die Verfehlung wohl kannten, die ihnen so hoch angerechnet wurde, aus Gründen und Rücksichten aber sich enthielten, mit der Sprache herauszugehen: scheint in unserem Falle der so hart Bestrafte selbst so wenig als wir gewußt zu haben, warum er eigentlich auf dem Asperg saß. Weder fand Herzog Carl, wie weiland Kaiser Augustus, für gut, tristibus invectus verbis (ita principe dignum, fügt der loyale Dichter der Tristien hinzu) ihm persönlich sein Vergehen vorzuhalten, noch bestellte er ein Gericht dazu, dieses zu thun. So finden wir denn auch weder in Schubarts Lebensbeschreibung und Briefwechsel, noch in demjenigen, was sein Sohn nach des Vaters Tode über diesen drucken ließ, eine Ursache angegeben, welche ausreichte, uns seine lange und harte Gefangenschaft zu erklären. Was aber der Herzog in dem unten folgenden Verhaftsbefehl dem selbstlosen Werkzeuge seines Despotismus gegenüber anzugeben für gut findet, das hat man sicher mehr für den Vorwand, als für den eigentlichen Beweggrund zu seiner Gewaltmaßregel zu halten.

Als den giftigen Sumpf, aus welchem ursprünglich die Wolke aufstieg, die sich so furchtbar über seinem Haupte entladen sollte, giebt Schubart in seinem Leben die Pfaffen an. „Priesterhaß, sagt er, der nicht eher verlischt, als bis er den Gegenstand

seiner Wuth zerstört hat, ist die alleinige Ursache meiner Gefangenschaft“ [1]). Daß er wenigstens die erste war, ist vollkommen glaublich. Man bedenke nur, wie es diese Bande aufbringen mußte, daß mitten in einem Bezirke, den sie ungestört zu beherrschen gewohnt war, auf einmal ein Mensch sich ansiedelte, der mündlich und schriftlich, in Zeitungsblättern und Gesellschaften, einen Feuerbrand um den andern in ihre Eulennester schleuderte! Da er jedoch auf einem Gebiete saß, wo sie unmittelbar nichts zu sagen hatten, so mußten sie sich nach einem Arme umsehen, mittelst dessen sie den Schlag auf den Verhaßten führen konnten.

Als solcher bot sich ihnen, nach Schubarts und der Seinigen übereinstimmender Angabe, der Kaiserliche Ministerresident, General v. Ried in Ulm. Den stolzen, hochfahrenden Mann hatte Schubart, der sich im Briefe vom 13. Februar 1775 noch der Gunst dieser „Ulmischen Geißel“ rühmte, durch eine Virtuosen-Caprice, wie sein Sohn es nennt, gegen sich aufgebracht: er hatte nämlich einmal vor Sr. Excellenz den Flügel spielen sollen, es aber verweigert, weil ihm das Instrument nicht gut genug war. Diesem einflußreichen Manne schilderten daher die Pfaffen — und er hinwiederum der frommen Kaiserin und ihrem Ministerium — Schubart als einen Religionsverächter, überdieß als einen gegen Oestreich feindseligen Zeitungsschreiber, der auf dessen Kosten Preußen zu erheben suche. So war die Hand über Schubart aufgehoben: es fehlte nur noch die Veranlassung, sie auf ihn herabfallen zu lassen.

Man würde es unglaublich finden, wenn es nicht in Schubarts Leben zu lesen wäre, und wenn nicht die Zeitfolge auffallend zuträfe, — daß man in folgendem Artikel seiner Chronik diese Veranlassung gefunden zu haben meinte. Im zweiten Stücke des Jahrgangs 1777 nämlich, vom 6ten Januar, war zu lesen (ich setze auch den Eingang her, um zu zeigen, daß der Zeitungsschreiber es an der schuldigen Achtung vor dem Oesterreichischen Kaiserhause nicht fehlen ließ, die ihm in Bezug auf Joseph auch von Herzen ging):

> Josef, der, wie ehmals die Götter im goldenen Alter, ohne strahlendes Gepränge, als Privatmann, allein an Thaten

1) Sch. L. II, S. 131.

des Herzens kennbar, einen Theil von Deutschland und die wichtigsten Provinzen Frankreichs durchreisen wollte,.... soll an dieser Reise durch die plötzliche Krankheit seiner erhabenen Mutter gehindert worden sein. Zuverläßige Briefe aus Wien enthalten die traurige Nachricht, daß diese große Kaiserin mitten im Anschein der dauerhaftesten Gesundheit vom Schlage gerührt worden sei. Dürfte ich diese Nachricht in meinem nächsten Blatte widerrufen!

Im nächsten zwar geschah dieß noch nicht; aber bereits in der übernächsten Nummer, vom 13ten Januar, heißt es:

Die Kaiserin war zwar krank, ist aber jetzt außer aller Gefahr.

Dessenunerachtet — schon zehn Tage später, sehen wir Schubart verhaftet und nach dem Gefängniß abgeführt. Aber nicht nach Munkats oder einer andern österreichischen Festung, sondern auf den Asperg.

Der Kaiserliche Gesandte nämlich hatte seinen Plan mit Schubart dem Herzoge von Würtemberg mitgetheilt. Zwar ist nicht recht klar, was dieser auf Schubart noch für Ansprüche gehabt haben soll, der in des Herzogs Landen weder geboren, noch Bürger geworden und zuletzt aus denselben weggewiesen worden war: aber kurz, der Gesandte that ihm die Ehre an[1]), und der Herzog erbot sich, die Verhaftung Schubarts zu vollstrecken, weil er selbst nicht wenig an ihm auszusetzen finde. Da er ihn vier Jahre vorher, wo er ihn in der Hand hatte, nicht einsteckte, sondern laufen ließ, so müssen wir Anstöße von neuerem Datum voraussetzen, die wir, da eine unmittelbare Berührung zwischen dem Fürsten und dem Dichter seitdem nicht stattgefunden hatte, in seinen Schriften, auf welche sich der Verhaftsbefehl beruft, zunächst in der Chronik suchen werden. Sehen wir, was diese uns bietet.

Da finden wir denn vor Allem, daß auch an Herzog Carl, wie an Kaiser und Kaiserin, der Chronikschreiber den Weihrauch nicht spart. „Schreib was du mußt, und denk was du willst" — stellt er ja selbst als ein Hauptgebot im Novellistenkatechismus auf, und gesteht, frivol genug, daß er oft lobe wo er schimpfen möchte (Chronik, Jahrg. 1775, S. 592). So ist ihm in der

1) Vielleicht als dem schwäbischen Kreisobersten? —

Chronik der Herzog von Würtemberg der große Carl, der vortrefflichste Soldat, seine Akademie eine Pflanzschule der Menschheit (Chron. 1774, S. 341) — dieselbe Akademie, die er fast gleichzeitig in einem Briefe an Haug eine Sklavenplantage nennt. Pflichtschuldig berichtet er über die Reisen des Herzogs, über die Ehrenbezeugungen, die ihm auswärts zu Theil werden; doch kann er sich nicht enthalten, bei solcher Gelegenheit einmal die Bemerkung fallen zu lassen, wie viel Geld unsre Fürsten durch ihre Reisen ins Ausland verschleppen (1776, S. 77 dieß zugleich eine Probe von der freventlichen Art, mit welcher, nach dem Ausdruck des Verhaftsbefehls, auch die übrigen gekrönten Häupter des Erdbodens von dem Chronikschreiber angetastet wurden). Bei einer Rüge der niederträchtigen Sitte damaliger deutscher Regenten, Tausende ihrer Unterthanen in fremde Militärdienste nach fernen Welttheilen zu verkaufen — damals an England gegen das sich befreiende Nordamerika — werden Anfangs nur der Landgraf und der Erbprinz von Hessenkassel, der Herzog von Braunschweig und der Churfürst von Baiern genannt (1776, S. 194); doch heißt es dann in der nächsten Nummer: Eine Sage.

> Der Herzog von Würtemberg soll 3000 Mann an Engelland überlassen, und dieß soll die Ursache seines gegenwärtigen Aufenthaltes in London sein. ☞!!!

Bekannt ist ferner das Epigramm, dessen Zielpunkt nicht zu verkennen war:

> Als Dionys von Syrakus
> Aufhören muß
> Tyrann zu sein,
> Da ward er ein Schulmeisterlein.

Wenn Schubart in einem unten folgenden Briefe versichert, den Herzog in seinem Leben nicht beleidigt zu haben, so meinte er eine der Strafe proportionirte Beleidigung und nahm dergleichen leichte Witzpfeile gar nicht in Anschlag. Noch Eines. Schon in der Chronik des Jahres 1775 hatte Schubart, bei Gelegenheit des Gerüchtes von der Schwangerschaft zweier Königinnen, auf die vielen unfruchtbaren Ehen der Großen zu jener Zeit aufmerksam gemacht; im folgenden Jahre führt ihn der Kindersegen der englischen Königsfamilie von Neuem auf dieses kitzlichte Thema (S. 317).

Wenn Fruchtbarkeit Segen des Himmels ist — läßt er den Engländer sprechen, dem er in der Weise seiner Chronik die Nachricht von dem eilften Kinde Sophien Charlottens in den Mund legt — was soll man von den vielen Königlichen und fürstlichen Häusern in Europa sagen, die wie Stämme dastehen, ohne Zweige zu treiben? — Der Engländer — setzt er dann in seiner eigenen Rolle hinzu — der Engländer hat Recht. In der ganzen Geschichte findet sich keine Epoche, wo so viele große Europäische Häuser ohne Erbfolge waren, wie jetzt. Frankreich, Preußen, Schweden, Baiern, Pfalz, Sachsen, Anspach, Würtemberg — kinderlos!!! Die Ursache ist leicht zu errathen, aber schwer zu sagen.

Dies war am Ende noch der empfindlichste Stich: doch auch er — und alles Aufgeführte zusammen — erklärt es denn wirklich die furchtbare Rache des Herzogs, welche sich in zehn Jahren einer auf alle Weise erschwerten Kerkerhaft immer noch nicht an ihrem Opfer ersättigt hatte? Schon für den Anfang der Gefangenschaft genügte dem Publicum diese Erklärung nicht; denn Schubart fand nöthig in seiner während der ersten Asperger Jahre verfaßten Lebensbeschreibung dem Gerüchte zu widersprechen, als hätte er ein verfängliches Gedicht auf eine dem Herzog sehr schätzbare Person — d. h. auf Franziska — verfertigt. Aber hatte er nicht vielleicht mündlich in offener Wirthshausgesellschaft Witzreden gegen den Herzog (den er verachtete, seit er sein Treiben in der Nähe beobachtet hatte, und seit seiner Landesverweisung auch haßte) und dessen Verhältniß zu seiner „Donna Schmergalina“ sich erlaubt? Ausfälle, die, wie Alles was Schubart s p r a c h, vollends beim Weinglase sprach, wir uns ungleich gesalzener und gepfefferter — wohl auch schmutziger — vorzustellen haben, als was er für den Druck, und selbst was er in Briefen s c h r i e b, und die seine zahlreichen Feinde nicht versäumt haben werden vor die Ohren des hohen Paares zu bringen. Denn daß bei dem Hasse gegen Schubart auch Franziska persönlich betheiligt gewesen, wird aus allen Umständen — von ihrem Zuschauen an der Seite des Herzogs, als man das Opfer in den Thurm führte, ihren kühlen Antworten auf die öfteren Verwendungen für den Gefangenen, bis zu dem verschrobenen Briefe, den sie an die Karschin schrieb, nachdem endlich seine Freilassung nicht mehr

länger verweigert werden konnte — wahrscheinlich. Schubart selbst scheint uns über die offenen und bekannten Ursachen seiner Gefangenschaft hinauszuweisen, wenn er deren Aufzählung die Bemerkung folgen läßt: „Geheimere Umstände brauch' ich und der Leser nicht zu wissen"; wie auch der Sohn in seiner noch zu Lebzeiten des Herzogs geschriebenen Vorrede zum zweiten Theil von seines Vaters Lebensgeschichte es nicht am Ort und an der Zeit findet, sich über diese mißliche Sache näher zu erklären. Allein auch in seiner 1798 erschienenen Schrift über den Charakter seines Vaters, wo er in den Urtheilen über den seitdem verstorbenen Herzog sonst kein Blatt mehr vor den Mund nimmt, sucht man eine weitere Aufklärung vergeblich: zum Beweis, daß das eigentliche Wort des Räthsels auch ihm nicht bekannt gewesen ist.

Mag übrigens zur Gefangensetzung Schubarts den Herzog bewogen haben was da will: daß er ihn so lange und so streng gefangen hielt und die wiederholt gegebenen Versprechungen, ihn frei zu lassen, immer wieder zurücknahm, dazu wirkten, außer jener ersten, im Verlaufe der Zeit stets neu hinzutretende Ursachen mit. Schon gleich Anfangs ist zu bemerken, daß der Herzog, neben der Rache, die er an dem vorlauten Zeitungsschreiber und Witzmacher nehmen wollte, zugleich den Zweck der Besserung mit ihm hatte. Was ihren Mann betrifft — gab er ein Jahr nach Schubarts Gefangennehmung dessen um seine Loslassung bittender Gattin zur Antwort — so soll sie einen gebesserten Mann wieder bekommen; für jetzt ist er noch auf Irrwegen begriffen. Herzog Carl war ja damals in seinem pädagogischen Stadium; was er in seiner Akademie am grünen Holze leistete, damit wollte er hier am dürren ein Meisterstück machen, mochte es nun biegen oder brechen. Einen ganz besondern Beruf glaubte der Durchlauchtige Erzieher zu verspüren, Deutschland seine Genies, dieses knorrige Volk, gerade zu ziehen, ihre üppigen Ranken mit französischer Hagscheere zu beschneiden. Wie er wenige Jahre später in Schiller dem deutschen Rousseau seinen Querkopf zurechtzusetzen Anstalt machte, so galt es hier, einen deutschen Voltaire (denn so hatte man ihm, nach des Sohnes Versicherung, Schubart dargestellt) in Correction zu nehmen. Dazu besaß er in seinem Rieger ein unvergleichliches Werkzeug, welcher überdieß dem pä=

dagogischen Plane des Herzogs die höhere, christlich religiöse Weihe ertheilte. Unter diesem Gesichtspunkte war es nun leicht, die Gefangenschaft des unglücklichen Dichters ins Unendliche zu verlängern. So lange sein Glaubenszopf nicht genau nach dem Muster des Riegerischen gewickelt war, so lange seine geistliche Uniform ein Fleckchen oder Stäubchen zeigte, hieß er zur Freiheit noch nicht reif: und was es sagen will, die Gewährung der Freiheit an die angebliche Reife zu derselben zu binden, davon wissen wir aus dem politischen Gebiet eine Geschichte zu erzählen. Wie immer, so arbeitete überdieß Schubart selbst auch jetzt — und dießmal ist es in der That kaum zu verwundern — seinen Feinden trefflich in die Hände. Ungeduld, Gefühl des Unrechts, das ihm geschah, getäuschte Hoffnung, machten den Mann einmal wild; später, bei etwas gemilderter Haft, goß wohl auch ein jäher Trunk Oel ins Feuer — er schimpfte, rumorte, dichtete eine Fürstengruft: da waren wieder auf lange hinein geschärfte Erziehungsmaßregeln erforderlich. Schubarts eigener Bruder glaubt in einem unten folgenden Briefe den Grund von dessen immer aufs Neue verlängerter Gefangenschaft in Unvorsichtigkeiten seiner Aufführung zu finden. Dergleichen wurde natürlich von Rieger Serenissimo haarklein rapportirt; zumal er, wie ihn Schubart und dessen Gattin einstimmig beschuldigen, auch aus eigenem persönlichen Interesse die Haft seines Arrestanten verlängert wünschte. Wo konnte er auch einen bessern Privatsecretär, Briefconcipisten, Poeten auf Commando, Cicerone und Merkwürdigkeit für Fremde, Componisten und Virtuosen, Theaterdichter und Regisseur finden? und mußte es dem frommgewordenen Werbofficier nicht ein Genuß sein, von dem er sich ungern trennte, einen so distinguirten Recruten für das Reich Gottes drillen zu können? Dazu kamen noch anderweitige Ohrenbläsereien. Schubart hatte sich durch die Rücksichtslosigkeit seines Benehmens, insbesondere durch die Ungebundenheit seiner Zunge, mehr Feinde gemacht als er wußte: und diese machten sich nun ein Geschäft daraus, seine alten und neuen Sünden dem Herzog gelegentlich mit den grellsten Farben vorzumalen. So sehen wir den Unglücklichen in das Netz, das ihn Anfangs nur leicht und vorübergehend gefaßt zu haben schien, mit jeder Bewegung, die er machte, nur immer tiefer und unauflöslicher sich verwickeln.

Ein so schreckliches Schicksal, das ihm bevorstand, war in des Dichters erregbarem Gemüthe nicht unangekündigt geblieben. Schon in Geißlingen blickt er, wie wir in seinen Briefen gelesen haben, mit ahnendem Schrecken, mit Schauder und Entsetzen in die Zukunft; er steht auf einer schrecklichen Höhe und schaut in ein unendlich tiefes Grab hinunter; was für Begebenheiten — ruft er bangend aus — was für Schicksale, für Kümmernisse und Thränen, warten auf mich! Bekannt aus seiner Lebensgeschichte ist der Traum, der ihm in der Neujahrsnacht 1769 den Aschenberg und seinen Gefängnißthurm, seine Peiniger und seine Tröster, prophetisch gezeigt hatte; auch vor dem Herzog warnte ihn eine innere Stimme: er wünschte — wie er von Ludwigsburg aus schrieb — diesem Fürsten nicht unter den Augen, sondern weit von ihm, zu dienen, denn immer fallen ihm die Donnerkeile in der Hand Jupiters ein. Nun, da die Erfüllung nahte, erneuerten sich die Ahnungen. Ein banger Druck lag auf Schubarts Gemüthe, jeder Abschied, den er zu nehmen hatte, fiel ihm schwer, selbst der Wein hatte seine erheiternde Kraft für ihn verloren; die schwarzen Kutten seines Geißlinger Traums erschienen ihm wieder; auch von außen kamen Briefe hinzu, die ihn mahnten, auf seiner Hut zu sein: aber unentrinnbar, wie das tragische Schicksal der Alten, ergreift es den dem Verderben geweihten Mann. Durch schale, selbst verdächtige Vorwendungen — nicht einmal eines vermeintlichen Freundes, sondern eines bloßen Bekannten, läßt er sich auf das Gebiet des Fürsten locken, der das Recht hatte, ihn auszuweisen, aber sich das Recht nahm, ihn einzukerkern.

I.

Schubart in enger Haft, gänzlich verstummt. Briefe seiner Gattin, Riegers, Billings etc. über ihn.

1777—1780.

Wollten wir unsere Mittheilungen streng nur auf Briefe von Schubart beschränken, so müßten wir hier eine Lücke von nahe zu vier Jahren offen lassen; denn in der ganzen Zeit von seiner Verhaftung zu Anfang d. J. 1777 bis gegen das Ende d. J. 1780 waren dem Gefangenen, mit der Erlaubniß zu schriftlicher Mittheilung nach außen, die Mittel zum Schreiben überhaupt entzogen. Seine Lebensbeschreibung zwar hat er in dieser Zeit bekanntlich einem Mitgefangenen durch eine Oeffnung in der ihre Zellen trennenden Mauer dictirt, und hier auch die nähern Umstände seiner Gefangennehmung sowie die Entwicklung seiner innern Zustände im Kerker mit erschütternder Wahrheit dargestellt. Was aber unterdessen die Seinigen, namentlich seine Gattin, empfanden, litten und thaten, in welchem erschöpfenden Wechsel gehegter und immer wieder vereitelter Hoffnungen sie umgetrieben wurden, ihre vergeblichen Bemühungen, ein versteinertes Despotenherz zu erweichen — dieß in ihren Briefen hier dargelegt zu finden, wird dem Leser gewiß eine willkommene Gabe sein. Auch die Behandlung und insbesondere die religiöse Bearbeitung, welche ihm selbst während dieses Zeitraums durch seinen Commandanten und dessen geistliche Handlanger zu Theil wurde, hat Schubart zwar bereits in seiner Lebensbeschreibung geschildert: diese Verhältnisse jedoch werden in den eigenen Briefen und Berichten der Rieger und Zillinge, die wir aufzufinden so glücklich

waren, ungleich wahrer und deutlicher erscheinen, als in dem trüben Nebel von Schubarts bußfertiger Kerkerstimmung.

Haben wir den Zeitraum, von welchem wir reden, mit dem ersten Briefe abgegrenzt, den Schubart wieder eigenhändig an die Seinigen zu schreiben sich in Stand gesetzt sah: so zerfällt derselbe in sich wieder in zwei gar verschiedene Abschnitte. Das erste Jahr (genau 377 Tage) lag der Gefangene in der gewölbten Zelle eines alten Thurms, von deren Ziegelboden, deren rauchgeschwärzter Wand mit dem drohenden Kettenringe, deren Handbreit Himmel vor vergittertem Fenster, seine Gedichte und Briefe wiederholte Erwähnung thun; sein Lager Stroh, die Luft dumpf, daß ihm der Schlafrock am Leibe verfaulte; die einzigen Menschengesichter, die er zu sehen bekam, das eiserne des Commandanten und die stummen der Leute, die ihm seine kärgliche Kost und sein Cisternenwasser brachten. Nach Umfluß dieser schrecklichen Zeit, als er schon nicht mehr gehen konnte, an den Wänden sich halten mußte, um nicht umzusinken, wurde er endlich in ein erträglicheres Local, ein trockenes und luftiges Zimmer versetzt: aber immer noch ohne Schreibmaterialien, ohne Klavier, von Abends 8 Uhr an, wo er sein Licht löschen mußte, bis zum späten Wintermorgen den Schrecken der Finsterniß preisgegeben; von Büchern ward ihm nur zugelassen, was der Commandant seinem Seelenheil zuträglich fand; Niemand durfte mit ihm und er mit Niemanden reden. Das Abendmahl reichte man ihm in dieser Zeit, auch durfte ihn der Pfarrer Hahn, als von Rieger verschriebener Seelenarzt, besuchen: aber sein Bruder, der auf den Asperg kam, den unglücklichen Bruder wiederzusehen, mußte unverrichteter Dinge abziehen. Abermals nach Jahresfrist, Lichtmeß 1779, wurde ihm gestattet, dem öffentlichen Festungsgottesdienste beizuwohnen; zu Ostern desselben Jahres gar, die Orgel dabei zu spielen, und an dem gleichen Tage nahm ihn — die erste Bewegung in freier Luft seit den $2^1/_4$ Jahren seiner Gefangenschaft — der Commandant mit sich um den Wall spazieren[1]). Von da an sprach er

1) Eben indem ich das Obige schreibe, bringt mir der Brief eines verehrten Freundes folgende, just hieher gehörige Anekdote. „Von einer Dame — schreibt er — die gegenwärtig war, als dem Dichter nach mehrjähriger Gefangenschaft die Kerkerthüre zum erstenmal geöffnet wurde, erfuhr ich Folgendes:

nun, wiewohl immer nur mit Erlaubniß und unter Aufsicht des Commandanten oder seines Stellvertreters, zuweilen wieder Menschen, und durfte, wornach er sich so lange gesehnt hatte, obwohl gleichfalls nur beim Commandanten, manchmal Klavier spielen: aber das Schreiben blieb ihm auch ferner untersagt, und noch zu Ende des Jahrs wurde ihm ein gefundener Bleistift, dessen er sich bedient hatte, confiscirt. Briefe der Seinigen theilte ihm der Commandant — wie es scheint, von Anfang an — mit; sie zu beantworten aber wurde ihm noch um die Mitte d. J. 1780 verweigert: auch Besuche werden von jetzt an bei ihm zugelassen; nur seine Frau und seine Kinder bleiben von dieser Erlaubniß ausgeschlossen.

Wie schon angedeutet, so sind es hauptsächlich zwei Gruppen, auf welche die Briefe aus diesem Zeitraume ihre Lichter werfen: des Gefangenen unglückliche Gattin, bald in vergeblichem Flehen vor einem herzlosen Fürsten, bald in wohlthuender Ergießung gegen einen werkthätig theilnehmenden Freund auf der einen Seite; auf der andern die geistlichen Folterknechte und Quacksalber, den niedergeschmetterten, geistig ausgehungerten, zerknirschten Schubart als halbe Leiche vor ihnen ausgestreckt.

Im hellsten Lichte ächter Weiblichkeit, ehlicher Duldung und Treue erscheint uns in ihren Briefen aus diesem Zeitraum die Gattin des Dichters. Ihr Mann hat sie oft schwer gekränkt — dessen bleibt sie sich bewußt; aber dieses Schicksal hat er nicht verdient: und nun, da sie ihn unschuldig leidend weiß,

---

Schubart überschritt langsam die Schwelle seines Gefängnisses. Als er jedoch in einiger Entfernung auf dem Wall ein für ihn aufgestelltes Klavier wahrnahm (es war ein sehr schöner Tag), stürzte er sich eigentlich auf dasselbe, wie ein Tiger auf seine Beute, stürmte eine Zeit lang auf den Tasten wie wahnsinnig, und bemerkte erst nach einiger Zeit mehrere Damen, die Augenzeugen von dieser seiner ersten Erlösung waren. Er bekomplimentirte sie zwar sehr höflich und freundlich, raste jedoch sogleich wieder zu seinen langentbehrten Saiten zurück." — Diese Erzählung hat, bei aller Sonderbarkeit, doch neben dem äußern Zeugniß, auch die innere Wahrscheinlichkeit für sich, da nicht nur Schubarts angebliches Benehmen ganz Schubartisch, sondern auch die absichtliche Herbeiführung einer solchen Scene ganz im Geschmack Riegers ist. Vergl. übrigens die sehr ähnliche Anekdote in Schubarts Karakter, S. 68 f.

wird sie erst der unendlichen Fülle von Liebe inne, welche sie für ihn empfindet. Jetzt ist kein Gang so dornig, den sie nicht mit Freuden thäte, um für ihren gefangenen Mann zu bitten; keine Abweisung so hart, daß sie ihr den Muth benähme, bei nächster Gelegenheit wieder zu kommen; kein Opfer so schwer, das sie zu bringen sich nicht beeilte, wenn es eine Erleichterung oder einen Wunsch ihres Gatten gilt. Unerachtet ihre äußere Existenz durch den Herzog — wenn auch kärglich, doch im Durchschnitt besser gesichert worden ist, als sie dieß zeitenweise während ihres Zusammenlebens mit ihrem Manne gewesen war, geht doch ihr ganzes Wesen in dem Einen Wunsche auf, ihren Mann wieder zu haben. Dieser Wunsch ist die Macht, die sie umtreibt; seine beharrliche Nichtgewährung bringt sie oft beinahe von Sinnen: und doch weiß sie, wie Schubart einmal in einem Briefe halb ärgerlich von ihr sagt, und wir hier mit Lächeln bestätigt finden, sich ächt weiblich immer wieder mit einem Waidsprüchlein zu beruhigen. In der Gallerie deutscher Dichtergattinnen gebührt unserer Schubartin ein Ehrenplatz.

Gar anziehend steht der bekümmerten Frau der hülfreiche Freund in Miller gegenüber. Erschien uns oben in Schubarts Ulmer Briefen der Verfasser des Siegwart in seiner ganzen jugendlichen Liebenswürdigkeit, wie wir ihn auch aus den Berichten der Göttinger Dichterfreunde kennen: so zeigt er sich hier, in den Briefen der Schubartin an ihn, zugleich als der achtungswerthe, edeldenkende Mann. Uneigennützig setzt er nach Schubarts Gefangennehmung dessen Chronik zum Besten der Seinigen fort; auch nachdem für deren dringendste Bedürfnisse anderweitig gesorgt war, nöthigt er der widerstrebenden Freundin den Ertrag seiner Arbeit noch auf, und versäumt nie, dem Nützlichen auch das Freundliche, der leiblichen Hülfe auch den gemüthlichen Trost hinzuzufügen. Aber wie dankbar, wie demüthig ergeben auch die unglückliche Frau dem engelgleichen Freunde ist; wie sie ihm ächt weiblich im Kleinen, aber doch thatsächlich, ihre Erkenntlichkeit zu beweisen strebt! — Einen merkwürdigen Blick in jenes Werther-Siegwartische Zeitalter eröffnen uns die Aeußerungen unserer Briefstellerin über Siegwarts nachgeborenen Bruder, den Burgheim von Miller. Die verständige, ruhige Schubartin hat er so gepackt, daß sie ein paarmal erst über ihn ihr Herz ausleeren

muß, ehe sie auf ihren Mann zu reden kommt; daß sie über den Fürbitten, die sie für das fernere Schicksal der Personen des Romans bei dem Dichter einlegt, diejenigen einen Augenblick vergißt, welche sie selbst so eben wieder vergeblich beim Fürsten eingelegt hatte.

Dieser hatte, noch am Tage von Schubarts Einlieferung auf den Asperg, dessen Gattin ein Jahrgehalt von 200 fl. ausgeworfen, und seine Kinder — den Sohn in die Carlsschule, die Tochter in die école des demoiselles aufgenommen, letztere, um sie — wofür ihm der Vater wenig Ursache hatte dankbar zu sein — zur Sängerin und Schauspielerin für seine Bühne ausbilden zu lassen. Dieß war einfache Schuldigkeit desjenigen, der ihnen ihren Ernährer raubte: aber es war auch einfache Klugheitsvorschrift. Das Aufsehen, der Lärmen im Reich über die widerrechtliche Einkerkerung Schubarts mußte viel größer und konnte viel nachtheiliger für den Herzog werden, wenn noch das Geschrei eines hülflosen Weibes, hungernder Kinder, sich darein mischte. Wogegen bei dem Stumpf- und Knechtssinn der Menge, besonders in Deutschland und in damaliger Zeit, sich berechnen ließ, der Bissen, den er der Familie des Eingekerkerten hinwarf, werde als hochherzige Wohlthat ausposaunt, und durch diese gemüthliche Wendung die Rechtsfrage in den Hintergrund geschoben werden. Versäumten ja doch auch die Frau, der Schwiegervater und Schubart selbst keinen Anlaß, um dem Durchlauchtigen Wohlthäter für seine an ihnen bewiesene Großmuth und väterliche Fürsorge ihren demüthigsten Dank zu sagen. „Je mehr man dankt, je mehr man erlangt" — meinte die gute Schubartin; aber der Herzog nahm's anders: „Für sie und die Ihrigen ist ja gesorgt; also gehe sie hin und sei sie ruhig." Die schlimmste der Handlungen dieses Fürsten, der so viel Schlimmes zu verantworten hatte, möchte ich lieber auf dem Gewissen haben, als dieses entsetzliche: Gehe sie hin und sei sie ruhig. Wenn nicht das noch frevelhafter ist, daß der unmenschliche Erdengott ein andermal die Flehende, die er nicht erhören mag, auf das Gebet zum barmherzigen Gotte des Himmels verweist!

Glaubte der Herzog den Schaden, den er der Familie des Dichters durch dessen Einkerkerung zugefügt hatte, durch die vermeintliche Wohlthat, die er derselben erwies, mehr als ausgegli-

chen zu haben: so war er über das Unrecht, das er an dem ohne Rechtsgrund Gefangenen selbst verübte, durch die moralische Cur, die er mit ihm vorhatte, ebenso beruhigt. Diese Vermischung des moralischen Gesichtspunktes mit dem rechtlichen ist ganz im Geiste des sich so nennenden patriarchalischen Regiments. Macht man Ernst mit dem Begriffe des Landesvaters, so werden aus Staatsbürgern Landeskinder, welche der Vater zu ziehen hat, und wenn sie nicht gut thun, züchtigen darf. Der Unterschied des moralischen Vergehens vom juridischen fällt da ganz hinweg. Zwar war Schubart nicht eigentlich des Herzogs Landeskind: doch thut ja wohl auch derjenige Vater ein gutes Werk, der seines Nachbars verwahrlostes Kind, wie Sarastro, mit Gewalt in seine Zucht nimmt. Zumal wenn der Nachbar gegen ein solches Vornehmen keine Einsprache erhebt — oder vielmehr, wenn keiner von allen Nachbarn Vater zu dem Kinde sein will. Und hier kommt ein neuer, abermals ächt deutscher, Jammer ins Spiel. Schubart, der Patriot, der in seiner Chronik deutsches Vaterlandsgefühl zu pflanzen sich zur ersten Aufgabe machte, war — wir habens ihn früher selbst klagen hören — in dem zerstückelten Deutschland heimathlos. Sein Vater, aus dem Nürnbergischen gebürtig, war, als ihm unser Schubart geboren wurde, in der Grafschaft Limpurg, hernach in der Reichsstadt Aalen, angestellt, aber damit nicht auch Bürger daselbst; so der Sohn später im Ulmischen, dann im Würtembergischen angestellt, aber nicht Bürger, endlich in Ulm selbst angesiedelt, abermals ohne Bürgerrecht. Er hatte nur Aufenthaltsorte, keine Heimath. So kam's, daß, als der Herzog von Würtemberg ihn gefangen setzte, kein Hahn darnach krähte, keine Stadt, keine Landschaft sich seiner annahm. Was blieb den Seinigen, da sie keine Macht hinter sich hatten, um ihr Recht geltend zu machen — was blieb ihnen übrig, als der Weg der Bitte, das Schweifwedeln des getretenen Hundes, der für die empfangene Mißhandlung dankt, um der ferneren enthoben zu werden? So sehen wir Schubarts Mutter im Eingang ihrer Bittschrift dem Herzog für die Gefangensetzung ihres Sohnes und die väterlichen Absichten, die ihn hiebei geleitet, danken — was wollte die arme, verlassene Wittwe anders machen? aber Staatseinrichtungen, welche den Bürgern so schnöde Lügen zur Nothwendigkeit machten, die waren doch wohl überreif für

die Sündfluth, die sie noch vor Ablauf eines Menschenalters hinwegschwemmen sollte.

Eine eigenthümliche Erscheinung sind noch die Verwendungen berühmter Schriftsteller für unsern Gefangenen und die Hoffnungen, welche die Seinigen darauf bauen. In jener Zeit der werdenden deutschen Literatur fiel ein gefeierter Autorenname noch ungleich schwerer ins Gewicht als heute, um so mehr, da die schriftstellerische Welt auch moralisch noch nicht so abgenutzt war. So legen Lavater, so Campe, ihr Fürwort bei dem Herzog ein, und wenn vollends Klopstock sein Gewicht in die Wagschale werfen wollte, meint die Gattin seines unglücklichen Verehrers, so würde der Herzog nicht länger widerstehen können. Klopstock wandte sich zunächst an Rieger; der aber scheint ihn von weiteren Schritten abgebracht zu haben, was ihm durch einen Auszug aus dem Schubartischen Sündenregister bei dem rigorosen Dichter des Messias nicht schwer werden konnte. Uebrigens verrechneten sich Schubarts Freunde gewiß, wenn sie von dieser Fürsprache eine Wirkung auf Herzog Carl erwarteten, der selbst auf den als Freund seines Herrn Bruders von Weimar an seinem Hof erschienenen Goethe alsbald eine Art von Ungnade warf. Vielleicht gerade weil ihm dieses standeswidrige Verhältniß anstößig war; oder ahnte er überhaupt in jedem großen Geist einen Feind und Verächter des Treibens, in welchem er und seinesgleichen ihr Glück und ihre Größe suchten.

Werfen wir auch noch auf die andere Gruppe, die sich um den Gefangenen her gestellt hat, einen Blick. Gewiß thaten sich seine Zuchtmeister nicht wenig darauf zu Gute, einen so wilden Gesellen so zahm, den Saulus zum Paulus gemacht zu haben. Und doch war nichts leichter als das, und sie hatten sich dessen, mit den Mitteln, die ihnen zu Gebote standen, keineswegs als eines Meisterstücks zu rühmen. Von jeher war ja Schubart der Held des moralischen Katzenjammers gewesen. Und zwar nahm dieser bei ihm regelmäßig die religiöse Färbung an, weil er den Kirchenglauben wohl bisweilen verhöhnt, aber niemals gründlich in sich überwunden hatte. Aehnliche Buß- und Zerknirschungs-Krisen haben wir Schubart schon früher mehrere durchmachen sehen; nur daß sie von kürzerer Dauer waren, weil die andringenden Lockungen des Lebens ihm nicht Zeit ließen, denselben nachzuhängen.

Nun aber denke man sich den Mann, der gewohnt gewesen war, sich täglich im dicksten Gedränge der Geselligkeit umzutreiben, auf einmal in die menschenleere Oede einer Kerkerzelle versetzt; dem Mittheilungslustigen jede Möglichkeit des Gesprächs abgeschnitten; den an weitschichtige, wechselnde Lectüre Gewöhnten auf Riegers ascetische Bibliothek, mit Arndts und Bengels, Oetingers und Hahns Schriften, beschränkt; die Hungerkost zu zwölf Kreuzern täglich nicht zu vergessen, da das väterliche Regiment auch die körperlichen Säfte des üppigen Dichters durch Diät verbessern wollte — und diesen Zustand Jahr und Tag in seiner ganzen Strenge, in langsam sich mildernden Abstufungen Jahre lang fortdauernd: so ergibt sich das Weitere von selbst. Aus der bunten Außenwelt, in der er sich bisher verloren hatte, an sich selbst zurückgewiesen, vom Wein aufs Wasser gesetzt, findet er in sich keine sittliche Kraft, dem Unglück Widerstand zu leisten: herz- und magenschwach wirft er sich dem Kirchenglauben in die Arme, kriecht zum Kreuz, bettelt um den Genuß des Abendmahls, küßt des Special Zillings Brief und bittet ihm die früheren Kränkungen ab, um sich wenige Jahre später, noch auf dem Asperg, in einem Briefe, den wir lesen werden, aufs Despectirlichste über ihn zu äußern. Seine Einbildungskraft, der jeder weltliche Stoff entzogen ist, flieht ins Jenseits, schwelgt in theosophischen und chiliastischen Träumen, in Gesichten vom neuen Jerusalem und der Wiederbringung aller Dinge: um bald hernach, beim Wiederanblick der ersten Weibergesichter, wieder in sehr diesseitige Schwingungen versetzt zu werden. Er läßt sich von Hahn seine geistliche Diät vorschreiben — Morgens und Abends Beten, Vor- und Nachmittag Bibellesen —: um sofort in seiner leiblichen Diät statt der alten Weinexcesse eine Zeit lang sogar zum Branntwein herabzusinken. Diese beiden extremen Principien balgen sich während seiner ferneren Asperger Jahre mit abwechselndem Uebergewicht in ihm herum: und siehe da, nach seiner Befreiung bemerkte man, laut der eigenen Worte seines Sohnes [1]), von der ganzen Asperger Frömmigkeit in seinem L e b e n, Betragen und Handeln keine Spur mehr; nur wenn von Religion die R e d e wurde, stand er für jenen Glauben ein und machte sich ein besonderes Verdienst

1) Schubarts Karakter, S. 84.

daraus, solchen mündlich und schriftlich zu bekennen. Wie er ja gleich Anfangs auf dem Asperg, einem der nachstehenden Briefe zufolge, mit Bahrdt anbinden wollte, und bald hernach — nicht etwa als Scherz, sondern in einem sehr frommen Gedicht an seinen Hahn, reimte:

Christi Füße, gleichwie Messing (Offenb. Joh. I, V. 15),
Treten nicht nur einen Lessing,
Treten Teufel selbst in Koth.

Zeitlebens nicht sicher, ob es mit ihm nicht abermals zum sittlichen Bankerott kommen werde, suchte er sich für alle Fälle eine Freistatt in jenem Mysterium des entsündigenden Glaubens offen zu halten, den er ebendarum nicht antasten ließ.

Oberst Rieger, die zweite Figur dieser Gruppe, war nicht blos durch die Gefangenschaft, die er früher selbst erduldet hatte, Schicksalsgenosse seines jetzigen Arrestanten, sondern diesem auch darin ähnlich, daß der Kerker und das in demselben eingesogene Christenthum ihn ebenso wenig gebessert hatte, als beide Schubart bessern sollten. Rieger war wieder der alte Despot und Despotenscherge, sobald er Hohentwiel verlassen und wieder etwas zu befehlen hatte, wie Schubart wieder der alte Schwelger wurde, sobald er vom Asperg herunterkam und wieder etwas aufzuwenden hatte, ja sobald und so oft er noch auf dem Asperg selbst Freiheit und Gelegenheit dazu bekam. — Vogel friß oder stirb! das war die Art, wie Rieger mit Schubart über seine Bekehrung unterhandelte. Bezeigte dieser sich bußfertig, andächtig, demüthig — nicht nur vor Gott, sondern auch vor dem Herrn Obersten —, so war dessen Begegnung leidlich; schien er aber einmal „in der Kirche nicht andächtig und eifrig", oder gegen seinen Vorgesetzten nicht unterwürfig genug, oder hatte dieser auch nur eine „Anwandlung seines so häufigen üblen Humors", so warf er eine Ungnade auf den armen Gefangenen, erschwerte seine Lage und schreckte ihn mit Reden, die dieser, wie er sich ausdrückt, ohne besondern Beistand des göttlichen Geistes nicht zu ertragen vermocht haben würde. Denn Rieger behandelte — wie Schubart nach dessen Tode, als er sich freier äußern konnte, an seine Gattin schreibt — die Menschen nicht selten wie Bestien. — Bei alle dem hatte der Mann auch wieder menschliche Seiten und Anwandlungen; ließ während der Zeit der strengen Absperrung Schubart die an ihn

einlaufenden Briefe lesen und beantwortete die seiner bekümmerten Gattin; erbat für seinen Arrestanten manche Erleichterung; ließ ihm bisweilen auch leibliche Erquickungen zukommen, besonders wenn ein wichtiger Brief für den Hrn. Obersten zu concipiren oder ein empfehlendes Gelegenheitsgedicht in dessen Namen zu machen war [1]); und in der Nachtmahlsangelegenheit werden wir den Soldaten sogar — oder richtiger: wie billig — weicher und menschlicher finden als den Priester.

In Ehrn-Zillings Hände noch einmal zu fallen, das freilich hatte Schubart, seitdem er den Ludwigsburger Staub von seinen Schuhen geschüttelt, sich nicht mehr träumen lassen. Im Andenken hatte er ihn treulich behalten und in der Chronik jede Gelegenheit benutzt, ihn und das Publikum dessen zu versichern. Da kommt ihm in einem neuen Fabelbuche das Gespräch zwischen Nachtigall und Uhu gerade vor wie ein Dialog zwischen Z ... und S ...; es schreibt Jemand an einer Geschichte der Bonzen — die sollte er, meint der Chronist, dem theuren Mann Gottes Z. zueignen; besonders auch mit dem Hauptpastor Götze wird Special Z. in L. gerne zusammengestellt. Man wird dem hochwürdigen Herrn, der sich — wie jedermann in Schwaben — unter diesen Anfangsbuchstaben gar wohl erkannte, eine kleine Schadenfreude — natürlich nur in majorem etc. — nicht verargen, als er den hartnäckigen Lästerer des HErrn und seiner Diener aufs Neue in seinen geistlichen Händen sah. Jetzt wissen wir auch worauf er zielt, wenn er unten in seinem Bericht an das Consistorium, die Zulassung Schubarts zum Abendmahl betreffend, versichert, es sei mit diesem seit seiner Verweisung aus Ludwigsburg nicht besser, vielmehr mit jedem Jahr schlimmer geworden. Ja wohl mit jedem Jahre schlimmer! videatur die deutsche Chronik v. J. 1774 S. 312. J. 1775 S. 447. 604. 808 u. s. w., wo obige und andere Anspielungen stehen. Uebrigens war Zilling allerdings befugt, mit seiner genaueren Kenntniß des Mannes dem gutmüthigen Asperger Pfarrer zu Hülfe zu kommen. Was er an diesen vom Unbestande der Schubartischen Bußfertigkeit schreibt, zeichnet unsern Poeten nach dem Leben. Nur darin thut ihm Zilling Unrecht, daß er ihn nicht bloß einen leichtsinnigen und ärger-

1) S. die Anmerkung des Sohnes zu Sch. L. II, S. 232.

lichen, sondern auch einen listigen Menschen nennt, und damit jenes reumüthige Bezeigen wenigstens als halbe Verstellung zu betrachten scheint. Nein, Schubart mag im Guten und Schlimmen gewesen sein was er will — aber listig ist er gewiß nicht gewesen. Sondern die schnellen Bewegungen und Umschläge eines erregbaren Dichtergemüths konnte der steife dogmatische Kopf nicht begreifen; obwohl er gelegentlich auf Schubarts Phantasie, die eben so schlüpfrig als hastig sei, ganz richtig aufmerksam macht.

Doch so tief auch Tyrannei den Dichter hinunterstoßen, so streng sie ihn verschließen mag: die tröstende Muse besucht ihn doch. Dinte und Feder hatten sie ihm genommen — so schrieb er mit der Lichtscheere, der Gabel, der Knieschnalle; wie ihm auch das unmöglich gemacht worden war, dichtete er ohne Schriftzeichen im Kopfe. Mehrere werthvolle geistliche Lieder aus dieser Zeit bewahrt seine Lebensbeschreibung und die Sammlung seiner Gedichte auf; von weltlichen will ich nur an das rührend herzliche: Geliebte, lebe wohl, ich scheide (An meine Gattin, in einer Krankheit, 1778) und an die weltberühmte Fürstengruft erinnern, deren Entstehung nach Ludwig Schubarts Angabe in diesen Zeitraum, in das dritte Jahr der Gefangenschaft des Dichters, fällt. Der Herzog hatte ihm auf einen bestimmten Termin seine Freiheit versprochen, und dieser Termin war ohne Erfüllung vorübergegangen. Jetzt dictirte er, nach einer starken Zornaufwallung gegen den Herzog, jenes Gedicht, dessen Idee seit einem Requiem in der Gruft zu München in seiner Seele lag, bis auf wenige Verse in Einem Zuge einem Fourier in die Feder. Es wurde ohne sein Zuthun in einer Zeitschrift abgedruckt und machte so viel Aufsehen, daß Herzog Carl es sich vorlesen ließ, dessen Stimmung gegen den Arrestanten dadurch begreiflich nicht verbessert wurde [1]).

Mit einer ähnlichen grausamen Täuschung schließt die Reihe dieser zunächst uns vorliegenden Briefe. Der Herzog hatte gegen den jungen Schubart sich in Worten geäußert, welche die Erlaubniß entweder eines Besuchs von Schubart bei den Seinigen,

1) S. Schubarts Karakter, S. 39 f. Vergl. unten den Brief vom 18ten Januar 1780. Darnach wäre die Jahreszahl 1783 in der Frankfurter Ausgabe der Sch. Gedichte zu berichtigen.

oder dieser bei ihm bedeuten konnten, von Frau und Kindern frischweg im ersteren und zwar im Sinne vollständiger Freilassung verstanden, von dem Herzog aber nicht einmal im andern Sinne erfüllt wurden. Welches Glück für die Armen, daß sie nicht vorher wußten, wie bis zur Gewährung des einen noch fünf, bis zur Erfüllung des andern Wunsches aber gar noch sieben lange Jahre vergehen sollten!

113.

Herzoglicher Erlaß an den Kloster-Oberamtmann Scholl in Blaubeuren [1]).

Dem Closters Oberamtmann Scholl zu Blaubeuren wird nicht unbewußt seyn, wie vor einigen Jahren der in Ludwigsburg angestellt gewesene StadtOrganist Schubart theils um seiner schlechten und ärgerlichen Aufführung willen, theils wegen seiner sehr bösen und sogar Gottslästerlichen Schreibart, auf unterthänigsten Antrag des Herzoglichen Geheimen Raths und Consistorii, seines Amts entsezt und von dort weggejagt worden.

Dieser sich nunmehr zu Ulm aufhaltende Mann fährt bekanntermaaßen in seinem Geleise fort, und hat es bereits in der Unverschämtheit so weit gebracht, daß fast kein gekröntes Haupt und kein Fürst auf dem Erdboden ist, so nicht von ihm in seinen herausgegebenen Schriften auf das freventlichste angetastet worden, welches Se. Herzogl. Durchlt. schon seit geraumer Zeit auf den Entschluß gebracht, dessen habhaft zu werden, um durch sichere Verwahrung seiner Person die menschliche Gesellschaft von diesem unwürdigen und ansteckenden Gliede zu reinigen.

Sich dieserwegen an den Magistrat zu Ulm zu wenden, halten Höchstdieselbe für zu weitläufig und dürfte vielleicht den vorgesezten Endzweck gänzlich verfehlen machen; wohingegen solcher am besten dadurch zu erreichen wäre, wenn Schubart unter einem scheinbaren oder seinen Sitten und Leidenschaften anpassenden

---

1) Aus dem Verfolg erhellt, daß derselbe Erlaß gleichzeitig auch an die beiden andern höchsten weltlichen Beamten des herzoglichen Gränzstädtchens erging.

Vorwande auf unstreitig Herzogl. Würtembergischen Grund und Boden gelockt und daselbst sofort gefänglich niedergeworfen werden könnte.

Se. Herzogl. Durchlt. senden zu diesem Ende den Oberstwachtmeister und Flügel Adjutanten von Vahrenbühler eigends nach Blaubeuren ab, um sich mit dem Cammerherrn und Oberforstmeister Grafen von Sponeck, dem StadtOberamtmann Georgii und dem Closters Oberamtmann Scholl in der Sache über die schicklichsten Mittel mündlich zu berathschlagen, und solche sodann, nach dem einmal festgesezten Plan, wo möglich Höchstdero gnädigstem Willen gemäß, auszuführen, indem der Major von Vahrenbühler wegen des Weitern bereits die nöthige Verhaltungsbefehle hat.

Gleichwie aber die gute Ausführung dieses gnädigsten Auftrags hauptsächlich auf der strengsten Geheimhaltung des Ganzen beruhet; also wollen auch Se. Herzogl. Durchlaucht Sich zu ihm Oberamtmann Scholl in Gnaden versehen, derselbe werde hierinnen, so lieb ihme Höchstdero Herzogl. Huld und Protection nur immer seyn kann, das unverbrüchlichste Stillschweigen gegen jedermann beobachten, und überhaupt nach seinen theuren Pflichten klug und behutsam zu Werke zu gehen sich nach Kräften bestreben.

Decretum Stuttgart den 18ten Jenner, 1777.

Carl, H. z. W. u. T.

113 a.

Ein Ungenannter[1]) an den Stadtschreiber Schubart in Aalen.

den 24 Jenner 1777.

Hochedelgeborner ꝛc.

So eben vernehme die Nachricht, daß dero Hr. Bruder gestern Vormittags mit dem Blaubeurl. Hrn. Kloster-Ober-Amtmann, auf dessen Invitation zu einem Besuch, von hier nach Blaubeuren auf einem Schlitten abgefahren, sogleich aber nach der dasigen Ankunft von einem Hussaren-Officier in Arrest genommen und unter Begleitung zweyer Hussaren in einer Chaise weiter, dermalen unwissend wohin, transportirt worden; die Ursache ist ganz ohnbekandt, und die Sache macht großes Aufsehn; Sie können leicht denken, wie sehr ich betroffen ward, in möglichster Eil ꝛc.

Notus.

---

113 b.

Schubarts Gattin an den Stadtschreiber in Aalen.

Ulm den 24 Jan. 1777.

Bester Herr Schwager!

Ihren Brief habe ich Erhalten, bin aber nicht im stand selbigen zu beantworten, noch viel weniger mein Mann, welch ein Erstaunen denken Sie ein teuffel in menschlicher Gestalt hat mir meinen Mann gestolen, vielleicht auf Ewig gestolen. O Erbarmung vor eine ganze Familie, die mit der Verzweiflung ringt.

---

1) Nach einem handschriftl. Zusatze des Stadtschreibers der Stadt-Amtmann Schleich in Ulm, ein vertrauter Freund von Schubart, mit welchem er kurz vorher den letzten Besuch bei den Seinigen in Aalen gemacht hatte. S. Sch. L. II, S. 122.

Fluch dem Verderber ich kan Ihn fast nicht nennen ein oberAmbtMann von Blaubeuren nahmens Scholl hielt sich 3 tage hier auf lief meinem Manne beständig nach, sogar in mein Hauß und suchte Ihn zu überreden, mit sich nach Blaubeuren zu fahren, gab auch vor der Hr. Professor Gmehlen wäre bey Ihm auf einen Besuch und wäre sein einziger Wunsch, mit meinem Manne zu sprechen, ob ich mir gleich alle Mühe gab meinen Mann zu bitten, daß er bey uns bleiben möchte, und dem Teufel sagte, der Hr. Professor könnte besser zu uns kommen, war alles umsonst Sie fuhren gestern Fruh hier weg, mit der Versicherung, daß sie Abends wieder hier seyn würden. Aber welche hiobs Post, in Blaubeuren wartete schon ein Hauptman auf Befehl des Herzogs von Würtemberg, meinen Mann auf den Aschberg zu lieffern, alwo Er seinen Lohn Empfangen soll, nach der Aussage ist Er heute früh schon an den bestimmten Ort gebracht worden,

Waß mein Mann gethan weiß ich und kein Mensch Hier, kan mir auch nichts einfallen lassen wann ich mich zu tod denke, ich habe schon nach Stuttgart an einige gute Freunde geschrieben und schreiben lassen, um zu Erfahren, waß die Ursach ist;

auch haben wir eine bittschrifft dem Hrn. Minister Baron von Riedt übergeben, und kniefällig gebetten, Er möchte Sich unser und meines Mannes annehmen, waß Er vor uns thun wird, müssen wir Erwarten, der hiesige Magistrath wird thun waß möglich ist, aber die seyn zu schwach, und haben kein Herz, auch seyn einige darunter die meinem Manne Feind seyn, rathen Sie mir waß ich anfangen soll, betrachten Sie meine arme Kinder, meinen unglücklichen Mann, und ich ach Verzweifflung ist mein Teil wan mir nicht Gott und gute Menschen beystehen, ich bin nicht im stand, den Jammer auszudrüken, der mich quält, da siz ich ohne Mann, ohne Brodt, und keinen Gulden im Vermögen, und werde von Schuldner und allen seiten her gequält,

ich bin ganz sinnlos und unmächtig, ich und meine Kinder Empfehlen uns Ihnen nebst allen angehörigen und bitten um Beystand. ich bin

Ihre unglückliche Schwägerin
H. Schubartin.

kommt mein Mann nicht bald loß, und ich habe mich ein

wenig Erholt, so lasse ich Alles im stich und gehe vor den Herzog, und sag Ihm, daß Er mir lieber mein Leben als meinen Mann nehmen soll, will Alles nichts helffen, so wird Er mir doch Erlauben ein gleiches schicksal mit meinem Manne zu haben, ich wage Alles, Leben oder Tod, Alles ist mir gleich,

hätte mir Gott meinen Mann genommen, so wolte ichs als eine Christen Ertragen aber daß ist unerträglich,

---

114.

Der Kloster-Oberamtmann Scholl an den Herzog.

Cl. Blaubeuren den 1ten Febr. 1777.

Durchlauchtigster Herzog 2c.

E. H. D. kan es gnädigst nicht entfallen seyn, welche höchste Ordre Höchstdieselbe s: d: 18. Jan: h: a:, wie an den Cammerherrn und Oberforstmeister Graf v. Sponeck und Statt-Oberamtmann Georgy, also auch an mich, in Ansehung deß bekanten Schubarts, zu erlaßen und durch den eigens abgeschickten Obristwachtmeister und Flügeladjutant v. Vahrenbühler unß insinuiren zu laßen, gnädigst geruhet haben.

Wie fein sich der 2c. Graf v. Sponeck und Stattoberamtmann Georgy der Außführung und Befolgung dieser höchsten Ordre entzogen, und solches auf mich gewälzet haben, das hoffe ich, werde E. H. D. durch den Major v. Vahrenbühler ebensowohl unterthänigst referirt worden seyn, alß, wie verlegen ich gewesen, bei meiner hiesigen Situation, alß ein Mann mit 11 lebendigen Kindern, eine solche besorgliche Unternehmung alleine zu wagen. Ich habe meine Bedenklichkeit dem mehrermelten 2c. von Vahrenbühler nicht verheelet, und darauf angetragen, daß entweder der Oberforstmeister oder Stattoberamtmann gemeinschaftlich mit mir agiren sollten; da mir aber entgegen gehalten worden, daß, wann die Sache nicht unter 2 Augen alleine unternommen werde, E. H. D. höchste Intention gewieß nicht erreicht werden würde, so habe ich es endlich in Ruckſicht auf die theure Pflichten,

mit denen E. H. D. ich verbunden bin, gewagt und einen Plan außgedacht, womit ich würklich Dero höchste Willensmeynung, wie ich hoffe, im ganzen erreicht habe.

Wie viel ich hiebey gewaget, da Schubart bekanntlich auß allen Ecken der Welt, und besonders auch aus Stuttgardt, viele starke und geheime Correspondenten hat: da schon hier resp. 4 Personen Wissenschaft von der Sache gehabt haben, welche nicht alle ganz gleichgültig gegen mich gesinnt sind: da schon 4 Wochen lang die Sache in Ulm herumgegangen, man passe auf Schubarten, um ihn heimlich von da hinwegzuführen, und da Er selbst, in Rucksicht auf sein Ludwigsburger Schicksaal, Ursache genug gehabt, mißtrauisch auf Würtemberg zu seyn — das dörffte E. H. D. erlauchter Einsicht leicht begreiflich fallen. Wäre die Sache in Ulm verrathen gewesen, da ich den Anschlag auf ihne gemacht: und wäre ich mit diesem wizigen Kopf nicht mit der ausgesuchtesten Behutsamkeit zu Werk gegangen; so wäre nicht nur die ganze Absicht verloren gewesen, und ich hätte sicher E. H. D. höchste Ungnade zu gewarten gehabt, sondern es wäre sogar meiner Gebeinen nicht eines von der sich nun äußernden Wuth deß Pöbels und seiner unsäglich vielen Anhänger, ganz davon gekommen. Nun habe ich die Sache außgeführt, E. H. D. meine Unerschrockenheit in unterthänigster Befolgung Dero höchster Befehle auch dißmal gezeigt, und mich endlich der mir gedroheten Gefahr entrißen, und ich bin dißfallß auf nichts stolz, alß auf die Erfüllung meiner Pflichten: aber

Gnädigster Herzog und Herr!

Nun bin ich erst der äußersten, ja! sogar der Lebensgefahr exponirt. Von allen Seiten her warnet man mich, mich nimmer in Ulm, sogar nicht mehr in einem außländischen Orthe sehen zu laßen. Die Anhänger deß Schubarts, und besonders die in Ulm befindliche Preußische Officiers, sollen mir den Tod geschworen haben, wo sie mich erhaschen könnten. Nicht nur in Ulm, sondern in weit entfernten Gegenden, ja! sogar selbst in dißeitig Herzoglichen Landen, bin ich ein Gegenstand deß Fluchs und der hefftigsten Drohungen. Am allermeisten aber beuget mich, daß der Statt Oberamtmann Georgy sich allerorthen weißbrenne, er würde der herzogl. höchsten Ordre ein Genüge gethan haben,

ohne die Sache ins Werk zu richten: er habe herzliches Mitleyden mit dem Mann, und wann ich, der Cl: Oberamtmann, nicht Hände und Füße außgestreckt und mich gleichsam angebotten hätte, einen Streich gegen Schubart außzuführen, würde er gewieß sicher gewesen seyn; und daß er in einem an die Frau deß Schubarts erlassenen, vermuthlich schmeichelhafften Schreiben dieselbe, in Ihrer an Ihne erlaßenen Antwort, zu dem mir beygelegten Namen eines Mann- und Vatter-Räubers veranlaßt hat.

E. H. D. kan es leicht begreiflich fallen, daß ich dißfallß bey meiner Frau und 11 Kindern in einer unaufhörlichen Lamentation und Wehklage leben müße, und mein Gemüth bey denen täglich an mich einlaufenden drohenden Nachrichten in keine ruhige Fassung kommen könne. Ich bin mit lauter Außländern umgeben, selbst mein Amt hat in gewieser Art einen unzertrennlichen Anhang an Ulm, Ehingen und andere ausländische Orthe, ich kan mich ohnmöglich davor hüthen, ohne mein Amt zu vernachläßigen, und ob ich zwar in meinem Leben nicht forchtsam gewesen, so muß mir doch der Gedanke an meine Frau und 11 lebendige Kinder, und deren Besorgnuß vor ihren Mann und Vatter, nicht gleichgültig seyn.

Ich finde mich dahero, in dieser meiner allerdings besorglichen Situation äußerst veranlaßt, E. H. D. um Dero höchsten und kräfftigen gnädigen Schutz und Protection, ohne unterthänigste Vorschrifft, allerunterthänigst zu bitten, versichere dagegen lebenslänglich continuirende unterthänigste Treue und Devotion, und ersterbe in der allertiefesten Ehrfurcht

E. H. D. unterthänigst verpflicht gehorsamster

Cl. Oberamtmann zu Blaubeuren

Scholl. J. u. c.

114 a.

Randbescheid des Herzogs.

Se. H. D. haben die unterth. Bitte des Cl. O. A. M. Scholls zu Bl. eingesehen. Da derselbe in Ausführung innvermelten Auftrags seiner unterthänigsten Pflicht und Schuldigkeit ein Genüge geleistet, so hat derselbe wegen der angeblich zu besorgenden Gefahr getrost und um so ruhiger zu seyn, als Höchstdieselbe ihn hiemit Dero Landesherrlichen höchsten Schuz bey allen Gelegenheiten gnädigst versichern. Indessen hat derselbe die Vorsicht zu gebrauchen, daß er sich eine Zeit lang auf keine auswärtige Orthe begebe, und werden Se. H. D. allenfalls bey sich ereignender Gelegenheit auf seine convenable Translocirung den gnädigsten Bedacht nehmen[1]).

Decretum Stuttgardt den 7. Febr. 1777.

Carl, H. z. W. u. T.

115.

Schubarts Gattin an Miller, in Ulm.

Stuttgart den 6ten Merz 1777.

Bester Gönner und Freund!

Auf Ihre gütige Erlaubtnis nehme ich mir abermals die Freiheit, Ihnen zu schreiben und zu sagen, daß ich glüklich hier angekommen, aber fast alles noch im Alten angetroffen habe. Daß Lavater an den Herzog wegen meinem Manne geschrieben, werden Sie ohne Zweiffel schon wissen, es machte ein grosses Aufsehen, ich und noch viele Persohnen glauben, daß wenn noch

1) Dieses Versprechen ist unerfüllt geblieben, Scholl in Blaubeuren grau geworden und abgestorben, ohne für die That, die ihn Ruf und Ruhe gekostet hatte, irgend einen Lohn gesehen zu haben. Welche Lehre für alle, die sich dem Dienste eines Souveräns, heiße er nun Fürst oder Volk, ohne Vorbehalt ihres Gewissens dahingeben!

mehr dergleichen Brieffe einlieffen, mein Mann ohnfehlbar loß würde, dann mein Mann ist hier gleich dem Teuffel schwarz gemacht worden, mit gröstem Verlangen Erwarte ich auch Ihren Brief um den besten Gebrauch darmit machen zu können, ich bin überzeugt, daß es gute Folgen nach sich ziehen wird. Hier hat doch kein Mensch das Herz etwaß zu sagen, selbst die Warheit nicht, ich bin schon über acht Tage hier und suche immer einen redlichen Freund, aber keinen Miller finde ich nicht mehr, ich wurde gefragt, ob mein Mann nicht auch mit Klopfstok in Bekandschafft gewesen, man hielte vor sehr gut, wenn ein so grosser Mann auch selbst an den Herzog ein Recommandaciohnsschreiben ergehen ließ, besonders wann es ein wenig schmeichelhafft gegen den Herrn währe, aber wie kan ich das in stand bringen; waß halten Sie davon, glauben Sie es währe nicht zu viel gefordert von einem Klopstok, so bitte ich Sie in gröster Demuth, daß Sie auch noch diese Mühe auf Sich nehmen und den Klopstok um einen solchen Brief bitten, ich muthe Ihnen freilich gar zu viel zu, aber waß thut die Noth nicht Verzeien Sie und glauben, daß der Alles belohnende gewiß auch Ihrer nicht vergessen wird. Solte mich Gott noch in einen stand sezen, daß ich Ihnen auch thätlich zeigen könnte, waß ich iezo nur mit dem Munde vermag, und mein Herze fühlt, so würden Sie in der That sehen, wie ich Sie schäze.

Wie man mir sagte, so stund in der Zeitung, daß das Portret von meinem Manne in Ulm vor 11 auch 5 fl. zu haben seye, auch über das wurden hier grosse Augen gemacht, alle dergleichen Sachen gereichen zum Vortheil vor uns.

Zu meinem Manne habe ich noch nicht kommen können, habe auch seid meinem Hierseyn keine Gelegenheit gefunden vor den Herzog zu kommen, besonders da Sie den wenigsten Theil hier seyn, so viel weiß ich aber, daß mein Mann gesund ist. So bald ich einen Brief von Ihnen erhalten, werde ich einen darzu schreiben und nebst Weißzeug das man verlangte, einen Botten mit auf den Aschberg schiken.

Wegen der Chronik kan ich noch gar nichts sagen, es beruhet alles auf Ihnen, von Hrn. Stage[1]) weiß ich nichts kann Ihm

1) Verleger der Chronik.

auch nichts schreiben biß ich mehr erfahre, nur möchte ich wissen, ob auß Winterturn keine Antwort gekommen ist, auch hat Hr. Stage meinem Ludwig Bücher versprochen, ich habe aber noch gar nichts erhalten, mag auch nicht deßwegen an Ihn schreiben, weil ich sorge, es möchte zu unverschemt heraußkommen. meine Kinder haben mich schon viel Geld gekostet, dann die kleine Montur und Bücher fordert man Alles von mir, der Herzog äusert ie länger ie mehr Gnade und Liebe vor bede.

Der Morgengedanke von meinem Mann ist in das Magazin gedrukt worden...... So bald ich Ihnen mehr sagen kann, werde ich Ihnen wieder Nachricht davon geben.....

Ihre

gehorsamme Dienerin

Helena Schubartin.

116.

Schubarts Gattin an Miller.

Stuttgart den 27ten Merz 1777.

Bester Gönner und Freund!

Heute an dem Geburztag meines armen Mannes[1]), ist es mein einziges Vergnügen an Sie bester Freund schreiben zu dürffen; und nun waß macht mein Freund, werden Sie denken, Er ist Gotlob gesund aber noch immer in der grösten Einsamkeit, an Essen und Trank geht Ihm freilich nichts ab, aber ein Schubart auf einmal von allen Seinen Freunden, Verwanden und bekanten verlassen zu seyn, gewiß, daß ist hart, niemand kan zu Ihm kommen als der Hr. Obrist und Männer die Ihm Seine LebensMittel reichen. Die Ursache seines Arests ist noch nicht ganz am Tag sondern lauter Muthmaßungen, Erst kürzlich wurde mir gesagt, daß die geschilderte schlitten Farth von Hrn. Mieg[2])

---

1) Dieser war am 26ten; wahrscheinlich wurde der Brief an diesem Tage angefangen.

2) In der Chronik vom 20ten Januar 1776 wird eine maskirte Schlitten-

auch mit ursache währe, wann ich mir von Ihnen die Adreß an. Ihn außbitten dürfte, wollte ich an Ihn schreiben.

Ich gab mir bißher alle Mühe meinen Mann besuchen zu dürffen, aber bißher alles vergebens, ich dachte durch den Hrn. Obrist es dahin zu bringen, und schrieb deßwegen an Ihn, er antwortete mir aber und sagte, ich könnte kommen biß ans Thor aber unverrichteter Sache wieder heim gehen, ich solte mich mit dem begnügen lassen, daß Er gesund und an Seel und Leib wohl versorgt währe.

So viel Gnade habe ich doch erhalten, daß ich Ihm auf Sein Begehren die Bibel, den Messias, Leß alle seine Schrifften, Seine Todesgesänge, Klopfstoks Lieder und Oden schiken durffte, auch von Kleider und Weißzeug nebst einem neuen Schlaffrok mußte ich Ihm schiken, ich schreibe alle Wochen zwey mal an Ihn, haben aber noch keinen Buchstaben von Ihm gelesen.

Durch einen guten Gönner Erfuhr ich, daß Er erst kürzlich den Herzog hat bitten lassen, Ihn doch seines Arrests loßzulassen, daß Er ein grosses Verlangen habe, mich und seine Kinder wieder zu sehen, Er versprach auch, Alles zu thun, waß Ihro Durchlaucht befehlen, die Antwort wahr aber es währe noch zu bald, ich glaube freilich Er währe schon loß, wann es nicht noch immer Feinde gebe die Ihn suchen Schwarz zu machen, Er singt offt von heller Stimme die Frau von Taubenheim hat Ihn selbst gehört, als Er von lauter Stimme sang Nun danket alle Gott rc.

ich glaube wenn ein Klopfstok und Sie dem Herzog eine Schilderung von meinem Manne überschikten, so daß man Seine Fehler zwar bekent aber daß Gute daß an Ihm ist, frey heraußsagte gewiß daß würde von grossem Nuzen seyn. Lavaters Brief hat viel Aufsehens gemacht, und wenn obiges geschehe, glaubte ich alle Judaß zu vertreiben, die noch immer bösen sammen einstreuen.

Durch Hrn. Köhler habe ich die mir zugeschikte 30 fl. richtig

---

fahrt der Heidelberger Studenten geschildert, von welcher der dortige Oberconsistorialrath Mieg, der eben damals durch Ulm reiste (Sch. L. II, S. 124 f.), dem Chronikschreiber erzählt haben mag. Aber es ist nichts Verfängliches in dem Artikel zu entdecken; überdieß war ja der Verhaftsbefehl bereits am 18ten ausgefertigt.

Erhalten, aber waß denken Sie wollen Sie dann alles umsonst gethan haben, ich weiß nicht Worte genug zu finden, meinen Dank Ihnen zu bezeugen, Gott seye der Vergelder, ich war gesonnen wenigstens Ihnen den halben Theil wieder zurückzuschiken, wenn ich nicht sorgte, es würde Sie beleidigen.

um nicht ganz unerkendlich zu seyn, nehme ich mir die Freiheit Ihnen mit gegenwertigem kleinen Wein=Presend aufzuwarten, ich habe mir Mühe gegeben hier den besten aufzutreiben, ich wünsche nur, daß er nach Ihrem Geschmak, und Sie Ihn in guter Gesundheit verzehren möchten. Daß Weitere will ich Gott, und meinem Manne wann Er anderst wieder in bessere Umstände gesezt wird überlassen, meine gröste Sorge ist immer wegen meinem Manne, daß sein Geist und Gesundheit nicht zu Grunde geht; Gott stehe Ihm bey.

Daß Sie und Hr. Köhler bey Ihren ohne dem vielen Geschäfften des Chronik schreibens müde seyn, glaube ich gerne, ich weiß auch nicht waß ich Ihnen deßwegen sagen solle, es steht Alles zu Ihnen, wann Sie es morgen aufgeben wollen, so muß ich doch sagen Sie haben mehr gethan als wir Erwarten konten. Der Herzog macht freilich immer die Miene, daß mein Mann bald wieder schreiben dörffe, ob Er aber wirklich so denkt und handlen wird, weiß ich nicht, die Neugirde macht, daß hier viele Persohnen wünschen Es wieder dahin zu bringen, wie lange es aber noch ansteht, weiß ich nicht, Hr. Stage hat auch deßwegen an mich und Hrn. Prof. Haug geschrieben, wir haben Ihm geantwortet, Er könne wieder eine Anfrag thun, das wenigstens nichts schaden werde, ich habe auch Stage selbst gesagt, daß Sie mir die 30 fl. zugedacht hätten.

meine Kinder werden sehr geliebt und gelobt, der Ludwig hat schon zum öfftern an der Herzoglichen Taffel gespeist und über vier hinaufgestochen von seinen Cammeraden, bede empfehlen Sich Ihrem Wohlthäter gehorsamst, Ludwig wird sich so bald Er Zeit hat unterstehen Ihnen selbst zu schreiben....

Ich wünsche allerseits vergnügte Feiertage, leben Sie tausendmal wohl, ich bin nebst aller Hochachtung 2c.

Helena Schubartin.

Zum Beschluß bitte ich Sie sehr, das nächste Monatgeld zu behalten, Sie müssen es ia sauer verdienen neben Ihren vielen

Geschäfften, und haben vätterlich an uns gethan. Bei dem Hrn. Graffen und Frau Gräffin von Degenfeld[1]) bin ich gewesen. Bede haben mir versprochen, alles vor meinen Mann zu thun.

Den Wein bitte ein paar Tage in Keller legen zu lassen, ehe solcher angestochen wird.

117.

Hauptzoller Bühler[2]) an den Stadtschreiber Schubart.

Geißlingen den 16ten Aug. 1777.

HochEdel Gestrenger, Hochzuverehrender Hr. Schwager!

.....Von meiner Tochter Schubartin in Stuttgard habe ich vor ohngefehr 3 Wochen einen Brief erhalten, welcher mir gute Hoffnung zu Hrn. Bruders baldiger Freyheit machte.

Dieser Tagen aber erhielte ich ein Schreiben von selbiger, welches räthselhafte Bedenklichkeiten enthält, woraus ich nach meiner geringen Einsicht schließe, daß die Freyheit des Hrn. Bruders noch weit entfernt seye, und daß er bey längerer Andauer in einem düstern Kerker nicht nur seine Gesundheit, sondern sogar das Leben verliehren kann.

Hr. Obrist Rieger hat meiner Tochter schon zum 2tenmal wissen lassen, ihr Mann wolle haben, sie solle Stuttgard verlassen und sich zu ihren Eltern begeben; soll ich dieses vom Hrn. Bruder vermuthen? Er liebt seine Kinder, und wird wissen, daß selbige ihre Mutter nöthig haben. Was halten Ewer davon, und was mag vor eine Absicht darhinter stecken?

Ludwig ist ohne gemachten Excess, mithin unschuldiger Weise praeterirt, und von der 4ten Abtheilung in die 3te gethan worden, ich schliese hieraus eine Ungnade vom Herzog gegen die Kinder.

Der Herzog solle auf alle Kleinigkeiten von meiner Tochter

---

1) Vgl. oben den Brief Schubarts vom 6ten Juni 1766.

2) Schubart's Schwiegervater.

aufmerksam sein, vielleicht sucht man Vergehungen an ihr und Ursache, selbige zu entfernen, und was dergl. mehr ist.

Nach Hrn. Obrist Riegers ertheilten Nachricht solle Hr. Bruder wirklich unpaß seyn, und eine Cur gebrauchen, dieses wundert mich nicht, dann ich habe glaubwürdige Nachricht, daß solcher zwar passable Kost — aber ein sehr ungesund und beschwerliches Quartier — ohne Lufft und Aussicht, habe, sich keine Motion machen könne, und es in die Länge nicht ausstehen werde.

Was gehen Hrn. Bruders Fehler Frembde an, welche, so viel bewußt ist, andern wenig, und nur ihme selbst und denen seinigen den grösten und unersetzlichen Schaden und Nachtheil gebracht haben.

In Stuttgard und Ulm ist man durchgehends der Meynung, Herr Baron von Riedt seye durch Veranlassung einiger Catholiken Hrn. Bruders Ankläger, und es ist wahrscheinlich. Auch glaublich, was einer dem andern ins Ohr sagt, daß keine Freyheit ohne des Anklägers Vorwissen und Willen zu hoffen sey. Hieraus ist wenig Beruhigung zu schöpffen.

Hr. Bruder sizt nun über ein halb Jahr, so viel mir bekandt ist ohne Verhör und Verantworttung, mithin ohne Urtheil und Recht, gefangen, die Ursache ist geheim, und gibt allerdinge zu verstehen, daß solche von keiner allzugroßen unverantwortlichen Wichtigkeit seyn müsse; kann man gleichgültig seyn, und Ihn noch länger ohne möglichsten Beystand im Elend schmachten und zu Tod martren lassen?

Wann er alß Bürger von Ludwigsburg und Württenbergischer Unterthan betrachtet wird, so laufft die Procedur, wie ich glaube, wider die Württ. Rechte. Wird er als Frembdling angesehen, so ist die Frag, waß den Herzog berechtiget, auf solche hardte Weise mit ihm zu verfahren.

Württembergische Gelehrte können sich nicht einlassen. Sie müssen sich fürchten, Gefahr zu lauffen.

Ulm hätte die erste Ursache gehabt, sogleich, und noch jezo, sich seiner anzunehmen, weil Er unter Ihrem Schutz gestanden ist. Vielleicht könnte ein HochEdler Magistrat zu Ulm durch gemeinschafftliche Bitte hierzu vermöcht werden, widrigenfalls, oder wenn solches nichts fruchtete, so wäre ich der unvorschreib-

lichen Meynung, eine gründlich wahrhaffte Beschreibung und Vorstellung der Sache von einem außländischen geschickten Juristen an Hrn. von Moser, an die Herzogl. Württ. Landschaft, oder an unsern großen, Gerechtigkeit liebenden Kayser, könnte — oder sollte keinen Nachtheil bringen. Ich glaub, Hr. Bruder habe noch Freunde, welche meiner Tochter besser alß mir bekandt sind, und zwar hohe Standespersohnen und Gelehrte, welche sich seiner annehmen würden.

Meine Vorschläge überlasse ich, ohne gehorsamste Maßgabe, Ew. Hochedelgestreng ꝛc.....

Joh. Georg Bühler, HptZoller.

118.

Oberst Rieger an den Archidiaconus Böckh in Nördlingen.

Hohen Asperg den 9. Sept. 1777.

HochEhrwürdig Hochachtbar und Hochgelehrter
Insonders Hochgeehrtester Hr. Diacone.

Ew. HochEhrwürden geehrtestes vom 6ten habe mit heutiger Post richtig erhalten. Seyn dieselbe ja versichert, Sie würden Sich sonsten versündigen, daß Dero Hrn. Schwagers sein Schicksal durch nichts von mir erschwert wird. ich würde selbst wieder Serenissimi Clementissimi Absicht anstoßen. Ich befolge höchst Dero vorgeschriebene Ordre nach meinen theuren Pflichten, und unterlasse nichts, was dem Arrestanten an Seel und Leib erträglich, aufrichtend, und stärkend seyn mag. Da ihn sein unglückseeliger Zweifel an der Gottheit Jesu [1]), und Unglaube an den Nahmen, ohne welchen wir nicht seelig werden können, noch sollen, noch wollen, seine Seele nicht wenig umtrieb und zermarterte; so haben Serenissimus gnädigst erlaubt, daß ihn

---

1) S. Sch. L. I, S. 107. II, S. 169.

der gelehrte und ebenso wahrhafft fromme H. Garn. Prediger Faber (so aber nun auf eine andere Stelle promovirt ist) hat besuchen, und in meinem Beyseyn ein geistlich Gespräch hat halten dörfen, welches von gutem Ein- und Nachdruk zu seyn geschienen hat. Glauben Sie übrigens, HochEhrwürdiger Herr, denen Gerüchten von seiner Unpäßlichkeit, Verwirrung [1]), im geringsten nicht. sie sind völlig unbegründet. Ich provocire auf sein eigenes künfftiges Zeugniß, ob ihm im geringsten was abgehet, was man von mir erfordern kann. was Er nur verlangt an geistlichen Büchern, laß ich ihm alsobald kommen, und Er genießt dieselbe Kost, welche die Hrn. Staats- und Ober-Officiers täglich hier genießen, und sehr davon zufrieden sind.

Ew. HochEhrwürden und übrige hochwertheste Angehörige, denen ich mein gehorsamstes und Ergebenstes Compliment, Danksagung und Empfehlung zu machen bitte, können Ihm jezo keine andere, und keine größere reelle Liebe und Wohlthat beweißen, als, wenn Sie seiner fleißig vor Gott eingedenk seyn, und deßen Weege, die nicht unsere Weege sind, mit gläubiger Stille, Gebeth und Gedult verehren, und Seine Zeit erwarten, auswarten. Der ich übrigens die Ehre habe in derjenigen vollkommensten Veneration, die man einem solchen hochverdienten und versiegelten Knecht des Herrn schuldig und willig ist, unausgesetzt zu erharren

Ew. HochEhrwürden

ganz gehorsamster Diener

P. F. v. Rieger. Obrist

Chev. de l'Ordre mil. de St. Charles.

---

1) Sch. L. II, S. 189. Es hatte sich das Gerücht verbreitet, Schubart liege auf dem Asperg als ein Rasender an der Kette.

1778.

119.

Schubarts Gattin an Miller.

Stuttgart den 20ten Jan. 1778.

Bester Gönner und Freund!

Schon zehnmal schrieb ich Ihnen in Gedanken, so lang ich wieder von Geißlingen hier bin, aber zerschiedene Umstände hielten mich ab. ich bin niemalen recht gesund, mag wohl hauptsächlich der Kummer die Ursach seyn, dann ich bin öffters ganz Melancolisch, das ich nicht leugnen kan. ich bete, seufze, und suche Ruhe der Seelen, aber der Geist ist willig und daß Fleisch ist schwach; ia Gedult ist Euch noth; hierinnen übte ich mich schon lange, und glaube daß mich Gott nicht über Vermögen heimsuchen werde. Durch Stilleseyn und hoffen werde ich gestärkt, hat mich Gott schon auß so viel Trübsalen Erlöset so will ich auch iezo geduldig harren, ich thue immer nur soviel als ich glaube daß meine Pflicht seye, die Menschen gebrauche ich als göttliche Werkzeuge, Erzwingen kan und will ich aber nichts, Gott wird helffen. mein Vornehmen an Hrn. Graffen von Kindski[1]) ist zu nichte worden, weil mir gute Freunde mißrathen haben, Alles weist mich immer zur Gedult, viele Persohnen glauben, wann ich ganz ruhig seyn werde, daß das am besten gethan seye, an Hrn. von Riedt will ich nicht mehr denken.

Lezteren Freitag ging ich ohne einen Menschen zu fragen, in die Audienz, zuvor sezte ich eine Danksagung vor die Gnade, die ich und meine Kinder schon seit einem Jahr genossen, auf, bat auch zugleich um Gnade vor meinen armen Mann, ich ließ gerade mein Herz reden, und übergab solches dem Herzog. Er

---

1) Oesterreichischer General, Verf. einer Schrift über Erziehung, der im J. 1777 — wie man glaubte, im Auftrage des Kaisers Joseph — die Carls-Akademie in Augenschein nahm.

schien es gnädig aufzunehmen und versicherte mich Seiner ferneren Gnade. Waß aber ihren Mann betrifft, sagte Er, soll Sie einen gebesserten Mann wieder bekommen, gegenwärtig ist Er aber noch immer auf irrwege. Er wieß mich zur Gedult und fleisigem Gebet zu Gott, daß ist auch meine einzige Zuflucht, ich bin nun wieder Etwaß ruhiger und glaube nach Pflicht gethan zu haben. nüzt es nichts, so kann es auch nichts schaden, Gott hat die Herzen der Menschen in Seiner Hand und kan Es lenken wie Er will, ich hoffe, mein lieber Mann werde doch bald Vestungs Freiheit bekommen, vieleicht auf den Geburztag des Herzogs, geschieht daß, so will ich geduldig alles weitere abwarten.

solte es aber biß dahin keine Veränderung geben, so will ich, mein Vater und Schwäger, gemeinschafftlich die Ulmer Herren bitten, daß Sie ihr Recht gebrauchen und an den Herzog eine Anfrage ergehen lassen, warum Er so hart mit meinem Manne verfahre. worüber sich hier alle Menschen wundern, daß es nicht schon lange geschehen ist.

seidem ich wieder hier bin, habe ich schon ein paarmal an meinen Mann geschrieben, und Ihn mit nothwendigkeiten versehen, aber von Ihm habe ich biß daher noch keinen Buchstaben Erhalten, der Hr. Obriste antwortet mir zwar, auch habe ich Ihn seidem wieder mündlich gesprochen, aber Gott Er sagt mir Eben so viel Er darf, mein Mann soll immer gesund und zufrieden seyn, auch sagte Er mir in der Stille, daß man Ihm daß heilige Abendmahl auf öffters Begehren mitgetheilt hätte [1]). Das ist nun alles waß ich weiß und Ihnen sagen kann.

meine Kinder sind Gott sey Dank gesund, bede lernen mehr als man von ihnen Erwartet, auch mit ihrer Aufführung ist iedermann zufrieden, mein Ludwig macht wirklich den Ciceronis orationes, Virgilii opera, auch Remers Geschichte, und sachen die ich selbst nicht verstehe, hier folget Seine Stundenabtheilung, daß Jullichen macht sich auch brauchbar, kürzlich war der Frau Gräffin Geburztag, viele Feirlichkeiten wurden dabey angestelt, Hohenheim wurde im Kleinen im Schloß gezeigt, und ein Bauren-Gespräch gehalten, daß meiste wurde aber gesungen, mein Julle ward ein Bauren Mädichen, und muste mit singen, sie wurde von

---

1) Mißverstand. S. die folg. Actenstücke.

vielen Persohnen gelobt, bede empfehlen sich Ihnen ganz gehorsamst, und Julie bittet gehorsamst das versprochene Liedlein nicht zu vergessen .....

mein und Ihrer liebsten Freundin Sprangerin [1]) bitte meine Empfehlung zu melden....

Leben Sie tausendmal wohl, bester Freund, denken Sie zuweilen an Ihren verlassenen Freund Schubart, ich verharre ꝛc.

Helena Schubartin.

Werden Sie wohl daß FrühJahr nach Carlsruh reisen, alsdann würden wir daß Glük haben Sie auch hier wieder zu sprechen. O, wie wolten wir uns freuen, wann unser Schubart biß dahin frey währe.

120.

Notizen aus der Registratur des Specials Zilling in Ludwigsburg, unter der Rubrik: Schubartiana.

.....

2.) Der gewesene Garn. Prediger Faber erzehlte mir noch; als er den Schubart einmal in Gesellschafft des Hrn. Obrist v. Riegers in seinem Arrest besucht, sey der Schubart noch ganz heiter und rumredig gewesen; habe wol unter Andern auch geäussert, er wolle hienächst das h. Abendmal empfangen, doch sey er durch den Hrn. Obrist zu solcher Aeußerung veranlaßt worden. Alß aber der Schubart selber angefangen, einige Zweifel contra Divinitatem Christi zu proponiren, habe ihn der Hr. Obrist darüber constituirt, wie er dann bey solchen Zweifeln dannoch das heil. Abendmal verlangen möge?

3.) Bey der Investitur des neuen Hrn. Garn. Pred. Payers, d. 26. Oct. 1777. bezeugte Hr. Obrist gegen mich, man werde wol den Schubart, wenn er es wiederum verlangen sollte, zum heil. Abendmal admittiren können [2]) ꝛc.; ich fragte, ob sich auch

---

1) Millers Braut.

2) Von dessen Genuß ihn Zilling in Ludwigsburg ausgeschlossen hatte. S. Sch. L. I, S. 157.

einige Merkmale der Bußfertigkeit bei dem Schubart äusserten? allein der Hr. Obrist wußte noch von keinen zu sagen, sondern erzehlte mir vielmehr allerley Ränke des Schubarts, z. ex. wie er eine Obstruction fälschlich vorgegeben, um einen Kräuterwein trinken zu dürfen, eigentlich aber nur um mehr Wein zu bekommen: wie der Schubart immerdar um ein Clavier, Dinten und Federn &c. anhalte, um tändeln und schreiben zu können: wie der Schubart ihm die geliehene Zeltnerische Bibel so verderbt habe, daß man den Schmoz hernach mit dem Messer abstreiffen müssen &c.

Hierauf warnte ich den neuen Garn. Prediger, er möchte den Schubart nicht selber zur heil. Communion veranlassen, viel weniger communiciren, biß er vorher deutliche und zuverläßige Merkmale einer ernstlichen Sinnesänderung an dem Schubart wahrgenommen, und weitern Bescheid von mir eingehohlt und erhalten habe.

121.

Garnisonsprediger Payer auf Hohenasperg an den Special Zilling in Ludwigsburg.

H. Asperg den 29 Jan. 78.

[Durch Oberst Rieger wisse er von Schubarts Verlangen nach dem h. Abendmahl; von dessen Seelenzustande könne er, da ihn Schubart seit längerer Zeit nicht zu sich begehrt habe, nichts sagen, als]

..... daß ich ihn schon mehrmalen wann ich auf dem Wall spazieren gehe, andächtig, ernstlich und christlich beten hörte, so daß Er sich auch als ein armer Sünder vor seinem Gott erkannte und bekannte, und in seinem Gebet gerührt bezeugte, daß er alle Züchtigungen, wie groß sie auch seyen, wohl verdienet habe; daß ihn nichts so sehr reue, als daß er sich je von der Sünde so sehr habe dahinreißen lassen und Gott und Menschen beleidiget habe. Er wiße wohl und erkenne es nunmehr auch, daß ihm Gott nicht mehr gnädig seyn würde, wann sein Sohn

J. C. nicht auch für seine Sünden genug gethan hätte, um deßwillen hoffe und bitte Er um Gnade u. d. m. Er gelobete auch seinem Gott künftig mit Leib und Seele zu dienen. Ich darf es sagen, daß es rührend und erbaulich anzuhören ware, was er Gott in der Einsamkeit in seinem Gebet vortruge. Hr. Obrist sagten mir, daß es allerdings zu vermuthen seye, Er möchte im Ernst nach der Gnade G. in C. J. hungern und dursten; bei längerer Verweigerung könte er in Verzweiflung gerathen; man könte ferner doch nicht wissen, was dieser Genuß für einen heilsamen Einfluß auf seinen Seelenzustand haben könne . . . . .

Ew. Hochwürden wollen also so geneigt seyn, und mich unterrichten, was ich zu thun habe, damit ich Hrn. Obrists Hochwohlgeboren eine Antwort geben kann . . . .

122.

Special Zilling an den Garnisonsprediger Payer.

Lburg den 2 Febr. 1778.

P. P.

Es freut mich zwar, daß E. H. nunmehro von dem Arrestanten Schubart einigen Anschein und Hoffnung einer ernstlichen Sinnesänderung bezeugen und berichten können: allein bey allen mir berichteten Umständen ist doch auch noch folgendes zu bedenken, und zwar

1.) wenn der Schubart ein so gar dringendes Verlangen nach dem Genuß des heil. Abendmals hat, wie Dieselben mich berichten; ja wenn er nur überhaupt ein Verlangen nach Gnade — oder nur nach Trost — hat; warum hat er dann E. H. schon so lange Zeit nicht mehr zu sich begehrt und ersucht? Dünkt er etwa sich selber sufficient? Oder hält er Dieselben hiebey für entbehrlich? oder was mag sonsten die Ursache seiner Gleichgültigkeit gegen Dero Besuche und Unterredungen seyn?

2.) Es ist nicht das erstemal, daß der Schubart, wenn er

in einem Gedränge war, sich von aussen ganz bußfertig angelassen, und seine Reue mit den kläglichsten Ausdrücken, mit der demütigsten äusserlichen Gebärdung, auch sogar mit Tränen, bezeugt hat; nachhero aber, sobald er wiederum Luft bekommen, noch ärger worden ist als er vorhin war. Hievon habe ich nicht nur Einen Beweis, auch sogar in Händen.

3.) Wenn ein Mensch solche Callos und Brandmale, wie der Schubart, in seinem Gewissen hat, so gehört doch auch einige Zeit dazu, biß selbige nur weich — will noch nicht sagen ausgeheilt — werden; folglich hat man bey ihm mit dem heil. Abendmal eben nicht so sehr zu eilen; es möchte sonsten nur eine palliativ-Cur werden. Bei Dero lezterem Besuch und Unterredung mit ihm fiengen sie nach Dero Beschreibung erst an weich zu werden, und nach Dero vorgestrigem Schreiben fangen sie nun an zu stinken, zu eitern und zu schmerzen. Auf diesen Umstand habe ich schon lang gewartet, wie Dieselben Sich noch meiner Rede erinnern werden, daß ich bey dem Schubart nicht bälder eine wahre Aenderung vermuthete, als biß er sich selber anstinke, physice & moraliter: und ich hoffe nach Dero Beschreibung, beydes treffe nunmehro zusammen ....

Wenn ich nun neben dem Bißherigen auch noch Dieses voraussetze, daß die admission des Schubart ad S. C., wie der Hr. Obrist mich ohnlängst mündlich versicherte, unserem gnädigsten LandesFürsten nicht entgegen, sondern der Schubart auch besonders hierinnen der Disposition des Hrn. Obristen und Commandanten überlassen sey; so geht mein Rath und Meinung kürzlich dahin:

E. H. besuchen nunmehro den Schubart so bald und so offt als Sie können oder belieben, und forschen vordersamst nach dem Grund und Trieb, warum er seit so kurzer Zeit so sehr auf die admission zum heil. Abendmal dringe? Ob ein wares Gefühl seines SündenElends und SeelenVerderbens ihn dazu treibe? Oder aber ob derselbe nur fleischliche Absichten und Hoffnungen, z. ex. auf eine Erleichterung seines Arrests, eine desto bäldere Begnadigung Srmi, oder wol gar etwelche Rechtfertigung vor dem Publico ꝛc. darunter habe? wobei Dieselben ihm die große Gefahr und Verantwortung, wenn er es aus unlautern Absichten — folglich unwürdig — empfangen sollte, nachdrücklich vorhalten werden ....

Erklärt er sich nun gegen Dieselben so, daß Sie ihm eine gute und lautere Absicht darunter zutrauen können; so stellen Sie ihm noch weiter vor, daß er selber durch sein bißheriges Verhalten Schuld daran sey, wenn man ihm in seinem Verlangen nach dem heil. Abendmal nicht alsogleich und auf der Stelle willfahren könne, indem man biß daher nicht allein rechtschaffene Früchte seiner Buße abwarten müssen, sondern auch sein greuelhaffter Wandel, seine Aufhaltung der Warheit in Ungerechtigkeit, ja seine Spötterey gegen die heiligste Warheiten, vor aller Welt bekannt — und sein dadurch gegebenes Aergerniß ganz öffentlich und allgemein — sey, solchem nach auch seine readmissio ad S. Coenam nicht privata — folglich auch nicht mea — auctoritate vorgehen könne, sondern, weil sie zugleich die readmissionem in Communionem Ecclesiae involvire, sub auctoritate publica geschehen, und von der Ecclesia repraesentativa, nämlich dem hochl. herzogl. Consistorio (auch nach Matth. 18, 17) genehmigt werden müsse: und werde er sich die kurze Frist biß die Sache von mir zum hochl. herzogl. Consistorio einberichtet werde und Resolution darauf erfolge, um so mehr gefallen lassen, als er solche Frist noch zu weiterer Prüfung und Vorbereitung wohl anwenden könne, und als er auch selber Gott lange genug auf ihn habe warten lassen.

E. H. belieben mir hierauf seine Erklärung, besonders aber die bey ihm sich etwa äußernde Merkmale einer ernstlichen Bußfertigkeit, wiederum zu berichten: da ich dann, wann wir einmal mit gutem und getrosten Gewissen in die Sache hineingehen können, seine Wiederkehr nicht aufhalten, sondern vielmehr, so viel an mir ligt, bey dem h. h. Consistorio (und auch durch meine Fürbitte bey Gott) möglichst fördern werde.

GOTT erbarme sich dieses armen Menschen, der sich in seiner vorigen Irre niemalen über sich selbst und über seine arme Seele erbarmt hat! Die Gnade, die er so lang auf Mutwillen gezogen — ja vielleicht gar geschmähet — hat, werde doch nicht müde an ihm, sondern ergreiffe und halte ihn vest, daß er ihr niemalen mehr entschleichen oder ausreissen — und jenem Schalksknecht Matth. 18 wieder nacharten möge. Wann der Schubart nicht eben nur seine phantasie, welche so schlüpfrig als hastig ist, sondern vielmehr sein ganzes Herz und seinen innersten Seelen-

grund dieser heilsamen Gnade hinhält und überläßt; dann habe ich Hoffnung zu seiner Errettung.

Dieses wollte, wegen dermaliger gehäuffter Kirchen- und anderer Amts-Geschäffte, nur einstweilen kürzlich auf Dero vorgestern angeehrtes in Antwort melden ꝛc.

123.

Garnisonsprediger Payer an Special Zilling.

H. Asperg 17. Febr. 78.

Ew. Hochwürden wollte ich hiemit die schuldige Nachricht geben, daß ich bei Schubart gewesen und ihn zu meiner Verwunderung in einem und ebendemselben starken und dringenden Verlangen nach dem Genuß des h. Abendmahls; in einer guten Gesinnung und Verfassung; in einer solchen Beschaffenheit, dergleichen dererjenigen ist, welche nach der Gnade G. in C. J. und nach seiner Gerechtigkeit hungern und dursten, angetroffen habe. Ich legte ihm die Fragen vor: warum er so sehr und anhaltend auf die admission ad S. C. dringe? Seine Antwort war, er erkenne wohl und immer mehr, wie weit er sich von Gott durch den Greuel seines Wesens und Lebens verirret; daß er sich auch durch die Lüste des Fleisches zu groben Sünden habe verleiten lassen; daß er durch Lehren, Schrifften und Leben viel und großes Aergerniß und Unheil angerichtet habe. Dieses bezeugte er mir weh-, reumüthig und mit Thränen, und sagte: nun wünsche er, nun suche er nichts so sehr, als mit seinem Gott wieder ausgesöhnet zu werden; besonders da er hinlänglich aus heil. Schrift überzeugt seye, daß in Jesu Christo auch für ihn großen Sünder Vergebung ꝛc. zu finden seye, und diß glaube er auch gewiß in dem Genuß des h. Abendmahls zu finden .... Er wolle gerne Frau und Kinder, Freyheit und Bequemlichkeit und was dem Menschen nur lieb seyn könne, zurücklassen, wenn er nur mit seinem Gott versöhnt werden und seine Gnade wieder erlangen könne. Ich versezte ihm hierauf: Er solle sich wohl prüfen und besinnen, ob er es redlich meine ....; denn bei einem unwürdigen

Genuß würde der lezte Betrug ärger seyn als der erste und er sich und seine Seele in ein noch größeres Verderben stürzen, als er jezt fühle. Ach, sagte Er, das weiß ich wohl, das würde ich Gott und meiner armen Seele nicht zu leid thun. Gott hat es gut mit mir gemeint, daß Er mich hieher gebracht hat, wo ich nun einmal recht zur Erkenntniß meiner selbst gekommen bin. Und, sagte Er, was war nur diß für eine Gnade, ich wollte mich öfters in der Verzweiflung umbringen, und Er ließ es nicht zu [1]). Der Satan gab es mir mitten im Gebet ein, ich dörfe, ohne eine neue Sünde und Gotteslästerung zu begehen, Jesum nicht anbeten, und wollte mir meinen Heiland rauben; aber Gott ließ mich aus seinem Wort überzeuget werden, daß ich zu ihm beten und Heil in ihm suchen dörfe und solle.... Er sagte,.... könte Er sich seine Tage, so Er so gottlos dahingebracht, wiederrufen: ganz anderst wollte er sie anwenden, zum Dienst Gottes, zum Heil seiner Seelen und zur Besserung seines Nächsten. — Ich fragte ihn auch, ob Er sich dann nicht schämen würde, wann es das publicum erfahren sollte, daß Er als ein Verächter und Spötter Gottes und seines Worts und seines Heilandes nun ganz anderst denke und spreche....? Keineswegs, sagte er; wenn ich Gelegenheit hätte zu schreiben; ich wollte es schrifftlich bekannt machen und der ganzen Welt vor Augen legen, daß nichts ist über Gott und sein Wort und über Jesum und sein Evangelium..... Ich fragte ihn, ob er keine Feindschaft und Haß auf diejenigen habe, die ihn in seinen Arrest bringen halfen. Ach nein! jezt verdanke er es ihnen, weil er seinen Arrest als ein Mittel zur Rettung seiner Seele gefunden. Gott habe das einige Mittel zur Rettung seiner Seelen noch angewandt. Er bitte auch täglich allen denen, die er beleidiget habe, bei Gott die Beleidigung und Aergernisse ab, und würde es vor ihnen selber thun, wenn er sie sprechen könte. Insbesondere läßt er durch mich Euer Hochwürden eine herzliche Abbitte wiederholen. Dieses und noch mehr äußert er. Aeußerlich erkennt und bekennt er mehr als ich wußte und glaubte, er zeigt wahre Reue, Abscheu und den besten Vorsaz, alles künfftighin zur Ausbreitung der Ehre Gottes und des Nächsten Wohlfarth zu thun. Sogar seine

1) S. Sch. L. II, S. 153. 161 f.

poëtische Talente sollen dem Herrn allein aufgeopfert werden. Kurz zu sagen: Wann ich ihn äußerlich betrachte, so finde ich ihn in einer guten Verfassung. Was E. H. davon urtheilen, erwarte ich. Er fragt mich immer, ob ich ihm noch nicht S. C. reichen dörfe. Er bittet mich, E. H. zu bitten, daß Dieselben ihm den Genuß desselben auswirken möchten. Dieses wollte in Kürze berichten 2c.

C. F. Payer.

124.

Special Zilling an das Herzogl. Consistorium.

Ludwigsburg d. 22 Febr. 1778.

Serenissime.

Der Garnisons Prediger Payer zu Hohenasperg berichtete schon vor einigen Wochen an das Decanat Amt allhier, daß der seit einem Jahr daselbst in enger Verwarung sizende Arrestant, Ch. Fr. Dan. Schubart, bey denen mit ihm in Gegenwart des dortigen Commandanten gehaltenen Unterredungen, besonders auch ein Verlangen nach dem Genuß des heil. Abendmals gegen ihn geäussert habe; und fragte zugleich an, ob er dem Schubart in seinem Arrest S. Coenam administriren und reichen dörfe?

Dieweilen aber bemeldter Schubart mir, dem Speciali, schon von geraumen Jahren her nicht allein als ein sehr leichtsinniger, sondern auch als ein listiger — und überhaubt als ein ärgerlicher Mensch bekannt ist: so gab ich dem GarnisonsPrediger damalen die Anweisung, er möchte bei dem Schubart vordersamst erforschen, aus was für einem Grund und Trieb der Schubart zum heil. Abendmal admittirt zu werden verlange?.....

Hierauf berichtete der Garnisons Prediger mich wiederum vor einigen Tagen, er habe bey einem abermaligen Besuch an dem Schubart nicht allein ein anhaltendes und immerzu dringenderes Verlangen nach dem Genuß des heiligen Abendmals, — sondern auch viele Merkmale und Zeichen einer bei dem Schubart vorgegangenen ernstlichen Sinnesänderung gefunden.....

Nun wäre zwar nach diesen Aeusserungen des Schubarts zu hoffen, daß gegen seine Bußfertigkeit und Tüchtigkeit zum würdigen Genuß des h. A. nichts eingewendet — somit derselbe ohne Bedenken dazu admittirt werden könte: dieweilen aber der Schubart kein Sünder von der gemeinen und alltäglichen Gattung ist, sondern vielmehr sowol durch seinen ärgerlichen Wandel, als auch durch allerley Reden und Schrifften sich als einen öffentlichen Verächter und Spötter der Warheit vor den Augen des Publici dargestellt und ausgezeichnet hat, und in solcher Rukſicht schon A. 1773. des Landes verwiesen — folglich auch aus der Gemeinschafft der evangel. — wenigstens Würtembergischen — Kirche geworfen worden ist, auch seit solcher Zeit von keiner Sinnesänderung und Besserung desselben, sondern vielmehr von einer alljährlichen Verschlimmerung zu hören war: so wollte mir nicht zukommen, denselben nunmehro propria und privata auctoritate zum Genuß des h. A. und damit in die Gemeinschaft der Kirche zu readmittiren; sondern ich lege vielmehr alle obenangeführte Umstände E. H. zu höchster Einsicht und Entscheidung submisseſt vor, und erbitte mir gnädigsten Bescheid, ob bey solcher Bewandtniß der Schubart nach seinem anhaltenden Verlangen nunmehro ad S. Coenam admittirt werden dörfe? welcher unterth. Anfrage ich noch schließlichen beyfüge, daß seine allenfallsige admission ad S. C. so wie der Obrist und Commandant zu H. Asperg mich schon vorläufig versichert hat, auch höheren Orts kein Aufsehen erwecken noch behindert werden, und daß sie auch nicht in der öffentlichen Kirche, als wohin zu kommen der Schubart dermalen noch nicht die Freyheit hat, sondern nur in dem Gefängniß vorgehen würde 2c.

125.

Oberst Rieger an Special Zilling.

Hohen Asperg den 25 Febr. 1778.

2c.

Ew. Hochwürden habe das sehnliche Verlangen des Arrestanten Schubart nach dem h. Abendmal nochmahl zu Herzen tragen sollen, dem hiesigen Garn. Prediger hierzu die Erlaubniß zu geben, der ihn so befunden hat, daß Er nicht das mindeste Bedenken deßhalb trägt. Es ist ja gestern öffentlich des HErrn freundliche Einladung verkündiget und zugesichert worden: Kommet alle, die ihr mühseelig und beladen seydt 2c. Auch dieser Beladene hat eine Glaubens-Ansprache daran.

Der ich übrigens in vollkommenster Veneration erharre 2c.

P. F. v. Rieger.

[Unter demselben Datum ermächtigt sofort das Consistorium im Namen des Herzogs den Garnisonsprediger auf Hohen Asperg, Schubart, nach nochmaliger Aufforderung zu ernstlicher Selbstprüfung, wofern er auf seinem Verlangen beharre, zum h. Abendmahl zuzulassen.]

126.

Garnisonsprediger Payer an Special Zilling.

H. Asperg den 19 Mart. 78.

2c.

Nach der Vorschrifft, welche E. Hochw. aus dem Herzogl. Consistorial-Befehl wegen der Admission des Arrestanten Schubarts ad S. C. mir an die Hand gaben, bin ich zu Werk gegangen[1]. — Ich habe ihm noch einmal Vorstellung gethan ..... Und seine Aeußerung ware eine Bekenntniß und Reumuth über

1) Vgl. Sch. L. II, S. 211.

seine abscheuliche Sünden.... Auf dieses sezten wir nun den 13ten Mart. einen Freytag zur Communion fest, dem er mit sehnlichem Verlangen entgegensahe, und weil vorhero eine Betstunde, die hier am Freytag gehalten zu werden pfleget, gehalten wurde, so bate er mich, zu seiner Erbauung, weil er das Gesang in der Kirche jedesmalen höre, das Gesang: Ich armer Mensch, ich armer Sünder, singen zu lassen, damit er es mitsingen könne. Bei meinem Eintritt in das Zimmer fand ich den Schubart ganz gerührt; und nachdem er sein Verlangen nach dem Genuß des h. Abendmahls noch einmal bezeugt, fienge ich die Handlung mit einem Gebet an, und dann hielt ich eine kurze Anrede an ihn, in welcher ich seine mir bekannte schrecklichste Greuel der Sünden ihm noch einmal vorhielte und daraus den Schluß auf seinen betrübten Zustand vor Gott machte. Aber alsdann auch ihn wieder mit dem Evangelio tröstete.... Hierauf ließ ich ihn seine Beicht ablegen, in welcher er nicht nur das, was ich ihm vorhielte, sondern noch mehr reu- und wehmüthig bekannte, auf Jesum und sein Verdienst seine ganze Hoffnung sezte, und mit durchdringenden Ausdrücken feyerlich gelobete und schwur, inskünfftige Gott und seinem Hrn. Jesu zu dienen sein Lebenlang, und alle Aergernisse wo möglich noch auszurotten. Und bei diesem allem berief er sich auf Gott, der sein Herz kenne und wisse, wie er es meine. Kurz, seine Beichte war so, daß sie vor Menschen nicht besser hätte seyn können, ja es wäre zu wünschen, daß Gott auch nichts Falsches in seinem Herzen finde. Auf seine Beicht ertheilte ich ihm auch die Absolution, und nahm sofort das Weitere vor; wo er alle Andacht zeigete, und den Leib und Blut seines Heilandes auf den Knien heilsbegierig empfienge.....

127.

Schubarts Gattin an Miller.

Stuttgart den 29ten May 1778.

Theurester, bester Gönner und Freund!

Der redlich und rechtschaffene Hr. Elsäßer überbrachte mir Ihr mir zugedachtes Brieflein, aber Gott, waß sag ich Ihnen, ich verstumme über Ihre Großmuth, weil ich keine Worte finden kan mein voll Dank durchdrungenes Herz mit Worten außzudrüken. Gottes Lohn seye Ihr Theil, O wie wahr ists, daß ein wahrer und guter Freund ein köstlich Ding ist, so kummervoll und Elend mein Leben auch ist, will ich doch aufs neue Muth fassen gerne zu leben, so lange es noch solche Menschen gibt wie Sie, mein theurer, freilich schmerzt es mich, von allem dem das ich liebe und hochschäze entfernt zu seyn, aber waß will ich machen; Gedult biß es Gott gefällt zu ändern.

ob Sie es gut heißen weiß ich nicht, deßwegen ich Sie zum Voraus um Vergebung bitte, ich konte Ihr großmüthiges Bezeugen gegen mich seit der Abwesenheit meines lieben Mannes nicht verschweigen, ich gab meinem Manne in der Stille von Zeit zu Zeit Nachricht davon, weil ich überzeugt war, daß es Ihm in Seinen verlassenen Umständen Erleichterung machte. so eben komme ich von dem Hrn. Commandanten, der Sich wirklich hier befindet, zurük, der sagte mir folgendes,

Mein Mann rede gar viel und offt mit Dank und Freudenthränen von seinem lieben Freund Miller, Er grüsse Sie viel tausend mal, bitte aber zugleich, Sie möchten Ihm doch sobald als möglich Ihr neu verfertigtes Buch, wie auch den Siegwart, durch mich schiken, der Hr. Obrist wird es im Geheim halten, auch bitte ich Sie gehorsamst, mir ein Exemplar von Ihrer neuen Arbeit zu senden, ich werde es als ein Denkmal Ihrer Freundschafft verEhren, und so lange ich lebe als ein Kleinod betrachten.

Ferner sagte er mir im Vertrauen, daß mein Mann gottlob gesund, vergnügt, und was das Edelste ist, ein volkommener Christ währe, ich würde Ihn kaum mehr kennen nach der grossen

Veränderung, er mache öffters Verse, nur schade, daß Er Solche nicht schreiben und der Welt mittheilen darf, Es würde Viele Erbauen und gutes schaffen. mir gab er den 100 und 46ten Psalmen täglich zu betrachten, meine Kinder lägen ihm sehr am Herzen, Er wünscht, mein Ludwig möchte zur Musik angehalten werden, das ich aber nicht der Meinung bin, weil ich sorgen müste, einen bloßen Mußikus zu bekommen, die meistentheils unglükliche Leute seyn, auch bat Er Ihn im Grichischen ia nicht zu versäumen. der Bursch will nichts als Jura zu seinem Hauptstudium, und die Musik als ein neben Geschäffte lernen und ich lasse Ihm seinen Willen, wenn es nicht von höhern Persohnen gehindert wird. Daß Julle ist auch braf und hat ein gutes Lob Sie wird auch angehalten die Opern mitzumachen, weil Sie ein Geschik darzu hat, wirklich werden einige Opern gespilt wo sie mit macht, mir ist es eben nicht ganz recht, doch kan ich iczo nichts machen.

Das konte ich leicht merken, daß mein Mann wünschet wo nicht ganz frey doch mehr Erleichterung zu bekommen, wann Er nur mir schreiben dörfte, wünscht Er, ich bin deßwegen vest entschlossen, bis über 8 Tage mich wieder dem Fürstenthron zu nahen, und um mehr Freiheit zu bitten, Gott regiere das Fürstenherz zu unserm Besten.

Das ist mir aufs neue Erlaubt, Ihm Gutes zu Erweisen, das ich treulich befolge, und Ihm viel zerschiedene nothwendigkeiten dieser Tagen schiken werde. O, Freund eine Thränenflut stürzt auß meinen Augen, waß ist doch die Liebe; O — was leide ich; mein Blut wolte ich theilen, wann es meinem Geliebten Etwaß nüzen solte. Wann ich alle meine außgestandene Leiden zurükruffe und sogar die, die Er mir verursacht hat; keine Ruhe finde ich; ob ichs gleich ungerecht heißen muste, so ward doch mein Herz immer ganz Sein, und nun da ich Ihn leident weiß, und glaube, daß Er um der Warheit Willen leidet, ob Er gleich sich offt schwer an Gott versündigt hatte, ist es mir doch dunkel, warum Er daß gegenwärtige leidet. Doch waß ist zu machen. „Da werd ich dann im Licht erbliken, Waß ich auf erden dunkel sah" ꝛc., ob gleich mein Herze blutet, so hülle ich mich wieder ein und seufze um Erbarmung von dem lieben Gott.

.... solte meine Bitte bey dem Fürsten in Etwaß Erhörung

finden, sollen Sie gleich Nachricht davon haben. Hier folgen die Erste Kirschen, so gut als man es bey der Zeit bekommen konnte, ich bitte es als ein Zeichen meiner Liebe zu betrachten....

Helena Schubartin.

128.

Schubarts Gattin an Miller.

Stuttgart den 6ten Juny 1778.

Bester Freund!

nur ein paar Worte; ich hoffe, Sie werden meinen Brief, den ich vor achtage an Sie geschrieben, Erhalten haben. Gerstern war ich abermals in der Audiens, bekam aber wenig Trost, der Fürst sagte, Er hätte mir schon lange gesagt, daß mein Mann wohl versorgt, und Ihme nichts abginge, ich solte also zufrieden seyn, Hr. von Rieger hat auch ein paartage zuvor eine Bitte um Erleichterung vor meinen Mann dem Herrn vorgetragen. nun weiß ich nicht, ob nicht noch Etwaß nachfolgen wird, das tröstlicher vor uns seyn wird. Gott seye es geklagt; der unser schuz, hilffe und beystand seyn wird. ꝛc.

Helena Schubartin.

129.

Oberst Rieger an Special Zilling.

H. Asperg, den 31ten July 1778.

.....Heut ist Schubart[1]) communicirt worden. Ich habe dem Hrn. Pf. aufgetragen, dißmahl ja den Punct der Versöhnlichkeit und Un-Nachgierigkeit nicht zu übersehen, und er ist in die AbsolutionsBedingnisse gesezt, auch von ihm zugesichert worden.

1) — wiederholt —

Ich hab nach dem h. Actu dem Hrn. Pfarrer als wir allein beysammen waren, zu erkennen gegeben, daß ich nicht glaubte, daß Er recht daran gethan, daß Er die Absolution nicht ad literam, wie sie die Liturgie vorgeschrieben, gesprochen, sondern den articulum verändert habe. Denn er lase statt: Euch, jedesmal: Ihnen. Verkündige ich Ihnen. Ich hielte dafür, da Er an Gottes Statt rede, Er keine Complimente (denn dafür sehe ichs an) hätte machen — sondern bey dem vorgeschriebenen Buchstaben: per Euch, hätte bleiben sollen, sonst er auch hätte sagen müssen: nehmen Sie hin und essen, statt: nehmet hin und esset rc. Ich laß mich aber gern zurecht weißen, wenn ich zu rigoureux bin, ohngeachtet ich vest glaube, daß man zum grösten Könige nicht anders, in diesem Fall, reden solle. Denn man redt nicht mit dem König — sondern mit dem armen, großen, tiefgebeugten, Gnaden hungerigen Sünder; der froh ist, wenn ein Tröpflein Trost auf sein Gewissen träufelt.....

Ich erharre in all ersinnlicher Ehrerbietung rc.

P. F. v. Rieger.

130.

Schubarts Gattin an Miller.

Stuttgart den 6ten Aug. 1778.

Bester Freund!

keine Entschuldigung mein Lieber, wann Sie mir auf zehen Brieffe nur einen beantworten, so habe ich Belohnung genug, schon der Gedanke, Miller ist dein Freund, ist Wonne vor mich; wie wohl ist mir, wann ich nur manchmal mein Herz schrifftlich oder mündlich in Ihren Schoß ausschütten darf.

Gott was Empfand ich, als ich Ihren lezten Brief nebst den zwei Exemplar von Ihrem Natur- und Gefühlvollen Burgheim Erhielt, ich fing gleich an zu lesen und konte nicht auffhören biß es heist Ende des ersten Theils, offt fand ich Stellen, die mich an das Schiksal mein und meines lieben Mannes erinnerten,

da weinte ich bitterlich, nur bitte ich Sie ums Himmels Willen, Suchen Sie den liebenden Burgheim und lassen Sie Ihn noch beym Leben, ists möglich, so geben Sie Ihm Seine Emmilia; Blomenthal ist voller Moral und Rechtschaffenheit; dem weiblichen Geschlecht seyn Sie sehr gut; noch Vieles wolte ich Ihnen sagen aber schon sehe ich Sie lachen über meinen Brief, also genug von diesem.

Daß meinem Manne zugedachte Exemplar schikte ich Ihm gleich zu, und soEben bekomme ich die Antwort vom Hrn. O(brist) Sie hätten nicht gewust, daß das Buch eine Art von Romman währe, Sie dörften es meinem Manne nicht geben, besonders da mein Mann gar keine Neigung mehr zu weltlichen Bücher habe. Er schrieb mir, ich solte Ihm nur Bengels reden über die Offenbarung schiken, wann ich Ihm eine Ehre erweissen wolte, ich werde keine Zeit verlieren, Er soll es gewiß gleich haben, allein waß denken Sie von unserm lieben Schubart, o Gott, o Gott, ist Er Etwa ein raub der schwärzesten Melancoli geworden; ach wie blutet mein Herz; daß fürchterliche Warten ist ärger als der Tod, sollen wir dann ganz verlassen, von Gott und Menschen verlassen seyn, nein, daß wolle der liebe Gott nicht. ich bin freylich ein schwacher Mensch und habe der bangen Stunden viel, offt will Religion und aller Trost nichts helffen, sodann prüffe ich mich selbst, gehe alle meine Schiksale durch, nehme Ihre Brieffe zur Hand, lese alle durch, sing und lese Psalmen, dann finde ich Etwaß linderung und fühle, daß ich mir selbst zur Qual bin, sodann seufze ich: da werd ich einst im Licht Erbliken, was ich auf Erden dunkel sah rc. ich erkenne die Vorsicht und erwarte alles gute von dem lieben Gott. Wolte Gott ich könte immer so denken, aber ach — der Mensch, der Mensch, muß immer im Streit seyn, Gott stehe uns leidende bey, tröste und schenke uns Seinen guten Geist, ausser dem ist alles Schattenwerk.

Burgheim schikte mir der Hr. O. nicht wieder zurük, mein Mann bat, Ihnen Seinen warmen herzlichen Gruß zu schreiben, und ich denke, vieleicht — doch Sie verstehen mich schon, Mein Mann soll Eben recht fromm werden, übrigens ist Er Gotlob gesund, wie man mich versichert, Gott stehe Ihm ferner bey und lasse Ihn nicht über sein vermögen versucht werden. Gedanke

voller Wonne, wann wir bald unsern lieben Schubart umarmen könten, wie glüklich wolte ich mich schäzen.....

Mein Jullichen ist schon 5 Wochen sehr krank gewesen, ich hatte auch Ihretwegen viele Bekümmernus, nun aber ist Sie Gotlob wieder besser, mein Ludwig fährt fort, mir mein armes Leben noch Erträglich zu machen, Er hat ein algemeines gutes Lob. bede Empfehlen Sich Ihnen gehorsamst.

ich werde vermuthlich nächstens nach Geißlingen kommen, weil meine Mutter sehr kränklich ist, und immer ein großes Verlangen nach mir äusert, da muß ich Ihnen sprechen, vieleicht schikt sichs, daß Sie mit unsrer lieben Jungfer Sprangerin Hrn. Köhler und Capoll· einen Besuch bey uns machen, wo nicht, so komm ich zu Ihnen. kommt Zeit, kommt Rath.....

Leben Sie wohl, bester Freund..... ich recommandire mich und die meinigen ferner in Ihre Liebe und Gewogenheit und bin Tag Lebens mit der grösten Hochachtung

Ihre leidende Dienerin

Helena Schubartin.

Noch eine Bitte, mein Freund, Sie haben vor ohngefehr einem Jahr ein Fäßlein Wein von mir Erhalten, und daß Fäßlein möchte ich gern haben, wann es noch vorhanden währe, ich habe in Ulm einen guten Freund, dem ich es gern füllen und schiken möchte, der Fuhrmann Kißler wird es mit nehmen, daß Fuhrlohn bezahle ich.

131.

Schubarts Gattin an Miller.

Geißlingen den 24ten Sept. 1778.

Bester Gönner und Freund!

Zerschiedene Ursachen veranlasten mich hieher zu reissen, die ich Ihnen mündlich sagen werde, die gröste Ehre währe mirs und den meinigen, wann Sie nebst einigen guten Freunden uns besuchen wolten, weil ich aber sorge Ihre viele Geschäffte lassen es

nicht zu, bin ich gesonnen bey der nächsten guten Gelegenheit nach Ulm zu reissen, um Sie meinen theuresten, nebst andern guten Freunden zu besuchen und zu verEhren, Es würde mir zu schwer fallen wieder in mein Jammerthal zu gehen, Ehr ich Sie gesprochen hätte, mündlich ein mehreres,

Hier folgt ein wenig Wein, mit der gehorsamsten Bitte, daß Wenige nicht zu verschmehen, ich wünsche nur, daß es Ihnen wohl schmeken möge, daß der Gesundheit unsers lieben Schubart dabey gedacht wird, bin ich schon zum Voraus überzeugt ꝛc.

Helena Schubartin.

132.

Oberst Rieger an den Stadtschreiber Schubart in Aalen.

Hohen Asperg den 24 Oct. 1778.

HochEdelgebohrner Herr,

besonders hochzuverehrender Hr. Syndicus.

Da Ew. HochEdelgebohren nach einer Gelegenheit Sich schon lange sehnen, Ihrem hießigen Hrn. Bruder eine Charité zu erweißen: so würden Sie ihn sehr obligiren, wenn Sie ihm einen rechten guten warmen Schlaffrock und paar gute warme Strümpfe, auf den bereits streng allhier angefangenen Winter, je eher je lieber anhero schicken möchten. Sie wollen das Paquet durch die Diligence biß Ludwigsburg lauffen lassen, unter meiner Addresse, so will ich es von da hohlen lassen. Er macht Ihnen und allen lieben Angehörigen seinen 1000fachen Gruß, Seegenswünsche und Empfehlnng, und ich erharre in vollkommenster Hochachtung

Ew. HochEdelgebohren

gehorsammer Diener

P. F. v. Rieger. Obrist.

auch um ein warm Brusttuch von Molton oder dergl. bittet Er.

133.

Bittschrift von Schubarts Mutter an den Herzog.

Aalen den 28 October 1778.

Durchlauchtigster Herzog,

Gnädigster Herzog und Herr!

Es ist nun bald 2 Jahre, daß es Euer Herzogl. Durchlaucht gnädigst gefällig gewesen ist, meinen ältesten Sohn aus höchst weisen und gnädigen Absichten auf den Asperg setzen zu lassen. Die Preißwürdige und erhabene Gesinnung, welche Höchstdieselbe allein zu meines Sohnes Besten hierunter geführet, hat sich in dieser ganzen Zeit durch das ganze Verhalten gegen den Arrestanten dermaßen aufs Vollkommenste bewähret und an den Tag geleget, daß mein Sohn nebst mir und den Meinigen die dringendste Ursache haben, Euer Herzogl. Durchlaucht für die hierunter getragene höchste Vorsorge lebenslänglich den unterthänigsten Dank zu Füßen zu legen, und das um so viel mehr, als ich getrost hoffen darf, daß meines Sohnes wahrhaffte Besserung durch Göttlichen Seegen nunmehro erreicht, und sein Moralischer Charakter in dem bald verflossenen Zeitpunct von 2 Jahren dergestalten umgebildet worden seyn werde, daß derselbe seine künfftige Lebens Tage, zumahlen er bereits über die Jahre hineingehet, mittelst der ihme von Gott verliehenen Talente zu Gottes Ehre und Euer Herzogl. Durchlaucht gnädigstem Wohlgefallen, so wie zu seinem Eigenen und seines Nebenmenschen Besten anwenden, zugleich aber auch dadurch in den Stand gesetzt werden wird, in meinem herannahenden kränklichen und in solcher Lage kummervollesten Alter, und da ich mein gesamtes Vermögen meistens von seiner Jugend auf an ihn verwendet, und meine andere Kinder dadurch verkürzet habe, ich aber bey Ermanglung eines hießigen Orts eingeführten Wittwengehalts von der Hülffe und Mittheilung meiner Kinder und anderer Wohlthäter anjezo leben muß, mit einigem Beitrag mich zu unterstützen, und seinen kindlichen Antheil beyzuwürken, somit am Ende meiner Tage noch einige Tropfen Labsal für die mir durch

ihn zugegangene viele Leiden und Widerwärttigkeiten auf mich fließen zu lassen.

Euer Herzogl. Durchlaucht würden dahero durch die baldige gnädigste Befreyung meines Sohnes, zumahlen noch vor dem hereinbrechenden harten Winter, und durch dessen huldreichste Versorgung in höchst=Dero Landen, das mit Kummer erfüllte hochbetrübte Herz einer tiefgebeugten Mutter und Wittwe zur erquickenden Freude, zugleich aber auch zu unvergeßlicher tiefften Danksagung erheben. ich erkühne mich in der submissesten Ehrfurcht um diese höchste Gnade zu bitten, und ersterbe, als

Euer Herzogl. Durchlaucht

demüthigst gehorsamste tiefgebeugte

Wittwe des Diac. Schubarts in Aalen.

134.

Oberst Rieger an den Stadtschreiber Schubart in Aalen.

H. Asperg d. 7. Nov. 1778.

Euer HochEdelgeboren, dero l. Frau Mutter und gesammten lieben Angehörigen, läßt sich der Hr. Bruder vielmahl empfehlen, für den Schlaffrock, Brusttuch und Schuh (welche ich hier sohlen lasse) höchlich bedanken, und reichliche Vergeltung anwünschen. Er ist Gottlob gesund, und nehmt täglich zu in der Erkenntniß, Glauben und Liebe zu Dem, der allein das Heyl ist, und in dessen Namen wir allein seelig werden können, sollen, und wollen, und Den Er Ihnen allerseits, sonderlich dem Hrn. Schwager, allerangelegentlichst zum Mit=Glauben empfehlen läßt, damit sie einander gewiß im Himmel antreffen mögen, welches sonst nicht geschehen würde. ꝛc.

Ich erharre übrigens in der vollkommensten Hochachtung

Ew. HochEdelgeb. ganz gehorsamster Diener

P. F. v. Rieger.

1779.

135.

Schubarts Gattin an Miller.

Stuttgart den 22 Jan. 1779.

Bester Gönner und Freund!

Den Augenblik komme ich vom Throne des Fürsten, ich dachte morgen ist der schrökliche Tag wo ich meines lieben Mannes beraubt worden bin, vieleicht ist diß der Zeit Punkt, wo ich vor den armen Schubart Etwaß gutes außrichten kan, ich sezte eine schrifft auf danke dem Fürsten vor die bißherige Gnaden, und bat um die Freiheit meines gefangenen Mannes, die Antwort des Fürsten wahr (Sie kan versichert seyn, daß ich vor Sie und alle die Ihrige sorgen werde, gehe Sie hin und sey Sie ruhig) Gott weist nun, was wieder darauf erfolget. ich thue immer so viel als meine Kräfften erlauben, daß Andere muß ich dem lieben Gott befehlen und denken: hilfft Er nicht zu ieder Frist, hilfft Er doch wanns nöthig ist, vieleicht bekommt mein lieber Mann doch wenigstens mehrere Freiheit, bißher und noch darf ich Ihn nicht besuchen. schreiben thue ich ihm offt, habe aber bißher von Ihm noch keine Antwort bekommen, hingegen antwortet mir der Hr. Obriste auf alle Brieffe, erst gerstern erhielt ich die nachricht, daß unser armer Schubart volkommen gesund und zufrieden währe, es ginge Ihm gewiß nichts ab, das Er mit der Zeit selbst bezeugen müsse. aber Gott weiß ein gefangener Mann ist eben ein armer Mann, und ich lauffe so in der irre herum und weiß nicht was ich anfangen soll.

ich hätte Ihnen schon lange schreiben sollen, allein ich denke unangenehme Sachen kommen bald genug wann sie kommen, hätte ich Ihnen viel Gutes sagen können, daß solten Sie gewiß bald erfahren haben. als ich im Herbst hier ankam war meine erste Sorge vor meinen l. Mann und Kinder, ich ging auch damals in die Audienz, bat den Fürsten um die Freiheit meines Mannes oder wenigstens um erleichterung, ich wurd aber damals zur Gedult verwiesen, nach dem erlaubte der Fürst, daß der Hr.

Pfarrer Hahn von Kornwesten meinen Mann auf sein Bitten besuchen dörffte, welches auch geschehen, in Beyseyn des Hrn. Obristen, der gute Schubart soll sehr vergnügt in dieser Gesellschaft gewesen seyn[1]). auch hat mich ein guter Freund der es gewiß wissen solte, versichert, daß mein Mann die erlaubtnis hätte zu schreiben, aber kein Clavier hätte Er noch nicht, der Hr. Obrist will aber nichts von lezterem wissen, folglich weiß ich nicht ob es Grund hat.

auch muß ich Ihnen sagen, daß ich nicht mehr bey dem Hrn. Prof. Haug bin, sondern bey dem Elsäßer, Sie wissen zwar schon daß mein Mann gleich von Anfang nicht gern gesehen, daß ich mich da einloschiert habe, ich konte es aber ohne böse Folgen nicht ändern, auf einmal schrieb der Hr. Obriste an den Hrn. Haug und sagte, mein Mann währe voller Unruhe in ansehung meiner, Er wisse daß Haug den Geist Christi nicht habe, Er sorge ich stünde in Gefar wegen meiner Religiohn, Haug ward sehr aufgebracht und sagte Er müste Sich beklagen bey dem Fürsten, ich gab Ihm zur Antwort ich währe bey allem unschuldig und müste mir alles gefallen lassen, inzwischen sage ich Ihm Er solle nicht glauben, daß das Würtemberger Land die ganze Welt ausmache, Er soll glauben, daß es auch noch Leute geben werde die Sich des Schubarts annehmen, ich zweifle ob Er uns unglüklicher machen könne, Seine gute Freunde seyen hier und auser Lands bald beysammen, Er solle nun thun waß Er wolle ich werde meine maßreglen darnach richten. ich habe aber bißher nichts erfahren können, und der Sturm hat sich gelegt, ich bin nun bey dem Hrn. Expeditions Rath Elsäßer bey Tisch, und folglich noch im Hause, es scheint aber alles freundschafftlich und gut, Hr. Elsäßer empfiehlt sich Ihnen gehorsamst, und hofft Sie werden Sich wohl befinden.

Schubarts Brieffe bleiben bey diesen umständen ungedrukt, es ist mir aber ohne diß sehr mißrathen worden, vieleicht kähme so nicht viel bey der Sache herauß, ich denk es ist noch immer Zeit wan Sie es vor dienlich halten. ists wahr daß die Hrn. Graffen von Stollberg ein Gedicht auf meinen Mann gemacht haben.

meine Kinder sind glüklich und noch die einzige Stüze die

1) S. Sch. L. II, S. 269 f.

uns froh machen kann, bede führen sich wohl auf und haben ein algemeines Lob, Erst kürzlich sagte der Herzog zu dem Hrn. Obrist von Rieger, sag Er dem Schubart ich sehe recht wohl mit seinem Sohn zufrieden bede Empfehlen sich Ihnen ganz gehorsamst.

Hier folget, wann Sie es anderst lesen mögen, der Preiß der Tugend und das Bild der Bescheidenheit, das auf der Frau Gräffin Geburztag aufgeführt wurde, ersteres hat Hr. Haug, das andere ein Eleve gemacht.

aber waß machen dan Sie mein theurester Freund; immer viel gutes, daß bin ich gewiß, aber seyn Sie auch gesund und vergnügt, o — daß wünsche ich von Herzen . . . . .

Helena Schubartin.

136.

Schubarts Gattin an Miller.

Stuttgart den 12ten Febr. 1779.

Bester Gönner und Freund!

nach langer Nacht zeigte sich lezthin wieder ein kleiner Sonnenstral; der Hr. Obrist von Rieger hatte die Gnade mir zu schreiben, daß Ser. meinem Manne gnädigst erlaubt hätten inskünfftige dem offentlichen Gottesdienst beyzuwohnen [1]), am Lichtmeßtage hat unser armer Freund den Anfang gemacht, Er soll ganz gesund, heiter und vergnügt seyn, das ich als ein göttliches Wunder Erkenne, schon bälder würde ich Ihnen diese nachricht ertheilt haben, allein ein Gerücht das sich in der ganzen Stadt außbreitete hielt mich ab, der ganze Hof, kurz alle Menschen hier wolten behaubten daß mein l. Mann auf dem Geburztag des Herzogs frey und in der Academie erscheinen werde. nun aber sehe ich mich abermals betrogen, der Tag ging vorbey und ich habe meinen l. Schubart nicht gefunden;

von den Feirlichkeiten des Tages will ich nichts schreiben, da die Zeitung alle Kleinigkeiten außposaunen wird. ich hülle

---

1) S. Sch. L. II, S. 283 f.

mich wieder ein und denke, großer Gott; zwey Jahr gefangen sizen; nicht wissen warum; es vor eine grosse Gnad erkennen, unter Menschen sich wieder zeigen zu dörffen; o hartes schiksal, das quälender ist als Tod. ich mein ich müsse den Himmel stürmen, bey Menschen finde ich doch kein Gehör, doch ich will nun wieder dem lieben Gott stille halten, vieleicht kommt es bald besser, auf Ostern wird mein Ludwig confirmirt, mein Vatter will biß dahin auch hieher kommen, geschieht unterdes wieder keine Veränderung, so gehen wir vor den Fürsten, bitten und thun waß sich thun läst, wan ichs nur so weit bringen könte, meinen Mann selbst sprechen zu dörffen.

wirklich werden hier alle Anstalten gemacht zu einem Commedien Hauß, es heist der Herzog werde auß der Pflegschule leute darzu nehmen, auch will man wissen, daß der Fürst auf meinen Mann Absichten habe und Ihn zum Direcktor machen werde, allein daß scheinen mir lauter Schlösser in die Lufft gebaut. auch wüste ich nicht, ob ich mich über eine solche Stelle freuen solte, entzwischen wann ich nur meinen Mann wieder hätte, und solte Er eine Zeitlang Nachtwechter seyn, meinetwegen ich bin sein Weib und Er mein lieber Mann, kommt Zeit kommt Rath.

Den Augenblik erhalte ich durch unsern lieben Freund Köhler Burgheim, nebst einem Gruß von Ihnen ..... ich danke Ihnen gehorsamst vor den Burgheim, der soll mir nun bald mein Herz erleichtern, sobald ich Ihn wieder finden werde ....

Helena Schubartin.

137.

Schubarts Gattin an Miller.

Stuttgart den 15ten April 1779.

Bester Gönner und Freund!

Nun kan ich Ihnen wieder etwaß tröstliches von unserm guten Schubart sagen, Er hat den 3ten dieß wieder mehr erleichterung erhalten und darf nunmehr auf der Vestung herum

Spazieren gehen[1]), auch versichert mich der Herr Obrist von Rieger, daß Er am Geist und Cörber volkommen gesund währe, das mir auch andere Persohnen bezeugen die Ihn gesehen haben. So kommt Gott eh wir uns versehn und lässet uns viel Guts geschehn. Die Länge der Zeit macht mich freilich offt ganz tiefsinnig, nun aber will ich gern wieder gedultig tragen und ferner auf die Güte des Herrn hoffen, und vestiglich glauben: Der mich bißher hat ernähret ꝛc.

Am grünen Donnerstag war der 40te Geburztag meines lieben Mannes[2]), ich und meine Kinder wahren sehr bewegt und wünschten bey dieser Gelegenheit des Fürsten Herz zu bewegen, meine Kinder baten um die gnädigste erlaubnis ihrem Vater schreiben zu dörffen, besonders mein Ludwig da er im Begrif war seinen Gnadenbund zu erneuren bat Er um den Seegen seines lieben Vaters, ich bemühte mich die Frau Gräffin zu gleicher Zeit um ein gnädiges Vorwort zu bitten, allein Sie ließ mir sagen, daß Sie sich in dergleichen Sachen nicht einlassen könne, inzwischen kan es nichts schaden, meine Kinder erhielten die erlaubtnis zu schreiben, ihre Brieffe wurden dem Fürsten übergeben und es hieß die Brieffe wären fort an Ihren Vater geschikt worden, allein ich schrieb auch zu gleicher Zeit an meinen l. Mann, wie auch an den Hrn. Obrist und bekam zur antwort, daß dieselbe keinen Brief von meine Kinder erhalten, hingegen hätte mein Mann die Freiheit erlangt, daß Er Bewegungen in frischer Luft machen dörffe, das ich dem lieben Gott zu verdanken habe, natürlich müssen wir unsere Schuldigkeit gegen Gott und Menschen niemals vergessen, dann der liebe Gott hat ia alle Herzen in Seiner Hand und folglich waß geschieht denke ich der Herr hats Ihn geheissen, ich fasse mich nun wieder aufs neue in Gedult und hoffe vieleicht bald wieder meinen lieben Mann zu bekommen.

Mein Vater ward hier zugegen als mein Ludwig Seinen Gnadenbund erneurte, bede Kinder machten Ihm und mir viel Ehr und Vergnügen, nur wünschte mein Vater mit uns meinen Man auch zu sprechen, dieses wurde aber nicht erlaubt, mein

1) Sch. L. II, S. 298.
2) Vgl. Sch. L. II, S. 295 ff.

Vater fand dem ungeachtet ursache genug dem Fürsten schrifftlich seinen unterthänigsten Dank zu bezeugen und die ganze Schubartische Familie Dessen fernerer Gnade zu empfehlen. hier heist es Je mehr man dankt, ie mehr man erlangt. so viel ist gewiß daß meine Kinder ihrem Vater nichts böse machen, Gottlob daß sie sich wohl halten und uns dadurch Ehre und Vergnügen machen, der Herzog liebt meinen Ludwig besonder, und haben schon viele Persohnen zu mir gesagt der Mensch währe eine tägliche erinnerung bey dem Fürsten, vielleicht könne er seinen Vater bald loßbitten.

meine gute Freunde in Ulm kan ich eben gar nicht vergessen, offt denke ich wann ich nur einen Tag zu meiner erholung bey Ihnen sein könnte, alles waß mir nachricht von Ulm geben kan ist mir angenem, kürzlich war der Hr. Schuler und Weißroßwirth hier, auch der Herr von Baldinger, zwar sah letzterer sehr stolz auf mich herunter, das macht das Von .....

Helena Schubartin.

138.

Schubarts Gattin an Miller.

Stuttgart den 4ten Juni 1779.

Mein Göttlicher Freund!

Ja daß sind Sie! Gott ist mein Zeuge, wie offt ich Ihm schon meinen heissesten Dank deßwegen zuschikte; ich beschäfftigte mich so Eben mit nachdenken über mein Schiksal, worzu mich die Hochzeit meines Bruders veranlaste, ich solte zwar auch darzu kommen wollte aber nicht, dann ob ich gleich zur Liebe und Freundschafft geschaffen bin, ist mir doch der Pomp bei Hochzeiten unerträglich, Kurz ich dachte Eben Gott wie so einsam und verlassen bin ich nun, von all meinen lieben entfernt, da heißt es Gedult biß daß Herze bricht; nicht doch, Plözlich ein Paquet an mich, und als ich Ihre Handschrifft sahe, ward ich voll Herzens Freude und dachte, wann Burgheim hierin währe, ia da ist Er,

und ein Brieflein von Ihnen oben drauf, die Begierde riß mich ganz dahin, ich verschloß mich in meine Kammer und laß, freilich muste ich öffters weinen, dann es kamen Stellen die mich an meinen l. Mann und mein eigen schiksal erinnerten, und wer wolte da nicht weinen wo die Geschichte der frommen Marie vorkommt, auch Griffbergs schröklicher Tod ging mir durchs Herz, arme Friderike an deiner Stelle währe ich des Todes, und waß hat nun Emilie zu erwarten, auch TodesPosten, doch diese ist wieder getröstet, aber mein armer Burgheim Gott stehe Dir bey, auch dein liebes Ulmer Mädichen; verzeien Sie hier muste ich lachen, ich glaube wohl die Ulmer haben Gleichnüsse gefunden, doch es sey; dem lieben Kind stünde doch Burgheim besser an als der alte Gek, aber die gute Seele trägt in Geduld, Eduard verdient zwar sein Glük; Friderike scheint auch wieder getröstet zu werden, aber warum verbannten Sie die Blatern nicht, schon wieder muß daß gute Kind zittern, Lachen Sie meinetwegen über mich, ich muß Ihnen meinen Wunsch sagen, Eduard muß auch im Himmel glüklich seyn, den schikte ich dahin, hingegen die Emilie in die Arme ihres halb verschmachteten Burgheim, und dem Braunwald gebe ich seine Friderike, dann lebt wohl, mit sehnsucht erwarte ich nun den 4ten Theil, der es entscheiden wird, wie es den guten Seelen noch geht, glüklich ist derjenige der so wie Blumenthal sich immer so gleich leben und handlen kan, die ganze gräffliche Familie, Dorichen, die edle Mutter Griffbergs, kurz alles ist ausserordentlich, ich könte noch viel sagen, wann ich nicht sorgte, Sie würden müde es zu lesen, die Biederhorst ist ein glükliches Weib. Aber Gott wie erschrak ich als ich daß lezte Blat umwandte, die Begierde hatte mich biß iezo nicht dahin sehen lassen, waß denken Sie! habe ich Sie nicht demüthig und mit gefaltenen Händen gebeten, das zu unterlassen, und nun ists doch geschehen, Ach du guter und reicher Gott zu dir flehe ich um Belohnung für diesen Edlen, ich und all mein Dank seyn zu schwach, zwar solten sich meine Umstände wie ich hoffe glüklich enden und mein Mann — doch ich schweige weil ich Sorge Sie möchten es als eine Beleidigung halten, nichts als Gottes Lohn seye Ihr Theil.

so eben kommt die Elsäßerin mit verweinten Augen, den Burgheim in der Hand, schreiben Sie dem Hrn. Miller fragte sie, ia war meine Antwort, Ach sagen Sie Ihm doch Er soll in die

Zukunfft so Edle Seelen nicht so unglüklich machen, Sie begreiffe es nicht, da Er ia selbst eine so sanfft und gute Seele hätte, ich sagte Ihr, liebste Freundin ich wünschte es auch, aber Er schildert die Welt so wie sie ist, Er und wir könnens nicht ändern.

und nun von meinem lieben Manne, seid Ihrem schäzbaren Besuch hörte ich wenig von Ihm, vor vierzehn Tagen erhielt ich von dem Hrn. Obrist einen Brief, der Inhalt ich solte meinem Manne ein Augenglaß nebst Oetingers biblisches Wörterbuch schiken, welches ich sogleich besorgte, auch hätte der Hr. Pfarrer Hahn meinen Mann wieder besucht, worüber Er viele Freude geäusert hätte, übrigens währe Er volkommen gesund, daß ist aber auch alles was ich gegenwärtig sagen kan, an Hrn. Pfarrer Hahn habe ich mich noch nicht gewandt, weil mirs Hr. Hopfengärtner mißrathen, der kennt den Hrn. Obristen ganz, und sagt, es würde mehr schaden als nüzen, geht mir aber nicht ganz mit der Sprache herauß, versichert mich aber auf seine Ehre mein Mann seye volkommen gesund, und auch zur Verwunderung heiter, der Hr. Obrist kan freilich viel thun, an den soll ich mich aber ganz allein wenden, Gott regiere Sein Herz, und stehe meinem lieben bey; wann mich Menschen nieder beugen, denke ich gleich an Sie, da Sie mir einmal sagten, ich solte nichts von Menschen sondern Alles von dem l. Gott erwarten, daß thue ich auch und wird mir leichter ums Herz, ich werde aber dabey niemalen meine schuldigkeit vergessen; Ihren und anderer guten Freunde Auffenthalt hier habe ich meinem l. Manne geschrieben nebst tausend Grüsse und SeegensWünschen und ich glaube Er wird es mit der grösten Freude gelesen haben.

als ich nach Ihrer Abreise von hier meine Kinder besuchte, wurde ich aufs neue gerührt, dan nicht nur sie sondern noch viele gute Seelen waren voll erwartung und wünschten Sie zu sehen, viele Thränen flossen als ich sagte Sie währen schon wieder fort, ich wieß sie zur Gedult und sagte Sie hätten mir versprochen, wann mein lieber Mann loß seye, alß dann kommen Sie wieder und werden sodann eine Zeitlang hier bleiben und alle besuchen, nun schrie alles, daß wollen wir von Gott erbetten, daß es bald geschieht, alles ließt Ihre Schrifften und seegnet Sie, nicht eigenliebe sondern Gott und der Wahrheit zum Preiß darf ich sagen meine Kinder fahren fort uns Eltern Ehre und Vergnügen zu

machen, das ich dem l. Gott verdanke und sie zu allem Guten erinnere.

im Städleschen Hause war ein grosser lerm um Sie, ich ging gleich den andern Tag hin und sagte Alles waß Sie mir aufgaben, der iunge Städle [1]) war noch hier und sagte, Er währe die ganze Nacht nicht von Ihrer Seite gewichen wann Ers gewußt hätte, Er wird nächstens etwas herausgeben und es Ihnen nebst einem Brief zuschiken....

Verzeien Sie meiner langen Predig, ich konte nicht bälder aufhören.....

Helena Schubartin.

139.

Schubarts Gattin an Miller.

Stuttgart den 24ten Sept. 1779.

Bester Gönner und Freund!

.....und nun von unserm lieben Schubart, groser Gott hier size ich noch im Dunklen, schrekliches Warten das ärger ist als Tod. noch immer bekomme ich von Zeit zu Zeit nachricht von dem Hrn. Obrist, aber noch keinen Buchstaben von Ihm selbst, gestern war die Magd des Hrn. Obristen bey mir, die mir alles erzehlen muste, sie sagte, mein l. Mann währe vollkommen gesund, sehr stark und frölichen Muths, wann der Hr. Obriste Gesellschafft habe, so komme Er allemal auch darzu, Er schlage Clavier und singe Wunder schön darzu, Er gehe in alle Kirchen und auch fleissig spazieren, Bücher bekomme Er so viel Er wolle aber schreiben dörffe Er noch nicht, an lebens Mittel ginge Ihm gar nichts ab, ich hätte Ihn auch schon lange besuchen dörffen, aber Er wolle es nicht haben, der Hr. Obriste währe Ihm sehr gut, aber dabey streng, vom Loßwerden hätte

---

1) Gotthold Friedrich, der Dichter, von dem oben in Schubarts Brief vom 10ten Mai 1776 die Rede war.

Sie noch nichts gehört. ach daß muß der liebe Gott thun, von Menschen haben wir nichts zu erwarten, noch viel aber unbedeutendes sagte mir das Weibsbild, Gott weiß waß wahr ist, Er ist eben noch immer ein gefangener und armer Mann und ich nicht viel besser, einsam und verlassen sehe. ich nun abermals dem Winter entgegen, wo mir die Haut schaurt, wan ich nur dran gedenke, zwar wollen mich einige gute Freunde trösten, weil Sie hoffen, Schubart werde auf den Geburztag des Fürsten loß, aber wie offt hat mich schon daß Hoffen betrogen, Gott Erbarme sich unser, unbegreiflich ist mirs, daß mein Mann meinen Besuch nicht leiden will, wann es wahr ist macht auch dieses mein leiden schwehrer, weil ich es als eine Kaltsinnigkeit betrachten müste, ich will aber daß beste hoffen und immer so viel vor Ihn thun, als in meinen Kräfften steht, nächstens werde ich dem Fürsten abermals zu Füssen fallen und um die erlaubtnis bitten schreiben zu dörffen.

kürzlich war ich dem Tod sehr nahe, ein hiziges Fieber überfiel mich, zugleich bekam ich eine Geschwulst am Kopf und Hals bis auf die Brust, so daß ich keinem Menschen mehr ähnlich war, Endlich zog sich ein Geschwär am Kin zusammen, wo ich die graußamste Schmerzen hatte, meine Aerzte wollten daß äuserliche Aufbrechen verhüten, weil es sich nicht zertheilen liesse, ich muste mir also drey Zähn außziehen lassen um Lufft zu machen, demungeachtet bekam ich auch äuserlich eine Wunde, nun marterte mich der Gedanke meinen l. Mann nicht mehr zu sehen, ärger als schmerzen und Tod, nun ist aber Gottlob mein Cörber wieder zimlich hergestelt, aber daß Herz ist tief verwundt, offt liegt die schwehrste Melancolie auf mir, Ach ich bin zum leiden gemacht und mein schmerze ist immer vor mir ꝛc. doch genug hievon,

meine Kinder seyn noch immer daß einzige was mir mein Leben erträglich macht, bede fahren fort uns Ehre und Vergnügen zu machen, bede empfehlen sich Ihnen ganz gehorsamst, mein Ludwig schäzte sich sehr glüklich nur ein paar Zeilen von Ihnen zu erhalten, Er ist ganz entzükt wenn Er von Ihnen und Ihren schrifften spricht, auch hat Er mit mir ein grosses Verlangen, bald den 4ten Theil des guten Burgheims zu lesen.....

Hier folgen ein wenig Trauben, bitte gehorsamst, Hrn. Kern

und Hrn. Köhler einige versuchen zu lassen, meine theureste Igfr. Sprangerin daß versteht sich von selbst.....

Helena Schubartin.

Der Hr. Hofrath Deinet ward kürzlich hier, der sagte mir von zerschiedenen Hohen Persohnen die meinen Mann sehr bedauren und auf Seine Befreiung denken, Er war auch auf dem Aschberg, konte aber meinen Mann nicht zu sehen bekommen.

140.

Schubarts Gattin an Miller.

Stuttgart den 16ten Dec. 1779.

VerEhrungswürdiger Gönner, bester Freund!

Schon einige Zeit sprach ich in Gedanken mit Ihnen, täglich faste ich den entschluß, du must diesem Edlen schreiben, nein du must noch diß und ienes abwarten um mehr sagen zu können, aber wie glüklich machten Sie mich nicht unter dieser Zeit, den 14ten diß als an dem academischen Jahrstage erhielt ich früh eine Schachtel, die Ueberschrifft sagte mir gleich von wem es komme, o da solten Sie mich gesehen haben, ich ward ganz ausser mir vor Freude, ein Brieflein finde ich hierin gewiß, wo nicht Burgheim selber, flugs ausgepakt muste es seyn, nun hatte ich Freud und leid zugleich, ich Narr muste weinen, aber waß denken Sie auch um Gottes Willen, daß wahr zu viel auf einmal, Burgheim, einen Brief vor mich, den andern vor meinen Ludwig, alles volgestopt mit ulmer Brodt, und doch nicht genug, Gott waß soll ich sagen, stum seufzte ich, grosser Gott schreibe es auf meine Rechnung, und belohne diese großmüthig und Edle Seele, doch ich kenne Sie, lege deßwegen die Hand auf den Mund und schweige.

nun sollen Sie erst hören, wie es um uns, hauptsächlich aber um unsern armen lieben Schubart aussiehet, vor einiger

Zeit ging ich abermals in die Audienz, bat vor Ihn um mehrere Freyheit, wurde aber zur Gedult verwiesen, auch sagte der Fürst, meine Rathgeber meintens nicht gut mit mir, ich sagte, E. D. mein Herz ist mein Rathgeber, schon gut hieß es, nach einiger Zeit erhielt der l. einige erleichterungen, nehmlich statt einem halben schoppen Wein bekommt Er alle Tisch einen schoppen, auch wurde die Kost verbessert, und erlaubt so offt es dem Hrn. Obrist gefalle, Ihn auf Sein Zimmer zu nehmen, wo er Clavier Spielen kann, sein liebster Wunsch schreiben zu dörffen, wurde Ihm abgeschlagen,

auch ward der Hr. Obrist seid 14 Tage hier, ich machte Ihm meine Aufwartung und dankte demüthigst vor alle bißherige Gnaden, erkundigte mich um den gegenwärtigen Zustand meines l. Mannes und Empfahl Ihn zu ferneren Gnaden, die Antwort, ihr Mann ist an Leib und Seele so gesund als Er in seinem Leben nie gewesen ist. Er hat vor einiger Zeit sehr gebetten, Bahrdts Testament zu widerlegen, der Fürst schlug es ab und sagte es wäre nicht üblich daß ein Gefangener Bücher schrieb, diß hielt mein Mann vor unbillig und bewieß auß heiliger Schrifft, wie da die schönste Sachen von Gefangenen verfertigt worden seyn, besonders nante Er Paulum, Er fand aber kein Gehör, 2tens Er wünschte sehr, daß sein Ludwig die Medizin studieren dörfte, ob daß gut und rathsam ist weiß ich nicht, 3tens Er bat mich, ich solte mir weiter keine Mühe geben vor Ihn zu bitten, Er verlange keine Hilffe von Menschen, sondern währe ganz überzeugt, daß Ihn der liebe Gott in diese Gefangenschafft gebracht, und Ihn aber auch wieder heraußführen werde. im Grund hat Er recht, doch weiß ich nicht ob Er gerade so denkt, wir müssen doch immer auch daß unsere thun, und die Menschen als göttliche Werkzeuge betrachten, genug hievon.

nun sollen Sie aber mehr hören und ich bins gewieß Sie freuen sich mit mir, ein anderer redlicher Freund, den ich aber nicht nennen darf, der aber täglich um meinen lieben Mann ist[1]),

1) Ohne Zweifel der Hauptmann, der nach Sch. L. II, S. 286 die Aufsicht über die Gefangenen hatte; muthmaßlich derselbe Hauptmann Pfeifle, den wir hernach als den Vermittler der ersten Briefe Schubarts an seine Gattin finden werden.

dieser sagte mir unaußsprechlich viel im Vertrauen, mein l. Mann versicherte Jhn meiner Verschwiegenheit und bat Jhn sehr mich zu besuchen, denken Sie, der l. Gott regierte dem großen Manne Klopfstok sein Herz, dieser schrieb an den Hrn. Obristen, fragte nach dem Zustand des armen Schubarts, und sagte Er währe gesonnen sich vor Jhn zu verwenden, wann Er auch des Kaissers Hilffe gebrauchen müste, hier dachte ich gleich an Sie, da Sie mir einmal gesagt haben, ich werde sehen, der l. Gott werde gewiß einmal Hülffe senden, an die ich iezo nicht denke rc. Preiß und Dank und Lob dem göttlichen Erretter, der Hr. Obrist soll Jhm wieder geantwortet haben, waß aber, daß weiß ich nicht, daß weiß ich aber gewiß daß mein l. Mann mit der Antwort nicht zufrieden war, doch ich überlasse es der weiteren göttlichen Vorsehung die über uns wachet, dieses ist nun daß wichtigste und geschah vor ungefehr drey Wochen, wunderbar ist mirs, daß Eben um diese Zeit der Hr. Baron von Rieth in die Ewigkeit gehen muste, ich weiß nun ganz gewiß, daß wo dieser nicht der einzige Ursächer unsers Unglüks war, Er doch vieles darzu beygetragen hat, des Beckers will ich gar nicht gedenken, auch dieser hat alles gewust rc. ich lese den 73 Psalmen, den mir mein lieber Mann Empfehlen ließ, und sage, dannoch bleibe ich stets an Dir rc. wir sind Sünder, und Gott ist unser Richter, o wie wunderbar ist die Gerechtigkeit Gottes, Sie sagten mir in Jhrem l. Brief auch bey dieser Gelegenheit viel wahres und tröstliches, ich denke Alles dieses zusamen kan tröstliche Folgen vor uns hervorbringen, doch will ich dem l. Gott nichts vorschreiben, sondern in Gedult alles weitere erwarten, denken Sie der Sache nach, wüste ich die Gedanken meines Mannes, würde ich Sie gehorsamst bitten, dem göttlichen Klopfstoke zu schreiben,

weiter sagte mir der redliche Freund, Schubart hätte in einem Spalt einen Bleystefft gefunden, und sodann viel schönes in Seine Bücher geschrieben, daß wurde der Hr. Obrist gewahr, Er wurde scharf verhört, da Er aber die Warheit gleich gesagt hatte, wurde Jhm der Bleystefft abgenommen, das ihm sehr wehe that,

nun bekam ich noch viele Commissiohnen, die ich getreulich besorgte, ich muste Jhm unterschiedliches schiken, worunter auch innliegendes Zettelle sein Verlangen anzeiget, ich bitte Sie gehor=

samst mir dieses Buch so bald als möglich zuzuschiken, ich weiß freilich nicht ob daß Buch theur ist, doch dem seye wie ihm wolle, solte es Hr. Wohler nicht gern lehnungsweise hergeben, so will ich es bezahlen, auch ließ Er mich fragen nach allen seinen guten Freunden worunter Ihr Nahme der erste wahr, Er grüst Sie nebst allen andern aufs Herzlichste, und bittet um Ihr ferneres Gebet und Liebe, läst Sie auch von Ihm ein gleiches versichern, Viele Brieffe von allen Orten und Enden her kommen an den Hrn. Obrist, der Hr. Obrist läst Ihn in der Stille alle lesen, wie auch meine Brieffe,

auch ließ Er mir sagen, ich solte zu allen den Lehrern und Vorgesezten gehen die seinen Kindern unterricht geben, ich solte Ihnen auch in seinem Nahmen herzlich danken und Sie der ferneren Liebe bestens Empfehlen, waß nicht schon geschehen ist werde ich noch nachholen,

daß der grosse Mann Göthe nebst seinem gnädigen Fürsten hier ist, werden Sie schon wissen, ich ward ganz entzükt bey dessen Ankunfft, Gott dachte ich, vieleicht ist auch dieser ein göttliches Werkzeug uns Freunde zu erwerben, ich entschloß mich sobald als möglich Ihm meine Aufwartung zu machen, dieses wird aber schwerlich seyn können, Hr. Elsäßer hatte gleich den zweiten Tag das Glük, Er brachte auch meinen Wunsch hervor, Göthe versprach mich aufzusuchen und zu sprechen, aber bißher vergebens, nun würde ich freilich keinen Augenblik versäumen, Ihm nachzulaufen um mich dieses Glüks würdig zu machen, aber denken Sie eine Schwarze Seele hat Gelegenheit gefunden, unsern Fürsten wieder den grossen Mann einzunehmen, daß Er sogar einigen von seinen Gelehrten verbot, mit Ihm umzugehen, ich darf nicht mehr sagen, daß übrige können Sie selbst denken, Göthe würde darüber lachen wan Er es erfahren solte, aber mir möchte mein Herz zerspringen, laut spricht mein Herz mit Ihm und doch darf ich es bey denen umständen nicht wagen Ihn zu suchen, wann es nicht von ungefehr geschehen kan, dann ich müste Sorgen mehr böse als gut zu machen, Ausserdem wird dem Fürsten von Sachsen-Weimar allemögliche Ehre angethan, das Sie auß den Zeittungen erfahren werden, weßwegen ich Ihnen auch die andern neuigkeiten nicht schreiben will, weil Alles genug außposaunt werden wird.

mein Ludwig hat sich bey dem Exsamen gut gehalten, er hätte nach allem Urtheil etliche Preiß verdient, hat aber keinen bekommen, Er mußte mit dem Lob vorlieb nehmen, der Fürst hat seine Absichten, ein guter Freund glaubt dieses währe die Ursache, weil bei den Preiß allemal die Vätter mit vorgelesen werden, so seye dieß die Ursache weßwegen Er keinen bekommen habe, dem seye wie Ihm wolle, ich bin zufrieden wann Er nur Fromm ist und etwaß rechtschaffenes lernt, Ihr lieber lehrreicher Brief machte Ihm mehr Freude als ein Preiß, Er dankte Ihnen mit Tränen und wird sich die Freiheit nehmen so bald als möglich Ihnen zu antworten, um seinen gehorsamsten Dank selbst abzustatten,

auch daß Jullichen ward voller Freude, Sie dankt Ihnen gehorsamst vor Ihr gutes Andenken, wie auch vor daß Ulmer Brodt, Sie läst sich auch zimlich gut an und hat ein gutes Lob, besonders zeigt sie viel Gaben zur Mussik, Singt gut, und hat sich auch schon aufem Theatter Lob erworben, ob ich daß gut heissen soll weiß ich nicht, doch will ich hoffen es werde Ihr keinen schaden bringen, so viel ich weiß hat Ihr l. Vatter sich darüber gefreut, gesund sind wir gegenwärtig alle, wofür ich dem l. Gott herzlich danke,

nun werde ich erst den lieben Burgheim lesen, bißher hatte ich nicht Zeit, doch habe ich schon darinnen gestirt, o Gott wie freute ich mich, daß Sie am ende alle diese lieben noch so glüklich machten, tausend Dank gebe ich Ihnen iezo, und werde es im durchlesen hundertmal wiederholen, hier möchte ich noch einen ganzen Bogen voll schreiben, aber daß hiesse Ihre Gedult mißbrauchen, ich schweige demnach und empfinde mehr als ich mit der Feder außdrüken kan,

..... o, wie danke ich dem l. Gott, der mich Sie finden ließ, einen so Edlen Mann dem ich mein ganzes Herz sagen kan und darf. doch ich schweige, eine dankbare Thräne versiegle den Brief, wormit ich Ewig seyn werde

Ihre gehorsamme Dienerin

H: Sch:

N. S.

Die Heimlichkeiten darf Niemand wissen als Sie, sobald ich mehr erfahre, sollen Sie weitere Nachricht haben.

beygeschlossener Brief ist von einem jungen Magister Heller, Er wohnt schon 2 Jahr in unserm Hauß, nährt sich von Privat Stunden, die schönen Wissenschafften sind sein Haupt Geschäfft, Er bat mich schon lange seinen Brief beizuschließen.

1780.

141.

Schubarts Gattin an Miller.

Stuttgart den 18ten Jan. 1780.

Allerliebster Herr Bruder!

Tausend Dank vor Ihren l. Brief, O, er fiel auf ein dürres Land das Sie sich selbst vorstellen können, ich will es Ihnen Frey gestehen, das ich ganz trostloß bin, ia ganz in der tiefsten Melancolie und fast verzweiflungsvoll size ich hier, Cörberliche schwachheiten und der schmerz von der abermals fehl geschlagenen Hoffnung wütet durch alle meine Adern, daß ich öffters sinnloß herum taumle, nicht betten sondern nur seufzen kan, Ach Gott! ach Gott! wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes, ach du siehest meine Schwachheit, erbarme dich und laß mich nicht so ganz über mein Vermögen versucht werden.

O, mein Lieber warum kan ich nicht in Ihre Arme fliegen, und meinen Gram nebst allem waß ich weiß in Ihren Schoß außschütten, viel wolte ich Ihnen sagen, aber schreiben läst sichs nicht.

kurz ich glaube daß eine schwarze Seele Gelegenheit gefunden, des Fürsten Herz aufs neue zu berüken, sonst währe unser armer Freund gewiß loß, unbegreifflich ist mirs,

ich hatte im Sinn in die nächste Audienz zu gehen, dem Fürsten vor die mir und meinen Kindern bißherige Gnaden zu danken, hauptsächlich aber demüthigst zu bitten, daß Ser. die kürzliche Gnaden Verheissung meinem Sohn in erfüllung bringen möchten, allein ganz unvermuthet erfuhr ich gerstern abend, daß unser Herzog heute früh um 6 Uhr verreissen werde und zwar

über Frankfurt, Göttingen, Hannoffer, Hamburg u. s. w. Er soll 6 Wochen außbleiben, auch wird Er alle Gelehrte besuchen, hauptsächlich den grossen Klopstok, hier sehe ich eine Aussicht, die wie ich zu Gott hoffe zu unserm Trost außfallen könte, schon hatte ich im Sinn diesem vortrefflichen Manne selbst zu schreiben, und um ein günstiges Vorwort demüthigst zu bitten, allein es darf weder von mir noch von meinem armen Manne etwaß gedacht werden, daß wir es gesucht hätten. Weßwegen ich Sie um Gottes Willen bitte, schreiben Sie doch gleich diesem Edlen Manne. waß aber, daß wird Ihnen Ihr Theil nehmendes Herze sagen, Ach säumen Sie nicht ich wills Ihnen noch in der Ewigkeit danken, vieleicht ist es der Weg unsern armen Freund zu retten,

solte auch daß umsonst seyn, so bleibt mir noch der einzige Weg übrig, daß ich bey der Wiederkunfft des Fürsten meinen Gnaden Gehalt den ich außer dem vor Bludt Geld ansehen muß dem Fürsten zu Füssen lege, und dann die ganze Christenheit um hülffe auffodere, vieleicht schikt mir der Erbarmende Gott einen Menschen Freund der die Macht hat uns durch göttlichen Beystand zu retten.

Viel könte ich Ihnen noch sagen aber mein Herz ist zu tief verwundt, also nur noch ein paar Worte, vor einigen Tagen liß mir unser armer Freund unter anderem sagen, ich sollte Ihm alle seine Freunde herzlich grüssen aber Miller mit dem Nachdruk wie man die lezte Worte eines sterbenden erzält. Auch weiß ich, daß Er ein sehr rührendes Gedicht an Sie verfertigt hat [1]), ich kan es aber nicht bekommen, übrigens ist Er wohl, leidet aber so wie ich neue Qual und sehnet sich nach Freyheit, der Gott des Trostes schenke Ihm wieder neue stärke und muth, daß harte Joch gedultig zu tragen, ia der Allmächtige wird mit Ihm seyn,

Ich schließe mit tausend Thränen und bitte Sie nochmals sehr dringend auch um unsrer eignen Ruhe willen, schreiben Sie doch gleich 2c.

Helena Schubartin.

---

1) Wurde nebst andern von Rieger confiscirt und ist verloren gegangen. Sch. L. II, S. 192.

142.

Schubarts Gattin an Miller[1]).

Stuttgart den 22 Juny 1780.

Edler VerEhrungswürdiger Gönner und Freund!

Auß beygeschlossenem Brief werden Sie sogleich meine Absicht ersehen, alles waß ich geschrieben ist Warheit, und ich bitte Sie so hoch ich kan, mir und meinem l. Manne diese Freundschafft zu erweissen und den Brief so bald als möglich an Klopstok zu schiken es koste waß es wolle ich will es herzlich gern bezahlen, wollen Sie noch etwaß darzu schreiben, so wird es gut seyn, hätten Sie aber keine Zeit, so bitte die überschrifft wenigstens zu besorgen, es geht alles auf bitte und Verlangen meines Mannes.

die Bitte Brieffe zu wechseln ist uns abgeschlagen worden, Gott weiß wie es weiter geht, nur will ich auch bey Menschen nichts versäumen, übrigens ist Er Gottlob ganz gesund, hat offt Besuche, nur ich darf nicht zu Ihm.

Der Hr. von Sekendorf brachte mir Ihren Gruß und sagte daß Sie nächstens Hochzeit halten würden, vieleicht ist es schon vorbey, es sey wie es wolle, so wünsche ich Ihnen des Himmels Seegen,

Ich werde vermuthlich die künfftige Woche nach Geißlingen reissen, weil mir eine erholung sehr nöthig ist, vieleicht geht es vollends nach Ulm, doch daß steht noch im weiten Feld, so viel in größter Eil .....

Helena Schubartin.

---

1) Seit dem 18ten April desselben Jahres Pfarrer in Jungingen mit dem Sitz in Ulm.

143.

Schubarts Gattin an Miller.

Stuttgart den 4ten Dec. 1780.

Bester Freund und Bruder, freuen Sie sich mit mir, zuvor aber gebühret dem Allmächtigen Lob und Preiß und Anbettung von nun an biß in Ewigkeit Halleluja;

Heute war der glüklichste Tag, wo der gnädige Gott des Fürsten Herz zu unserm Besten lenkte, Seine Herzogliche Durchlaucht hatten heute Mittag die Gnade, meinem Sohn bey Tische zu sagen, Er wird bald seinen Vater sehen, Er wird Ihn besuchen, unsere freude ist unbeschreiblich, das Sie sich vorstellen können, die glükliche Stunde seiner Ankunfft kan ich noch nicht bestimmen, auch weiß ich noch nicht unter waß vor Umständen es geschehen wird, doch bin ich ruhig und überzeugt, daß Alles nach Gottes Willen gehen muß, sagen Sie es allen guten Freunden.

Daß mein Ludwig im griechischen den Preiß erhalten habe werden Sie wissen, in der Philosophie mustens die Würffel entscheiden, in den Römischen Alterthümern so auch in der lateinischen Sprache wurde er unter den Besten verlesen, wie es weiter gehen wird kan ich noch nicht sagen, das Jullichen hat auch daß beste Lob und erhielt auch kürzlich von Ihro Excelenz der Frau Gräffin ein Geschenk von Silber, so viel in gröster Eil, leben Sie wohl . . . . ich bin

Ihre

nunmehr glükliche Fr.

Helena Schubartin.

Universitäts-Buchdruckerei von Carl Georgi in Bonn.